

ACTA ANTIQUA

ACADEMIAE SCIENTIARUM HUNGARICAE

ADIUVANTIBUS

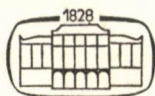
I. BORZSÁK, I. HAHN, J. HORVÁTH,
ZS. RITOÓK, Á. SZABÓS. SZÁDECZKY-KARDOSS

REDIGIT

J. HARMATTA

TOMUS XXI

FASCICULI 1-4



AKADÉMIAI KIADÓ, BUDAPEST

1973

ACTA ANT. HUNG.

ACTA ANTIQUA

A MAGYAR TUDOMÁNYOS AKADÉMIA KLASSZIKA-FILOLÓGIAI KÖZLEMÉNYEI

SZERKESZTŐSÉG ÉS KIADÓHIVATAL: 1054 BUDAPEST, ALKOTMÁNY UTCA 21.

Az *Acta Antiqua* német, angol, francia, orosz és latin nyelven közöl értekezéseket a klasszika-filológia köréből.

Az *Acta Antiqua* változó terjedelmű füzetekben jelenik meg. Több füzet alkot egy kötetet.

A közlésre szánt kéziratok a következő címre küldendők:

Acta Antiqua, Budapest 502, Postafiók 24.

Ugyanerre a címre küldendő minden szerkesztőségi és kiadóhivatali levelezés.

Megrendelhető a belföld számára az „Akadémiai Kiadó”-nál (1363 Budapest Pf 24 Bankszámla 215 11488), a külföld számára pedig a „Kultúra” Könyv- és Hírlap Külkereskedelmi Vállalatnál (1389 Budapest 62, P.O.B. 149 Bankszámla: 218 10990) vagy külföldi képviselőinél és bizományosainál.

Die *Acta Antiqua* veröffentlichen Abhandlungen aus dem Bereiche der klassischen Philologie in deutscher, englischer, französischer, russischer und lateinischer Sprache.

Die *Acta Antiqua* erscheinen in Heften wechselnden Umfangs. Mehrere Hefte bilden einen Band.

Die zur Veröffentlichung bestimmten Manuskripte sind an folgende Adresse zu senden:

Acta Antiqua, Budapest 502, Postafiók 24.

An die gleiche Anschrift ist auch jede für die Redaktion und den Verlag bestimmte Korrespondenz zu richten. Abonnementspreis pro Band: \$ 32.00.

Bestellbar bei dem Buch- und Zeitungs-Außenhandels-Unternehmen „Kultúra” (1389 Budapest 62, P.O.B. 149 Bankkonto Nr. 218 10990) oder bei seinen Auslandsvertretungen und Kommissionären.

ACTA ANTIQUA

ACADEMIAE SCIENTIARUM
HUNGARICAE

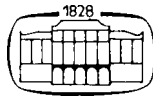
ADIUVANTIBUS

I. BORZSÁK, I. HAHN, J. HORVÁTH,
ZS. RITOÓK, Á. SZABÓ, S. SZÁDECZKY-KARDOSS

REDIGIT

J. HARMATTA

TOMUS XXI



AKADÉMIAI KIADÓ, BUDAPEST

1973

ACTA ANT. HUNG.

BEITRÄGE ZUR GESCHICHTE UND CHRONOLOGIE
DER UNGARISCHEN BRONZEZEIT

Einige bis heute kaum erörterte chronologische Probleme der ungarischen Bronzezeit können bereits einer Lösung zugeführt werden, da manche Typen einen Vergleich mit solchen des ägäischen Raumes und Italiens rechtfertigen. Mehrere Fundhorizonte wurden u. E. nicht genügend motiviert datiert. Mit dem Fortschreiten der Depotfundforschung in mehreren Ländern lassen sich bereits chronologische Fixpunkte gewinnen. Natürlich hängt die Richtigkeit der Datierung meistens davon ab, wieweit die relative und absolute Chronologie Griechenlands und Italiens selbst als sicher angesehen werden kann, bzw. ob nicht allzu große zeitliche Verschiebungen zwischen dem Niederlegen der dort und hier vorhandenen gleichen oder vergleichbaren Typen stattgefunden haben.

Diese Studie gründet sich auf meine teilweise schon veröffentlichten Resultate; hier seien einige Probleme herausgegriffen und — soweit möglich — genauer erörtert.¹ Die ungarische Forschung hat bis jetzt die Vergleichsmöglichkeiten mit italischen Funden kaum benützt; meine diesbezüglichen Arbeiten stellen nur eine bescheidene Initiative dar.

Die Klärung der Chronologie der älteren Perioden der ungarischen Bronzezeit haben — wenigstens in großen Zügen — die Schichtenfolgen einiger großer Tellsiedlungen ermöglicht.² Die Tellausgrabungen haben auch gute Grundlagen für die Depotforschung gesichert, die ich bereits benützen bedacht war.³ Man erwartet noch viel bessere Resultate von der Publikation der im

¹ MOZSOLICS (1972/1) 373–398. — MOZSOLICS (1972/2) 188–201 (202–205).

² S. meine Ausführungen: Die Ausgrabungen in Tószeg im Jahre 1948. *Acta Arch. Hung.* 2 (1952) 54 ff. A. MOZSOLICS: La stratigraphie, base de la chronologie de l'âge du bronze de la Hongrie. *Origini* 3 (1969) 275–294. A. MOZSOLICS: Archäologische Beiträge zur Geschichte der Großen Wanderung. *Acta Arch. Hung.* 8 (1958) 119 ff.

³ MOZSOLICS (1967) 109–114, 116–126. — MOZSOLICS (1966) 38–46. — Ein Team von jungen Prähistorikern ist bemüht, die Tellsiedlungen Westungarns zu erforschen. An den Ausgrabungen beteiligen sich unter der Leitung von Frau É. PETRES die Herren T. KOVÁCS, G. BÁNDI und Studenten. Fr. I. STANCZIK und Herr I. BÓNA graben seit Jahren an der Tellsiedlung von Jászdózsza–Kápolnahalom und haben an den noch erhaltenen Resten von Tószeg–Laposhalom eine Grabung angefangen. Leider liegen die Resultate der Ausgrabungen von Százhalombatta–Ziegelei und Mende–Leányvár nur in Vorberichten vor: T. KOVÁCS: *Arch. Ért.* 96 (1969) 161–168 [169].

Fol. *Arch.* 1975, im Druck. — S. den Vorbericht von Lovasberény–Mihályvár: G. BÁNDI–É. PETRES: *Arch. Ért.* 69 (1969) 170–176 [177].

Gang befindlichen Ausgrabungen. Die in den Siedlungen entdeckten Gußformen mit der Begleitkeramik, Bronzen gleichen Typs und ähnliche Keramik in Gräbern, ferner die Bronzen der Depotfunde in ähnlichen Tongefäßen wie in den Gräbern und in den Siedlungen bieten sichere Grundlagen für die Chronologie. Das ist einfach gesagt, doch muß für die wissenschaftliche Auswertung der Funde eine große Vorarbeit geleistet und die Funde auf die Verlässlichkeit ihres Aussagewertes geprüft werden.

Die eben genannten Möglichkeiten sind jedoch sehr eingeschränkt, wenn man die spätbronzezeitlichen Depotfunde mit Siedlungs- und Grabfunden vergleichen möchte: 1. Die Gräber sind gewöhnlich äußerst ärmlich oder überhaupt nicht mit Bronzebeigaben ausgestattet. 2. Nur Siedlungen der Gáva-Kultur mit einer größeren Stratigraphie sind untersucht, die Resultate aber noch nicht veröffentlicht, die Forschungen stecken in den Anfängen und sind für die Depotfundforschung noch nicht nützlich.⁴ 3. Die Ausgrabungen der großen Gräberfelder der Hügelgräberkultur sind noch nicht veröffentlicht. Die Bronzebeigaben dieser Gräber sind für die Depotfundforschung der Frühzeit der Periode B IV vielversprechend.⁵

Einige Typen der spätbronzezeitlichen Depotfunde, vor allem des Kurd-Horizontes — B Vb — waren sehr weit verbreitet; gleiche oder ähnliche Typen sind nicht nur von den umliegenden Ländern, sondern auch aus Griechenland und Italien bekannt und sie stammen oft aus gut beglaubigten und datierbaren Komplexen. Die weite Verbreitung verschiedener Typen widerlegt auch die von einigen ungarischen Prähistorikern⁶ vertretene Theorie der «Stammesmetallurgie» und an ihre Stelle muß eine andere Fragestellung gerückt werden, nämlich nach den Werkstätten, den Meistern, dem Handel und dem Rohmaterial usw.

1. *Der mykenische Einfluß in Mitteleuropa*

Seit dem Erscheinen des Aufsatzes von J. Werner «Mykenai, Siebenbürgen, Skandinavien»⁷ datiert man ziemlich allgemein alles, was man auf

⁴ Leider sind nur wenige sichere Gräber der Gáva-Kultur bekannt. Ausgrabungen in Siedlungen haben u. a. T. KEMENCZEI: HOMÉ 10 (1971) 31—63 [64—69], Taf. 1—XVI, P. PATAY in Poroszló-Aponhát, ferner ich in Nagykovács—Telekoldal durchgeführt. Nach mündlicher Mitteilung von P. PATAY konnten in Poroszló 80—110 cm hohe Schichten festgestellt werden; sie wurden von der Oberfläche gemessen, da auch hier viele Scherben lagen. In Nagykovács waren die Gáva-Schichten durchschnittlich 1 m hoch. Siehe die Publikation des Depotfundes von Nagykovács: A MOZSOLICS—Z. HEGEDŰS: Arch. Ért. 90 (1963) 252, 254—259, Abb. 2—6.

⁵ Ausgrabungen von T. KOVÁCS in Tiszafüred-Majoros (Kom. Szolnok) und von O. TROGMAYER in Tápe-Széntéglácut (bei Szeged): Das bronzezeitliche Gräberfeld bei Tápe. Fontes Arch. Hung. Budapest 1975.

⁶ I. BÓNA: Chronologie der Hortfunde vom Koszider Typus. Acta Arch. Hung. 9 (1958) 223 ff. Im Anschluß daran T. KEMENCZEI: Die Chronologie der Hortfunde vom Typ Rimaszombat. HOMÉ 5 (1964—65) 116 ff.

⁷ J. WERNER: Mykenai-Siebenbürgen-Skandinavien. Atti del I° Congresso Internazionale di Preistoria e Protostoria Mediterranea 1950. Firenze 1952. 293—308.

«Mykenai» zurückzuführen können glaubt, in das 16. Jh. v. Chr., wenn möglich sogar in die erste Hälfte dieses Jahrhunderts.⁸ Neuere Untersuchungen haben aber gezeigt, daß die mykenische Kultur sich außerhalb des Peloponnes und Böotiens erst in LH II durchzusetzen vermochte. Die Zahl der mykenischen Keramik ist in Fundorten der Äolischen Inseln recht unterschiedlich; z. B. in Panarea stammen die ältesten Funde aus der Zeit Myc. III A. Diese Periode wird in die Zeit um 1400 v. Chr. datiert, als «the greatest extension of Mycenaean trade both in the East and West Mediterranean, takes place».⁹ Während Myc. III C war der Einfluß der mykenischen Kultur nur mehr sporadisch, d. h. nach 1200 hat «Mykenai» seine Vorherrschaft im östlichen Mittelmeergebiet sehr stark, aber auch in Sizilien und in Süditalien ziemlich eingeübt. Außerhalb Griechenlands weiß man nur von wenigen Fundorten mit LH III C-Ware, worauf wir noch zu sprechen kommen. In Thessalien stand vor 1200 v. Chr. eigentlich nur die Küstenlandschaft um Iolkos unter mykenischer Kontrolle und nur oberflächlich war die mykenische Kultur bis in das Innere der Zentralen Ebene vorgedrungen. Im 12. Jh. fiel auch Iolkos.¹⁰

Wenn auch die Arbeit von P. Álin¹¹ einen älteren Forschungsstand widerspiegelt, so wird sich der Anteil der LH I-Funde außerhalb der rein frühmykenischen (LH I) Gebiete prozentual weiter in denselben Grenzen bewegen. Auch die kretische Kultur wurde erst von der Mitte des 15. Jh. an von «Mykenai» beeinflußt.¹²

Die mykenische Kultur hat im Mittelmeergebiet bis einschließlich Kleinasien vor dem 15. Jh. keine Rolle gespielt, bzw. seinen Einfluß kaum früher geltend machen können. So wird man die in Mitteleuropa gefundenen Gegenstände mit «mykenischem» Ornament auf keinen Fall in das 16. Jh. v. Chr. datieren und dies schon deshalb nicht, weil die Muster gewöhnlich auf Gegenständen oder Typen beobachtet werden können, die im Ägäischen Raum fehlen oder von ganz untergeordneter Bedeutung sind.

Dies sei vorausgeschickt, weil diese chronologische Feststellung Konsequenzen hat und somit auch andere Datierungen — auch der Folgezeit —

⁸ R. HACHMANN: Die frühe Bronzezeit im westlichen Ostseegebiet und ihre mittel- und südosteuropäischen Beziehungen. Hamburg 1957. 165 ff. — N. KALICZ: Die Frühbronzezeit in Nordostungarn. AH 45 (1968) 184 f. — B. HÄNSEL, Beiträge zur Chronologie der mittleren Bronzezeit im Karpatenbecken. Bonn, 1968. 160. S. zur Frage des mykenischen Einflusses im Anschluß an die Besprechung der Arbeit von B. HÄNSEL: H. SCHICKLER: Fundberichte aus Baden - Württemberg, 1 (1974) 714—733.

⁹ W. TAYLOR, Mycenaean Pottery in Italy and Adjacent Areas. Cambridge 1958. 182 ff.

¹⁰ DESBOROUGH (1972) 338.

¹¹ Das Ende der mykenischen Fundstätten auf dem griechischen Festland. Studies in Mediterranean Archaeology 1 (1962) 138.

¹² MOZSOLICS (1966) 43. S. besonders die Arbeiten von S. HOOD: Another Warrior-grave at Ayios Joannis near Knossos. BSA 51 (1956) 80 ff. Das Kriegergrab von Ayios Ioannis datierte S. HOOD in die Zeit um 1450 v. Chr. Wichtige Beiträge zu dieser Frage enthalten auch andere Arbeiten von S. HOOD: The Minoans. London 1971. 56 ff. — Ders.: Late Bronze Age Destructions at Knossos. Acta of the Ist. Intern. Scientific Congress on the Volcano of Thera. Athens 1971. 380 f.

überprüft werden sollten. Man kann auch die in Bulgarien, Rumänien, bzw. im Karpatenbecken entdeckten Rapiere nicht in das 16. Jh. einstufen. Sie alle sind Einzelfunde und scheinen dem Hajdúsámson-Horizont zu entsprechen.¹³

C. E. Östenberg stellt die Frage, nachdem er die in Luni sul Mignone (Südeurien, Prov. Viterbo) gefundenen mykenischen Scherben beschreibt, ob der Handel mit Griechenland die apenninische Kultur wesentlich beeinflußt hat. Seine Antwort: «. . . la risposta a questa domanda e a mio avviso negativa». Die Elemente der materiellen Kultur hat dieser Handel nicht beeinflußt: «A Luni e una constatazione indiscutibile che non si può rilevare alcuna influenza micenea sul piano materiale» und diese Feststellung ist nach dem Autor auch für andere Fundorte gültig. Der Bau der ovalen Häuser und die autochthone Keramik waren keinen Änderungen ausgesetzt.¹⁴

Auch der Handel mit Kleinasien hat nur ab LH III A Bedeutung erlangt. So wurden u. a. in Troja VI d nur einige LH I-Scherben entdeckt, mehrere in den darauffolgenden T VI-Schichten. Die meisten Zeugen des Handels mit der Ägäis stammen aus der Schicht T VIIh. Auch im gleichzeitigen Gräberfeld von Troja VI überwiegt die mykenische Keramik von LH III A und III B.¹⁵

Wenn also, wie wir gesehen haben, der mykenische Einfluß in Kreta und im östlichen Mittelmeergebiet erst ab LH II wirksam wurde, so kann man dieses Datum für Mitteleuropa mit einiger Verspätung geltend machen, das besagt aber noch nicht, daß wir damit ein eindeutiges Datum für die Niederlegung der Hajdúsámson-Funde gewonnen hätten. Man kann Mitte (zweite Hälfte) des 15. Jh. annehmen, aber nur annehmen.

Für diese Datierung seien noch einige andere Argumente außer den immer wiederholten und angeführten Gegenständen mit Wellenbandmuster genannt. Das Lilienkelchmotiv spielte auf der Keramik ab LH II eine große Rolle. In Ungarn tritt dieses Motiv — falls man es überhaupt mit «Mykenai» in Zusammenhang bringen kann — auf Goldschmuck und Bronzen des Hajdúsámson-Horizontes in Erscheinung.¹⁶

Hirschgeweihtrensen mit Wellenbandmuster findet man in der Ägäis nicht; diese scheinen anatolischen Ursprungs zu sein, wo das Wellenbandmuster

¹³ N. K. SANDARS: The First Aegean Swords and their Ancestry. *AJA* 65 (1961) 25 ff. — A. D. ALEXANDRESCU: Die Bronzeschwerter aus Rumänien. *Dacia* 10 (1966) 119—121. — MOZSOLICS (1967) 57 ff.; siehe hier die Datierung einiger ägäischer Exemplare, woraus ziemlich klar ist, daß auch die zu dem außerägäischen Kreis gehörigen Rapiere nicht in das 16. Jh. datiert werden können.

¹⁴ C. E. ÖSTENBERG: Luni sul Mignone e problemi della Preistoria d'Italia. Lund 1967. 249 ff.

¹⁵ CARL W. BLEGEN — JOHN L. CASKEY — MARION RAWSON: Troy, The sixth Settlement. vol. III (1953) 19—20, 377.

¹⁶ A. FURUMARK: The Mycenaean Pottery. Stockholm 1941. 257 ff. — A. J. WACE: Mycenae 1939—1955. *BSA* 51 (1956) 123 ff. — MOZSOLICS (1967) Taf. 6,2; Taf. 9,2b (zwischen den Pseudonieten) 3c; Taf. 16, 1c. — MOZSOLICS (1966) Taf. 22,2; Taf. 23,2; Taf. 24,1.

lange beliebt war, aber auch ähnliche Geweihtrensen gefunden wurden, wie in Ungarn.¹⁷

Es wäre vielmehr zu untersuchen, ob die Ausstrahlung der mykenischen Kultur auf geistigem Gebiet nicht viel größer war als auf materiellem. Man hat mehrere Aspekte der materiellen Kultur der Bronzezeit — Periode B III — bereits untersucht, ohne sie zu interpretieren. Es müßte die Frage gestellt werden, ob nicht manches eher einen geistigen Einfluß der ägäischen und anatolischen Hochkulturen widerspiegelt. Es sei z. B. die Aufmerksamkeit auf den Stierkult gelenkt, der eine so große Bedeutung im ganzen Mittelmeerraum hatte, so in Ägypten, in Kreta, in Bereich der mykenischen Kultur. Man wird im Symbolgut der Donauländer des 15. Jahrhunderts und auch danach manches finden, was irgendwie mit den religiösen Anschauungen und den kultischen Gebräuchen des östlichen Mittelmeerraumes zusammenhängt. Auf den Stierkult deuten z. B. die Eidesringe aus der Umgegend von Marosvásárhely (Tîrgu Mureş) und unbekanntes Fundort ebenfalls aus Siebenbürgen.¹⁸ Auch die Enden der Goldarmbänder von Abrudbánya (Abrud), Körös-Gegend, Magyarbénye (Biia), Pipe (Pipea), Bellye (Bilje), unbekannter Fundort (aus der Slg. Kárász) mögen Stierhörner darstellen.¹⁹ Es sei auch an die Tonidole von Cîrna (Oltenien) erinnert,²⁰ die wahrscheinlich eine «barbarische» Nachahmung von ägäischen Idolen mit glockenförmigen Rock darstellen (Schlangepriesterinnen), oder besser gesagt, beide gleiche oder ähnliche geistige, kultische oder religiöse Hintergründe haben.

Wie sehr die religiösen oder mythischen Anschauungen in jedem Kulturraum den Voraussetzungen, den Gegebenheiten, dem Selbstverständnis der Bevölkerung angepaßt wurden, darauf kann man nach der Verbreitung, den jeweils anderen Formen und Motiven an Askoi²¹ schließen, doch mögen sie in den verschiedenen Gebieten dieselben primären Auffassungen vertreten und nur den lokalen Anforderungen und Grundlagen gemäß abgeändert worden sein.

Im Bereich des Geistigen und Religiösen ließen sich sicher viel mehr Einflüsse aus den Hochkulturen des östlichen Mittelmeerraumes nachweisen als auf dem Gebiet der materiellen Kultur, die doch sehr natur-, landschaft-,

¹⁷ A. MOZSOLICS: Der Goldfund aus dem Kom. Bihar. *MAGW* 93/94 (1964) 104 ff. Abb. 10,9—11, 13,18—19. — Dies., Die Herkunftsfrage der ältesten Hirschgeweihtrensen *Acta Arch. Hung.* 12 (1960) 128. f. — Für eine Datierung der Geweihtrensen mit Wellenbandmuster um die Wende des 16.—15. Jh. gibt es keinen sicheren Anhaltspunkt: T. KOVÁCS: Prehistoric Horse-bits of Antler Found in the Carpatian Basin Recently. *Alba Regia* 10 (1969) 163 f.

¹⁸ A. MOZSOLICS: Gold Motiv Rings. *Archaeology* 23 (1970) 138 ff.

¹⁹ MOZSOLICS (1966) Taf. 19, 1—2; Taf. 20 22; Taf. 23,1.

²⁰ VL. DUMITRESCU: Necropola de incineratie din epoca bronzului de la Cîrna. Bukarest 1961. Taf. CLII—CLXI.

²¹ S. einige Askoi aus Ungarn: T. KOVÁCS: Askoi, Bird-shaped Vessels, Bird-shaped Rattles in Bronze Age Hungary. *Fol. Arch.* 23 (1972) 7 ff.

klimagebunden ist, jedenfalls stärker als religiöse und politische Anschauungen.²²

Die Frage des mykenischen Einflusses kann man *heute* folgendermaßen zusammenfassen: 1. Es gibt keine Beweise für unmittelbare Kontakte zwischen Griechenland, dem Karpatenbecken und dem nördlichen Balkan in der Zeit von LH I bis LH III C. 2. Der sog. mykenische Einfluß ist wahrscheinlich Kontakten heute nicht näher definierbarer Art mit Kleinasien zuzuschreiben, aber diese können nicht früher als Mitte bis Ende des 15. Jahrhunderts stattgefunden haben. 3. Im Karpatenbecken, meines Wissens auch in Rumänien und Jugoslawien, hat man bis jetzt nichts entdeckt, was man als mykenischen Import bezeichnen könnte.

2. Die Zeit der Keszthely-Schwerter

Die Schwerter dieses Typs, von denen nach meiner Kenntnis ca 65–70 vorhanden sind, haben bereits sechs verschiedene Typennamen, wobei Typ eher die Bedeutung Variante hat, da z. B. das Schwert von Kisapostag-Donau nur in einem einzigen Exemplar vorliegt und man am besten hier als siebente Benennung Variante Kisapostag gebrauchen könnte.²³ Die anderen Typennamen sind: Boiu, Sauerbrunn; in Italien Roncoferraro, Castions di Strada, Casier, Teòr.²⁴ Wenn wir auch die kleinen typologischen Unterschiede nicht in Abrede stellen, so möchten wir eher die gemeinsamen Merkmale hervorheben: an der Heftplatte ein stilistisch einheitliches Ornament, darunter verengt sich die Klinge, sie ist im oberen Drittel dagegen auffallend breit und hier ist an der Klingenspitze ein tief eingraviertes Lanzettmotiv, dann verengt sich die manchmal sehr lange Klinge rapierartig bis zur Spitze. Vor allem die Form der Klinge, das Muster an der Heftplatte und das Lanzettmotiv möchte ich als etwas allen Varianten Gemeinsames bezeichnen. Die Griffzungen und die Zahl der Niete kann stark variieren.²⁵

Sehen wir uns die Datierung dieser Schwerter an. C. D. Cowen datiert die Schwerter vom Typ Sauerbrunn in die Stufe Reinecke B 2, bzw. was eigentlich der Stufe C entspricht. Es handelt sich u. E. um die Frühzeit dieser Stufe. Das Schwert von Fahrenkrug (Schleswig-Holstein) wäre in Montelius IIa einzureihen. Einzig das eine Schwert von Keszthely ist *aufgrund der Beigaben*

²² S. über soziale Strukturänderungen um die Mitte des 2. Jahrtausends v. Chr.: MOZSOLICS: (1966) 8 ff.

²³ A. MOZSOLICS: Arch. Ért. 95 (1968) 61–64 [64–65]. — MOZSOLICS (1972) 188–189 [202], Abb. 1,1–2.

²⁴ BIANCO PERONI (1970) 14, 38–50.

²⁵ BIANCO PERONI (1970) Taf. 57, 1–2, 5–6, 8, 89–92, 94; Taf. 58, 96, 98–100, 102. Das Muster der ersten fünf Stück — Typ Sauerbrunn (Taf. 57, 1–2, 5–6,8) — hat am Heft eher ein in einen Kreis oder Halbkreis komponiertes Muster, während man das Muster der anderen aufgezählten eher als ein «Augenmotiv» bezeichnen könnte. S. auch die von COWEN (1966) 276, Abb. 3,1–9 veröffentlichten Schwerter Typus Sauerbrunn.

— einer Nadel mit Petschaftkopf — zeitlich einzuordnen, das in einem Hügelgrab der ältesten Hügelgräberkultur Ungarns entdeckt wurde.²⁶ Alle anderen Schwerter dieser Art sind in Ungarn Einzelfunde.

V. Bianco Peroni datiert die Schwerter vom Typ Sauerbrunn in Einklang mit J. D. Cowen, da in Italien bislang kein Schwert mit einem Beifund entdeckt wurde,²⁷ das eine bessere Datierung ermöglichte und die anderen Schwerter, wie die Typen Castions di Strada, Teòr sind nach der Autorin ebenfalls in Reinecke B 2 zu datieren,²⁸ was in einer moderneren Ausdrucksweise der Frühzeit der Stufe C entspricht. Sie bemerkt jedoch, daß die Schwerter vom Typ Manaccora mit Sprockhoff Typus Ib identisch,²⁹ bereits in Bronzo recente, einzustufen sind, d. h. diese sind jedenfalls jünger als die Gruppe der Keszthely-Schwerter und meint, daß sie «einem späten Stadium der mittleren Bronzezeit angehören» (d. h. Spätphase von Bronzo medio).

In Ungarn verhält sich die Sache folgendermaßen: es läßt sich nachweisen, daß die Keszthely (Sauerbrunn usw.) -Schwerter dem Frühstadium der Hügelgräberkultur entsprechen, *nie* in Depotfunden entdeckt wurden, viele aus Flüssen stammen³⁰ und daß sie zur Zeit des Horizontes von Forró bereits von den Schwertern Typus Ia und Ib und den Achtkantschwertern abgelöst waren.³¹ Dies bedeutet, daß man den Anfang der Stufe B IVa mit Bronzo medio — nicht die jüngste Phase — und den Forró-Horizont — Ende der Phase B IVa — mit dem Ende von Bronzo medio synchronisieren kann, bzw. die ganze Stufe B IVa noch mit Reinecke C gleichzeitig ist. Dies scheint in Italien — grosso modo — dem 13. Jh. v. Chr. zu entsprechen, wobei innerhalb dieser Zeitspanne die Grenzen zwischen dem Kosziderhorizont (B IIIb) und dem Forró-Horizont abzustecken, kaum möglich ist. Wenn diese Datierungen das Richtige treffen, so ist die Zeit nach dem Hajdúsámson-Horizont bis einschließlich Forró-Horizont in Griechenland mit LH IIIA—B zu synchronisieren, doch möchten wir innerhalb von LH IIIA—B die Frage des Anfanges und des Endes offen lassen.

3. Der Kurd-Horizont

Beim Sammeln der Riesenbestände der Depotfunde des Kurd-Horizontes überrascht nicht nur die Vielfalt der darin enthaltenen Gegenstände, sondern vor allem ihre Menge und die Anzahl der zu einem Depotfund gehörenden Typen. Die früheren Depotfundhorizonte waren im Vergleich zu diesen sowohl

²⁶ COWEN (1966) 285 und Abb. 6 auf S. 286.

²⁷ BIANCO PERONI (1970) 12.

²⁸ BIANCO PERONI (1970) 42, 46, 48.

²⁹ BIANCO PERONI (1970) 52, 54.

³⁰ A. MOZSOLICS: Arch. Ért. 95 (1968) 61 ff. — MOZSOLICS (1972/2) 188 - 189. — Neuestens entdeckte, noch unveröffentlichte Schwerter Typus Keszthely: Visegrád-Donau (Museum in Visegrád), Fülöpszállás (Museum in Kecskemét); Mitteilungen von M. HÉJY und A. HORVÁTH. Die Publikation bereite ich vor.

³¹ MOZSOLICS (1973) 24 - 26.

zahlenmäßig als auch was die Verbreitungsbereiche betrifft, unbedeutend. Vor allem sind viele nur aus Schwertern bestehende Funde zu verzeichnen, von denen ich einige bereits beschrieben habe. Aber nicht nur die vielen Schwerterfunde fallen auf,³² sondern auch die vielen mit Abfallmaterial und kaum einigen ganzen Stücken, wobei die noch benützbaren ganzen Gegenstände manchmal nur 1–2% betragen (z. B. im Depotfund von Márok [Kom. Baranya]). Auch die manchmal ungeheuerliche Anzahl an Fertigprodukten, — z. B. große Sichelfunde in Südwestungarn (Peterd-Peterdi Puszta, Kom. Baranya) — überraschen und man weiß heute kaum, wie man die verblüffende Anzahl der Depotfunde, ihre Verschiedenartigkeit und ihre Verzweigung deuten soll. Eine historische Deutung kann heute noch kaum angestrebt werden, höchstens eine vorsichtig gefaßte chronologische und dies sei an dieser Stelle versucht.

Die Menge von Depotfunden und von Bronzen in verschiedenen Gebieten des Karpatenbeckens, zugleich aber auch ihre regionale Verschiedenartigkeit, wobei immer wieder auch gemeinsame Typen die Zugehörigkeit zu einem zeitlich und typologisch umgrenzbaren Depothorizont nahelegen, lassen erkennen, daß es sich nicht um eine Bronzeindustrie handelt, die ausschließlich im Karpatenbecken zu Hause war. Einige Typen haben vor allem in Italien gute Parallelen und somit können schon absolute chronologische Fragen angeschnitten werden.

Es seien aus der Fülle des Materials jene Typen herausgegriffen, die zu solchen Untersuchungen geeignet sind, so z. B. die *Allerona*-Schwerter, oder solche, die diesen sehr nahe stehen, ferner die *Terramare-Sicheln*, die *Lappenbeile* italischen Typus mit «italischer» Nackenkerbe und abgetreppter Schulter, die *Violinbogenfibeln*. Die zu dem Kurd-Horizont gehörenden Depotfunde enthalten keine Dolche der «Peschiera-Art» mehr, sondern jene der Gruppe D nach R. Peroni sind in ihnen anzutreffen bzw. vorwiegend, wovon kein Dolch «im engeren Terramare-Gebiet gefunden worden ist», was der Autor eher im chronologischen Sinne deuten möchte. Er möchte die Gruppe D der Dolche, die in unseren Kurd-Funden liegen, zeitlich dem Pianello-Bismantova-Horizont gleichsetzen, obwohl Dolche dieser Art in Gräbern — infolge des Bestattungsritus³³ — fehlen. Diese chronologische Zuordnung, meint R. Peroni, scheint nach dem Depot von Poggio-Berni (in der Nähe von S. Arcangelo di Romagna, Kr. Forlì)³⁴ zu Recht zu bestehen. Man kann mit diesem Depot wenig anfangen,

³² MOZSOLICS (1972/2) 190–201, Abb. 2–8.

³³ PERONI (1956) 79, 89–90, Taf. 1, 21–24.

³⁴ A. TOSI: Scoperta di un «ripostiglio» umbro nel comune di Poggio Berni (Forlì). BPI 58 (1939) 51 ff, Abb. 1. — Vergleiche auch: BIANCO PERONI (1970) Taf. 78, B, 1–10. Es gehörten mehrere Fibeln der arco di violino-Art dazu, u.a. auch eine ähnliche mit mehreren Knoten wie zum Grab von Fucino. Von Poggio Berni werden auch Fibelfragmente mit tordiertem Bügel beschrieben. Eine solche veröffentlicht aus dem Gräberfeld der Protovillanovazeit von Pianello di Genga R. PERONI: Dati di scavo sul sepolcreto di Pianello di Genga. Arch. Anzeiger (1963) 385, Abb. 5, C. Ebendort wurde auch eine große Violinbogenfibel mit Knoten an den Bügelenden entdeckt; ebendort, Abb. 5, A.

wenn man die dazugehörigen Stücke mit jenen ungarischer Depotfunde vergleichen will.

Die vom genannten Autor angeführten Beispiele von Dolchen der Gruppe D in Ungarn ließen sich noch vielfach vermehren: es sei hier nur an die des Depotfundes von Márok erinnert.³⁵

Selbst wenn man gute Vergleichsstücke einiger Typen aus Italien nennen kann, so muß man sich stets vergegenwärtigen, daß die Stücke nicht identisch sind und in den meisten Fällen eher die Bezeichnung ungarische, bzw. italische Variante am Platz wäre. Doch sei in diesem Fall eher das Verbindende als das Trennende betont.

Als stärkstes Bindeglied zwischen italischen und ungarischen Funden steht die sog. Terramare-Sichel. Die ungarischen Varianten haben häufig in der Mitte der Griffzunge eine senkrechte Leiste. Die Leiste zwischen Griffzunge und Rücken kommt sowohl auf ungarischen als auch auf italischen Exemplaren vor. Aus der Fülle des ungarischen Materials seien einige Depotfunde genannt: Szolnok (Kom. Szolnok),³⁶ Márok,³⁷ Peterd-Peterdi puszta, Birján (Kom. Baranya), Berkesz Flur-Csonkás (Kom. Szabolcs-Szatmár), Tiszadob (Kom. Szabolcs-Szatmár), Balsa (Kom. Szabolcs-Szatmár), Püspökhatvan (Kom. Pest), Harsány (Kom. Borsod-Abaúj-Zemplén), Felsőújvár (Uiora de Sus), Ispánlaka (Spálnaca).³⁸ Ein neuerer Fund ist der von Nagyvejke (Kom. Tolna).³⁹

Angesichts dieser Funde fragt man sich, ob die Terramare-Sicheln bereits zur Zeit der Aranyos-Riegsee-Bronzen auftauchen, oder erst zur Zeit des Kurd-Horizontes? Im Fund von Napkor-Piripuc (Kom. Szabolcs-Szatmár) liegt u. a. ein Riegsee-Schwert.⁴⁰ Im Fund von Ragály gehört zum Ragály-Schwert ein Riegsee-Schwert, ferner eine Nadel mit mehrfach geripptem Hals, ein Typus, der noch vor den Kurd-Horizont anzusetzen ist.⁴¹ In Viss (Kom. Szabolcs-Szatmár) wurde neulich ein Depotfund mit mehreren Schwertern, darunter zwei Typus Ragály entdeckt, die anderen sind Griffzungenschwerter.⁴² Die Datierung wäre m. E. Aranyos-Riegsee-Horizont. Es können auch Beispiele

³⁵ Fund im Janus Pannonius Museum in Pécs. Die Publikation bereite ich vor.

³⁶ MOZSOLICS (1972/1) 376–377, Abb. 1, 11–15; Abb. 2, 1–3.

³⁷ Ein Bruchstück, unveröffentlicht.

³⁸ MOZSOLICS (1971) 66–68, Abb. 6, 1–4, 10–15, Anm. 62–70.

³⁹ Gy. MÉSZÁROS: Balogh Á. Múz. Évk. 1971–1972, 56; Taf. VI, 6–7.

⁴⁰ T. KEMENCZEI: JAM évk. VIII–IX (1966) 13–21 [22–24]; Taf. VI, 2.

⁴¹ HOLSTE (1951) Taf. 38, 14–16.

⁴² Fund im MNM, mündliche Mitteilung von T. KEMENCZEI. Es sei auch auf den großen Gießereifund von Felsőújvár verwiesen, wo sich aus dem Fundcharakter ergebend Altes und Neues mischt, wozu auch Riegsee-Schwerter gehören und der Fund eher eine Datierung in den Kurd-Horizont nahelegt, wie mir dies mündlich M. RUSU mitteilte, der die Publikation des Fundes vorbereitet. HOLSTE (1951) Taf. 44–46. Zu diesem Fund gehören noch Messer der «Peschiera-Art», wie wir solche auch von Scoglio del Tonno besitzen: ebendort, Taf. 46, 47, 49, zusammen mit Messern mit Ringende: ebendort, Taf. 46, 44–45. Vergleiche auch MÜLLER-KARPE (1953) Taf. 13, 9–10; hier Abb. 1, 9–10.

dafür angeführt werden, daß Ragály- und auch Riegsee-Schwerter zur Zeit des Kurd-Horizontes vorkommen können. Als Beispiel sei der Schwertfund von Liptószentmárton (Martinček, ehem. Kom. Liptó, Sl.)⁴³ genannt, zu dem außer einem Ragály-Schwert dreizehn Dreiwulstschwerter gehören.

Der Zweck dieses kleinen Exkurses war nur anzudeuten, daß einige Unsicherheit darüber herrscht, wann die ersten Terramare-Sicheln in Ungarn vorkommen. In Transdanubien scheinen die Aranyos-Riegsee-Funde zu fehlen; die hier in Rede stehenden Sicheln kommen aber bereits in großer Anzahl, vor allem im südöstlichen Transdanubien zum Vorschein. Bezüglich dieses Typus kann man also nur feststellen, daß sie *sicher* in Funden des Kurd-Horizontes in größter Menge vorkommen und wahrscheinlich auf diese beschränkt sind.

Nun sei angedeutet, wie dieser Typus in Italien selbst chronologisch eingestuft werden kann. R. Peroni datiert das Exemplar von Scoglio del Tonno (Taranto) von der Phase Spätapenninisch an (Abb. 1, 11). Nach ihm wurde die Sichel dieses Fundortes in der mittleren Schicht entdeckt.⁴⁴

Die Bronzen von Scoglio del Tonno werden zwar verschiedentlich datiert, aber einige Anhaltspunkte lassen sich doch gewinnen, welche Stücke nach höchster Wahrscheinlichkeit als gleichzeitig angesehen werden können und welche nicht. Müller-Karpe meinte: «Wie die griechische Impastokeramik, so sind auch die Bronzen vom Scoglio del Tonno auf einen mehrere Jahrhunderte langen Zeitabschnitt zu verteilen.»⁴⁵

N. K. Sandars hat in einer neueren Studie zur Datierung der Bronzen von Scoglio del Tonno Stellung genommen.⁴⁶ Sie möchte nichts, mit der möglichen Ausnahme des «Peschiera»-Dolches, vor das 12. Jh. datieren. Auch sie meint, daß die sog. «Peschiera»-Bronzen von Scoglio del Tonno «are at the best of times a very mixed bag». Jedenfalls billigt sie die Datierung in das 14. Jh. nicht, «and would prefer to start it in the thirteenth century, and perhaps not before the middle of the century». Interessant ist auch folgende Feststellung: «At Peschiera itself there is an earlier type of violin-bow fibula, but the other bronzes look no earlier than the Scoglio del Tonno collection.»⁴⁷

Die mykenische Keramik kann LH III A, III B und das Meiste LH III C zugeordnet werden (Abb. 1, 18–41). Die Mehrzahl der Bronzen stammt u. E. aus der letzten Siedlungsphase.

Was sagt über die Funde Q. Quagliati? In der Hütte Nr. 2, oder in unmittel-

⁴³ V. BUDA VÁRY: Bronzové mečev Liptovskom muzeu v Rožomberku. SMSS 22 (1927) 99–104. — H. MÜLLER-KARPE: Die Vollgriffschwerter der Urnenfelderzeit aus Bayern. München 1961. Taf. 26, 1.

⁴⁴ R. PERONI: Per una definizione dell'aspetto culturale «subapenninico» come fase cronologica a sé stante. Memorie della Accademia Nazionale dei Lincei. ser. VIII/9 (1959) 170.

⁴⁵ MÜLLER-KARPE (1959) 34.

⁴⁶ SANDARS (1971) 12 f.

⁴⁷ SANDARS (1971) 12.

telbarer Nähe wurden eine Nadel mit rundem Kopf und darunter umlaufenden Rippen, ein nicht näher definierbares 6,7 cm langes Stäbchen, eine 10 cm lange arco di violino-Fibel mit «Nodule» (Knoten) an beiden Bügelenden, eine Lanzenspitze, das bekannte Kurzsword und schließlich ein Beil mit abgetreppter Schulter und italischer Kerbe entdeckt.⁴⁸ Die Terramare-Sichel wurde in der Hütte Nr. 4 in 1,10 m Tiefe, von der Oberfläche gemessen, gefunden.⁴⁹ Genau werden folgende Bronzegegenstände innerhalb des Fundplatzes nicht lokalisiert, bzw. man kann sie kaum so auffassen, daß sie tatsächlich irgendwie zusammen entdeckt wurden, so z. B. eine Fibel mit spitzovalem Bügel (Abb. 1, 5), ein Rasiermesser (Abb. 1, 13), sog. Peschiera-Messer, eine Fischangel, Nadeln und eine Gußform für eine Lanzenspitze. Besonders der Dolch vom Typ Pertosa (Abb. 1, 2) sei hervorgehoben.⁵⁰ Bereits L. Pigorini wies darauf hin,⁵¹ daß das Lappenbeil denen Oberitaliens und der Pfahlbauten in der Lombardei ähnlich sei, die Sichel und das Rasiermesser Analogien in den Terramaren haben und das am Scoglio del Tonno gefundene Material seinen Ursprung zwischen Apennin und den Alpen hat und nennt Analogien vom Lago di Garda.

Die Funde von Scoglio analysierte eingehend F. Biancofiore. Nach ihm wurde dort nebst LH III A—C Ware auch minische und Keramik vom apenninischen Typus gefunden und eine ähnliche von Lipari datierte L. Bernabò-Brea in Ausonio I. Die Bronzen, so die Messer, der Dolch, das Schwert, das Lappenbeil, das Rasiermesser, die blattförmigen Dolche, die Violinbogen- und die Blattbügelfibel stammen nach Biancofiore aus der Zeit LH III C: 1—2. Ähnliche Bronzen wurden in Torre Castellucio mit mykenischer Keramik dieser Periode entdeckt; diese sind bereits für die submykenische Periode charakteristisch.⁵²

Bevor wir uns anderen Analogien zuwenden, sei bemerkt, daß für mehrere Stücke von Scoglio gute Vergleichsstücke aus Funden des Kurd-Horizontes in Ungarn vorhanden sind, aber auch Kreuzdatierungen gestatten weitere Vergleiche. Zu den aus Depotfunden des Kurd-Horizontes gehörigen Typen haben wir bereits die «Terramare-Sicheln» aufgezählt. Es sei nun das «italische» Lappenbeil ein wenig von ungarischem Standpunkt erörtert. Solche mit abgetreppter Schulter kommen im Karpatenbecken ebenfalls in Depotfunden des Kurd-Horizontes vor: Márok — in diesem Fund mit einer Terramare-Sichel, Piricse (Kom. Szaboles-Szatmár) Fund II, Tiszaeszlár (Kom. Szaboles-

⁴⁸ QUAGLIATI (1900) 434 ff, Abb. 10—12.

⁴⁹ QUAGLIATI (1900) 446, Abb. 13.

⁵⁰ QUAGLIATI (1900) 458, Abb. 17 und 464; Abb. 20—22.

⁵¹ L. PIGORINI: Note sopra l'età del bronzo dell'Italia meridionale. BPI 25 (1900) 11—12.

⁵² F. BIANCOFIORE, La ceramica micenea dello Scoglio del Tonno e la civiltà del bronzo tardo nell'Italia meridionale. Rivista dell'Istituto Nazionale d'Archeologia e Storia dell'Arte 7 (1958) 5—44; s. besonders 27—33.

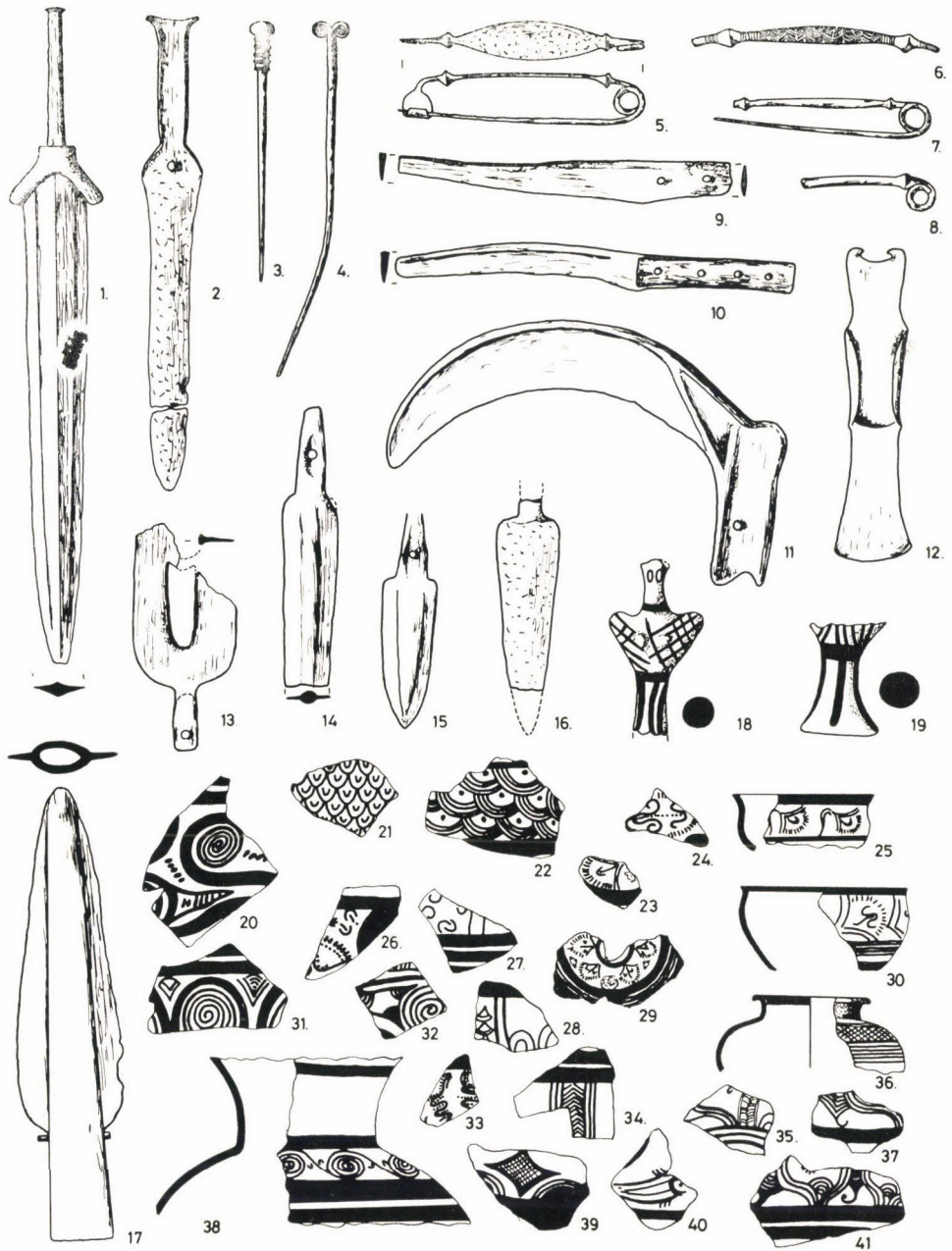


Abb 1. Funde von Scoglio del Tonno (Nach H. Müller-Karpe)

Szatmár) — zusammen mit einem Dreiwulstschwert,⁵³ Rinyaszentkirály (Kom. Somogy), zusammen mit dem Bruchstück eines Dreiwulstschwertes und eines Kurd-Eimers.⁵⁴ Ferner seien auch die Funde von Bizovac und Mackovác (Kroatien) genannt; auch diese Funde sind demselben Fundhorizont zuzuordnen, da im letzteren dazu eine Violinbogenfibel jungen Typus⁵⁵ und im ersteren u. a. ein Dolch der D-Gruppe dazuzählt.⁵⁶ Wie die wenigen angeführten Beispiele zeigen, gehören in ungarischen Funden die Terramare-Sicheln und die Lappenbeile mit abgetreppter Schulter zusammen; sie sind nur in Depotfunden des Kurd-Horizontes beisammen. Somit kann man für Scoglio del Tonno schließen, daß auch dort die Sichel und das Lappenbeil annähernd aus derselben Zeit stammen, nämlich der Zeit der Allerona- und der Dreiwulstschwerter. Wenn auch nicht identische, so doch ähnliche und vergleichbare Typen enthält der Fund von Merlara⁵⁷ und noch dazu mit «Kurd-Eimern», womit durchaus nicht behauptet werden soll, daß gar kein zeitlicher Unterschied zwischen den genannten Funden des Karpatenbeckens und den italischen bestehen kann, doch wird er kein großer gewesen sein. Diese Sicheln und diese Äxte gehören also sowohl in Italien als auch in Ungarn zusammen. Was ihren Ursprung betrifft, sind sie sicher nicht in Ungarn entstanden, da sie jenen Formen gegenüber in Minderheit sind, deren Prototypen hier beheimatet waren.

Unter den Bronzen von Scoglio del Tonno befanden sich auch Violinbogenfibeln und zwar mit spitzovalem Bügel und Knoten⁵⁸ an den Bügelenden, ferner ebenfalls mit «Nodule» und mit Tannenzweigmuster (Abb. 1, 5–6). Die letztere wurde in Hütte 2 entdeckt. Die ersteren gibt es in ungarischen Depotfunden nicht, wenn man nicht die Fibeln mit spitzovalem Bügel aus ungarischen Funden zu diesen zählen will, die nur eine ferne Verwandtschaft mit den italischen erkennen lassen. Die Violinbogenfibeln gehören jedenfalls zum Hauptbestand der Typen dieser Zeit in Italien, doch gibt es unter ihnen die verschiedensten Varianten. In den Kurd-Funden sind vorwiegend die Posamentieriefibeln vertreten, sie sind aber nicht sehr häufig. Zu den Funden, die auch eine echte Violinbogenfibel haben, gehört der von Badacsony-Köbölkút (Kom. Veszprém) mit tordiertem Bügel.⁵⁹ Eine große liegt im Fund von Nadap (Kom. Fejér), wie solche im Karpatenbecken selten sind.⁶⁰ Eine Fibel dieser

⁵³ MOZSOLICS (1971) 83; Abb. 5,4. — A JÓSA: JAM évk. 6–7 (1963–64) 25; Taf. LIX, 13.

⁵⁴ MOZSOLICS (1972/1) Abb. 4, 3, 17.

⁵⁵ HOLSTE (1951) Taf. 9, 4, 10.

⁵⁶ HOLSTE (1951) Taf. 3, 13, Taf. 4, 3. — K. VINSKI-GASPERINI: Kultura Poljsa sa Žarama u Sjevernoj Hrvatskoj. Zadar 1973. Abb. 2.

⁵⁷ MÜLLER-KARPE (1959) Taf. 83.

⁵⁸ MÜLLER-KARPE (1969) Taf. 13, 5–7.

⁵⁹ A. MOZSOLICS: Arch. Ért. 76 (1949) 26–28 [29] Taf. XXII, 1–3. Vergl. damit eine Fibel aus Kreta: MILOJČIĆ (1955) 161 f., Abb. 3, 19.

⁶⁰ Fund im Museum in Székesfehérvár. Mündliche Mitteilung von Frau É. PETRES. Publikation wird von ihr vorbereitet. Eine andere Fibel dieser Art gehört zum Depot von Esztergom—Szentgyörgymező. Museum in Esztergom.

Art gibt es auch im Fund von Mačkovac,⁶¹ den wir bereits wegen eines Lappenbeiles mit abgetreppter Schulter erwähnt haben. Knoten haben nur die italienischen Fibeln, denn auch diese mit Linienstreifen und Tannenzweigmuster verzierte hat keine. Darauf verwies bereits Vl. Miložević.⁶² Die großen Violinbogenfibeln «di tipo tardo» sind in Italien u. a. anwesend, wie wir eine solche auch aus Hütte 2 von Scoglio del Tonno genannt haben, im Depot von Gualdo Tadino (Prov. Perugia),⁶³ im Grab von Fucino (Prov. l'Aquila).⁶⁴ R. Peroni zählt eine große Anzahl von Analogien auf, wonach alle — der Fund von Gualdo Tadino und auch die vielen analogen Exemplare aus Gräbern, aber auch von Peschiera (hier sind die Zusammenhänge nicht feststellbar) — eine Datierung an die Wende von Bronzo recente und Bronzo finale rechtfertigen, mit anderen Worten: Übergangszeit zu Protovillanova. Das bedeutet — grosso modo — daß auch die Bronzen der Hütte 2 von Scoglio del Tonno dieser Zeit entsprechen. Die jüngsten Violinbogenfibeln können also noch sehr gut in Funden des Kurd-Horizontes auftreten (Badaacsony-Köbölkút, Nadap, Mačkovac), in Italien an der Wende von Bronzo recente und Bronzo finale (Gualdo Tadino, Fucino, Hütte 2 von Scoglio del Tonno: nach der mykenischen Keramik LH III C). Was diese Hütte betrifft, so wollen wir die Datierung nur auf die dort gefundenen Bronzen belassen, da sich in der Schichtenfolge natürlich auch ältere Keramik nachweisen läßt, doch wird man wahrscheinlich die jüngste mykenische Ware berücksichtigen müssen. Große Violinbogenfibeln dieser Art kommen auch in Pantalica (Sizilien) in der Phase Caltagirone vor, aber auch Bogenfibeln mit ungefähr demselben Muster.⁶⁵ Die Violinbogenfibeln mit spitzovalem Bügel sind manchmal zusammen mit Bogenfibeln, wie u. a. die so oft abgebildeten Beigaben des Grabes 108 vom Kerameikos beweisen.⁶⁶ A. Snodgrass datiert das Grab um ca. 1075 v. Chr., in anderen Worten wäre das fast Ende der submykenischen Periode.⁶⁷

Violinbogenfibeln mit spitzovalem Bügel gehören auch zu Beigaben von Gräbern von Perati. Nach Sp. Iakovidis⁶⁸ kommen die Violinbogenfibeln bereits in LH III B vor und sind bis zum Ende der Proto geometrischen Periode, dagegen sind die Bogenfibeln erst seit Mitte von LH III C bekannt. Durch

⁶¹ HOLSTE (1951) Taf. 9, 10. — K. VINSKI-GASPERINI: a.a.O. Taf. 73, 25, s. auch Taf. 89–92.

⁶² MILOŽEVIĆ (1955) 169.

⁶³ R. PERONI: Ripostigli della età dei metalli. Italia. Inventaria Arch. (1967) I. 6.5–(3) 3–6.

⁶⁴ BIANCO PERONI (1970) Taf. 77, B, 1–2.

⁶⁵ L. BERNABÒ-BREA. Sicily before the Greeks. London 1957. 152–153; Abb. 32, a–b, h.

⁶⁶ V. R. d'A. DESBOROUGH: The Last Mycenaeans and their Successors. Oxford 1964. Taf. 21. — Nach H. W. CATLING: Cypriote Bronzework in the Mycenaean World. Oxford 1964. 243 f. ist Grab 108 submykenisch. Ähnliche Fibeln datiert er in die erste Hälfte des 11. Jahrhunderts.

⁶⁷ Early Greek Armour and Weapons. Edingburgh 1964. 125 u. 225.

⁶⁸ Perati. Athen 1970. Band B, 452 und 275 f. Fig. 121 und 122.

diese Exemplare kommen wir auch für die Violinbogenfibeln von Scoglio del Tonno zu einem Datum, das LH III C, oder vielleicht schon der Übergangszeit Submykenisch-Frühprotogeometrisch entsprechen mag. Es sei auch diese letztere Möglichkeit erwogen, besonders bei Scoglio del Tonno, wo offenbar der Import von LH III C-Ware erst verhältnismäßig spät aufgehört hat. N. Sandars meint, daß an manchen Stellen, so in «southern Italy remained in touch till the end of the period represented by LH III C pottery».⁶⁹

Da einige Bronzen von Scoglio del Tonno und von Mouliana immer wieder verglichen werden, sei auch die Meinung von V. R. d'A. Desborough angeführt: von den beiden Gräbern in Mouliana datiert er Grab B in das 12. Jh., «but tomb A may go on into the Dark Age».⁷⁰ Müller-Karpe datiert Grab A von Mouliana in den Frühabschnitt des protogeometrischen Stiles.⁷¹ Nach A. Furumark kommt für Grab A von Mouliana LM III B:2 (= LH III C) in Betracht.⁷² Ob nun wirklich ein namhafter zeitlicher Unterschied zwischen den beiden Gräbern besteht, sei dahingestellt: sowohl in Grab A als auch in B von Mouliana war nämlich je ein Schwert mit Zungefortsatz, die man am besten mit den Allerona-Schwertern Italiens vergleichen könnte.⁷³ Ein solches Schwert fehlt allerdings im «Fund» von Scoglio del Tonno, ist aber in Ungarn aus manchen Funden des Kurd-Horizontes bekannt, und da mit Typen vergesellschaftet, wie ähnliche auch in Scoglio gefunden wurden. Als erstes sei das mittelständige Lappenbeil⁷⁴ über den Lappen mit hervorspringender Schulter und «italischer» Nackenkerbe aus Hütte 2 genannt (Abb. 1, 12). Ähnliche Beile liegen im Fund von Merlara, der, da dazu «Kurd»-Eimer gehören, eindeutig datiert werden kann.⁷⁵

Die beiden Gräber von Mouliana sind für die Datierung von großer Wichtigkeit. Von der Lanzenspitze von Scoglio sagt N. Sandars: «of a common European sort which may have given rise to the Cretan type found at Mouliana, where is not earlier than the twelfth century.» Auch diese Datierung bewegt sich um LH III C oder Beginn von Protogeometrisch. Zu Grab A von Mouliana gehörte auch eine Bogenfibel mit Knoten und ein Schwert mit Zungenfortsatz (in Italien hieße es «Allerona»-Schwert). Man muß berücksichtigen, daß die Bogenfibel nicht vor der Mitte von LH III C vorkommt.⁷⁶ Im Grab B von Mouliana wurde eine ähnliche Lanzenspitze gefunden, wie die von Scoglio del Tonno (Abb. 1, 17) und auch Grab B entbehrt das Schwert mit Zungenfortsatz

⁶⁹ SANDARS (1971) 12.

⁷⁰ DESBOROUGH (1972) 374.

⁷¹ H. MÜLLER-KARPE: Die Metallbeigaben der früheisenzeitlichen Kerameikos-Gräber. Jb. d. Deutschen Arch. Inst. 77 (1962) 77.

⁷² The Chronology of Mycenaean Pottery. Stockholm 1941. 92.

⁷³ BIANCO PERONI (1970) 66 ff.

⁷⁴ QUAGLIATI (1900) 442, Abb. 2.

⁷⁵ MÜLLER-KARPE (1959) Taf. 83, 1, 3, 9.

⁷⁶ MILOJČIĆ (1955) 161, Abb. 3, 1, 3, 9.

nicht.⁷⁷ Dieser Fundverband besagt also, daß auch die Lanzenspitze von Scoglio zu jenem einheitlichen Horizont gehört, den wir aufzurollen bemüht sind. Die großen Bogenfibeln, wie aus Grab A von Mouliana, gehören nach VI. Miložić bereits in die subminoisch-protogeometrische Periode.⁷⁸ Die großen Bogenfibeln von Mouliana Grab A und von Tylissos «sind anscheinend erst reif- bis spätgeometrisch»; der genannte Autor datiert im Anschluß an Desborough jene mit Knoten frühestens in die zweite Hälfte des 11. Jahrhunderts.

Die Violinbogenfibeln sind im Karpatenbecken wahrscheinlich schon zur Zeit der Riegsee-Bronzen gebräuchlich gewesen, sonst könnte man sich die Vielfalt der Fibeln im nachfolgenden Kurd-Horizont und das Vorkommen von entwickelten Typen der Violinbogenfibeln, nämlich die großen mit Tannenzweigmuster, kaum vorstellen. Die Entwicklung war auch in Italien eine ziemlich komplizierte und auch in Griechenland ist die Entwicklung eine ziemlich verzweigte gewesen. Die Fibeln der arco di violino-Gruppe mit spitzovalem Bügel gehören bereits zu Grabbeigaben in Perati (LH III C).

Dem «Peschieradolch» von Scoglio del Tonno⁷⁹ (Abb. 1, 2) kann in Ungarn aus der Zeit des Kurd-Horizontes nichts Ebenbürtiges an die Seite gestellt werden, nämlich mit einem Nietloch unmittelbar unter der Griffzunge mit schwalbenschwanzförmigem Ende, nach R. Peroni Typus Pertosa. Wie aber mehrere Autoren darauf verwiesen haben, bieten sich als ausgezeichnete Analogien die Dolehe aus der Psychro-Höhle.⁸⁰

Diese Dolehe sind manchen der «stipe votiva esterna» von der Pertosa-Höhle bei Salerno ähnlich, wo auch Fibeln mit Knoten, Dolche mit kurzer dreieckiger Griffplatte und einem Niet, Äxte mit italischer Kerbe und abgetreppter Schulter, Messer der «Peschiera-Art» gefunden wurden. Nicht zuletzt sei auch der Fibeln von Pertosa mit tordiertem Bügel gedacht,⁸¹ die auch in Ungarn noch in Funden des Kurd-Horizontes auftauchen können. Es gibt in den Kurd-Funden noch einen ganz unscheinbaren Dolchtypus mit abgerundeter oder spitzer kurzer Griffzunge und einem Niet, der in Italien ziemlich verbreitet war (Abb. 1, 14), in Ungarn jedoch nur selten ist und somit die italische Herkunft als wahrscheinlich angenommen werden kann.⁸² In Ungarn fehlen zwar die großen Violinbogenfibeln mit Knoten, aber sie mögen, wenn

⁷⁷ MILOŽIĆ (1955) 161, Abb. 3, 4–7.

⁷⁸ MILOŽIĆ (1955) 163. Siehe über die Diskussion der Datierung von Mouliana ebendort: 167 ff.

⁷⁹ MÜLLER-KARPE (1959) Taf. 13, 2 und Taf. 107, 2–3 (Peschiera).

⁸⁰ MILOŽIĆ (1955) 157, Fig. 2, 2–6. Diese Dolche, nach R. PERONI Psychro-Typus, unterscheiden sich nur geringfügig vom Pertosa-Typus; PERONI (1956) Taf. 1, 6, Vergl. auch Taf. 6, 20 und Taf. 7, 34.

⁸¹ PERONI (1956) Taf. 6–7.

⁸² MOZSOLICS (1972/1) 384, Anm. 5, 10. Ein ähnlicher Dolch gehört zum Depotfund von Murga, Kom. Tolna: M. WOSINSKY: Tolnavármegye az őskortól a honfoglalásig. I. Budapest 1896. Taf. CXIII, 12. Im wahrscheinlich vermischten Fund von Harsány (im NMM) befindet sich ebenfalls ein solcher Dolch. Solche Dolche sind nicht nur von Scoglio del Tonno, sondern auch von Norditalien bekannt.

man nur die Form und das Tannenzweigmuster vergleicht, mit den italischen gleichzeitig sein und sogar mit jenen mit spitzovalem Bügel, wie solche sowohl aus Griechenland (z. B. Perati) oder aus Kreta bekannt sind. Die Gleichzeitigkeit der Violinbogenfibeln mit Knoten (Scoglio del Tonno, Pantalica I, Grab von Fucino und in letzterem Fall das Schwert mit Zungenfortsatz) führen uns zurück nach Ungarn, wo dieser Schwerttypus auf den Kurd-Horizont beschränkt ist. Besonders instruktiv ist das Depot von Kér (Kom. Somogy).⁸³

Alle diese Ausführungen konkludieren dahin — die möglichen und wahrscheinlichen zeitlichen Verschiebungen können vorläufig kaum analysiert werden —, daß die Bronzen von Scoglio del Tonno wahrscheinlich während oder gegen Ende von LH III C (ähnliche Fibeln in Griechenland-Kreta) niedergelegt wurden, diese Bronzen teilweise in anderen Funden Italiens an das Ende von Bronzo recente oder Übergang zu Bronzo finale angesetzt werden können und diese Stücke, die meisten wenigstens, in Ungarn in Depotfunden des Kurd-Horizontes vorkommen. Man kann also B Vb, bzw. die Kurd-Funde mit großer Wahrscheinlichkeit Mitte bis zweite Hälfte (oder Ende) des II. Jahrhunderts v. Chr. datieren. Die genauere Synchronisierung mit Griechenland, Mittelitalien und Norditalien ist kaum möglich. In dieser Zeit waren viele ähnliche oder gleiche Typen über große Gebiete verbreitet und dies kann nicht dem Zufall zugeschrieben werden.

Das reiche ungarische Material des Kurd-Horizontes, die Anzahl der Depotfunde, die Typenassoziation haben auch für andere Gebiete einen chronologischen Aussagewert. Die Kurd-Funde wurden offensichtlich innerhalb einer kurzen Zeitspanne niedergelegt und die italischen und ägäischen Funde mit ähnlichen oder gleichen Typen sind als annähernd gleichzeitige Funde zu werten. Sie sind zugleich Zeugnis von wechselseitigen Beziehungen über weite Gebiete, so z. B. die Schwerter mit Zungenfortsatz von Kreta, Italien bis Ungarn, Deutschland, Schweiz,⁸⁴ die Terramare-Sicheln von Süditalien bis Ungarn und Siebenbürgen, die Violinbogenfibeln von der Ägäis, Italien bis zum Karpatenraum, um nur einige Typen zu nennen. Es ließen sich noch viele Beispiele für die Verbreitung anderer Typen über die angedeuteten Gebiete anführen; es sei z. B. an die älteren Nenzinger Schwerter erinnert.⁸⁵ Damit soll nicht gesagt werden, daß unmittelbare Beziehungen zwischen Ungarn und Kreta (Schwerter mit Zungenfortsatz) bestanden. Die Ursachen für die so weiträumige Verbreitung von einigen Typen, die Herstellungszentren müssen noch analysiert werden. Da man aber kaum wesentliche zeitliche Unterschiede annehmen darf, so sind die Resultate der ägäischen und italischen Chronologie mit der notwendigen Vorsicht auch für Ungarn auswertbar.

Budapest.

⁸³ MOZSOLICS (1972/1) 384, Abb. 5, 2. S. auch die kurze, nicht vollständige Zusammenstellung in MOZSOLICS (1972/2) 204.

⁸⁴ COWEN (1955) S. 73—76, 78—79.

⁸⁵ COWEN (1955) 63 ff.

ABKÜRZUNGEN

- BIANCO PERONI (1970) = V. BIANCO PERONI: Die Schwerter in Italien [Le spade nell'Italia continentale]. PBF IV/1. München 1970.
- COWEN (1955) = J. D. COWEN: Eine Einführung in die Geschichte der bronzenen Griffzungenschwerter in Süddeutschland und den angrenzenden Gebieten. 36. BRGK (1955) 52–155.
- COWEN (1966) = J. D. COWEN: The Origins of the Flange-hilted Sword of Bronze in Continental Europe. PPS 32 (1966) 262–312.
- DESBOROUGH (1972) = DESBOROUGH: The Greek Dark Ages. London 1972.
- HOLSTE (1951) = FR. HOLSTE: Hortfunde Südosteuropas. Marburg, 1951.
- MILOJČIĆ (1955) = V. MILOJČIĆ: Einige »mitteleuropäische« Fremdlinge auf Kreta. Jb. RGZM 2 (1955) 153–169.
- MOZSOLICS (1966) = A. MOZSOLICS: Die Goldfunde des Depotfundhorizontes von Hajdúsámson. 46.–47. BRGK (1965–1966) 1–62.
- MOZSOLICS (1967) = A. MOZSOLICS: Bronze-funde des Karpatenbeckens. Depotfundhorizonte von Hajdúsámson und Kosziderpaclás. Budapest 1967.
- MOZSOLICS (1971) = A. MOZSOLICS: Some remarks on «Peschiera» bronzes in Hungary. The European Community in Later Prehistory. Studies in honour of C. F. C. Hawkes. London 1971.
- MOZSOLICS (1972/1) = A. MOZSOLICS: Beziehungen zwischen Italien und Ungarn während «Bronzo recente» und «Bronzo finale». Rivista di Scienze Preistoriche 27 (1972) 373–398.
- MOZSOLICS (1972/2) = A. MOZSOLICS: Újabb kardleletek a Magyar Nemzeti Múzeumban II (Bronzezeitliche Schwertfunde im Magyar Nemzeti Múzeum [Ungarisches Nationalmuseum] II). Arch. Ért. 99 (1972) 188–201 [202–205].
- MOZSOLICS (1973) = A. MOZSOLICS: Bronze- und Goldfunde des Karpatenbeckens. Depotfundhorizonte von Forró und Ópályi. Budapest 1973.
- MÜLLER-KARPE (1959) = H. MÜLLER-KARPE: Beiträge zur Chronologie der Urnenfelderzeit nördlich und südlich der Alpen. RGF 22 (1959).
- PERONI (1956) = R. PERONI: Zur Gruppierung mitteleuropäischer Griffzungendolche der späten Bronzezeit. Badische Fundberichte 20 (1956) 69–92.
- QUAGLIATI (1900) = Q. QUAGLIATI: Taranto — Relazione degli scavi archeologici che si eseguirano nel 1899 in un abitato terramaricolo allo Scoglio del Tonno, presso la città. NS 1900. 411–464.
- SANDARS (1971) = N. K. SANDARS: From Bronze Age to Iron Age: a sequel to a sequel. The European Community in Later prehistory. Studies in honour of C. F. C. Hawkes. London 1971. 3–29.

G. KOMORÓCZY

«THE SEPARATION OF SKY AND EARTH»*

THE CYCLE OF KUMARBI
AND THE MYTHS OF COSMOGONY IN MESOPOTAMIA

K. Marót, one of the admittedly great personalities of classical studies in Hungary, can be a stimulating example even today, among other things also by reason of the universality of his scientific interest. The problems of Greek epic poetry stood originally in the centre of his studies, but to the solution of these he collected elucidating sources also from seemingly very distant fields.¹ While investigating the threads connecting the Greek culture of the early centuries with the East, the fresh results of the research of the Ancient Orient did not escape his attention either.² Just therefore, his heritage lays obligations also on the investigators of the Ancient Orient. The memory of his activity will — of course — be preserved by us in a proper way, if we undertake those tasks, in the accomplishment of which he had been engaged; if we strive to continue what he had initiated.³ And if eventually we step on other paths than those on which he had started off, or if we arrive at other results than those he had come to: this is also done in the spirit of his scientific activity.

The passages of cosmogonic concern in Hesiod's *Theogonia*⁴ (lines 116 ff.), the myths of *κοσμογονία*,⁵ *θεογονία* and *θεομαχία*, were examined by K. Marót

* This paper, in its original form, was delivered at a symposium dedicated to the memory of Professor K. MARÓT. The occasion justifies it that with his studies of cosmogonic subject I deal in greater detail than the stricter theme of this paper in itself would require it.

¹ Cf. Á. R. SZALAY: Marót Károly irodalmi munkássága (The Literary Work of K. Marót). *AntTan* 2 (1955) 189–198; 11 (1964) 5–6.

² Instead of several earlier papers of his, now I only refer to two great works of his, see K. MARÓT: *Die Anfänge der griechischen Literatur. Vorfragen*. Budapest 1960; *Az eposzeia helye a hősi epikában* (The Place of the Eposzeia in the Heroic Epic Poetry). Budapest 1964.

³ J. HARMATTA's words in his lecture entitled «Kronos és a titánok» (Kronos and the Titans), the 6th June, 1973.

⁴ M. L. WEST: *Hesiod, Theogony*. Oxford 1966.

⁵ The word itself does not occur with Hesiod, but the concept, which in Greek thinking developed very likely only later, can of course be applied also to the corresponding passage of the *Theogonia*, see already H. FLACH: *Das System der hesiodischen Kosmogonie*. Leipzig 1874.

several times.⁶ In his last works dedicated to this complex of themes — declining «the examination of the Pre-Hellenic form of matriarchy»⁷ — he defined the essence of the myth of Hesiodic cosmogony as a certain «elementary idea»,⁸ and thus he regarded the comparative investigations to the understanding of the *Theogonia* as practically unnecessary.

K. Marót was led to this idea, besides other considerations, by the — otherwise very noble — intention to protect the poetic individuality, the creative ability of the poet, in this case that of Hesiod. However, he was still mistaken in the measuring of the importance of the Near Eastern myths, to be placed beside Hesiod. In fact, the affinity of contents existing between the cosmogony of Hesiod and the relevant myths of the Ancient Western Asia can by no means be forced into the concept of «elementary ideas»,⁹ which is today of too dubious value also otherwise, but it can definitely be explained with historical and cultural contacts.

The real problem, by which — in the field of cosmogony — the research in Hesiod¹⁰ is occupied today, is by no means identical with that examined

⁶ Cf. K. MARÓT: **Ἀτλας ὀλοόφρων*. PhW 46 (1926) 585–590; Kronos und die Titanen. SMSR 8 (1932) 48–82, 189–214; Die Antike und der Orient. Egyetemes Philologiai Közlöny (Archivum Philologicum) 59 (1935) 184–191; Vallástörténet és ókortörténet (= Histoire des religions et histoire de l'antiquité). EPhK 60 (1936) 37–44 (Summary in French, pp. 42 ff.); Uranos et Gé. Un aspect du matriarcat préhellénique. In: Congrès International des Sciences Anthropologique et Ethnologique (Bruxelles 1948). Tervuren 1960. 153–154; History and Ethnology. FolEthn 1 (1949) 24–33; Die Trennung von Himmel und Erde. Acta Ant. Hung. 1 (1951) 35–66.

⁷ To this objective see W. STAUDAHER: Die Trennung von Himmel und Erde. Ein vorgriechischer Schöpfungsmythos bei Hesiod und den Orphikern. Diss. Tübingen 1942. (Deutsche Bücherei, Leipzig.)

⁸ J. MARÓT: Acta Ant. Hung. 1 (1951) 57 («... Elementargedanke im Sinne Bastians...»).

⁹ The theory of A. BASTIAN (1826–1905) expounded — among other things — in his work entitled *Ethnische Elementargedanken in der Lehre vom Menschen*. Berlin 1895, today can hardly require any thorough criticism. As to its valuation see H. BALDUS, in: *International Encyclopaedia of the Social Sciences*, ed. D. L. SILLS, 2 (1968) 23–24.

¹⁰ On the history and present problems of the research in Hesiod an excellent panorama is given by: Hesiod, ed. E. HEITSCH. (Wege der Forschung, 44.) Darmstadt 1966; *Hésiode et son influence. Six exposés et discussions*. (Entretiens sur l'antiquité classique, 7.) Vandoeuvres-Genève 1962; to questions of detail cf. H. SCHWAB: *Hesiods Theogonie. Eine unitarische Analyse*. (ÖAW, Phil.-hist. Kl., Sb. 250, V.) Wien 1966; G. P. EDWARDS: *The Language of Hesiod in Its Traditional Context*. (Publications of the Philological Society, 22.) Oxford 1971; B. PEABODY: *The Winged Word. A Study in the Technique of Ancient Greek Oral Composition as Seen Principally in Hesiod's «Work and Days»*. 1971 [Not accessible for me.]. Those studies are instructive also for the investigators of Ancient Orient which have been published by A. HOEKSTRA on the poetical role of the traditional formulae of Hesiod and Greek epic poetry, for example: *Hésiode et la tradition orale. Contribution à l'étude du style formulaire*. *Mnemosyne* 10 (1957) 193–225; *Homeric Modifications of Formulaic Prototypes*. (Verhandelingen der Koninklijke Nederlandse Akademie van Wetenschappen, Afl. Letterkunde, NR 71, 1.) Amsterdam—London 1964, 1969²; *The Sub-Epic Stage of the Formulaic Tradition*. (Verhandelingen... 75, 11.) Amsterdam—London 1969. — Also from the viewpoint of the theme discussed by us especially important are two studies in the collected volume entitled *Типология и взаимосвязи литератур древнего мира*. Moscow 1971, which introduce the methods of structuralist literary scholarship also in the Soviet science of literature, disclose important parallelisms between the *Theogonia* and the similar Near

by K. Marót. However, the chosen subject was approached by him also in this case with the wide knowledge of the facts usual with him.¹¹ Thus his studies can give stimulation in many directions even today, although, as a matter of fact, their formal aims and results must be regarded as outdated.

In reality it appears to be absurd to try to find in the myth of cosmogony — that in the first half of the 1st millennium B.C. could look back upon a past of at least one or two millennia, and that during this time spread from Mesopotamia as far as Boiotia — such elements to which a primary social and historical source value could be attributed.

The cosmogonic myths¹² must be treated in final conclusion as colourful ideas of mythological thinking,¹³ according to the essence of the matter as a

Eastern myths, in the field of the contents as well as in the functional field, see P. A. GRINTSER: Две эпохи литературных связей. 7–67, esp. 22 ff.; E. M. MELETINSKY: Мифы древнего мира в сравнительном освещении. 68–113, esp. 87 ff. (The other studies of the volume are also interesting and novel!)

¹¹ It is sufficient to refer to the fact that the studies of E. FORRER (see below, note 19) were utilized by K. MARÓT several years earlier than by many of his classical philologist contemporaries, even if he assumed a negative standpoint.

¹² Of the very rich and ramifying special literature dealing with the cosmogonic myths, I can only mention here a few important works which are connected also with the subject of my present paper. A comprehensive review of the theme is e.g. H. SCHWABL: Weltschöpfung. In: PWRE Suppl. 9 (1962) 1433–1582; and M. L. WEST: Hesiod, Theogony. Oxford 1966. 1–16; a mainly folk-lore material is discussed e.g. by J. FRAZER: Creation and Evolution in Primitive Cosmogonies. London 1935; H. BAUMANN: Schöpfung und Urzeit des Menschen im Mythos der afrikanischen Völker. Berlin 1936, reprint 1964; E. V. JAMES: Creation and Cosmogony. A Historical and Comparative Inquiry. (Numen, Suppl. 16.) Leiden 1969; A. SEIDENBERG: The Separation of Sky and Earth at Creation. Folklore 70 (1959); 80 (1969) 188–196; of theoretical character are for example R. PETTAZZONI: Myths of Beginnings and Creation Myths. In: *idem*: Essays on the History of Religions. (Numen, Suppl. 1.) Leiden 1954. 24–37; M. ELIADE: Gefüge und Funktion der Schöpfungsmythen. In: Die Schöpfungsmythen. (Quellen des Alten Orients, 1.) Einsiedeln 1964. 9–34; as to the cosmogony of the ancient world see L. PRELLER–C. ROBERT: Griechische Mythologie, 1. 1. Berlin 1887,⁴ Nachdruck 1928. 29 ff.; F. LUKAS: Die Grundbegriffe in den Kosmogonien der alten Völker. Leipzig 1893; the valuation of ancient ideas connected with the theme, from the viewpoint of history of philosophy see F. M. CORNFORD: A Ritual Basis for Hesiod's Theogony (1941). In: *idem*: The Unwritten Philosophy and Other Essays. Cambridge 1967. 95–116; *idem*: Principium sapientiae. The Origins of Greek Philosophical Thought. Cambridge 1952; G. THOMSON: The First Philosophers. Studies in Ancient Greek Society, II. London 1955; with the comparative examination of ancient oriental cosmogonies deal for example S. G. F. BRANDON: Creation Legends of the Ancient Near East. London 1963; *idem*: Ancient Near Eastern Cosmogonies. *Studia Missionalia* 18 (Rome 1969) 247–270; E. WÜRTHWEIN: Chaos und Schöpfung im mythischen Denken und in der biblischen Urgeschichte. In: Zeit und Geschichte. Dankgabe an R. BULTMANN. Tübingen 1964. 317–328; G. J. BOTTERWERK: Die Entstehung der Welt nach den altorientalischen Kosmogonien. *Bibel und Leben* 6 (1965) 184–191; W. HARRELSON: The Significance of Cosmogony in the Ancient Near East. In: *Translating and Understanding the Old Testament. Essays in Honor of H. G. May*. Nashville, N. Y. 1970. 237–252; F. B. J. KUIPER: Cosmogony and Conception: A Query. *History of Religions* 10, II (1970) 91–138; W. v. SODEN: Der Mensch bescheidet sich nicht. Überlegungen zu Schöpfungserzählungen in Babylon und Israel. In: *Symbolae biblicae et mesopotamicae F. M. Th. de Liagre Böhl dedicatae*. (Studia F. Scholten memoriae dicata, 4.) Leiden 1973. — See also below, notes 14, 16, 63–66, 70.

¹³ The term originates from the works of E. CASSIRER, see *Die Begriffsform im mythischen Denken*. (Studien der Bibliothek Warburg, 1.) Berlin 1922; *Philosophie der symbolischen Formen*, 2. Das mythische Denken. Berlin 1925 = *Mythical Thought*.

kind of *scholarship* or *teaching*.¹⁴ The cosmogony of Hesiod, that is the earlier and foreign ideas behind it, are no direct documents of the daily circumstances of the societies preserving and transmitting them, but rather the ancient relics of the mythological world concept, of recognition and abstraction which of course, as myths, were excellently suitable for poetical modelling.¹⁵

According to the present state of research, the cosmogony of Hesiod is definitely of oriental origin, more exactly it comes from Western Asia.¹⁶ As regards the details, however, the generally accepted results are already much less. The main reason for it, I believe, is the fact that — in spite of several valuable preliminary studies — the relation to each other of the cosmogonic myths of the cultures of the Near East is so far not clear.

But let us stick to Hesiod for some more time. Some scholars who saw farther than the coasts of the Aegean Sea had observed already earlier those motives which place the preserved works of Hesiod beside the monuments of the Eastern literatures.¹⁷ And when in Boğazköy, on tablets of Hittite language, the myth of the god Kumarbi came to light,¹⁸ there were already some scholars

New Haven 1955. — As to the concept of TH. GASTER: *Mythic Thought in the Ancient Near East. Journal of the History of Ideas* 16 (1955) 422—426; A. E. JENSEN: *Mythos und Erkenntnis. Paideuma* 9 (1963) 63—75; F. CH. KESSIDI: *От мифа к логосу. Становление греческой философии (From Myth to Logos. The Development of Greek Philosophy)*. Moscow 1972.

¹⁴ About this in greater detail see G. KOMORÓCZY: *A Biblia és az ókori kelet, I.: A «papi kódex» teremtés-története (The Bible and the Ancient Near East, I.: The Creation-Story of the «Priestly Codex»)*. *Világosság* 13 (1972) 546—555; II.: *Az ember teremtése a «papi kódex»-ben (II.: The Creation of Man in the «Priestly Codex»)*. *Ibidem* 14 (1973) 15—22.

¹⁵ As to the question of the connection of world concept and art see G. LUKÁCS: *Die Eigenart des Aesthetischen*. H. Luchterhand Verlag, Neuwied/Rh., Berlin—Spandau 1963. pp. 442 ff. (Ch. VI, Part II).

¹⁶ We have to count with the possibility of the oriental influence also in the case of other Greek cosmogonies, cf., only of the studies dealing (also) with the Near East, for example: M. WEST: *Three Presocratic Cosmogonies*. *CIQ* 56 NS 13 (1963) 154—176; O. EISSFELDT: *Phönikische und griechische Kosmogonie*. In: *Éléments orientaux dans la religion grecque ancienne*. (Colloque de Strasbourg, 1958). Paris 1960. 1—15 = *idem*: *Kleine Schriften*, III. Tübingen 1966. 501—512; H. SCHWABL: *Die griechischen Theogonien und der Orient*. In: *Éléments orientaux dans la religion grecque ancienne*. Paris 1960. 39—56; as well as U. HÖLSCHER: *Anaximander und die Anfänge der Philosophie*. *Hermes* 81 (1953) 257—277, 385—418; G. S. KIRK—J. E. RAVEN: *The Presocratic Philosophers*. Cambridge 1957. — As to the analysis of the cosmogony of Hesiod see also G. S. KIRK: *Myth. Its Meaning and Functions in Ancient and Other Cultures*. Cambridge 1970. 213 ff., who values also the oriental relations of Hesiod in accordance with their significance. See also below, note 19.

¹⁷ Thus e.g. R. REITZENSTEIN: *Altgriechische Theologie und ihre Quellen. Vorträge der Bibliothek Warburg* 4 (1924—1925, Leipzig 1927) 1—19 = In: *Hesiod*, ed. by E. HEITSCH. Darmstadt 1966. 523—544.

¹⁸ For the first time mentioned by E. O. FORRER: *Stratification des langues et des peuples dans le Proche-Orient préhistorique*. *JA* 217 (1930) 227—252, esp. 238 ff. (on the basis of a fragment of the Song of Ullikummi), then extensively *idem*: *Göttergeschichte als Weltgeschichte im Alten Orient*. *FuF* 11 (1936) 398—399; *idem*: *Eine Geschichte des Götterkönigtums aus dem Hatti-Reiche*. *AIPHOS* 4 (= *Mélanges F. Cumont*, II. Bruxelles 1936) 687—713; *idem*, in: *Atti del 19. Congresso Internazionale degli Orientalisti* (1935). Roma 1938. 59—63. — In comparison to the first publications of E. FORRER, certain corrections are carried out in the interpretation of the text by

who presumed that at this time we do not have to do with a simple parallel but eventually with the direct sources of Hesiod.¹⁹

H. G. GÜTERBOCK: ZA 44 (1938) 90-93. - Following this, investigations received a real upswing by the fact that H. OTTEN published the cuneiform tablets relating to the theme, see *Mythische und magische Texte in hethitischer Sprache*. (KUB, 33). Berlin 1943, and to this cf. H. G. GÜTERBOCK: Or 12 (1943) 338-357. The first arrangement, elaboration and evaluation of the fragments are attached to the name of H. G. GÜTERBOCK, see *Kumarbi. Mythen vom churritischen Kronos...* (Istambuler Schriften 16). Zürich 1946, cf. E. H. STURTEVANT: JCS 1 (1947) 353-357; E. LAROCHE: RHA 8, No. 47 (1947-48) 20-24; A. GOETZE: JAOS 69 (1949) 178-183; as well as H. G. GÜTERBOCK: *The Hittite Version of the Hurrian Kumarbi Myths: Oriental Forerunners of Hesiod*. AJA 52 (1948) 123-134. Further texts were published by H. OTTEN: *Mythen vom Gotte Kumarbi*. (DAW, Institut für Orientforschung, Veröffentlichung Nr. 3). Berlin 1950; cf. H. G. GÜTERBOCK: BiOr 8 (1951) 91-94; *idem*: Oriens 4 (1951) 137-139; A. LESKY: OLZ 48 (1953) 429-431. As to the further literature see below, notes 19, 29.

¹⁹ Cf. R. D. BARNETT: *The Epic of Kumarbi and the Theogony of Hesiod*. JHS 65 (1945) 100-101 (already he counts with the possibility that the figure of Iapetos - judged from the article Adana by Stephanos Byzantios - can be connected to the local tradition of Adana in Asia Minor, cf. now J. HARMATTA, see above, note 3); H. OTTEN: *Vorderasiatische Mythen als Vorläufer griechischer Mythenbildung*. FuF 25 (1949) 145-147; R. DUSSAUD: *Les antécédents orientaux à la Théogonie d'Hésiode*. ALPHOS 9 (= Mélanges H. GRÉGOIRE, I. Bruxelles 1949) 227-231; A. LESKY: *Das Kumarbiepos*. Anzeiger für die Altertumswissenschaft 2 (1949) 90-91; *idem*: *Hethitische Texte und griechischer Mythos*. Anzeiger der ÖAW 87 (1950) 137-159; *idem*: *Zum hethitischen und griechischen Mythos*. Eranos 52 (1954); *idem*: *Griechischer Mythos und Vorderer Orient*. Saeculum 6 (1955) 35-52 = in: *Hesiod*, ed. by E. HEITSCH. Darmstadt 1966. 571-601; G. STEINER: *Griechische und orientalische Mythen*. Antike und Abendland 6 (1957) 171-187 (translation of the related texts). - From the more recent literature see P. WALCOT: *The Text of Hesiod's Theogony and the Hittite Epic of Kumarbi*. ClQ 49 NF 6 (1956) 198-206, and cf. below, note 28; H. ERBSE: *Orientalisches und Griechisches in Hesiod's Theogonie*. Philologus 108 (1964) 2-28; D. THOMPSON: *The Possible Hittite Sources for Hesiod's 'Theogony'*. La parole del passato 22 (1967) 241-251; C. S. LITTLETON: *Lévi-Strauss and the 'Kingship in Heaven'*. Journal of the Folklore Institute 6 (1969) 80-84; *idem*: *Is the 'Kingship in Heaven' Theme Indo-European?* In: *Indo-European and Indo-Europeans*. Philadelphia 1970. (Not accessible for me.); *idem*: *The 'Kingship in Heaven' Theme*. In: *Myth and Law Among the Indo-Europeans*. Studies in Indo-European Comparative Mythology. Ed. J. PUVEL. Berkeley-Los Angeles-London 1970. 83-121; M. POPKO: *Orientalna geneza «Teogonii» Hezjoda*. Meander 26 (1961) 463-473. - This enumeration, of course, cannot be complete; see also below, note 23. - Although from a greater distance, those parallels also belong here, which have been discovered by recent investigation between Hesiod and the Near Eastern literatures in other fields. From the similarly rich literature see F. DORNSEIFF: *Antike und Alter Orient*. (Kleine Schriften, I.) Leipzig 1956: *Altorientalisches zu Hesiods Theogonie* (1937): 35-59; *Hesiods Werke und Tage und das Alte Morgenland* (1934): 72-95, etc.; as well as I. TRENCSENYI-WALDAPFEL's several studies, e. g.: *The Pandora Myth*. Acta Ethnogr. Hung. 4 (1955) 99-128 = *Pandora-Mythen*. In: *idem*: *Untersuchungen zur Religionsgeschichte*. Budapest-Amsterdam 1966. 49-75; *Гомер и Гесиод*. Moscow 1956. 28 ff.; *Der Mythos vom Goldenen Zeitalter und den Inseln der Seligen*. URg 133-154; cf. *Die Mythe von dem goldenen Zeitalter und ihre orientalischen Beziehungen*. In: *Труды XXV. международного конгресса востоковедов*. (Москва 1960), I. Moscow 1962. 495-501; *Die orientalische Verwandtschaft des Prooimions der hesiodischen Theogonie*. Acta Orient. Hung. 5 (1955) 45-74 = URg 155-180. - In my opinion it is not justified that the most recent investigation, which otherwise pays a keen attention to the prooimion of the *Theogonia* (see H. MAEHLER: *Die Auffassung des Dichterberufs im frühen Griechentum bis zur Zeit Pindars*. [Hypomnemata, 3]. Göttingen 1963. 35 ff.), entirely disregards the question of the oriental parallels; although the new Near Eastern source material would render possible the sober judgement of the relationships.

Parallel with this the attention of many turned towards the mythology of other territories of the Near East. The sources of Hesiod were sought by several scholars in the Babylonian cosmogonic epic (*Enūma eliš*),²⁰ while others looked for his sources to the Phoenician traditions (Sanchuniathôn and Philôn of Byblos respectively).²¹ The doubts about the authenticity of the Sanchuniathôn have vanished after the discovery of the Ugaritic literature.²²

Thus, regarding the origin of Hesiodic cosmogony no uniform standpoint has been formed up to the present time.²³ However, in my opinion, the dispute

²⁰ The new edition of the cuneiform text of the *Enūma eliš*: W. G. LAMBERT: *Enuma eliš. The Babylonian Epic of Creation. The Cuneiform Text.* Oxford 1966. — For the lack of up to date, new translations, for the time being the earlier elaborations have to be used, e.g. R. LABAT: *Le poème babylonien de la création (Enūma eliš).* Paris 1935; A. HEIDEL: *The Babylonian Genesis. The Story of the Creation.* Chicago 1951² (reprint 1954); E. A. SPEISER, in: ANET 60–72, on this now see A. K. GRAYSON, in: ANET Suppl. (1969) 501 ff. — The cosmogony of the epic is discussed in detail by R. LABAT: *Les origines de la formation de la terre dans le poème babylonien de la création.* In: *Oriens antiquus.* (Analecta Biblica, 12.) Rome 1959. 205–215. Cf. also D. O. EDZARD, in: *WbM* 121 ff. (Schöpfung, 4); H. E. HIRSCH: *Enūma eliš.* In: *KLL* 2 (1966) 2171–2173; R. LABAT, in: *Les religions du Proche-Orient asiatique. Textes babyloniens, ougaritiques, hittites. (Le trésor spirituel de l'humanité. Collection dirigée par J. CHEVALIER.)* Paris 1970. 36–70. A. KRAGERUD: *The Concept of Creation in Enūma eliš.* In: *Ex orbe religionum. Studia G. Widengren.* Leiden 1972. Vol. I. — On the ritualist analysis of the epic, also with regard to the ritual significance of the cosmogonic epic, see R. PETTAZZONI: *Der babylonische Ritus des Akitu und das Gedicht der Welterschöpfung.* In: *Eranos Jahrbuch* 19 (Zürich 1950) 403–430.

²¹ The Greek text see C. MÜLLER: *FHG* III 560–573, and recently F. JACOBY: *FGH* III C 2. Leiden 1958. p. 802 ff., No. 790. Cf. C. CLEMEN: *Die phönikische Religion nach Philo von Byblos.* (MVAG 42, III.) Leipzig 1939.

²² See O. EISSFELDT: several studies of his, e.g.: *Die religionsgeschichtliche Bedeutung der Funde von Ras Schamra.* *ZDMG* 88 NF 13 (1934) 173–184, esp. 181 ff.; *Zur Frage nach dem Alter der phönizischen Geschichte des Sanchunjaton.* *FuF* 14 (1938) 251–252 = *Ras Schamra und Sanchunjaton.* Halle 1939. 67–71 = *Kleine Schriften*, II. Tübingen 1963. 127–129; *Religionsdokument und Religionspoesie, Religionstheorie und Religionshistorie; Ras Schamra und Sanchunjaton, Philo Byblius und Eusebius von Cäsarea.* *ThBl* 17 (1938) 185–197 = *Ras Schamra und Sanchunjaton.* Halle 1939. 75–95 = *Kleine Schriften*, II. Tübingen 1963. 130–144; *Phönizische Überlieferungen als Quelle für die Bücher 40–43 der Dionysiaca des Nonnos von Panopolis.* In: *Ras Schamra und Sanchunjaton.* Halle 1939. 128–151 = *Kleine Schriften*, II. Tübingen 1963. 241–257; *Art und Aufbau der phönizischen Geschichte des Philo von Byblos.* *Syria* 33 (1956) 88–98 = *Kleine Schriften*, III. Tübingen 1966. 398–406; *Phönikische und griechische Kosmogonie* (see above, note 16); *Taautos und Sanchunjaton.* (AW Berlin, Sb. 1952, No. 1.) Berlin 1952; *Sanchunjaton von Berut und Humilku von Ugarit.* (Beiträge zur Religionsgeschichte des Altertums, 5.) Halle 1952. — Cf. recently P. R. WILLIAMS: *A Commentary to Philo Byblius' Phoenician History.* Diss. Univ. of Southern California 1968. (Microfilm; cf. DA 29 [1969] 3594 A.)

²³ Hesiod's source is seen in the material of the *Enūma eliš* e.g. by G. STEINER: *Der Sukzessionsmythos in Hesiods Theogonie und ihren orientalischen Parallelen.* Diss. Hamburg 1958 (Not accessible for me.); P. WALCOT: *Hesiod and the Near East.* Cardiff 1966. 27–54. — An ancient Indo-European myth is presumed, on the basis of Persian source material, by S. WIKANDER: *Hethitiska myter hos greker och perser. Vetenskaps-Societen i Lund, Årsbok* 1951, 35–56; *idem*: *Histoire des Ouranides.* *Cahiers du Sud* 36, No. 314 (1952) 9–17. — For the Semitic origin argued e.g. M. C. ASTOUR: *Semitic Elements in the Kumarbi Myth. An Onomastic Inquiry.* *JNES* 27 (1968) 172–177, see also below, note 34. — The direct source of the myth is looked for by J. MAKKAY: *Early Near Eastern and South East European Gods.* *Acta Hung. Arch.* 16 (1964) 3–64 in the mythology of the Balkan–South-Eastern European neolithic age; cf. *idem*: *A Kronos–Kumarbi–Enlil probléma (The Kronos–Kumarbi–Enlil Problem).* *AntTan* 10 (1963)

can be decided on the basis of rather simple arguments. The main evidence for a direct relationship of the mythological compositions is — usually — the identity of names. The details and motives of the composition can comparatively easily be changed. These are by every people, and even by nearly every poet adjusted to the local traditions and to their own literary taste. Very often the names are changed too, they are substituted for more familiar ones. After the pattern of the *interpretatio Graeca* we can speak about Hurrian, Hittite, Phoenician, etc. interpretation. Therefore, if in spite of all this unusual, strange names, appearing isolated in the traditions of the literature concerned, occur in a text, this almost always testifies the foreign origin of the material, and thus it is the sign of certain direct interregional contacts. The investigators of the history of Greek religion have established already long ago that neither Uranos nor Kronos plays an important part in the cult; in fact, the name of Kronos cannot be even explained from Greek.²⁴ On the other hand, several of the most important names of the cosmogonic parts of the *Theogonia* can be connected either with the name in the *Enūma eliš* or with those of Sanchuniathôn only with great difficulty, or eventually they cannot be connected at all. At the same time the close affinity of the former ones with the corresponding names of the Kumarbi myth is quite obvious.²⁵ And what is even more important: the Greeks could get acquainted with the name and myth of Kronos only from the Kumarbi myth.²⁶ The cosmogony preserved in Asia Minor stands nearest to Hesiod; this is the region where the sources of the *Theogonia* can definitely be looked for. The relations pointed out by the investigations of the last one or two decades, on the basis of a much richer source material than the earlier one, between Asia Minor and the early Greeks,

252–262 (in Hung.), but see also below, note 84. — That view has the comparatively largest number of followers according to which the Greeks got acquainted with the Near Eastern cosmogonic myth through the Phoenicians, see — besides the relevant parts of the works mentioned already above — for example T. L. B. WEBSTER: *Homer and Eastern Poetry*. *Minos* 4 (1956) 104–116.

²⁴ For previous attempts, which tried to explain the name of Kronos, see e.g. M. MAYER: Kronos. In: *Ausführliches Lexikon der griechischen und römischen Mythologie*, ed. by W. H. ROSCHER. 2, I (1890–1897) 1452–1573, esp. 1507 ff. (Kult), 1526 ff. (Herkunft), 1546 ff. (Etymologie); M. POHLENZ: Kronos. In: *PWRE* 11 (1922) 1982–2018; H. FRISK: *Griechisches etymologisches Wörterbuch*, II. Heidelberg 1961. 24 ff.; W. FAUTH: Kronos. In: *Der kleine Pauly* 3 (1969) 355–364, esp. 346 ff. — An idea pointing too far is e.g. S. JANEZ: Kronos und der Walfisch. *Linguistica* 2 (= *Slavistična Revija* 9, 1956, Suppl.) 54–56. — All the propositions made so far, in final conclusion, have been undemonstrable; the name in Greek is unmistakably foreign. — On the late, secondary character of the cult of Kronos, having nothing common with the cult of Uranos, besides the lexicon entries mentioned above, a satisfactory information is given for example by K. SCHUBERT, in: *Lexikon der Alten Welt* (Artemis, 1965) 1631 ff., 3166.

²⁵ See already H. G. GÜTERBOCK: *Kumarbi*. Zürich 1946. 115, where the names occurring in the different versions of the myth are arranged in a synoptic table; since then this has been repeated also by several scholars.

²⁶ Decisive proofs have been given by the lecture of J. HARMATTA, quoted already, see above, note 3.

undoubtedly form a certain system.²⁷ In general we do not have to do with the borrowing of some final, closed text — in fact this would hardly be likely because of the «scholarly» character of the ancient oriental literary works —, but with a many-sided, profound cultural (and not only cultural) contact. The adoption of the cosmogonic myth also belongs in this system.

All the mythological sources of Asia Minor, which can be brought into connection with Hesiod, have recently been analyzed thoroughly by the — already quoted — excellent book of P. Walcot.²⁸ But his aim was not the complete elaboration of the life story and development of the cosmogonic myths of Asia Minor either, but «only» the examination of the Eastern sources of Hesiod. Therefore, in the material of Asia Minor he did not carry on investigations of source-criticism independent from Hesiod, although this could perhaps have averted his apparently most serious mistake, viz. that he presumed a close relation between the *Enūma eliš* and the *Theogonia*.

At this time I am interested more closely exactly in this question, with other words in the development of the cosmogonic myths of Asia Minor.

After the publication of the tablets from Boğazköy containing the Kumarbi myths,²⁹ it has immediately become clear that the material of these myths, although it has been preserved in the Hittite language, cannot be a genuine Hittite tradition, but it is of Hurrian origin.³⁰ The names in the

²⁷ I mention only a few works from the latest literature: R. WERNER: Neu gesehene Zusammenhänge im Ostmittelmeerraum des zweiten vorchristlichen Jahrtausends. *AsSt* 21 (1967) 82–98; W. KRAUSE: Griechisch-orientalische Lehnwortbeziehungen. Ein referierender Versuch. In: *Festschrift K. VRETSKA*. Heidelberg 1970. 89–115. See also below, notes 55–56.

²⁸ P. WALCOT: *Hesiod and the Near East*. Cardiff 1966.

²⁹ The term «Myths of Kumarbi» is in fact a collective noun: it comprises several separate literary works in the Hittite language. Of these we know two more thoroughly. 1. «The Kingdom in Heaven» (modern title), see E. LAROCHE: *Catalogue des textes hittites*. (Études et commentaires, 75). Paris 1971. No. 344; the latest transliteration of the Hittite text: E. LAROCHE: *Textes mythologiques hittites en transcription*, II. *Mythologie d'origine étrangère*. (= *RHA* 26, No. 82 [1968]) No. XV, p. 39 ff.; cf. also P. MERIGGI: I miti di Kumarbi, il Kronos currico. *Athenaeum* 41 (1953) 101–157. 2. *Išhamaiš d'ullikummi*, «Song of Ullikummi» see E. LAROCHE: *Catalogue* No. 345; its edition: H. G. GÜTERBOCK: *The Song of Ullikummi*. Revised Text of the Hittite Version of a Hurrian Myth. *JCS* 5 (1951) 135–161; 8 (1952) 8–42. — The authoritative translation up to the present remains: A. GOETZE, in: *ANET* 120–125. See also M. POPKO: *Pieśń o Ullikummi*. *Euhemer* 76 (1970, II) 19–27. — To those other — similarly epic — works, in which Kumarbi also plays an important role, see E. LAROCHE: *Catalogue* No. 343, 346; H. OTTEN: *Mythen vom Gotte Kumarbi*. Berlin 1950; J. FRIEDRICH: *Zu einigen altkleinasiatischen Gottheiten*. *Schwangerschaft der Berggottheit Wašitta*. *JKF* 2 (1952) 144–153, esp. 150 ff. — The Hittite text material is analyzed also from the viewpoint of literary criticism by B. DE VRIES: *The Style of Hittite Epic and Mythology*. Diss. Brandeis University, 1967. (Univ. Microfilms, Ann Arbor, Mich. No. 68–3404.) 23 ff., 31 ff., 168 ff., etc. Cf. also H. G. GÜTERBOCK: *Hittite Mythology*. In: *Mythologies of the Ancient World*. Ed. S. N. KRAMER. (Anchor Books.) Garden City 1961. 139–179, esp. 155 ff.; E. v. SCHULER: in: *WbM* 182 fol., 185, 204 ff.; A. KAMMENHUBER: *Hurritische Mythen*. In: *KLL* 3 (1967) 2267–2274, esp. 2267 ff., No. I., 1–3; M. VIEYRA, in: *Les religions du Proche-Orient asiatique*. Paris 1970. 544 ff.

³⁰ On the historical and cultural background see H. G. GÜTERBOCK: *The Hurrian Elements in the Hittite Empire*. *CHM* 2 (1954) 383–394; F. IMPARATI: *I Hurriti*. Firenze

Hittite text — the names of deities and the toponyms — point to the fact that the more original, Hurrian form of the myth could develop somewhere in Northern Mesopotamia.³¹ The Hurrian form of the name Kumarbi, more correctly Kumarbiš (in Hittite nominative), is Kumarwe³² or Kumurwe.³³ In fact this is no proper name, but a designation derived from a place name,³⁴ or, quite exactly, an appellative.³⁵ The Kumarbi myth can be regarded as a Hurro-Hittite myth with full justification.

The Mesopotamian elements of the myth, on the basis of the pioneering initiative of E. Forrer, were examined more thoroughly for the first time — and for the last — by E. A. Speiser.³⁶ Since his statements — perhaps with the exception of one, to which we shall return later on — in the essential matters do not require any modification even today; in the following I shall discuss only those elements which are of significance from the viewpoint of my theme.

Following E. Forrer and E. A. Speiser, the scholarly public opinion of today represents the standpoint that the Hurrian-Hittite Epic of Kumarbi originates from Mesopotamia.

If we examine the connections between the Mesopotamian and Hurro-Hittite cosmogonic myths more thoroughly, we find that the material divides almost automatically into two major groups.

1. A few names of gods, but by far not all of them; and the principle of the grouping of the cosmogonic gods.

2. Certain elements of the *sujet* of the myths, e.g. the fight of the gods, forced succession of generations, castration, etc.

1964. — Of course, the process, at the «terminal» point of which the elaboration of the Hurrian myth in Hittite language stands, is much more complicated than what is expressed by the word «borrowing». Those peoples, which got acquainted with the cosmogonic myth discussed here, all had their own highly developed, independent cultures also themselves. They transformed the foreign influences according to their own ideas. It is unimaginable that the myth of cosmogony should be *foreign* in the world concept — at the most it can be of *foreign origin*.

³¹ In the myth an important role is given to the city of Urkiš (in the region of the Hābūr, in Northwestern Mesopotamia). To its significance cf. A. KAMMENHUBER, in: *Der kleine Pauly* 3 (1969) 376 ff.

³² Written in this form in the Hurrian texts at Ma'ri and Hattuša.

³³ Written in this form in Nuzu; and it appears in this form also in a recently published Sumero-Hurrian-Hittite list of words (Ugaritica V.).

³⁴ As to this — and also as regards the preceding two notes — cf. M. C. ASTOUR: *Semitic Elements in the Kumarbi Myth. An Onomastic Inquiry*. JNES 27 (1968) 172 — 177. The place name, deduced already earlier as the etymon of the name of Kumarwe but so far unidentifiable, can now be identified with him on the basis of the lists of North Syrian place names of the Egyptian 18th Dynasty. However, his final conclusions regarding the genesis of the myth, based on the etymological analysis of the place names, cannot be accepted.

³⁵ The name appears in a mythological text — in Hurrian — from Ugarit in the form *'il kmrb*, that is «the god Kumarbi», quite accurately «El of Kumar», see A. HERDNER: CTCA No. 166: 6–8, with the earlier literature.

³⁶ E. A. SPEISER: *An Intrusive Hurro-Hittite Myth*. JAOS 62 (1942) 98–102.

The connections to be included in the 1st group lead to very old layers of the Mesopotamian traditions; in contrast to this the elements of the 2nd group almost without exceptions point towards the *Enūma eliš*.

First we must deal with the material of the 2nd group.

Up to the latest times, when the *Enūma eliš* was held by the investigators almost unanimously for a monument of the Old Babylonian period (of the 18th to 17th centuries B. C.), it was obvious to think that this epic came to Asia Minor, even immediately by Hurrian mediation. However, the more recent investigations led to other results in respect of the dating of the *Enūma eliš*. The early date was rejected by L. Matouš on the basis of the grammar of the text.³⁷ O. E. Ravn and later on H. Schmökel examined the history of the development of the Marduk cult through the statistical account of the names of gods appearing in the year names of the state calendar and in the personal names,³⁸ and essentially they arrived at the conclusion that in the Old Babylonian period Marduk — although there are several important signs of his cult — was neither an officially popularized, nor a spontaneously popular deity, and he became really such only by the end of the 2nd millennium B. C., although there had been certain endeavours also earlier to rearrange the pantheon to the favour of Marduk. W. G. Lambert, taking into account also the other literary monuments of the Marduk cult,³⁹ unambiguously arrived at the conclusion that the leading place in the pantheon was won by Marduk not in the Old Babylonian period, but much later, practically only at the time of the IIInd dynasty of Isin, more exactly during the reign of Nabû-kudurri-ušur I, in the last third of the 12th century B. C.⁴⁰ All this could not remain without any consequences regarding the dating of the *Enūma eliš*. To put it briefly, this way it does not seem to be likely that the work could come into existence earlier than the second half of the Kassite period, say the 13th to 12th centuries B. C.⁴¹ W. G. Lambert could also state that the epic is not a norm of the Mesopotamian cosmogonic conception; it is much more a «sectarian and aberrant» composition.⁴² Investigating the development of the formal

³⁷ L. MATOUŠ: Zur Datierung von *Enūma eliš*. ArchOr 29 (1961) 30–34.

³⁸ O. E. RAVN: The Rise of Marduk. Acta Orient. 7 (1929) 81–90; H. SCHMÖKEL: Hammurabi und Marduk. RA 53 (1959) 183–204. — Neither of them draws the final conclusions resulting from their data.

³⁹ See W. G. LAMBERT: An Address of Marduk to the Demons. AfO 17 (1954–56) 310–321; 19 (1959–60) 114–119; *idem*: Three Literary Prayers of the Babylonians. AfO 19 (1959–60) 47–66. — Cf. also W. v. SODEN: Zur Wiederherstellung der Marduk-Gebete BMS 11 und 12. Iraq 31 (1969) 82–89.

⁴⁰ W. G. LAMBERT: The Reign of Nebuchadnezzar I: A Turning Point in the History of Ancient Mesopotamian Religion. In: The Seed of Wisdom. Essays in Honour of T. J. Meek. Toronto 1964. 3–13; see also *idem*: Myth and Ritual as Conceived by the Babylonians. JSS 13 (1968) 104–112.

⁴¹ W. G. Lambert (see note 40) thinks exactly of the years about 1100 B. C.

⁴² Cf. W. G. LAMBERT: A New Look at the Babylonian Background of Genesis. JThSt NS 16 (1965) 287–300.

marks of Mesopotamian epic poetry,⁴³ in the last few years I also arrived at the conclusion that the *Enūma eliš* as a literary work is a routine-epic, and does not bear the mark of the great creative periods of epic poetry in the Akkadian language.⁴⁴

These new results have rendered timely the revision of the relationship between the *Enūma eliš* and the Hurrian-Hittite cosmogony. The Kassite or post-Kassite dating of the *Enūma eliš* makes it for us impossible in anticipation to see the source of the Kumarbi myths in the text of the Akkadian epic preserved for us. On the other hand, the view has remained popular up to the present day according to which the *Enūma eliš*, whether it was written earlier or later, in its «canonic» form, is the rewritten version of old Mesopotamian traditions, of lost, but presumable texts, «prototypes». This conception is supported by several known phenomena of Akkadian literary history, at least seemingly. It is a known fact that quite a number of epics, which came definitely into existence in the Old Babylonian period, later on — as a result of rewritings, major insertions, etc. —, received a new form, some of them even several times. This would mean that in the beginning of the 2nd millennium B. C. there still existed a Mesopotamian epic *suĵet*, which described the cosmogony in a way similar to that of the — later — *Enūma eliš*. On this basis we ought to presume that the source of the Hurrian-Hittite cosmogonic myth was this «Proto-*Enūma eliš*». But the analogy is erroneous, and it becomes more and more clear to us that the above mentioned view does not hold its ground: there has never been a «Proto-*Enūma eliš*».

The solution of the problem is rendered possible by the analysis of the contents of the *Enūma eliš* on the basis of the history of traditions. Choosing the results of W. G. Lambert for a starting point, we can make a more exact picture of the sources of the *Enūma eliš* than before.

As it is known, the first part of the epic, the cosmogony, consists of two major units. These are the theogony and the theomachy.

The origin of the myth of theogony was clarified in the last few years. It was pointed out first by W. G. Lambert,⁴⁵ and — immediately after him and now already with full explicitness and in a direct form — by Th. Jacobsen⁴⁶

⁴³ G. KOMORÓCZY: A šumer hősi epika. (Az epikus költészet korszakai Mezopotámiában. I.) [The Sumerian Heroic Epic Poetry. (Periods of Epic Poetry in Mesopotamia. Part I.)] *Ethnographia* 84 (1973) 1 - 28; A šumer mitológiai epika. Eposz és epikus ábrázolás az akkád irodalomban. [The Sumerian Mythological Epic Poetry. Epic and Epical Style in Akkadian Literature. (Parts II - III.)] *Ethnographia* 83 (1973) 274 - 300. (Both in Hung., with Res. in German and Russian.)

⁴⁴ G. KOMORÓCZY: *Ethnographia* 84 (1973) 284 ff.

⁴⁵ W. G. LAMBERT: *JThSt* NS 16 (1965) 290; cf. *idem*: The Great Battle of the Mesopotamian Religious Year. The Conflict in the Akitu House. *Iraq* 25 (1963) 189 - 190.

⁴⁶ TH. JACOBSEN: The Battle Between Marduk and Tiamat. *JAOS* 88 (1968) 104 - 108. - TH. JACOBSEN in regard to the dating of the borrowing of the myth represents a standpoint different from what I — following L. MATOUŠ, W. G. LAMBERT and others — regard as acceptable, and although unsaid, he seems to return to the former Amurrú theory of A. T. CLAY.

that the theomachy of the *Enūma eliš*, the fight of Marduk against the creatures of the primordial chaos, is not based on the Mesopotamian traditions, but it is alien: it originates from the Ugaritic mythology. In Ugarit, or perhaps in the area of the Syrian-Canaanite coastal region in general, the theomachy is an originally central theme in mythology,⁴⁷ and everything points to the fact that — on the basis of the natural archetypes — it also developed here.

Old Mesopotamian mythology — according to the present state of the scholarship — did not know the theomachy: in the Sumerian texts the well-ordered world developed without its gods being compelled to fight with each other. Although we find the fights of different deities also there, but these fights do not constitute a part of the cosmogonic process, and even in their most final form, *e.g.* in the Sumerian Epic of Ninurta⁴⁸ — with which, at the time, E. A. Speiser compared the Kumarbi myth⁴⁹ —, they cannot be measured to the theomachy of the *Enūma eliš*. The decisive difference appears just in the cosmogonic function of the fight of gods.

This is just why the relation of the cosmogonic theomachy of the *Enūma eliš* to the earlier Mesopotamian traditions — of different character — deserves attention. In another relationship I had already an opportunity to point out that the motif of the work and strike of the gods,⁵⁰ which at the turn of the 3rd and 2nd millennia B. C. was one of the central themes of mythological poetry with cosmogonic subjects (*Enki and Ninmah*, *Epic of Atrahasis*, etc.), and in which the divine society of olden times is not divided, and separated into two contrasting groups, not on the basis of generations, but according to the pattern of social division — that is the motif is already missing from the *Enūma eliš* and the other late cosmogonies, and it is replaced, at the identical point of the structure of the myth, by the theomachy. This means at the same time that in the myth of the cosmogony one of the elements of the traditional *suĵet* was replaced in the second half of the 2nd millenium B. C. by another myth.

It is striking that in the motifs of the *Enūma eliš* there are many non-traditional elements also otherwise. Thus the epic has become, to a certain extent, of heterogeneous character. We do not only find parallel narratives

⁴⁷ Of the rich literature on the subject see O. KAISER: Die mythische Bedeutung des Meeres. (ZAW, Beih. 78.) Berlin 1962.² — To the other theomachies of the Ugaritic mythology cf. U. OLDENBURG: The Conflict Between El and Baal in Canaanite Religion. (Dissertationes ad historiam religionum pertinentes, 3.) Leiden 1969.

⁴⁸ Two Sumerian epic works can be taken into account, *viz.*: the *lugal-e u₄ me-lám-bi nír-gál* and the *an-gim dí-m-ma*; to these see D. O. EDZARD, in: WbM 114 foll., to the bibliographic data of the editions of texts see R. BORGER: HKL I 147–148; 189; C. WILCKE, AfO 24 (1973) 18.

⁴⁹ E. A. SPEISER: JAOS 62 (1942) 98–102, esp. 101 ff.; his error, to which I referred above, consisted of this.

⁵⁰ G. KOMORÓCZY: Istenek munkája és sztrájkja. A sumer-akkád mitológia társadalomképe, új megvilágításban. (Work and Strike of Gods. New Light on the Social Picture of the Sumero-Akkadian Mythology.) AntTan 20 (1973) 1–28 (in Hung.).

and internal contradictions, but also such motifs which are entirely new, or — just like the theomachy — seem to be expressly of different or foreign origin. I can mention only some examples. The development of the universe is told by the epic twice, *viz.* for the first time as *genesis*, coming into being, and for the second time as *creatio*, creation; for the first time as the duality of Anšar and Kišar (I. 12), and for the second time as the development of the sky and — this is unsaid — the earth from the body of Ti'āmat split in two (IV. 137 ff.). If we look at it from the viewpoint of the Sumerian cosmogonic myths, the figure of Mummu is entirely unintelligible (cf. I. 4; I. 30 ff. and I. 66 ff.).⁵¹ The passage on the defeat of Apsû (I. 61 ff.), however obscure the wording is, very likely relates to the castration of the deity.⁵² In Mesopotamian literature this motif does not occur elsewhere, but the description of the scene stands without any parallel, quite the same whether we accept this interpretation or not.

Under such circumstances we have well founded reasons to presume that the cosmogonic *sujet* of the *Enūma eliš* — the myth of the cosmogony in its whole, that is not only the theomachy but also the preceding passages — developed under some foreign influences. Taking into consideration that both the Phoenician and the Hurro-Hittite cosmogonic myths are earlier than the *Enūma eliš*, this means first of all influence from the West.

For a long time it was a wide-spread conception that the mythology of the whole Ancient Near East is nothing else than the irradiation of the «Babylonian» — Mesopotamian — traditions. This view received a central place in the Pan-Babylonism, perhaps in the most extreme branch of the diffusionist trends in the decades about the turn of the century,⁵³ and although since then scholarship, the investigation of the cuneiform sources itself, have definitely rejected the majority of the doctrines of Pan-Babylonism⁵⁴ — but at all events its essence, its theoretical frames — nevertheless, the view that Mesopotamia was always a deliverer in the cultural contacts of the countries of the Ancient Near East is still tempting, mostly unworded and perhaps only in practice. We have no reason to deny that in certain periods the culture of Mesopotamia really played an initiative and stimulating role in the Near East, but this role

⁵¹ As to the figure of Mummu at an earlier date see F. M. TH. (DE LIAGRE) BÖHL: Mummu = Logos? OLZ 19 (1916) 265–268; ST. LANGDON: The Babylonian Conception of Logos. JRAS 1918, 433–449; W. F. ALBRIGHT: The Supposed Babylonian Derivation of the Logos. JBL 39 (1920) 143–151, and cf. *idem*: Ea-mummu and Anu-adapa in the Panegyric of Cyrus. JRAS 1926, 285–290; for a many-sided new analysis see A. HEIDEL: The Meaning of Mummu in Akkadian Literature. JNES 7 (1948) 98–105; cf. also W. v. SODEN: AHw 672 s. v.

⁵² Cf. A. L. OPPENHEIM: Or 16 (1947) 212.

⁵³ As a rule, Pan-Babylonism is not registered by the entries «diffusionism» of the ethnographic and historical dictionaries.

⁵⁴ On the critics of Pan-Babylonism see recently G. KOMORÓCZY: A Biblia és az ókori kelet (The Bible and Ancient Orient). In: L. RÁPCSÁNYI (ed.): A Biblia világa (World of the Bible). Budapest 1972. 69–107, esp. 78 ff.

cannot be absolutized. And in Mesopotamia just the second half of the 2nd millennium B. C. was a period of comparatively minor brilliance. The rich source material which since the virulent decade of the Pan-Babylonist theory has come to light from other territories of the Near East, and the results brought by the more profound examination of the relations,⁵⁵ all point to the fact that in the 2nd millennium B. C. a characteristic *koiné* developed in the Ancient East — in Western Asia —, of course not in the language but (if we may expand the meaning of the word so much) in the cultural field,⁵⁶ several essential factors of which were old or more recent Mesopotamian initiatives, but to these quite a number of different, frequently not less important, elements were added from other cultures of the Near East. The *koiné* was really a *common* culture, and Mesopotamia also borrowed much from its treasures. By way of illustration I only refer to one phenomenon, specially belonging to the history of literature and thus standing near to our theme. In the very beginning the inscriptions in Asia Minor — just like the royal inscriptions in the Ancient Near East in general — followed Mesopotamian patterns. However, Hittite annalistics starting to develop in the period of Ḫattušili I, and becoming classical under Muršili II,⁵⁷ later on furnished itself stimulation to the further development of the genre of royal inscriptions also in Mesopotamia.⁵⁸ This influence considerably promoted the rising of the genre to the level on which we find it in Assyria in the last third of the 2nd millennium B. C. and then in the Neo-Assyrian period.

Within the framework of the Near Eastern *koiné* of the 2nd millennium B. C. we can well recognize those channels through which the cultural influence of the west, of Asia Minor, and — at this time — more closely mostly the Hittite cultural influence came to Mesopotamia. Without having an opportunity to examine the question now in greater detail, by way of example I refer to the prophetic «autobiography» of Marduk, one of the very exciting monuments of Akkadian literature of historical legends (*narû*), which was recently reconstructed by R. Borger in a masterly manner.⁵⁹ The text, which — in all probab-

⁵⁵ Cf. W. ST. SMITH: *Interconnections in the Ancient Near East. A Study of the Relationships Between the Arts of Egypt, the Aegean, and Western Asia.* New Haven — London 1965.

⁵⁶ Cf. F. SCHACHERMEYR: *Ägäis und Orient. Die überseeischen Kulturbeziehungen von Kreta und Mykenai mit Ägypten, der Levante und Kleinasien unter besonderer Berücksichtigung des 2. Jahrtausends v. Chr.* (ÖAW, Phil.-hist. Kl., Denkschriften, 93.) Wien 1967. — The question of the eastern relations of the Greeks is discussed in connection with the Near Eastern *koiné* by P. WALCOT: *The Comparative Study of Ugaritic and Greek Literatures.* UF 1 (1969) 111 — 118; 2 (1970) 273 — 275.

⁵⁷ See A. KAMMENHUBER: *Die hethitische Geschichtsschreibung.* Saeculum 9 (1958) 136 — 155; *idem*, in: KLL 3 (1967) 1734 — 1736; H. OTTEN, in: *Neuere Hethiterforschung*, ed. by G. WALSER. (Historia, Einzelschriften, 7.) Wiesbaden 1964. 19.

⁵⁸ Cf. G. KOMORÓCZY: *Asszír királyfeliratok* (Assyrian Royal Inscriptions). In: *Világirodalmi Lexikon* (Lexicon of World Literature). I. Budapest 1970. 421 (In Hung.).

⁵⁹ R. BORGER: *Gott Marduk und Gott-König Šulgi als Propheten. Zwei prophetische Texte.* BiOr 28 (1971) 3 — 24.

ility — came into being in the period of Nabû-kudurri-ušur I,⁶⁰ tells (I. 7 ff.) that Marduk, «who goes about in the mountains», went to the land of Hattu, in its interior he erected the throne of his power as a chief god (his «Anu»-ship). He spent altogether 24 years there and during this time he «made permanent»⁶¹ the (commercial) routes of the sons of Bābil. The «travel» of Marduk in Asia Minor began in 1595/4 B. C., by the event that Muršili I occupied Babylon, and as part of the booty he carried away also the statues of the gods. On the basis of the data of the historical sources it is clear that in the Kassite period Babylon — all the time, but especially in the 13th century B. C. — maintained very close relations with the Hittite Empire,⁶² which at this time stood on the culminating point of its power and of its influence over the Near East. The political and economic relations obviously rendered also the contacts of intellectual life possible. After all, the *koinê* always develops in the process of the lasting and many-sided international contacts.

Now we can already start to discuss the above mentioned group 1 of the identical features of the Mesopotamian and Hurrian-Hittite cosmogonic epics, *viz.* those elements which undoubtedly originate from Mesopotamia, and from here were adopted by the Hurrian-Hittite mythology. As I have already mentioned, we include in this group a few names of gods, and besides these also the principle of grouping of the cosmogonic gods.

The original cosmogonic conceptions living in the cultures of Mesopotamia were known for a long time almost exclusively from late sources, *viz.* mainly from literary works written or copied in the 1st millennium B. C. However, in the course of the last two or three decades the situation has changed. The investigations of S. N. Kramer,⁶³ Th. Jacobsen⁶⁴ and first of all J. van Dijk⁶⁵ have disclosed new, and partly very early source material. This

⁶⁰ R. BORGER: *BiOr* 28 (1971) 21. — As regards the role of Nabû-kudurri-ušur in the history of the Marduk cult see W. G. LAMBERT's studies mentioned above (note 40) and besides this J. A. BRINKMAN: *A Political History of Post-Kassite Babylonia*. (AnOr, 43.) Rome 1968. 104 ff.

⁶¹ GIN-*in*, read: *ukîn*; on this interpretation of the word see CAD K 162, 1, f. (R. BORGER: *loc. cit.* 16, uses the word «begründen».)

⁶² To this see now E. CASSIN: in: *Fischer Weltgeschichte*, 3: *Die altorientalischen Reiche*, II. Frankfurt/Main 1966. 28 ff.

⁶³ S. N. KRAMER: *Sumerian Mythology*. Philadelphia 1944. (New York 1961².); *From the Tablets of Sumer*. Indian Hills 1956 = *History Begins at Sumer*. (Anchor Books.) Garden City 1959. Ch. 13: *Man's First Cosmogony and Cosmology*; cf. also *idem*: *The Sumerians. Their History, Culture, and Character*. Chicago 1963. 112 ff., 292 ff.

⁶⁴ TH. JACOBSON: *Mesopotamia*. In: H. FRANKFORT et al.: *The Intellectual Adventure of Ancient Man*. Chicago 1946 = *Before Philosophy*. (Pelican Books.) Harmondsworth 1949. 135–234; *Sumerian Mythology: A Review Article*. *JNES* 5 (1946) 128–152 = *Toward the Image of Tammuz and Other Essays on Mesopotamian History and Culture*. Cambridge, Mass. 1970. 73–103.

⁶⁵ J. VAN DIJK: *Le motif cosmique dans la pensée sumérienne*, I. *Acta Orient. Hauniae* 28 (1964) 1–59; *Sumerische Religion*. In: *Handbuch der Religionsgeschichte*, ed. by J. P. ASMUSSEN—J. LAESSØE—C. COLPE. I. Göttingen 1971. 431–496, esp. 447 ff.

has rendered it possible that now we examine already also the historical changes of the mythological world concept. Summing up the lessons of fundamental importance offered by the investigations of details in connection with the new texts,⁶⁶ it has to be stated that in the early times — which essentially means the 3rd millennium B. C., the classical period of Sumerian poetry — more or less generally accepted, systematic conceptions had not yet developed on the origin of the world, and there is no colourful cosmogonic mythology full of events either. In place of these we only find rather primitive antecedents, with scanty references, with conceptions of *ad hoc* character, mostly mutually excluding each other. However, it is sure that the problem of *origin* — and within this the cosmogony — occupied their thinking and imagination.

In final conclusion Mesopotamian cosmogonic mythology is of speculative origin. In order to demonstrate the character of archaic cosmogonic speculation, quite briefly, and making no allusion even to the — otherwise very instructive — variants of the types, I am going to present those conceptions regarding the beginnings of the world which have been recorded by the Sumerian literary texts.⁶⁷

As primary elements of cosmogony there appear:

a: a n - k i, the inseparable unity of «sky and earth»; this is divided by itself (!) into two parts, there appear the gods, and then civilization develops on the earth;

b: u r a š, «earth», and ^du r a š, «the goddess Uraš»; this gives birth to the plants and the animals, and she is also the mother of the gods;

c: n a m m u, «water-depth», or ^dn a m m u, «the goddess Nammu»; this gives birth to the sky and the earth;⁶⁸

d: d u₆ - k ù, «the shining (= holy) hill»; the first life comes out of the earth here, here live the ancient gods, who — in order to have someone who provides them with food and drink — create man, and entrust the work of agriculture to him.

The primary element of cosmogony — in the early conception — is usually either the earth, or the sky (heaven) and the earth, or the water.

⁶⁶ I can list only a few of the studies discussing the subject in a comprehensive form (but see also note 12 above); see CH.-F. JEAN: Les traditions suméro-babyloniennes sur la création d'après les découvertes et les études récentes. Nouvelle Revue Théologique 67 (1940) 169–186; F. SCHMIDTKE: Die Urgeschichte der Welt im sumerischen Mythos. Bonner Biblische Beiträge 1 (1950) 205–233; G. CASTELLINO: Les origines de la civilisation selon les textes bibliques et les textes cunéiformes. VT Suppl. 4 (1957) 116–137; W. G. LAMBERT: Origins in Ancient Mesopotamian Society. In: Proceedings of the 26th International Congress of Orientalists (New Delhi 1964), II. New Delhi 1968. 33–34. — A good collection of the most important texts of reference: La naissance du monde. (Sources orientales, 1.) Paris 1959. = Die Schöpfungsmythen. (Quellen des Alten Orients, 1.) Einsiedeln 1964.

⁶⁷ Cf. J. VAN DIJK: Acta Orient. Hauniae 28 (1964) 16 ff.; W. G. LAMBERT, in: Proceedings of the 26th International Congress of Orientalists, II. 33 ff.

⁶⁸ The texts use that character which according to the reading e n g u r generally means «ocean» (ŠL 484).

Later on also an alternating principle appears, the eternal time. The phrase which — although inaccurately but for lack of a better possibility — we translate like this, is in Akkadian *dūr dāri* (and its variants: *dūri dāri*, *dūr dār*, etc.);⁶⁹ the meaning of its basic word is «lasting», «long», and eventually «eternal» (*i.e.* span of time). In the texts of everyday subjects it always relates to the future, and never to the past.⁷⁰ However, about the middle of the 2nd millennium B. C. it appears in a list of names of gods as the ancestor of Enlil.⁷¹ According to this the concept of time became a deity, and as such it became the primary element of cosmogony. Eternal time, especially in the series of the cosmogonic principles, is by all means a sign for thinking develops into more abstract. Later on also another pair of words with similar meaning appears among the deities of lower rank of the lists, *viz.* ^d*alma* and ^d*alama*, or ^d*halma* and ^d*halama*.⁷² Both the name and the ideas attached to it are recognizably of western Semitic origin, cf. with the biblical Hebrew word ^ʿ*ōlām*,⁷³ which, however, — we make haste to add — did not become the name of a god. The western Semitic vernacular form of the word could come to Mesopotamia through borrowing. These new Akkadian names of gods, which otherwise have been preserved in the periphery of the pantheon, unambiguously point to the

⁶⁹ To the word see W. v. SODEN: AHw 164 s. v. *dāru(m)*; 178 s. v. *dūru(m)* 2e; CAD D 107 ff. s. v. *dār*, esp. c.; 197 ff. s. v. *dūru* B.

⁷⁰ As it has been shown by L. KÁKOSY, in Egypt the ideas relating to cosmogony and the final times respectively can be interchanged, and as regards their essence they are related. In Mesopotamia I do not find any trace of such a thing. See L. KÁKOSY: *Schöpfung und Weltuntergang in der ägyptischen Religion*. Acta Ant. Hung. 11 (1963) 17—30. — To the concept of the Egyptian eternal time see L. KÁKOSY: *Az egyiptomi öröklét fogalom (The Egyptian Eternity Concept)*. AntTan 19 (1972) 165—174 (in Hung.), and besides the literature quoted here, see e.g. E. IVERSEN: *Horapollon and the Egyptian Conception of Eternity*. RSO 38 (1963) 177—186. An important detail question is the evolution of the Egyptian mythological antecedents of the concept of *aiōn*, to which see L. KÁKOSY: *Osiris-Aion*. ÓrAnt 3 (1964) 15—25, with further literature. — Exactly in connection with the subject discussed by us it is worth mentioning that the Late Hellenistic theology identified Kronos with the deified concept of time (Chronos), and obviously not merely on the basis of the consonance of the two words. This idea, with the utilization of Egyptian sources, was analyzed by R. PETTAZZONI, see: *Kronos-Chronos in Egitto*. In: *Hommages à J. Bidez et à F. Cumont*. (Collection Latomus, 2.) Bruxelles 1949. 245—256; *Kronos in Egitto*. In: *Scritti in onore di I. Rosellini*, I. Pisa 1949. 275—299; *Aion-(Kronos)-Chronos in Egypt*. In: *idem: Essays in the History of Religions*. (Numen, Suppl. 1.) Leiden 1954. 171—179. — At this moment I feel that the Egyptian source material — although it is perhaps richer than that of any other culture — is not suitable for the investigation of the concepts of eternal time from the viewpoint of their genesis. The historical stratification of the Mesopotamian data is much clearer.

⁷¹ W. G. LAMBERT, in: *Proceedings of the 26th International Congress of Orientalists*, II. 33 ff.

⁷² To the way of derivation of the word see the pairs of names of the *Lahmu-Lahamu* type (cp. CAD L 41 ff.); it is evident that the deification took place on the influence of Mesopotamian theology. The adoption of the word was promoted by the fact that the pair *Halma-Halama* can easily be identified with the pair *Lahmu-Lahamu*.

⁷³ Cf. E. JENNI: *Das Wort 'ōlām in Alten Testament*. ZAW 64 (1952) 197—248; 65 (1953) 1—35. It is a comparatively late phenomenon also in Hebrew that the word unambiguously means *aiōn*. On the etymology see also CAD A, I 364 s. v. *almā*; J. AISTLEITNER: WUS 232, No. 2036 *'lm* II («unabsehbare Zeit»).

fact that in the 2nd millennium B. C. Mesopotamia stood open before foreign influences.

The views — as a rule short, sometimes hardly half a sentence long references — to be made out from the texts are not to be taken into account at this time. Of these — and this much is clear already now — we cannot compose such a mythology, which at least approximately would be of equal value either with the *Enūma eliš* or with the Kumarbi myths. The nature of the Sumerian cosmogonic conceptions is entirely different from that of the myths of the 2nd millennium B. C.

As can be seen, Sumerian cosmogony is of strongly speculative character. It is obvious that — let us say — the idea of a *n - k i* is nothing else than an analogical explanation. It was brought about by a visual experience, *viz.* the sight of the sky merging in the horizon with the level land.⁷⁴ When (to borrow the phrase of G. Thomson) «the first philosophers» wanted to evoke with words the olden times, the — naturally unknown — beginnings of the universe, they necessarily resorted to the known, *viz.* to their experiences; for example in this case to the sight of the known «beginning» of space. But the natural archetype can easily be observed not only here, but also behind the other ideas. The idea of the hill (the «shining hill») connects with the sight of the Southern Mesopotamian lands, which at that time, just like today, were marshy (*hōr*) and were habitable only in the islands. To the cosmogonic speculations the well observed phenomena of the natural surroundings serve as a starting point, *viz.* the unknown is imagined on the analogy of these. (This is the explanation for the numerous alternating *principia*.) It is well known that the analogical deduction is the most important means of primitive thinking in order to gain knowledge about those things which are outside the sphere of direct experience.

In the history of development of the cognitive activity, cosmogonic speculation has two more important antecedents. On the one hand, certain observations, empiric cognitions; and on the other hand, the ability to follow back, the ability to put the question, interest for the *origin*, which is undoubtedly an evidence for the high level of thinking.

The interest for the *origin* is curiosity for the past. Cosmogonic speculation came obviously into existence when the man of society could perceive the difference between past and present, long ago and now, *viz.* the change

⁷⁴ Although it is seldom a fortunate thing to base too much on the ethnographic parallels at the analysis of ancient mythology — especially because these are usually selected by us deliberately from the always heterogeneous material, and thus in reality they do not prove anything —, now I still have to refer to such a «parallel», the value of which lies just in its negative character. It is generally known that among the peoples of Oceania there existed such cosmogonic ideas, according to which in olden times sky and sea formed an inseparable whole. There, where the horizon is on the plane of the sea, *this* idea is the natural one.

which brings about a new condition. Cosmogonic speculation cannot be separated from the historical thinking.

The cosmogonic descriptions known to us from the turn of the 3rd and 2nd millennia B. C. — from Sumerian literature —, are all very laconic. The texts hardly contain anything else than the definition of the primitive state, the «olden times»,⁷⁵ confined only to a few more significant marks. A much more intensive interest manifests itself in them for the origin of man, civilization and work. The Sumerians were interested in the origin of the world not for its own sake. As a matter of fact the object of the cosmogonic introductory part of the epics is so to say to erect a «time coulisse» behind some story which took place in olden times. Primitive thinking had always brought the cosmogonic past into close connection with the history of mankind.⁷⁶ It is hardly an accident that the Sumerian epic which — in its introductory lines — contains the most detailed description of the a n - k i cosmogony, borrowed the real subject of the *Gilgameš, Enkidu and the Nether World* from the legends of the historical past.

However, it can be verified also in another way that every cosmogonic idea is in final conclusion a speculative concluding back. In the literature of the Ancient Near East, also in Mesopotamia, a characteristic form of the description of olden times is comparatively frequent. These descriptions, with a designation borrowed from Hesiod (cf. *Erga* 109 ff.), used to be called «golden age» myths.⁷⁷ «The wolf does not carry away the lamb» — one of the Sumerian texts says.⁷⁸ The description, in itself, on the basis of the classical parallels,⁷⁹ could eventually also be regarded even as a «golden age» idea. But, in fact, this is not the point. This sentence, and all the similar sentences, according to the essence of the utterance, can be worded as follows: «In olden times such-and-such a thing did not (yet) exist.» On the other hand, this formula, with regard to both

⁷⁵ In Sumerian u₄-r i-a, «in illo die», cf. J. VAN DIJK: *Acta Orient. Hauniae* 28 (1964) 16 ff.

⁷⁶ The best evidence for this are chapters 1 and 2 of the Genesis.

⁷⁷ See S. N. KRAMER: *Man's Golden Age: A Sumerian Parallel to Genesis XI, 1*. *JAOS* 63 (1943) 191–194. — In Sumerian literature two passages give a more detailed description: the introductory part of the epic «Enki and Nihmah» (esp. lines 13 ff.), and the epic «Enmerkar and the Lord of Aratta», in which the description appears as the magic of Nudimmud (= Enki) (lines 136 ff.). — The evolution of the Egyptian so-called golden age myths was profoundly analyzed by L. KÁKOSY, see *Urzeitmythen und Historiographie im alten Ägypten*. In: *Neue Beiträge zur Geschichte der Alten Welt, I. Alter Orient und Griechenland*, ed. by E. CH. WELSKOPF. Berlin 1964. 57–68; *Az egyiptomi aranykor-mítoszok történeti fejlődése és társadalmi vonatkozásai* (Historical Evolution and Social Relations of the Egyptian Golden Age Myths). *AntTan* 14 (1967) 1–16 (in Hung.). — As regards Hesiod I refer to the study of I. TRENCSÉNYI-WALDAPFEL (see note 19 above).

⁷⁸ Enki and Nihmah, line 16.

⁷⁹ Just for the sake of indication: Vergilius, IV. Ecl.; Isaiah 11:6 ff.; cf. I. TRENCSÉNYI-WALDAPFEL: *Die Mythe von dem goldenen Zeitalter und ihre orientalischen Beziehungen*. In: *Труды XXV. Международного конгресса востоковедов*. (Москва 1960), I. Moscow 1962. 495–501; B. GRATZ: *Weltalter, goldene Zeit und sinnverwandte Vorstellungen*. (Spudasmata, 16.) Hildesheim 1967.

its structure and its function, forms a series with descriptions of other texts with different contents but similarly relating to olden times, with such for example: «It has no fertile land, it has no furrows»;⁸⁰ «The name of the sheep did not exist»;⁸¹ «The city of Girtab did not exist»;⁸² etc. In the same series belongs the introductory passage of the *Enūma eliš*: «When above the heaven had not been named (= did not exist), below the earth was not called by a name; Apsû, the first, their begetter, and Mummu-Ti'āmat, who gave birth to all of them — their waters were mingled; the clump did not joined together, rush was not seen; when none of the gods existed, they had no names, they had no fate . . .» (I. 1—8). None of the descriptions wants to represent some happy primeval condition, but concludes from the existing situation, by a simple negation, to the initial condition. The primitive age is the non-existence, unsettledness of the present conditions. Thus, the olden times myths in reality do not idealize, do not represent a «golden age», but — denying certain elements of the existing world — in a speculative way construct the initial state (*principium*), from which either the universe, or civilization, or even any element of these — with the application of the principle of «origin» — can be deduced.

It is worth attention, just from the viewpoint of the theme discussed here that according to the earliest Sumerian concept sky and earth separate into two parts automatically, without any external power, e.g. divine interference. This means that Sumerian cosmogonic speculation regarded the development of the universe, in its elementary form, as the self-movement of the *principium*. I remark only incidentally that this idea did not sink entirely into oblivion even later on, viz. cosmogony in the known myths is usually origin and not creation, even if it is mostly followed by certain creative acts. Even for this reason we cannot deem that frequent method correct which, without any differentiation, gets together the mythological conceptions regarding the coming into existence of the world as «creation-myths». Of course, the theological formula says unambiguously creation. There is also a Sumerian text, more correctly group of texts, in which the sky and the earth are separated by the god Enlil.⁸³ But in the Sumerian literary tradition this motive

⁸⁰ Enki and Ninmah, line 38.

⁸¹ Sheep and Grain, line 6.

⁸² Marriage of the god Martu, line 1.

⁸³ Creation of the Hoe, lines 4 ff. On the composition see C. WILCKE, in: RLA 4. I (Berlin 1972) 36 ff., 7. — In the Sumerian text there is no mention about what certain investigators earlier wanted to gather from it, viz. that Enlil would have separated the sky from the earth with the hoe (𒁪sal). According to the text the hoe — as its determinative show, a wooden implement — was brought about by Enlil only after the separation of sky and earth! Thus, all those explanations, which presumed to recognize in the «hoe» of the Sumerian text — or, even less accurately and without any lexicographic evidence, in the «hatchet» — the prototype of the appliance used by Kronos to the castration of Uranos (*Theogonia*, 162, cf. 175), or, according to an allusion of the Ullikummi-song, to the separation of sky and earth (recently e.g. J. MAKRAY, see note 84

characteristically connects with the official view of the turn of the 3rd and 2nd millennia B. C. (Third Dynasty of Ur—Isin), with the theology of Nippur, and however great its influence was, it is probably no ancient tradition, but a tendentious new interpretation. Thus we arrive at the conclusion that Enlil does not appear as a deity separating sky and earth in Sumerian mythology in general, but systematically for the first time in the theology of Nippur flourishing at the end of the 3rd millennium B. C. — and thus the motif comes immediately under a different judgement.⁸⁴

The elements of Mesopotamian origin of the Hurro-Hittite cosmogonic myth, *viz.* certain names of gods and the principle of the grouping of the cosmogonic gods, do not originate from the Sumerian cosmogonic speculation; their sources must be sought in other fields of tradition.

The investigations carried out hitherto have pieced together with great care the Mesopotamian data explaining the figures of the gods of the Kumarbi-myth, *viz.* Alalu, Anu, Kumarbi, Storm God.⁸⁵ It is true that these gods are

below), are eliminated by themselves. In fact, the character of the reference to the hoe was correctly recognized already by H. G. GÜTERBOCK: Kumarbi. Zürich 1946. 108.

⁸⁴ J. MAKKAY tried to explain the origin and Mesopotamian relation of the Kronos myth with a new theory, see J. MAKKAY: Early Near Eastern and South East European Gods. Acta Arch Hung. 16 (1964) 3—64; cf. *idem*: A Kronos-Kumarbi-Enlil probléma (The Kronos-Kumarbi-Enlil Problem). AntTan 10 (1963) 252—262 (in Hung.). According to his theory, the castration motif of Hesiod's *Theogonia* — through the «sickle» (Greek: ἄρπη) — connects with a characteristic idol-type of the late neolithic age of South-Eastern Europe, with the so-called «god carrying a sickle» (see on this already before him J. CSALOG: Die anthropomorphen Gefässe und Idolplastik von Szegvár-Tűzköves. Acta Arch. Hung. 11 [1959] 7—38); following him N. KALICZ: Clay Gods. The Neolithic Period and Copper Age in Hungary. Edition «Corvina». Budapest 1970. 38 ff. and Pls. 32—34), which, however, is rooted in the same ancient mythological ideas as the «early sources relating to Enlil» in Mesopotamia (J. MAKKAY: AntTan 10, 262). This would mean that — according to J. MAKKAY — the late neolithic mythologies of the Near East, South-Eastern Europe and the Balkans equally knew such a myth in which the masculine supreme god of the pantheon separates the sky from the earth with a sickle. This conception was refuted by J. HARMATTA on the basis of the Graeco-Hittite contacts (see note 3 above). To his arguments we can add that J. MAKKAY's explanation cannot be accepted even from the view-point of Mesopotamia. As we have pointed out, Enlil's role in the cosmogony is not at all very early, and it is not in the least a neolithic tradition. The circumstance that he would have used an appliance of any kind to the separation of sky and earth, is not mentioned even in those texts, which otherwise attribute the arrangement of the world in olden times to him (see note 83 above). The basis of J. MAKKAY's theory, *viz.* that sky and earth would have been separated by the sickle, or by the god carrying a sickle, appears to be an absurdity even in itself, since in fact where did people — in an agriculturalist culture like the Near Eastern and South East European neolithic period! — dig or hoe with a sickle?! (The conceptions relating to the creation of the world do not start out from the harvest.) Besides this it cannot be demonstrated that the Greek ἄρπη (more accurately: ἄρπη καργαρόδονος) would be identical with the Hittite *kuruzzi* and *ardala*, or with the Sumerian word 𒊕𒍪al. The idol of Szegvár-Tűzköves, the so-called «god carrying a sickle» — if it is a god at all! —, is very likely connected with agriculture, but it cannot be either Enlil or his variant, or a cosmogonic deity, separator of sky and earth. Under these circumstances, I must regard J. MAKKAY's theory, in its whole as well as in its details, as unfounded.

⁸⁵ See H. G. GÜTERBOCK: Kumarbi. Zürich 1946. 105 ff.; E. A. SPEISER: JAOS 62 (1942) 98;102.

not entirely unknown in Mesopotamia either, but it is not enough to pay attention only to the names themselves: their weight and their roles must also be examined. Nevertheless, it cannot be denied that among those mentioned above only Anu is regarded as a significant deity in Mesopotamia. Kumarbi is recognizably a form-variant of Enlil, however we have no reason to see him identical with Enlil also in the Hurrian-Hittite myth.⁸⁶ He is another deity, although he bears certain features of Enlil. As a whole he cannot be called a really Mesopotamian deity. The Storm God, one of the main figures of the Hurrian pantheon (Tešub),⁸⁷ is always of secondary rank in Mesopotamia. And Alalu is so insignificant⁸⁸ that without the gleam of the Kumarbi-myths he could hardly receive any attention.

In order to see the relationships correctly, we must examine the role of Anu. The god of the sky, more correctly the deified sky, undoubtedly belongs among the most important figures of the pantheon. However, it is striking that he does not receive a meritorious role in the cosmogonic myths.⁸⁹ He is placed at the lead of the pantheon by entirely different sources, viz. the lists of the names of gods.

The lists of the names of gods represent a very old layer in Mesopotamian literacy.⁹⁰ The first monuments have been preserved still from the archaic period of writing. Later on again and again new lists were prepared. These lists are always scholarly works. A characteristic theological idea asserts itself in them, but they do not explain it: the theological attitude of the compilers is only revealed by the order of the names.

At the times after the middle of the 3rd millennium B. C., and then in the beginning of the 2nd millennium B. C., when we have already a larger quantity of sources, in the lists of names of gods — in respect of the systematization — two types can be distinguished. With one of the types I range compilations, in which a fertility god, in most of the cases Enki, is at the head, while in the other group the list is headed by An(u). The theology of the lists of the latter type in the course of time wins almost exclusive acceptance, and the compilers of the lists of gods regarded as canonical finally accepted the priority of An = Anu.

⁸⁶ In the further parts of the story Enlil himself also appears.

⁸⁷ As to the figure of Tešub see E. v. SCHULER: in: WbM 208 ff.

⁸⁸ On the data relating to the — absolutely insignificant — deity named Alalu/u see A. DEMEL: PB (= ŠL IV, 1. Rome 1950) No. 949, 22; cf. K. TALQUIST: Akkadische Götterepitheta. (StOr, 7.) Helsingfors 1938. 250 ff.

⁸⁹ The mythological role of An, or Anu is discussed by H. WOHLSTEIN: Anu in den Urzeitsmythen. RSO 36 (1961) 159–183; Die Gottheit An-Anu in der sumerisch-akkadischen Literatur. WZB 12 (1963) 845–850; Die Gottheit An-Anu in sumerisch-akkadischen Urzeitsmythen. In: In memoriam E. Unger. Baden-Baden 1971. 55–73. See also M. LEIBOVICI: Le dieu-ciel dans les religions du Proche-Orient. In: Ex orbe religionum. Studia G. WIDENGREN. Leiden 1972. Vol. 1.

⁹⁰ See W. G. LAMBERT: Götterlisten. In: RLA 3, VI (Berlin 1969) 473–479.

The systematizing principle of the lists, on the basis of which the order of the names of gods is fixed, implicitly lays down also certain ideas of theology.⁹¹ Usually those gods are placed side by side, who — according to the given theology — form one group, or even one «family». At the same time, however, the order of the names does not necessarily mean a genealogical relation, especially not in the case of the great gods; it rather denotes the hierarchy of the gods, established according to theological and cultic viewpoints.

The order of the gods of the Hurrian-Hittite myth of Kumarbi obviously stands nearer to the theology of Anu, and according to this it is attached to Mesopotamia with the threads of the scholarly cosmogony.

Up to now little attention has been paid to the fact — although it seems to be a conspicuous characteristic of the myth — that the succession of Alalu, Anu and Kumarbi is no relation of father and son, is no descent but a mere order. The principle of compilation is the same as in the lists of the Sumerian names of gods. The only difference is that the Hittite text added a mythological *suĵet* to the enumeration.

The first three members of the series of gods are solitary masculine gods. The masculine principle asserts itself with such a consistency that, when in the story it comes at last to begetting, this does not take place in its natural way, but in a quite bizarre form, *viz.* Kumarbi bites off and swallows — to follow the euphemism of the Hittite text — the «thigs» or «knee» (*paršinuš*) of Anu, and although he spits them out soon, it is already in vain, because the «masculinity» of Anu has been conceived, and he becomes pregnant from it. It makes a special trouble in the assembly of the gods, in what way, through which opening of his body, Kumarbi should bear his burden. This motif, from the viewpoint of the Sumerian traditions, is nothing else than the application of the genealogical principle⁹² to such a material which is originally strange to it.

The motif of begetting plays an important role also in Mesopotamian mythology. To all appearances it is one of the ideas originally attached to the figures of the fertility gods.⁹³ It is frequent in the expressly theological myths, moreover in one or two texts it is also used to the description of cosmogony.⁹⁴

⁹¹ About this writes in detail — on the basis of early sources — J. VAN DIJK: *Acta Orient. Haunia* 28 (1964) 6 ff.; *Introductions cosmiques des listes de dieux*; cf. also W. G. LAMBERT: *Göttergenealogie*. In: *RLA* 3, VI (Berlin 1969) 469–470.

⁹² Cf. P. PHILIPPSON: *Genealogie als mythische Form. Studien zur Theogonie über den griechischen Mythos*. Zürich 1944. 7–42 = *idem*: *Untersuchungen über den griechischen Mythos*. Zürich 1944. 7–42 = In: *Hesiod*, ed. by E. HERTSCH. Darmstadt 1966. 651–687. — Regarding the background of the genre concerning the history of literature cf. L. RAMLOT: *Les généalogiques bibliques. Un genre littéraire oriental*. *Bible et vie Chrétienne* 60 (1964) 53–70.

⁹³ See G. KOMORÓCZY: *Egy űmer theogóniai motívum (A Sumerian Motif of Theogony)*. *AntTan* 18 (1971) 177–209, esp. 193 ff. (in Hung.); cp. Å. W. SJÖBERG: *Or* 35 (1966) 287–290; *idem*: *Die göttliche Abstammung der sumerisch-babylonischen Herrscher*. *OrSuec* 21 (1972) 87–112.

⁹⁴ See, e.g. the *Dispute of Tree and Reed*; cf. J. VAN DIJK: *Acta Orient. Haunia* 28 (1964) 34 ff.; *Les nocés cosmiques*.

However, the long genealogical line, which makes out the essence of the cosmogony of the *Enūma eliš*, is entirely unknown in the early texts. Otherwise the begetting scenes of Sumerian mythology are always characterized by extreme anthropomorphism. In most of the cases the situations are also natural.

According to this, in the Hurro-Hittite Kumarbi-myth the principle of compilation known from the lists of the names of gods and the Sumerian anthropomorphic theogonic motif are combined, that is they are contaminated.

All things considered, the development of the myth of Kumarbi — in my opinion — can be imagined as follows. As it is well-known, the Hurrians got in contact with Mesopotamian culture already in a very early period.⁹⁵ It can be presumed that the material, which in the myth of Kumarbi finally proved to be really of Mesopotamian origin, became known to them also in the early times, eventually still in the last third of the 3rd millennium B. C., or at the latest in the beginning of the 2nd millennium B. C. The cosmogonic speculations of the Sumerians at this time did not yet develop into real, long mythological *subjects*. What the Hurrians borrowed from Mesopotamia, was essentially the material of a higher education, *viz.* names of gods, lists of words, doctrines of primitive scholarship, speculative ideas, formations of thinking and deduction, etc.⁹⁶ The myth developed then with them from this raw material, such as it is. At any rate Hurrian mythology developed outside the closer circles of Mesopotamian culture. Its products can be regarded as the own cultural treasures of the Hurrians. It can be presumed that the lively plot of the Kumarbi-myth is also their invention. In this relationship it is not immaterial either that the central figure of the myth, *viz.* Kumarbi also bears a Hurrian name.

For the time being we do not know any clay tablet in the Hurrian language, which would contain the myth of Kumarbi or parts of it.⁹⁷ Under such circumstances, without texts, it is rather pointless to talk about the relations of the Hittite composition preserved to us and the unknown Hurrian source material. I shall not do it either. However, I still should like to word one idea,

⁹⁵ See I. J. GELB: Hurrians and Subarians. (SAOC, 22.) Chicago 1944; *idem*: Hurrians at Nippur in the Sargonic Period. In: Festschrift *J. Friedrich*. Heidelberg 1959. 183–194. — It belongs to this relationship that incantations published recently by J. VAN DIJK (Nicht-kanonische Beschwörungen und sonstige literarische Texte. [VS, NF I.] Berlin 1971), cannot be closely connected with the traditions of the genre of incantation as known from Mesopotamia, see J. VAN DIJK: *ibidem* 9.

⁹⁶ The mythological and literary material, which came to Asia Minor through the mediation of the Hurrians, is known in a comparatively rich and many-sided form, cf. *e.g.* with the text elaborations of J. FRIEDRICH: ArchOr 17, I (= SH, I, 1949) 230–254; ZA 49 NF 15 (1949) 213–255, etc. It can be presumed that this kind of mediation, in which otherwise the Hurrians always modified something in the adopted texts, is a somewhat later phenomenon than the Mesopotamian roots of the cosmogonic poetry of the Hurrians.

⁹⁷ But E. LAROCHE: Catalogue No. 345, refers to the fragments of the Hurrian version of the Song of Ullikummi, also himself in an uncertain form; for the time being we cannot say anything about this text.

even if in a cautious form. As I see, it is hardly likely that the Hittite text would be a literal translation, an exact copy of some Hurrian model. No; on the one hand, because the translation — in the modern sense — of the mythological epics in the Ancient East is still a very rare exception;⁹⁸ and, on the other hand, because the Hittite version — whether it follows a written model or was written on the basis of oral tradition — was prepared in any case with a definite purpose, and its designation, which for the time being is unknown to us more closely, necessarily influenced the final formation of the text. At any rate, the invocation and the prooimion — in this form — seem to be a Hittite literary characteristic.⁹⁹ And the striking phenomenon that the text calls the gods of the Heaven «kings», and even defines the time of their reign, directly points to court view, and as a whole resembles to the way of compilation of Hittite annalistic chronicle writing. The nine years' period of the reign of each «king» is obviously of symbolic value.¹⁰⁰ But also otherwise it is self-evident, irrespective of all this that the Hittites, when they translated the Hurrian epic myth into their own language, at the same time they also fitted the text to their literary taste.

The Hurrian-Hittite cosmogonic myth lived once very likely not only in that one form, which has been preserved by the Hittite texts. It is almost sure that it also had oral versions. These were very likely spread over the whole territory of Asia Minor. According to all indications the Greeks got acquainted with it exactly in Asia Minor. However, the influence of the myth did not only spread towards the west, but it also asserted itself in the east, in the Near Eastern cosmogonic myths of the period,¹⁰¹ of course not excluding the *Enūma eliš* either.

Budapest.

⁹⁸ See G. KOMORÓCZY: A šumer költészet fordításának elvi kérdései (Questions of Principle of the Translation of Sumerian Poetry). *Filológiai Közöny* 18 (1972) 237–266, esp. 240 ff. (in Hung.).

⁹⁹ Cf. B. DE VRIES: *The Style of Hittite Epic and Mythology*. Diss. Brandeis University, 1967. 127 ff.

¹⁰⁰ The poet obviously wanted to use a «round» figure of symbolic value. However, it is not likely that the number 9 would be in connection with the period of gravidity, because this was counted in 10 months also by the Hittites, as it becomes immediately clear also from the Song of Ullikummi.

¹⁰¹ About the mediating role of the Hurrians see E. A. SPEISER: *The Hurrian Participation in the Civilisations of Mesopotamia, Syria and Palestine*. CHM I (1954) 311–327 = *idem*: *Biblical and Oriental Studies. Collected Writings*. Philadelphia 1967. 244–269.

B. N. PURI

PROBLEMS OF ANCIENT INDIAN HISTORICAL RESEARCH
— PERSPECTIVE AND PROGRESS IN INDIA
IN THE POST-INDEPENDENCE PERIOD*

Ancient Indian History continues to provide vista for research. During the last 25 years considerable progress has been made with the setting up of separate Departments of Ancient Indian History, Culture and Archaeology in several Universities, working independently in their areas. The horizon seems to have considerably widened, historical perspective improved, and critical presentation effected. It has ceased to be a subject of antiquarian interest, but has become a discipline by itself with greater and closer liaison with the other disciplines. This inter-disciplinary approach is a new and fairly interesting phenomenon of modern historical thinking. Research work, therefore, is not confined merely to a particular problem concerning a dynasty or one relating to an era, or wars and succession, but includes several areas — political, cultural, administrative, geographical, economic, religious, and art and architectural details. These are taken up independently, and sometimes with particular reference to a single dynasty or even a ruler. Ancient Indian history, therefore, ceases to have only a chronological base alone. Structural patterns have been evolved to give a new setting, more beautiful and considerably interesting. I shall, therefore, try to highlight the areas in which research work is going on, the projects in process and the possible line of research for the future.

The Indus script continues to be a subject of interest to Indian scholars. Besides the late Father Heras and Pran Nath, who pursued it a few decades back, some scholars are still trying to ferret out the secret of these pictographic seals. A good deal of progress has been made in the west as well with the painstaking study of some scholars from Finland. It seems that the key to this script still lies hidden and one has to extend his search to a wider and deeper area. Its age and its relations might have something more to tell about its identity which is still doubtful. The Vedic studies have been pursued with great interest. For an academic historian, neither the concordance nor Vedic gram-

* (Talk given by Dr. B. N. Puri at the meeting of the Society for Ancient Studies Budapest (Hungary) on April 28, 1973.)

matical study could have much interest. Several works have appeared in the recent past like *India in the Vedic Age*, *India in the Kalpa-Sûtras*, and some dissertations have also been submitted though not published like *Ancient India Education in the Upanishads*. It is a pity that no comparative study of Vedic life and thought and that from the Avesta or Later Pahlavi texts has been made with a view to tracing changes as a result of geographical or regional factors. Even at the local level, a study of changing social patterns and economic developments from one period to another might be fruitfully undertaken. The Sutra literature and Dharma Śāstras have been explored in full by the Indian scholars and the work of the late Prof. Kane in seven volumes is a treasure in itself. *India in the time of Pānini* was undertaken by the late Dr. Agarwal, while in my humble way I took up *India in the time of Patañjali* covering both historical and cultural study of the Śunga period.

Studies in Buddhist sources engaged the attention of the late Dr. B. C. Law and several others, and we have a fairly good treatise on the critical study of the Buddhist texts and the Jataka stories. The political history of India from the sixth century B. C. to the time of the Mauryas has also received fuller attention. *The Age of the Nandas and Mauryas* by Prof. Nilakantha Sastri and the contribution of several scholars on Chandragupta Maurya and Aśoka are too well-known to scholars. The Greeks in India has been studied from different angles. The works of Profs. Tarn and Narain are too well-known to be mentioned here. In this area of study it might be equally profitable to make a close study of the Indo-Greek and Indo-Parthian coins from the historical and cultural angles. The History of the Kushānas has also engaged the interest of Indian scholars and some works have appeared, including my humble one on *India Under the Kushānas*. The Indian National Commission in co-operation with the UNESCO has entrusted me with the task of preparing *Kushāna Bibliography*, while a comprehensive study of this period — its history, culture, art and architecture, is under preparation with the co-operation of Indian scholars. It is again a Project of the UNESCO undertaken by the Indian Council of Historical Research.

The Gupta period and that following up to the time of Harsha have been studied in detail from the historical and cultural viewpoints. Here it might be necessary to make a closer study of India's cultural and commercial contacts with Central Asia, South-East Asia and the Western world. While a study of earlier contacts has been made, that from the 7th century onwards needs closer scrutiny and proper consideration. This was the period of decline and the final eclipse of Indian interest in other areas due to many factors — political, social — especially the change in social outlook, and economic competition with new entrants in the field. The Dynastic History of Northern India has been properly studied and several works have appeared including those on the Chandellas, Paramāras, Gurjara-Pratihāras, Kalachuris, Gāhadavālas, Chāh-

mānas and others. The Dynastic history of Southern India has also been undertaken with comprehensive studies on the Rāshtrakūtas, Yadavas, Hoyasalas Chālukyas and Cholas. *The Early History of the Deccan* published by the Oxford University Press — a work of several scholars — is a model of painstaking effort.

Besides political history on which much work has been done, other areas dealing with cultural history have not been ignored. These also include Ancient Indian Geography. Several works including Cunningham's *Ancient Geography of India*, Dey's *Geographical Dictionary* and that by B. C. Law have been published. The Centre of Advanced Study in Ancient Indian History at the Calcutta University has a project on this branch and a complete Geographical Dictionary should be available in not very distant future. A study of Ancient Indian political thought and institutions was made by several scholars in the past including the late Prof. Bhandarkar, Dr. R. C. Majumdar, who fortunately is still with us, U. N. Ghoshal and others. *Mauryan Polity* and *Gupta Polity* by the late Ramachandra Dikshitar of Madras, no doubt, provided the base for Ancient Indian Administrative study. I, therefore, prepared a scheme on Administrative History of India in three volumes. The first one dealing with Ancient Indian Administration was published in 1968, the second one dealing with Medieval India is in the Press and should be out late this year, while the third one dealing with British India is under preparation. Besides these fields of studies, Ancient Indian economic history has also been explored chronologically as well as horizontally with reference to periods and areas. In the field of religious history, several studies have been made on the evolution and development of Vaishnavism, Saivism, Surya worship and Saktism. A comprehensive study of Brahmanical and Buddhist Iconography has also been made, and with reference to different areas.

Art and Architecture have also been studied in isolation as well as part of India's cultural history. Archaeological work — particularly the spade one, is primarily the responsibility of the Central and State Archaeological Departments, while several Universities have also undertaken excavation work in collaboration with the State and Central Departments as well as independently. Their reports are published in brief in *Indian Archaeology — A Review* and *Ancient India* — both publications of the Archaeological Department.

It would equally be necessary to mention the contribution of Indian publishers who are bringing out books of interest. Most of them are engaged in photoprinting the out of print books some in sets. These also include those sponsored by the Government of India — like Penzer's edition of *Kathāsarita Sāgara* in 10 Volumes or the *Sacred Books of the East* in 50 Volumes, Sorensen's *Index of Names in the Mahābhārata*, *Vedic Concordance* and scores of others. *Epigraphia Indica* is also being reprinted while a private firm has also started the reprinting of Indian Antiquary. Cunningham's *Archaeological Survey*

Reports in 24 Volumes have been reprinted. The list of such books is too exhaustive to be noticed here. *Vedic Index*, was reprinted some years back, and so also was *Dictionary of Pali Proper Names*. The *Puranic Index* of Dikshitar in 3 Volumes might take quite sometime for its reprint.

In the field of Epigraphy much has to be done since it forms the most important source of study. The series of *Corpus Inscriptionum Indicarum* have no doubt been photoprinted, but these need revision. These would take long time. Volume III dealing with the Gupta Inscriptions was revised by the late Prof. Bhandarkar. It was handed over to the Archaeological Department in 1948 but even after 25 years it still remains unpublished. Fortunately, the newly set up Indian Council of Historical Research has included in its programme the publication of Indian inscriptions in several volumes on a regional basis. These have been assigned to different scholars and it is hoped that work would be completed in a few years time. In this field, *Epigraphical Glossary* by Prof. D. C. Sircar is a good reference book.

Several schemes of *Comprehensive History of India* have been in progress. While the Bharatiya Vidya Bhavan has brought out 9 out of its 11 volumes projects, ably edited by Dr. R. C. Majumdar, the Indian History Congress could complete only two volumes so far. The one dealing with Ancient India (edited by Prof. Nilakantha Sastri) is really comprehensive enough as the name suggests. Out of the 7 volumes project of the Cultural Heritage of India series undertaken by the Rama Krishna Mission, 4 have already been brought out. It is hoped that the rest of the volumes would be out in a few years time. I also propose undertaking a study of Ancient Indian History in several volumes, like that of Louis de La Vallée Poussin's *L'Inde* in two volumes, confining my study to the source material with an objective presentation of views of different scholars.

In a brief review of the work done in the field of Ancient Indian History, I have only tried to notice the works in progress and those contemplated. In the absence of data with me over here I have jotted down the points from memory. I personally feel that the scholars in the west find it difficult to get Indian books in time and at a reasonable price, while the Indian scholars experience an additional difficulty of the language barrier. That is a pity. I would, therefore, suggest that if there could be some sort of agreement between Indian and Western scholars to exchange their publications on a reciprocal basis, as is done by the Historical Societies with their exchange of periodicals, this difficulty could be sorted out. Further, it is suggested that publications in European languages other than English should also print a short summary in English as this is being done now in the case of some Russian publications.

Finally, I must be failing in my duty if I do not refer to the role of the Bhandarkar Oriental Research Institute, Poona for bringing out the complete

edition of the *Mahābhārata* based on several manuscripts and recensions. I was, however, told here that there is still a recension in Śārada script which need be consulted. The Edition of the *Rāmāyana* is in progress at Baroda. There are several other Research Institutes at Hoshiarpur in the Punjab dealing primarily with Vedic studies, Ganganath Jha Institute at Allahabad, the Kashi Raj Trust at Varanasi and the Mithla Institute at Darbhanga. These are engaged in different areas of Sanskrit studies, while the «Nalanda Institute» concentrates on Pali sources. The «Bhartiya Sanskriti Vya Mandir» at Ahmedabad is specially interested in Jaina Prakrit publications and the «International Academy of Indian Culture» in New Delhi caters to studies in practically all Asian countries which were once centres of ancient Indian culture. The recently founded Indian Council of Historical Research is an autonomous body which has the support of the Government of India. It is engaged in a number of projects and it is hoped that the schemes sponsored by it would be completed within the scheduled time.

Reference might as well be made to the two Indian bodies — the Indian Oriental Conference founded in 1919 and the Indian History Congress founded in (1935—1938) which enjoy the cooperation of all Indian scholars interested in India's past. Centres of advanced studies in several areas of studies have also been set up in different Universities for promoting research in these branches. Eventually it would be in our interest and to our advantage to widen the field of our intellectual and academic exercises beyond our national frontiers by closer and greater co-operation with scholars in other countries. The study of history in the long run has to be in terms of universal history to assess, analyze and evaluate the play and interplay of historical forces on the same wave length in different countries in the same period, as might be helpful for the future.

Lucknow (India).

REMARQUES SUR LE SOUCI D'ARCHAÏSME EN EGYPTE A L'EPOQUE SAÏTE¹

Le souci d'archaïsme des Égyptiens, phénomène connu d'ailleurs dans toutes les grandes époques de leur histoire, se manifesta le plus clair à la Basse Époque.² Le retour au passé devient de plus en plus fréquent après le déclin du Nouvel Empire³ et arrive à son point culminant sous la XXVI^e Dynastie.⁴ Les cadres de la présente étude ne nous permettant pas de traiter dans le détail ce moment important de l'histoire de la Basse Époque, nous devons nous contenter d'en relever certains traits caractéristiques d'après des sources d'époque saïte.⁵

1. *Titulatures royales.* Les représentations et textes trouvés sur les monuments anciens restaurés sous la XXVI^e Dynastie inspirèrent non seulement les artistes⁶ mais aussi les rois de Basse Époque. Leurs titulatures gravées sur les murs des temples et d'autres monuments évoquent souvent celles des pharaons anciens. Après dont la stèle de donation ne différa guère des décrets royaux anciens a fait graver son nom sur le monument dans le style de ses prédécesseurs d'Ancien Empire (Fig. 1).⁷

Dans le protocole, la graphie des mots *swꜣd tꜣwy et Hr nb*, la place du nom *Hr nb*, ainsi que le remplacement de l'épithète *sꜣ Rē* par *sꜣ mr.f Pth*

¹ Nous avons déjà donné un bref aperçu de l'archaïsme saïte en langue hongroise, dans *AntTan.* 17 (1970), pp. 183–206.

² Les aspects généraux de l'archaïsme dans les époques différentes de l'histoire de l'Égypte sont traités par H. BRUNNER, dans deux études: *Zum Verständnis der archaisierenden Tendenzen in der ägyptischen Spätzeit.* *Saeculum* 21 (1970) pp. 151–161 et *Archaismus.* *Lexikon der Ägyptologie.* Lief. 3, pp. 386–396.

³ BRUNNER: *Archaismus*, p. 388 et sq.; *Zum Verständnis*, p. 151 et sq. Pour le souci d'archaïsme sous la XXV^e Dyn. les recherches de J. LECLANT fournissent des données très précieuses, cf. *Recherches sur les monuments thébains de la XXV^e Dynastie dite éthiopienne.* Le Caire 1965, pp. 206, 330 n. 3; *Montouemhat . . .* Le Caire 1961, pp. 260–61, 279 etc.; *Enquêtes sur les sacerdoce et les sanctuaires égyptiens à l'époque dite éthiopienne.* Le Caire 1954, p. 27. etc.

⁴ Cf. E. DRIOTON – J. VANDIER: *L'Égypte*⁴. (Paris 1962, pp. 588–91; J. H. BREASTED: *Geschichte Aegyptens.* Zürich 1936, p. 229 et sq; A. H. GARDINER: *Egypt of the Pharaohs.* Oxford 1961, p. 355; E. Otto: *Ägypten . . .* Stuttgart 1958, p. 234 et sq; BRUNNER: *Zum Verständnis*, p. 156 et sq.

⁵ L'analyse en détail du souci d'archaïsme à l'époque saïte fera l'objet d'une future étude monographique.

⁶ Cf. *infra*.

⁷ B. GUNN: *Annales du Service des Antiquités de l'Égypte* 27 (1927), pp. 211–37.

rappellent tous les titulatures des rois d'Ancien Empire.⁸ L'inscription de Psammétique II à Mehallet El-Kébir⁹ n'est pas exempte de certaines irrégularités (Fig. 2): la titulature, pareillement aux modèles anciens, est divisée en deux parties. Le nom d'Horus renferme aussi le prénom. Une autre curiosité: le manque de l'épithète *s3 Rē*. Une autre inscription trouvée à Wadi Hamamat est également pleine d'anomalies (Fig. 3).¹⁰ Le même souci d'archaïsme se manifeste dans plusieurs inscriptions d'Amasis.¹¹ Un protocole royal gravé

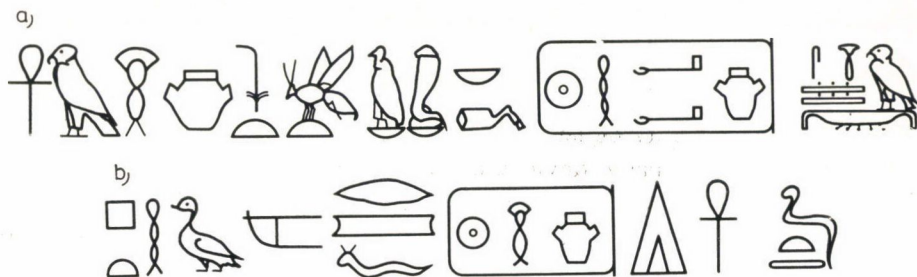


Fig. 1.

sur le mur de la chapelle d'Asfoun offre un intérêt particulier (Fig. 4).¹² Selon Maspero, cette titulature composée du nom de Psammétique et de celui de Thoutmosis III pourrait s'expliquer par l'ignorance d'un restaurateur d'époque ptolémaïque.¹³ Il n'exclut pas non plus l'éventualité d'un archaïsme.¹⁴ La première hypothèse semble peu vraisemblable, car les mêmes graphies apparaissent également sur quelques scarabées du British Museum.¹⁵ Sur ces derniers, le nom de Thoutmosis III figure aussi avec celui de Nékaç.¹⁶ Ces anomalies auraient dû donc résulter du souci d'archaïsme des Saïtes.

2. *Textes biographiques.* Les Saïtes, suivant l'exemple de leurs rois, s'efforcèrent de reprendre de nombreuses coutumes anciennes. Ils tournèrent vers le passé même dans le choix de leurs noms en reprenant notamment l'usage du «beau nom» fréquent à l'Ancien Empire, mais tout à fait inconnu dans les

⁸ Cf. H. GAUTHIER: *Le Livre des Rois d'Égypte*. Paris 1908—17. I, p. 152, VIII, p. 165, VII etc.

⁹ A. BEY KAMAL: *ASAE* 8 (1907), pp. 1—2.

¹⁰ J. COUYAT—P. MONTET: *Les inscriptions hiéroglyphiques du Ouâdi Hammamat*. Le Caire 1912) p. 71 no 100.

¹¹ H. GAUTHIER: *op. cit.* p. 114, IV B, 123, XLIV—XLV.

¹² G. MASPERO: *ASAE* 7 (1907), pp. 58—60.

¹³ *Op. cit.* p. 60.

¹⁴ *Op. cit.*

¹⁵ HALL: *Catalogue of Egyptian Scarabs... in the British Museum*. London 1910, p. 125 no 2512.

¹⁶ *Op. cit.* p. 233 no 2529.

sources datant du Nouvel Empire.¹⁷ Sous la XXVI^e Dynastie, un trait nouveau s'ajoute à son usage: de nombreux «beaux noms» basilophores apparaissent dès le règne de Psammétique II.¹⁸ Ils figurent non seulement dans les inscriptions gravées sur les monuments, mais aussi dans les textes biographiques. Ces derniers fournissent en effet d'autres exemples du souci d'archaïsme: les propriétaires de ces textes affirment hautement, tout comme leurs ancêtres d'Ancien et de Moyen Empire, leur fidélité envers leur souverain. «*C'est moi que Sa Majesté a choisi parmi mes pareils pour élever tous les monuments à Saïs*» écrit l'un d'entre eux.¹⁹ Un autre se vante d'être «*ami unique, connu du roi qui l'aime, grand de prévoyance en ce qui concerne sa marche, parfait de conduite dans l'exécution de sa mission*» et d'être «*grand d'amour pour le cœur du roi par son projet*».²⁰ Le propriétaire d'un texte souligne qu'il «*réjouit Horus*²¹ par ses projets». ²² Il y en a qui n'oublie pas non plus de se targuer de leurs vertus exceptionnelles: «*Je fus protecteur du misérable contre le puissant, sauvant le faible du fort*» affirme Horsemataouiemhat²³ puisant au texte biographique de Hapidjéfa vécu au Moyen Empire.²⁴ «*Je fus distingué de manières, excellent de caractère, fonctionnaire exempt de reproches*» proclame Nakhthorheb, un contemporain d'Amasis.²⁵ L'expression «*sage dans la salle des Grands*», connue dès le Moyen Empire,²⁶ réapparaît dans plusieurs textes autobiographiques saïtes,²⁷ de même que la formule «*je suis un noble qui dirige des millions par ses paroles*». ²⁸

De nombreux autres exemples témoignent que ces emprunts aux textes biographiques d'Ancien et de Moyen Empire n'étaient pas accidentels.²⁹ Les Saïtes étudièrent non seulement les inscriptions gravées sur les monuments et stèles funéraires, mais aussi les œuvres littéraires classiques. Un fonctionnaire se vante d'être «*très versé dans la littérature*»³⁰ pendant qu'une autre source fait allusion à l'histoire de Sinouhé.³¹ Gemenefhorbik, «*nomarque et ami unique*»

¹⁷ Cf. H. DE MEULENAERE: Le surnom égyptien à la Basse Époque. Istanbul 1966.

¹⁸ Op. cit. p. 27 et sq.

¹⁹ H. RANKE: MDAIK 12 (1943), p. 107 et sq. Cf. J. JANSSEN: De traditioneele Egyptische Autobiografie . . . Leiden 1946. I, p. 108 Fh 1.

²⁰ H. GAUTHIER: Monuments Piot 25 (1921—12), p. 171 et sq. Cf. JANSSEN: op. cit. p. 22 Aa 47 et p. 8. H 50.

²¹ C'est-à-dire le roi.

²² K. PIEHL: ZÄS 31 (1893), pp. 88—9, Cf. JANSSEN: op. cit. p. 68 Ax 24.

²³ G. DARESSY: Mélanges Maspero 1934. I, p. 85—90.

²⁴ JANSSEN: op. cit. p. 32 At 6.

²⁵ P. TRESSON: Kémi 3 (1931), p. 126 sq. Cf. JANSSEN: op. cit. p. 4 G 27.

²⁶ Cf. JANSSEN: op. cit. p. 32 At 6.

²⁷ PIEHL: Inscription hiéroglyphiques . . . II p. 73 et sq.

²⁸ Op. cit.; J. VERCOUTTER: Textes biographiques du Sérapéum de Memphis. Paris 1962, p. 105, Cf. JANSSEN: op. cit. p. 103 Ej 1.

²⁹ Cf. W. SCHENKEL: Notes sur la transmission de l'autobiographie traditionnelle. Revue d'Égyptologie 15 (1963), pp. 63—7.

³⁰ PIEHL: ZÄS 31 (1893), pp. 88—9.

³¹ H. RANKE: op. cit. p. 107 et sq. Cf. Sinouhé B 96/97: «. . . Je remettais sur le chemin celui qui était égaré . . .»

se dit aussi «gouvernail du ciel, étai de la terre, porte dans la maison d'Horus»,³² ce qui laisse entendre qu'il connut le Conte de l'Oasien.³³

3. *Titres*. Les textes biographiques et les œuvres littéraires ne furent pas les seules sources auxquelles les Saïtes puisèrent. Les textes gravés sur les parois de leurs tombes et sur leurs sarcophages révèlent combien ils se passionnèrent pour les titres anciens. Quant à la valeur réelle de ces titres remis en honneur, les chercheurs ne sont pas toujours du même avis. Certains n'y voient qu'une imitation servile des titulatures anciennes,³⁴ alors que d'autres admettent qu'une partie de ces titres ait désigné des fonctions réelles.³⁵ Après l'examen de nombreuses sources, nous sommes plutôt de l'avis de ces derniers.

Dans un ex-voto, le défunt s'adresse aux prêtres et aux *s3b-ḏ-mr* pour qu'ils récitent à sa mémoire la formule *hṯp di nšw*,³⁶ ce qui témoigne que le titre *ḏ-mr* figurant plusieurs fois dans les textes saïtes³⁷ désigna une fonction quelconque. Il en est de même pour le titre *imy-r k3.t nb.t nšw* «chef de tous les travaux du roi» et de ses dérivés.³⁸ Dans ce dernier cas, l'emprunt est si évident que l'un des titulaires remonte sa généalogie à l'époque de Djéser et considère Imhotep, portant naturellement le titre *imy-r k3.t nb.t nšw*, comme son ancêtre.³⁹ Dans l'agriculture, ce sont les titres *imy-r 3ḥ.t n Šm'w-Mḥw*⁴⁰ et *imy-r 3ḥ.t*⁴¹ qui révèlent le goût de l'archaïsme des Saïtes.

Le retour au passé se manifesta aussi dans la vie juridique. De nombreux titres, tels que *hry-sšt3 n ḥwt wr.t*⁴² «supérieur des secrets de la Grande Salle» *imy-r ḥwt wr.t sisw*⁴³ «préposé à la Grande Salle des Six» ou *irty nšw m ḥwt wr.t sisw*⁴⁴ «les deux yeux du roi dans la Grande Salle des Six» n'auraient dû avoir cependant qu'une valeur honorifique, de même que *šḥḏ n sš m ḏ3ḏ3t*⁴⁵ «chef des scribes du *ḏ3ḏ3t*» ou *imy-r sš ḏ3ḏ3t*⁴⁶ «supérieur des scribes du *ḏ3ḏ3t*».

³² PIEHL: *Inscriptions*. II p. 73 et sq.

³³ G. LEFÈVRE: *Romans et Contes Égyptiens*. Paris 1949, p. 53 B 1, 90—B 1,91.

³⁴ BREASTED: op. cit. p. 302; GARDINER: op. cit. p. 355 etc.

³⁵ BRUNNER: *Lexikon der Ägyptologie* Lief. 3, p. 394; OTTO: op. cit. p. 234 etc.

³⁶ RANKE: op. cit. p. 107 et sq.

³⁷ KOEFOED—PETERSEN: *Recueil des Inscriptions hiéroglyphiques de la Glyptothèque Ny Carlsberg*. Bruxelles 1936, pp. 16—7; VERCOUTTER: op. cit. pp. 50—51.

³⁸ G. POSENER: *La première domination perse en Égypte*. Le Caire 1936, p. 112; RANKE: op. cit. p. 107 et sq; GAUTHIER: *ASAE* 22 (1922), p. 181 et sq; DARESSY: *ASAE* 5 (1904), p. 113 et sq etc.

³⁹ POSENER: op. cit.

⁴⁰ G. BENEDITE: *Monuments Piot* 25 (1921—22), p. 1 et sq; M. L. BUHL: *The Late Egyptian Anthropoid Stone Sarcophagi* Copenhagen. 1959, p. 213 etc.

⁴¹ CHASSINAT: *Recueil de travaux* . . . 25, pp. 42—3, CLXIII; WEILL: *Recueil de travaux*, 36, p. 90 et sq; Cf. H. KEES: *Kulturgeschichte des alten Orients I. Aegypten*. München 1933, pp. 22—3, 39.

⁴² Cf. A. ERMAN—H. GRAPOW: *Wörterbuch der ägyptischen Sprache*. Leipzig 1925—31. III, p. 4, 7.

⁴³ BUHL: op. cit. pp. 120—22.

⁴⁴ TURAJEFF: *ZÄS* 48 (1910), p. 163.

⁴⁵ POSENER: op. cit. p. 8.

⁴⁶ MASPERO: *Recueil de travaux* 4 (1880), p. 150; WEILL: *Recueil de travaux*, 36, pp. 90—93.

Le titre *imy-r gšwy pr* porté à l'Ancien Empire par de hauts fonctionnaires⁴⁷ réapparaît à la XXVI^e Dynastie sous la forme *imy-r gšw prw*.⁴⁸ Il en est de même pour la désignation *hry -sštj* «chef des secrets» et de ses dérivés.⁴⁹

Parmi les titres archaïsants, c'est peut-être l'épithète *hrp hwt-nt* qui figure le plus souvent dans la titulature des fonctionnaires.⁵⁰ Les sources dans lesquelles on le rencontre pour la première fois datent de l'époque archaïque.⁵¹ Il est assez fréquent au début de l'Ancien Empire, devient rare au Moyen Empire et disparaît par la suite.⁵² Ce n'est qu'à l'époque saïte qu'il redevient à la mode pour disparaître définitivement plus tard.⁵³ Quant au rôle des fonctionnaires portant le titre, les opinions sont partagées. Certains le prennent pour un titre religieux⁵⁴ pendant que d'autres lui attribuent un caractère purement laïque.⁵⁵ La question fut analysée dernièrement par E. Jelinková⁵⁶ qui suggère l'interprétation «administrateur des domaines de la Couronne Rouge» et n'exclut pas en même temps la possibilité que ce titre ait marqué certain rang dans la société. Nous tenterons maintenant d'examiner ce problème sous un nouvel aspect.

Sur les représentations de certaines statues naophores d'époque saïte, on retrouve l'image du sanctuaire primitif de la déesse Neith.⁵⁷ En l'examinant de plus près, on y découvre les toits bombés des chapelles funéraires qui se rangent derrière le sanctuaire. Des scènes représentant des chapelles funéraires à Saïs sont connues depuis l'Ancien Empire.⁵⁸ On peut les voir notamment dans le mastabas de Nebkauhor.⁵⁹ Près des chapelles se voient quelquefois des scribes enregistrant les offrandes funéraires⁶⁰ et des fonctionnaires tenant les sceptres *-hrp*.⁶¹ De pareilles représentations réapparaissent dans les tombes de Nouvel Empire.⁶² Leur explication ne pose en effet aucun problème. Il est connu qu'à l'époque prédynastique le corps du roi défunt fut transporté de

⁴⁷ J. PIRENNE: Histoire des Institutions et du Droit privé de l'Ancienne Égypte. Bruxelles 1932-35. II, p. 219.

⁴⁸ DARESSY: Recueil de travaux, 17, pp. 114-17.

⁴⁹ POSENER: op. cit. p. 12; CHASSINAT: Recueil de travaux, 22, pp. 176-77 XCIX; DARESSY: Recueil de travaux, 11 (1889), p. 93 XLIII; BRUGSCH: Thesaurus, p. 1067. Cf. W. HELCK: Untersuchungen zur Beamtentiteln... Glückstadt 1954, pp. 43-4!

⁵⁰ Sur le problème du titre *hrp hwt-nt* cf. les deux études de E. JELINKOVÁ: ASAE 50 (1950), p. 321 et sq; 55 (1958), pp. 79-125.

⁵¹ JELINKOVÁ: op. cit.

⁵² Op. cit.

⁵³ Op. cit.

⁵⁴ GAUTHIER: ASAE 22 (1922), p. 95; CHASSINAT: Edfou I, p. 331.

⁵⁵ J. HUNKER: Giza V, pp. 13-14; POSENER: op. cit. p. 10, g.

⁵⁶ Cf. note 50.

⁵⁷ Les représentations du sanctuaire primitif de Neith sur des statues naophores de Basse Époque sont analysées par G. M. SCANDONE: Oriens Antiquus 6 (1967), pp. 145-168.

⁵⁸ Op. cit. p. 151.

⁵⁹ Op. cit. p. 154 fig. 5.

⁶⁰ Op. cit. pp. 152 (fig. 3), 153 (fig. 4), 156 (fig. 7) etc.

⁶¹ Op. cit. p. 154 fig. 5.

⁶² Op. cit. p. 165. fig. 9.

Bouto à Saïs,⁶³ par le canal *wr.t*.⁶⁴ Les enceintes de Saïs abritèrent donc un nécropole royal où les *hrp-hwt-nt* auraient dirigé l'activité des employés. Les Saïtes contemporains de la XXVI^e Dynastie, ayant restauré les tombes anciennes,⁶⁵ ont repris ce vieux titre pour désigner les fonctionnaires du nécropole. Comme les ascendants de ces fonctionnaires héritèrent, conformément aux traditions, les titres de leurs parents, *hrp hwt-nt* devint, par la suite, un simple épithète honorifique.⁶⁶ Le caractère de plusieurs autres titres archaïques repris par les Saïtes ne fait point de doute: *šhd 'h* ou *hrp 'h* «chef du palais»⁶⁷ figuraient déjà parmi les épithètes honorifiques les plus anciens⁶⁸ de même que *rh nšw*⁶⁹ «connu du roi» (var. *iry h nšw* «celui qui appartient au placenta du roi») porté à l'Ancien Empire par les membres de la famille royale et par les hauts fonctionnaires de la cour.⁷⁰ Les épithètes *hrp tp nšw* «homme-lige du roi» et *hrp nšty* «chef des deux Sièges» bien connus dès la II^e Dynastie,⁷¹ redeviennent à la mode sous la XXVI^e Dynastie.⁷² Après plusieurs siècles, les sources mentionnent de nouveau le «chef des chanteurs du pharaon»⁷³ qui joua un rôle important dans les cérémonies religieuses à l'Ancien Empire.⁷⁴ D'autres titres honorifiques archaïques, tels que *iry p*⁷⁵ «celui qui appartient à la ville de Pe», *wr md Šm'w*⁷⁶ «le plus grand des dix de Haute-Egypte» ou *mdw rhyt*⁷⁷ «chef (?) du peuple» furent également remis en honneur à l'époque de même que l'épithète *mdhw Nhn*⁷⁸ «charpentier de Nékhen». Tenet-Kheta, mère de Psammétique III porta un titre emprunté directement à la titulature d'une reine d'Ancien Empire: elle était notamment *hrp Šsmt Imzt* «directrice des employées de la Tente, des jeunes filles».⁷⁹

4. *Langue, écriture.* Les inscriptions hiéroglyphiques d'époque saïte

⁶³ Op. cit. p. 153 et 165. fig. 9.

⁶⁴ Cf. H. JUNKER: Der Tanz der Mww und das Butische Begräbnis im A. R., MDAIK 9 (1940), pp. 1—39.

⁶⁵ Cf. supra.

⁶⁶ JELINKOVÁ: ASAE 55 (1958), p. 79 et sq.

⁶⁷ DRIOTON-LAUER: ASAE 51 (1951), pp. 469—90 et POSENER: op. cit. p. 6; MASPERO: ASAE 1 (1900), p. 151 sq.; BRUGSCH: Thesaurus, p. 1067 etc. Le même titre figure aussi dans la titulature de Montouemhat (XXV^e Dyn.), cf. LECLANT: Montouemhat, p. 254.

⁶⁸ Cf. PIRENNE: op. cit. II, p. 47.

⁶⁹ POSENER: op. cit. p. 6; VERCOUTTER: op. cit. pp. 27, 35, 97; DRIOTON-LAUER: op. cit. pp. 469—90 etc. Cf. LECLANT: Montouemhat, pp. 77, 254.

⁷⁰ PIRENNE: op. cit. p. 196; HELCK: op. cit. p. 26—28.

⁷¹ Cf. HELCK: op. cit. pp. 57 et 60.

⁷² WIEDEMANN: Recueil de travaux, 6, p. 119; L. BORCHARDT: Statuen und Statuetten . . . (C. G. C.) 1911—36) III, no 673 etc. et WIEDEMANN: op. cit. BUHL: op. cit. p. 120 etc.

⁷³ GRIFFITH: JEA 3 (1916), p. 195; DRIOTON-LAUER: op. cit. p. 469 et sq.

⁷⁴ Sur le titre cf. CH. KUENTZ: Recueil d'études égyptologiques dédiées à la mémoire de J. F. Champollion. Paris 1922 pp. 601—10.

⁷⁵ BRUGSCH: op. cit. p. 1067.

⁷⁶ CHASSINAT: Recueil de travaux, 21, p. 68, XXVIII.

⁷⁷ MARIETTE: Monuments divers, pl. 29/c; PIEHL: ZÄS 28 (1885), p. 23 etc.

⁷⁸ J. VANDIER: RdE, 24 (1972), p. 193—200.

⁷⁹ VERCOUTTER: op. cit. pp. 37, 39 n. B.

fournissent également de nombreux exemples de l'archaïsme excessif. Sur la stèle de donation d'Apriès,⁸⁰ copie servile de décrets royaux anciens, on retrouve, outre les formules juridiques d'Ancien Empire, de nombreux mots et expressions archaïsants, tels que *mrt* «servants» ou *šḥd ḥmw nṯr* «chef des prophètes» etc.⁸¹ Dans d'autres sources, les mots *spzt* et *ww* servent à désigner le nome et le district.⁸²

L'orthographe des textes évoque souvent la langue classique. Dans plusieurs textes hiéroglyphiques, le nombre des déterminatifs est réduit au minimum.⁸³ Par contre, on les répète trois fois pour désigner le pluriel.⁸⁴ Les propriétaires de plusieurs textes biographiques omettent le suffixe désignant la première personne du singulier.⁸⁵ Les temps *sdm.f*, *sdm.n.f* et même *sdm pw ir(w).n.f* réapparaissent dans les inscriptions copiées sur des modèles anciens.⁸⁶ L'adverbe *nfr.n*, forme ancienne de négation figure également dans plusieurs textes.⁸⁷

5. *Religion.* Le déclin du culte d'Amon (commencé déjà au Nouvel Empire), la renaissance et l'épanouissement de la vénération de la déesse Neith et l'accroissement de la popularité d'Osiris caractérisent la vie religieuse des Saïtes. Quant à ce dernier, de nouveaux moments s'ajoutent à son culte: à Saïs, il est vénéré notamment sous la forme *Wšir ḥmzḡ*⁸⁸ et son nom figure aussi dans la «formule saïte».⁸⁹ Outre les auteurs classiques,⁹⁰ de nombreuses sources égyptiennes témoignent le rôle accru de la déesse Neith. Certaines épithètes évoquent son rôle joué dans les cultes funéraires: son nom se lit sur les canopes⁹¹ et dans un texte de sarcophage elle est «maîtresse de la durée de vie» (*Lebenszeit*).⁹² Une autre source l'appelle «maîtresse du sarcophage»⁹³ tandis que sur l'obélisque d'Apriès, elle porte l'épithète «celle qui est à la tête du

⁸⁰ Cf. B. GUNN: *The Stela of Apriès at Mitrahina*, ASAE 27 (1927), pp. 211–37.

⁸¹ Op. cit. p. 219.

⁸² Cf. KEES: ZÄS 72 (1936), pp. 46–47; R. CAMINOS: JEA 50 (1964), pp. 71–102. Sur le problème cf. l'étude de H. KEES: *Zur Innenpolitik des Saitendynastie*, in: *Nachrichten von der Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen Phil. Hist. Klasse*, NF 1 (1934–36) p. 100.

⁸³ C'est le cas notamment des stèles trouvées dans le Sérapéum publiées par J. VERCOUTTER (*Textes biographiques du Sérapéum de Memphis*, Paris 1962) et des Textes des Pyramides gravés sur les parois des tombes saïtes publiés par G. MASPERO: ASAE 1 (1900), pp. 230–286; 2 (1901), pp. 91–111 et 244–257; 3 (1902), pp. 1–6 et 182–190 etc.

⁸⁴ E. NAVILLE: *Bubastis*, London 1891, pp. 55–56; BRUGSCH: op. cit. p. 1066.

⁸⁵ TRESSON: op. cit.; POSENER: op. cit. p. 6; KOEFOED-PETERSEN: op. cit. p. 13 etc.

⁸⁶ SANDER-HANSEN: *Die religiösen Texte auf dem Sarg der Anchesneferibre*. Kopenhagen 1937, pp. 31, 43, 114 etc.

⁸⁷ GUNN: ASAE 25 (1926), p. 82; 27 (1927), pp. 211–37 etc.

⁸⁸ Cf. POSENER: op. cit. p. 4.

⁸⁹ DARESSY: ASAE 22 (1922), pp. 81–107.

⁹⁰ Cf. Hérodote II, 169, 175.

⁹¹ KOEFOED-PETERSEN: op. cit. p. 29.

⁹² BERGMANN: ZÄS 20, (1882), p. 40.

⁹³ BERGMANN: op. cit.; WRZESZINSKY: *Aeg. Inschriften aus dem K. K. Hofmuseum in Wien*. Leipzig 1906, p. 142.

nécropole». ⁹⁴ Elle est aussi «maîtresse de l'Ouest» ⁹⁵ et son temple à Saïs abrite les tombes des rois de la XXVI^e Dynastie. ⁹⁶ Le sanctuaire de nombreuses divinités de Haute- et Basse-Égypte se trouva dans le temple de la déesse. Outre les dieux de Dep et ceux de Pe, ⁹⁷ les sources mentionnent les déesses Isis, ⁹⁸ Ouadjet, ⁹⁹ Selkit, ¹⁰⁰ Hathor, ¹⁰¹ Sekhmet ¹⁰² ainsi que les dieux Osiris, ¹⁰³ Horus, ¹⁰⁴ Oupouaout, ¹⁰⁵ Sébek, ¹⁰⁶ Thot, ¹⁰⁷ Atoum, ¹⁰⁸ Amon-Re^c, ¹⁰⁹ Min ¹¹⁰ etc. Neith dépassa donc le rôle d'une divinité locale. Elle est non seulement «maîtresse des deux Couronnes» ¹¹¹ c'est-à-dire de Haute- et Basse-Égypte, mais aussi elle est «mère de Rē^c, celle qui commença la naissance quand il n'y avait pas encore de naissance», ¹¹² «maîtresse des naissances» ¹¹³ donc divinité créatrice. Ce dernier aspect s'accroît aussi dans les représentations de Neith androgyne. ¹¹⁴

Un autre moment intéressant de la vie religieuse de l'époque était le culte de pharaons anciens, ¹¹⁵ notamment de Ménès, ¹¹⁶ Athotis, ¹¹⁷ Sénedj, ¹¹⁸ Djéser, ¹¹⁹ Snéfrou, ¹²⁰ Khoufou, ¹²¹ Khafrē^c, ¹²² Menkaourē^c, ¹²³ Didoufri, ¹²⁴ Pepi

⁹⁴ O. MARUCCI: Gli obelisci eg. di Roma. Roma 1898, pp. 116—18. Cf. SPELEERS: Recueil d'inscriptions égyptiennes... à Bruxelles. Bruxelles 1923, p. 87 no 334.

⁹⁵ SETHE: ZÄS 43 (1905), p. 144.

⁹⁶ Cf. Hérodote II, 169.

⁹⁷ BORCHARDT: Statuen, no 672.

⁹⁸ BRUGSCH: Thesaurus, p. 1449.

⁹⁹ DARESSY: Recueil de travaux, 14 (1892), pp. 182—83 LXXX.

¹⁰⁰ H. DE MEULENAERE: Bulletin de l'Institut Français d'Archéologie Orientale, 60, pp. 117—29.

¹⁰¹ DARESSY: Mélanges Maspero I, pp. 85—90.

¹⁰² SPELEERS: op. cit. p. 87 no 224.

¹⁰³ SPELEERS: op. cit.; BORCHARDT: op. cit. nos 665, 672, 714; GAUTHIER: ASAE 7 (1907), pp. 53—58 etc. Cf. Hérodote II, 170, 171.

¹⁰⁴ DARESSY: op. cit. pp. 85—90; SPELEERS: op. cit. no 334; BORCHARDT: op. cit. no 714; WIEDEMANN: Recueil de travaux, 6, p. 122 etc.

¹⁰⁵ BRUGSCH: op. cit. p. 1449.

¹⁰⁶ SPELEERS: op. cit. p. 87 no 334.

¹⁰⁷ BRUGSCH: op. cit.

¹⁰⁸ POSENER: op. cit. p. 1 et sq.

¹⁰⁹ BRUGSCH: op. cit.

¹¹⁰ GAUTHIER: Les fêtes du dieu Min. Le Caire 1931, pp. 10—31.

¹¹¹ Cf. MEULENAERE: BIFAO 60, p. 126; W. SPIEGELBERG: Demotische Denkmäler (C. G. C.). Kairo 1904—32. I, pp. 266—70 etc.

¹¹² POSENER: op. cit. pp. 1—26.

¹¹³ BERGMANN: ZÄS 20 (1882), p. 40; POSENER: op. cit.

¹¹⁴ Cf. CHR. DESROCHES-NOBLECOURT: Arts Asiatiques I (1954), p. 58.

¹¹⁵ Sur le culte des rois anciens à la Basse Époque cf. E. OTTO: Zwei Bemerkungen zum Königskult der Spätzeit, MDAIK 15 (1957), pp. 193—207; H. DE MEULENAERE: Trois empreintes de sceaux... Chronique d'Égypte 39 (1964), pp. 25—30; D. WILDUNG: Die Rolle äg. Könige im Bewußtsein ihrer Nachwelt I. Berlin 1969.

¹¹⁶ A. ERMAN: ZÄS 38 (1900), pp. 112—26.

¹¹⁷ Op. cit.

¹¹⁸ WILDUNG: op. cit. p. 51 Abb. IV, 1.

¹¹⁹ Op. cit. pp. 79—83, Abb. VI.

¹²⁰ HALL: op. cit. p. 1. no 4; BRUGSCH: op. cit. p. 1256.

¹²¹ WILDUNG: op. cit. pp. 177—81.

¹²² Op. cit. p. 209.

¹²³ Op. cit. p. 223; MEULENAERE: op. cit. pp. 25—26.

¹²⁴ WILDUNG: op. cit. pp. 198—199.

(I^{er} ?).¹²⁵ Comme les pyramides et monuments de ces souverains s'élevèrent près de Memphis, ils furent vénérés dans les temples construits dans la ville.¹²⁶

6. *Culte funéraire.* Le retour au passé se manifesta aussi dans les cultes funéraires de l'époque. Les parois de nombreuses tombes furent couvertes de textes religieux empruntés aux Textes des Pyramides¹²⁷ et à d'autres sources anciennes.¹²⁸ Dans la plupart des cas, ces inscriptions furent copiées mécaniquement, de nombreuses fautes d'orthographe témoignant de l'ignorance des copieurs.¹²⁹ Il arrive cependant qu'on découvre certaines versions reflétant les changements survenus dans les doctrines religieuses.¹³⁰ Des formules anciennes concernant la préservation de la propriété funéraire réapparaissent dans plusieurs tombes.¹³¹ Certaines formules d'offrande furent copiées sur des textes d'Ancien Empire empruntant en même temps aux sources de Moyen Empire: pendant que l'invocation *pwt-(r)-hrw* est suivie de l'énumération des fêtes comme c'était d'habitude à l'Ancien Empire,¹³² la formule *ht nbt nfrt* continue par les expressions «ce que la terre donne, ce que le ciel accorde, ce que Hapi apporte»¹³³ (var. «l'offrande qui est en Haute-Égypte, la nourriture qui est en Basse-Égypte»)¹³⁴ et «ce que le Nil apporte comme nourriture»,¹³⁵ passages empruntés aux textes de Moyen Empire.

7. *Art.* C'est dans le domaine de l'art qu'on a fait mention le plus tôt du souci d'archaïsme des Saïtes: dans les Monuments divers, MARIETTE publia déjà deux reliefs de Basse Époque copiés sur des modèles anciens.¹³⁶ La tombe d'Iba, grand majordome de Nitokris¹³⁷ fut décorée de scènes de travail accompagnées de brèves légendes comme c'était le cas des mastabas d'Ancien Empire.¹³⁸

¹²⁵ CHASSINAT: Recueil de travaux, 25, p. 51 no CLX. Cf. HALL: op. cit. p. 6 no 59.

¹²⁶ Cf. OTTO: op. cit. p. 193 et sq.

¹²⁷ Publiés par G. MASPERO: ASAE 1 (1900), pp. 230—86; 2 (1901), pp. 91—111 et 244—57; 3 (1902), pp. 1—6 et 182—90; 4 (1903), pp. 76—82; 5 (1904), pp. 68—83 et 142—3; E. DRIOTON: ASAE 52 (1952), pp. 105—228; DARESSY: Recueil de travaux, 17, pp. 17—25 etc.

¹²⁸ Cf. J. ASSMANN: Zwei Sonnenhymnen der späten XVIII. Dynastie in thebanischen Gräbern der Saitenzeit MDAIK 27 (1971), pp. 1—33.

¹²⁹ Cf. SANDER-HANSEN: op. cit. pp. 6, 7, 150 etc.

¹³⁰ Cf. DARESSY: Mélanges Maspero I, pp. 85—90 (Pyr. 56); R. HECKER: ZÄS 72 (1936), pp. 36—43 (Pyr. 765); GAUTHIER: ASAE 33, pp. 27—53 (Pyr. 894—95); DARESSY: Recueil de travaux 17, p. 17 et sq. (dans Pyr. 17, le nom de Seth est omis); DRIOTON: ASAE 52, pp. 105—28 (dans Pyr. 17, le nom de Seth est remplacé par celui de Thot).

¹³¹ PIEHL: ZÄS 31 (1893), pp. 88—89, cf. GRIFFITH: The inscriptions of Siût and Dêr Rifeh, pl. IV, 226—28 (Hapidjéfa); DARESSY: Recueil de travaux, 23, pp. 127—31, cf. GRIFFITH: op. cit. pl. IV, 223; BRUGSCH: Thesaurus, p. 797 etc.

¹³² Cf. R. HECKER: ZÄS 72 (1936), pp. 36—43; BORCHARDT: op. cit. IV, no 1083; MARIETTE: Monuments divers, 29/c etc.

¹³³ MARIETTE: op. cit.; DARESSY Recueil de travaux, 12, p. 193 et sq.

¹³⁴ WEILL: Recueil de travaux, 36, p. 83 et sq.

¹³⁵ BORCHARDT: op. cit. III, no 807.

¹³⁶ MARIETTE: op. cit. p. 10, pl. XXXV.

¹³⁷ Cf. L. A. CHRISTOPHE: ASAE 54 (1957), pp. 83—100.

¹³⁸ V. SCHEIL: Tombeaux thébains. IFAO Mémoires V. 4 Le Caire 1889, pp. 624—56.

Sur un relief au Musée de Cleveland, le défunt assis devant la table d'offrande est représenté dans le style de la première période de l'Ancien Empire.¹³⁹

Il arrive parfois que la copie saïte est plus « ancienne » que le modèle choisi: sur un relief au Musée de Brooklyn on voit des scribes dont l'un est représenté dans la position des *statues* de scribe d'Ancien Empire.¹⁴⁰

A part ces exagérations, la plupart des copies sont exécutées avec tant d'habileté qu'on ne peut pas toujours les dater avec certitude, comme c'était le cas d'un relief du Musée du Vatican.¹⁴¹

Parfois, l'artiste saïte ne se contente pas de copier servilement les œuvres classiques: le sculpteur d'un bas-relief du Musée de Brooklyn¹⁴² s'inspira d'un scène de la tombe de Menna (XVIII^e Dyn.).¹⁴³ Cependant la paysanne de Nouvel Empire est devenue une dame élégante par le changement de ses vêtements et de sa coiffure. L'arbre fruitier, rendant tellement mouvementée la scène dans la tombe de Menna, n'est plus qu'un arbre stylisé sur le relief saïte. L'artiste de Basse Époque préféra le style classique de Moyen Empire au réalisme de la XVIII^e Dynastie.

S'il est vrai que les Saïtes s'efforcèrent de ressusciter le style ancien, ils choisirent plusieurs moyens pour y parvenir. Quelquefois, l'artiste ne fit que copier servilement un modèle choisi. Dans bien des cas, il a copié des modèles d'époques différentes dans le style classique. Il y en avait qui ne respectèrent même pas les règles classiques comme c'est le cas du relief du Musée de Brooklyn représentant des scribes dans le style des statues de « scribe accroupi ».¹⁴⁴

Tout en considérant ces caractéristiques de l'art saïte, on doit remarquer certains traits d'originalité se manifestant surtout dans la statuaire et dans le bas-relief: le réalisme avec lequel sont traités les visages de quelques statues¹⁴⁵ ainsi que la souplesse et le charme des figures de certains reliefs¹⁴⁶ sont uniques dans toute l'histoire de l'art égyptien.

Conclusion. En essayant de résumer brièvement le souci d'archaïsme des Saïtes, on doit souligner avant tout son caractère éclectique. Ils ont puisé aux sources archaïques aussi bien qu'à celles d'Ancien et de Moyen Empire.

¹³⁹ B. V. BOTHMER: *Egyptian Sculpture of the Late Period*... The Brooklyn Museum 1960, no 24, pl. 22, fig. 50.

¹⁴⁰ J. D. COONEY: *JNES* 9 (1950), p. 198, pl. XVI.

¹⁴¹ BREASTED (op. cit. pl. 189) le date de la V^e Dyn. D'après d'autres exemples analogues, WOLF (*Die Kunst Aegyptens*. Stuttgart 1957, p. 636 et sq.) démontre qu'il s'agit d'une copie saïte. Le même problème se pose dans le cas des reliefs du palais d'A-priès à Memphis, cf. FR. W. VON BISSING: *Saitische Kopien nach Reliefs des Alten Reichs*, *AFO* 9 (1933), pp. 35–40 où l'auteur cite d'autres exemples. Sur le problème, cf. encore H. BRUNNER: *Aegyptisches Lexikon der Ägyptologie* Lief. 3, pp. 389–90 et 394–95.

¹⁴² COONEY: op. cit. pp. 193–97, pls. XIII–XIV.

¹⁴³ N. DAVIES — A. H. GARDINER: *Ancient Egyptian Paintings*. 1936, pl. L.

¹⁴⁴ Cf. note 140.

¹⁴⁵ Cf. BREASTED: op. cit. pls. 166, 167, 169 etc.

¹⁴⁶ Cf. CHR. DESROCHES-NOBLECOURT: *Arts Asiatiques* 1 (1954), pp. 40–60.

En aspirant à l'harmonie et à la grandeur que leur époque bouleversée ne put leur assurer, ils tournèrent leur attention vers le passé. Ce souci d'archaïsme, bien que souvent factice et artificiel, contribua largement à la survivance de nombreuses valeurs spirituelles et artistiques de la civilisation égyptienne.

Budapest.

HOMÈRE ET LE CHIEN D'HADÈS

Quand Homère décrit le pays des Ombres, le lecteur s'attend à y trouver une évocation de Cerbère. Mais en parcourant le XI^e chant de l'*Odyssée*, il éprouve quelque déception. La riche mythologie du chantre d'Achille et d'Ulysse paraît ne pas connaître le nom de Cerbère: du moins celui-ci n'y apparaît pas une seule fois. Pourtant le chien des Enfers lui est certainement connu. Homère sait les exploits d'Héraclès¹ et comment, sur l'ordre d'Eurysthée, le héros alla enchaîner la bête au fond de l'Erèbe. Par deux fois, Homère fait allusion à cette grande œuvre du fils d'Alcmène; mais il ne donne point de nom au vaincu de l'Enfer. Dans l'*Iliade*, il l'appelle *κύνα* 'Αΐδαο, le *chien d'Hadès*² dans l'*Odyssée*, il dit plus simplement encore *κύνα*, le *chien*.³ Homère garde le même silence sur les attributs de Cerbère et sur ses caractères physiques, bien qu'il laisse sous-entendre que ce ne devait pas être un chien comode. La preuve en est qu'il ne fait mentionner à Athéna⁴ aucun des autres travaux d'Héraclès, et, s'il suffit à la déesse de rappeler l'enlèvement de Cerbère, c'est que ce danger a été le plus terrible de tous ceux dont elle a dû préserver le demi-dieu. Il y a plus: dans l'*Odyssée*, le poète affirme clairement que ce fut l'exploit le plus périlleux que le héros eût à accomplir.⁵

... οὐ γὰρ ἔτ' ἄλλον
φράζετο τοῦδέ γέ μοι χαλεπότερον εἶναι ἄεθλον
... c'était dans sa pensée le risque sans pareil . . .

Ne nous y trompons pas. Il faut faire la part du merveilleux et de l'exagération poétique dans un récit de ce genre. Mais si Homère a jugé bon d'intro-

¹ F. BROMMER, *Herakles. Die zwölf Taten des Helden in antiker Kunst und Literatur*, Munster-Cologne, Böhlau, 1953, p. 53.

² HOM., *Il.*, VIII, 368; éd. P. Mazon, P. Chantraine, P. Collart.

³ HOM., *Od.*, XI, 623; éd. V. Bérard.

⁴ HOM., *Ol.*, VIII, 359—368; Athéna rappelle que, pour complaire à son père Zeus, elle a souvent entouré Héraclès de sa protection notamment . . . lorsque Héraclès gagnait la demeure d'Hadès pour ramener le chien . . . *πενκαλίμησιν, ἐδτέ εἰς 'Αΐδαο προῦπεμψεν ἐξ 'Ερέβενος ἄξοντα κύνα* . . .

⁵ HOM., *Od.*, XI, 623—624.

duire cet épisode du rapt du chien infernal par Héraclès, c'est parce qu'il pensait, qu'une telle évocation avait des chances de plaire à son auditoire. Dès lors, pour capter l'attention et susciter l'intérêt des auditeurs, Homère devait faire état dans son œuvre d'un chien qui correspondit à la réalité quotidienne. Quel chien était-ce ?

LE CHIEN D'HADÈS

Rappelons, avant de répondre à cette question — et pour dissiper toute équivoque ultérieure — que, chez Homère, le mot *κύων*,⁶ exception faite pour le sens figuré (appliqué à des êtres humains, comme insulte), recouvre toujours une réalité zoologique. *Κύων* sert à désigner exclusivement le chien, ce mammifère quadrupède, carnivore et digitigrade,⁷ qui depuis le néolithique⁸ est généralement réduit en domesticité. C'est même, probablement, le premier animal domestiqué, ayant vécu en symbiose avec l'homme.

L'étude de ce terme chez Homère, permet aussi d'établir la précision suivante: le chien d'Hadès n'a pas été conçu, par notre auteur, comme un monstre — au sens tératologique⁹ d'un être dont la conformation est si différente de l'état spécifique normal, qu'il provoque la surprise et même l'horreur.

En effet, sur les nonante fois¹⁰ qu'Homère mentionne *κύων*, jamais le contexte ou la description ne permet de supposer que le plus fidèle compagnon de l'homme ait jamais souffert de déviations organiques, de malformations ou de difformités physiques qui l'auraient rendu spécialement repoussant.

Le poète voit le chien uniquement en action et jamais avec les yeux d'un éleveur ou d'un anatomiste: telle est la raison pour laquelle nous n'avons aucune indication sur les formes du corps de l'animal, sur la disposition de ses oreilles, sur le développement de sa foulée, critères qui permettraient de savoir à quelle race il appartient. Homère ne connaît que des chiens — abstraction faite des chiens de table (*τραπεζῆες κύνες*) qu'on nourrissait surtout pour

⁶ H. ESTIENNE, *Thesaurus linguae graecae*, IV, Paris, Didot, 1841, col. 2169—2172 (s. v. *κύων*); H. EBELING, *Lexicon Homericum*, I, 2, Leipzig, Teubner, 1885, pp. 952b—957a (s. v. *κύων*); F. ORTH, art. *Hund* dans *RE*, VIII, 2 (1913) col. 2540—2582, et plus spécialement col. 2557—2560; H.-G. LIDDELL, R. SCOTT, H. S. JONES, *Greek-English Lexicon*, Oxford, Clarendon, 1940, p. 1015 b (s. v. *κύων*); J. MEHLER, *Woordenboek op de gedichten van Homeros*,¹² La Haye-Rotterdam, Nijgh et Van Ditmar, 1965, col. 524 (s. v. *κύων*).

⁷ P. P. GRASSE et C. DEVILLERS, *Précis de zoologie*, II., *Vertébrés*, Paris, Masson et Cie, 1965, pp. 945—946.

⁸ M. HILZHEIMER, *Dogs* dans *Antiquity*, 6 (1932), 4, pp. 411—419, pp. 945—946.

⁹ F. X. LESBRE, *Traité de Tératologie de l'homme et des animaux domestiques*, Paris, Vigot, 1927, p. 9; H. TUCHMANN-DUPLESSIS (et al.), *Malformations congénitales des mammifères*, Paris, Masson, 1971 (Colloque Pfizer-Amboise), p. IV.

¹⁰ A. GEHRING, *Index Homericus*, Leipzig, Teubner, 1891, col. 472—473 (s. v. *κύων*): exactement 117 fois, compte tenu des emplois figurés; W. RICHTER, art. *Hund*, dans *Der kleine Pauly, Lexikon der Antike*, XII, Stuttgart, Druckemüller, 1966, (col. 1245—1249), col. 1246.

leur beauté¹¹ dont les fonctions excluent a priori toute race petite, faible ou trop bien soignée¹² et partant débile.

Les constatations qui précèdent permettent déjà de dire que, pour Homère, le *κύων* d'Hadès est un chien normal, mais d'assez grande taille. Pour suivons nos investigations et essayons de cerner davantage l'image que le public de l'époque pouvait se faire du chien ravi aux ténèbres par Héraclès. Pour ce faire, il convient de passer en revue, brièvement, les divers rôles¹³ que le *canis familiaris* homérique remplissait en général, et parmi ceux-ci, il me sera peut-être possible de déterminer lequel s'appliquait le plus exactement au chien infernal.

J'élimine tout de suite les chiens errants ou sauvages, qui rôdent dans la campagne en se nourrissant de déchets de toutes sortes (cadavres d'animaux et cadavres humains), chiens dont le caractère principal auquel il est fait allusion est l'effronterie:¹⁴ car le chien qui m'occupe n'est nullement perdu ou non domestiqué. Il a un maître: Hadès.

Le chien de chasse qui flaire le gibier, le poursuit de ses aboiements, le traque lorsque, blessé, il essaie d'échapper,¹⁵ ne fait pas non plus l'affaire: Hadès ne passe pas, qu'on sache, pour un fervent notoire de la vénerie. Ne restent alors en lice que le chien employé pour surveiller les troupeaux — ce qui n'est pas le cas en l'espèce — et le chien qui monte la garde à la porte des demeures. Cet emploi convient-il pour le serviteur d'Hadès? Que peut-il bien garder? Pour le savoir plus exactement, scrutons le sens du mot *Ἄϊδος* dans l'expression *κύων Ἄϊδαο*.

LE CHIEN DE LA DEMEURE D'HADÈS

Ἄϊδος, *Ἄϊς*, *Ἀϊδωνεύς*,¹⁶ servent à désigner proprement le frère de Zeus et de Poséidon, Hadès, qui obtint en partage le monde souterrain, sur lequel il règne, avec Perséphone, en maître implacable qui ne laisse échapper aucune

¹¹ *Od.*, XVII, 310.

¹² Voir à ce sujet: W. RICHTER, *Die Landwirtschaft im homerischen Zeitalter*, dans *Archaeologia Homerica*, II, chap. B, Goettingue, Vandenhoeck et Ruprecht, 1968, pp. (H) 80—(H) 83, (Haushund).

¹³ J'ai consulté à ce propos: E. COUGNY, art. *Canis* dans D.S.P. *Dict. Ant.*, I, 2, 1887, pp. 877b—890b; O. KELLER, *Die antike Tierwelt*, I, *Säugetiere*, Leipzig, Engelmann, 1909, pp. 140—151 (der Hund); O. KÖRNER, *Die homerische Tierwelt*², Munich, Bergmann, 1930, pp. 18—25 (der Hund); W. RICHTER, *art. cit.*, col. 1247—48; *id.*, *o.l.*, pp. 82—83.

¹⁴ Voir: F. ORTH, *art. cit.*, col. 2544, 2569; O. KÖRNER, *o.l.*; p. 19; W. RICHTER, *o.l.*, p. (H) 80.

¹⁵ Par exemple: II, V, 476; VIII, 338; X, 360; *Od.*, XIX, 435—438; voir aussi D. B. HULL, *Hounds and Hunting in Ancient Greece*, Chicago—Londres, Univ. of Chicago Press, 1964, pp. 86—89 (Methods of hunting).

¹⁶ H. ESTIENNE, *o.l.*, I, Paris, Didot, 1831, col. 923—4 (s.v. *Ἄϊδος*); *id.*, *ibid.*, col. 1052—3 (s.v. *Ἄϊς*); A. GEHRING, *o.l.*, col. 24 (s.v. *Ἄϊδος* et *Ἄϊδος*); LIDDELL—SCOTT—JONES, *o.l.*, p. 21a (s.v. *Ἀϊδης*), p. 36a (s.v. *Ἄϊδος*), p. 36b (s.v. *Ἀϊδωνεύς*); A. BAILLY *Dictionnaire Grec-Français*,²⁶ Paris, Hachette, 1963, pp. 40c—41a (s.v. *Ἄϊδος*); J. MEHLER, *o.l.*, p. 25a (s.v. *Ἀϊδης*).

des âmes dont il a la garde. Mais un certain nombre de passages de l'*Iliade* et de l'*Odyssée* emploient les termes précités dans un sens plus étendu. Il est fréquent de rencontrer des expressions telles que: *les portes d'Hadès* ('Αἶθαι πόλῃσι),¹⁷ *descendre chez Hadès, habiter auprès de lui* (εἰς, ἐν, παρὶ τῷ Ἅιδου).¹⁸

En plus du fait qu'ici Hadès est toujours considéré comme le souverain des Enfers, on admet évidemment aussi que ces formules sont métonymiques et qu'il y faut sous-entendre les substantifs οἶκος, δόμος, *maison, demeure, palais*, aux cas nécessaires.¹⁹ Leur signification est alors: «*les portes de la demeure d'Hadès*», «*descendre dans la demeure d'Hadès*», «*y habiter*» et «*le chien de la demeure d'Hadès*». Cette dernière interprétation offre les plus grandes probabilités d'exactitude, car, chez Homère les locutions δόμον Ἅιδου, Ἅιδαιον δόμον sont d'un usage courant. Rien d'étonnant non plus que la demeure infernale ait eu, à son seuil, un chien montant la garde puisque, selon une tradition déjà ancienne,²⁰ les Grecs étaient accoutumés à cette présence du chien aux portes de leur logis. Celle-ci était devenue à ce point banale et courante que, dans un cas bien précis — à côté de vrais chiens de garde faits de muscles de chairs et de dents —, Homère dépeint des représentants de la gent canine tout à fait fictifs, à savoir les chiens fabriqués en or et en argent qui gardent le palais d'Alkinoos.²¹

LE TERRITOIRE DU CHIEN INFERNAL

Il n'est peut-être pas superflu de donner ici quelques indications sur l'emplacement de la demeure près de laquelle le chien infernal exerçait ses fonctions.

A première vue, certaines divergences apparaissent sur ce point dans les poèmes homériques.

L'*Iliade*²² situe le séjour commun des morts sous terre, à mi-chemin de la voûte céleste et du Tartare, prison des dieux détrônés.

L'*Odyssée*,²³ en revanche, le place à la surface de la terre, mais dans la contrée la plus reculée du monde. Ces deux localisations ne sont pas inconciliables:²⁴ la description odysseenne doit se comprendre non comme une de-

¹⁷ Par ex: *Il.*, IX, 312; *Od.*, XIV, 156.

¹⁸ Par ex.: *Il.*, XXIII, 68, 74.

¹⁹ Voir note 16 page précédente et M. P. NILSSON, *Geschichte der griechischen Religion*, I, *Die Religion Griechenlands bis auf die griechische Weltherrschaft*³, Munich, 1967, pp. 452—456 (Hadès), p. 455.

²⁰ M. HILZHEIMER, *art. cit.*, p. 412; W. RICHTER, *o.l.*, p. 82.

²¹ *Od.*, VII, 91—93.

²² *Il.*, VIII, 10—16, 478.

²³ *Od.*, XI, 13—30.

²⁴ F. DÜRRBACH, *art. Inferi*, dans D.S.P. *Dict. Ant.*, III, 1, 1905, pp. 493a—508b, p. 494b; M. ANDRONIKOS, *Totenkult*, dans *Archaeologia Homerica*, III, chap. W, Goettingue, Vandenhoeck et Ruprecht, 1968, pp. (W)3—(W)10; A. SCHNAUFER, *Frühgriechischer Totenglaube, Untersuchungen zum Totenglauben der mykenischen und homerischen Zeit*, Hildesheim—New York, Olms, 1970, «Spudasmata 20», pp. 58—124 (der homerische Totenglaube) et plus part. pp. 80—107 (die Nekyia).

scription à la lettre des Enfers, mais comme une exigence du récit au terme duquel Ulysse entrera en relation avec quelques héros ou défunts illustres.

Dans cette dernière évocation se trouvent cependant des éléments utiles qui, joints à d'autres repris à l'*Iliade*, permettent de se faire une idée du lieu où le chien infernal montait la garde. Le séjour ténébreux et plein de tristesse²⁵ régenté par Hadès, est précédé, quand on a franchi l'Océan, par une sorte d'avenue: c'est le bosquet de Perséphone, planté de hauts peupliers et de saules stériles.²⁶ La demeure d'Hadès, elle-même, s'ouvre par une large porte²⁷ et cette entrée est gardée, suivant un détail de l'*Iliade* qui se retrouve dans l'*Odyssee* par le chien qu'a dompté Héraclès.

PORTRAIT D'UNE SENTINELLE

Je ne crois pas me tromper beaucoup en disant que si le *canis infernalis* est un chien de garde, il partage, aux yeux du public d'Homère, les qualités et les défauts de ses congénères des fermes, des maisons ou des troupeaux, agrandis, tout au plus, par ce qu'on appellerait «la dimension épique»: ceci d'autant plus que, lorsqu'au VI^e siècle, on a commencé à distinguer les races de chien de garde, on n'en connaissait que deux espèces: la race dite «indienne» et les «dogues molosses».²⁸ Il m'apparaît donc évident, qu'en relevant chez les chiens connus d'Homère, certains traits distinctifs, on peut, avec quelques chances de succès, les transposer et les appliquer à la sentinelle infernale.

Chez Eumée, quatre chiens gardent la ferme jour et nuit. Ils sont dits semblables à des bêtes sauvages (*θήρεσσιν εοικότες*).²⁹ Un autre trait distinctif de ces mâtins est la force de leur aboiement,³⁰ mais celui-ci se déchaîne surtout à la vue d'un homme qu'ils ne connaissent pas. Ainsi, les chiens d'Eumée aboient-ils contre le mendiant inconnu qu'est Ulysse au commencement du chant XIV, et ils l'auraient dévoré sans l'intervention de leur maître.³¹ A l'approche de Télémaque, en revanche, ils manifestent leur joie sans aboyer,³² et Ulysse, à l'intérieur de la cabane conclut immédiatement, d'après leur comportement, que l'homme dont on entend les pas est un ami.³³ Telle est peut-être la raison pour laquelle Héraclès trouvait particulièrement redoutable le fait d'aller chercher le gardien de la triste demeure — entreprise qui ne serait pas passée inaperçue, étant donné le vacarme qu'aurait sans aucun doute

²⁵ *Il.*, XXI, 56; *Od.*, XI, 57, 94; XX, 81.

²⁶ *Od.*, X, 509; — 515.

²⁷ *Od.*, XI, 571; *Il.*, XXIII, 71 et 74.

²⁸ E. COUGNY, *art. cit.*, p. 878b; W. RICHTER, *o.l.*, p. 582.

²⁹ *Od.*, XIV, 21 - 22.

³⁰ Voir à ce sujet, C. MUGLER, *Les origines de la science grecque chez Homère. L'homme et l'univers physique*, Paris, Klincksieck, 1963, «Études et Commentaires XLVI», pp. 91 - 95 (Les voix des animaux).

³¹ *Od.*, XIV, 37.

³² *HOM.*, *Od.*, XVI, 4 - 5.

³³ *HOM.*, *Od.*, XVI, 9 - 10.

causé ce dernier à l'approche du héros: Héraclès, dans la situation où il se trouve, n'est pas un visiteur comme les autres, mais celui qu'un chien de garde doit sentir comme un inquiétant intrus.

L'exploit d'Héraclès présentait d'autres dangers non négligeables: ces chiens de garde sont dépeints comme courageux et ardents au combat et passaient pour avoir des dents acérées (*καρχαρόδοντες*).³⁴ Cette propriété s'imaginait sûrement chez le portier de l'Enfer et exposait tout visiteur importun à être mordu cruellement.

Au terme de cette esquisse, il convient d'évoquer un document archéologique qui n'est pas sans rapport avec ce que je viens de définir.

L'INTAILLE DE KAKOVATOS

On admet aujourd'hui³⁵ que les poèmes homériques font revivre, en grande partie, une société qui correspond à la période mycénienne (ou achéenne) de l'archéologie, société qui a vu naître l'épopée homérique.³⁶

Or, à Kakovatos, en Elide, dans la tombe à *tholos* (*coupole*) A, appelée lors de sa découverte «*tombeau de Nestor*», un paysan eut la bonne fortune de trouver, au début de ce siècle, une grande bague d'or. La tombe où elle fut découverte date de l'Helladique Récent II (ca 1500–1400).³⁷ La scène gravée sur le chaton, «*the solitary glimpse that we possess of the Minoan (lire Mycenaean)*»³⁸ *Underworld*,³⁹ est divisée, en quatre parties, par un énorme arbre nouveau à branches horizontales au pied duquel est couché un chien.

En haut, à gauche, un jeune homme debout paraît annoncer une nouvelle imprévue à une jeune femme à la droite de ces personnages, une déesse assise s'entretient familièrement avec une jeune femme (la même?) et, au-dessus de ce groupe, deux chrysalides et deux papillons⁴⁰ (ornements funéraires

³⁴ HOM., *Il.*, XIII, 198.

³⁵ A. SEVERYNS, *Homère et l'Histoire*, dans *L'Antiquité Classique*, 33 (1964), (pp. 325–355), p. 325.

³⁶ A. SEVERYNS, *Grèce et Proche-Orient avant Homère*, Bruxelles, Office de Publicité, 1960, p. 163: Les tablettes en Linéaire B de Pylos et de Mycènes révèlent entre autres les noms d'Athéna, Héra, Zeus, Poséidon, Artémis, Achille, Hector; p. 204: le déchiffrement de ces tablettes montre que la langue épique d'Homère est foncièrement l'achéen, qui se parlait en Crète et en Argolide. Cfr. D.L. PAGE, *History and the Homeric Iliad*, Berkeley et Los Angeles, Univ. of California Press, 1959, «*Sather Classical Lectures*, 31» pp. 118–119.

³⁷ A. J. EVANS, *The Ring of Nestor; A Glimpse into the Minoan Afterworld*, dans *JHS*, 45 (1925), 1 (pp. 43–74), pp. 50–53 et fig. 55, p. 65: date l'anneau de Nestor de l'Helladique Récent Ia (ca 1550–1500); la tholos A de Kakovatos date elle-même de l'Helladique Récent II (ca 1500–1400) cfr. R. H. SIMPSON, *A Gazetteer and Atlas of Mycenaean Sites*, Londres, Institute of Classical Studies, 1965 «*Bulletin*, Supplement: 16», pp. 4–5, pp. 87–92.

³⁸ A. SEVERYNS, *Grèce et P.-O.*, p. 16: Evans abuse son lecteur en qualifiant de minoens des phénomènes localisés hors de la Crète; p. 105: on préférera mycénien, achéen, et on parlera d'Helladique Récent.

³⁹ A. J. EVANS, *art. cit.*, p. 52.

⁴⁰ S. REINACH, *Les révélations de Sir Arthur Evans*, dans *Revue Archéologique*, 5e série, 22 (1925), 2 (pp. 299–303), p. 302 et fig. 16.

bien connus à Mycènes où ils symbolisent la vie future).⁴¹ A droite, en haut, le grand lion gardien du monde infernal sur un baldaquin auprès duquel sont agenouillées deux hiérodoules. En bas se déroule une cérémonie d'initiation: le couple déjà vu est introduit à la cour du Griffon; autour du dieu, des femmes à tête de griffon font le geste d'adoration. Au pied du tronc de l'arbre, on aperçoit le chien.

Sir Arthur J. Evans précise à son sujet:⁴² «*the hound that on the ring is seen acting as guardian of the World Tree, may legitimately be regarded as the Minoan (lire Mycenaean) forerunner of Cerberus*».

Martin Persson Nilsson n'est pas de cet avis⁴³. Il compare à l'*Arbe du Monde (World Tree)* gardé par Cerbère (?), l'*Arbre de Vie (Tree of Life)* du jardin des Hespérides gardé par le serpent Ladon mais «*the whole ring may merely represent some cult scenes performed in an open-air sanctuary beneath the shadow of an aged tree*».

Le chien représenté ici est-il réellement le prédécesseur mycénien de Cerbère?

Il y a des raisons d'en douter car ce chien donne plutôt l'impression de fuir — ou de se désintéresser — que de monter la garde près de l'arbre. En outre, il joue un rôle apparemment modeste: c'est le lion qui semble tenir la vedette comme gardien de ce monde supposé infernal. Si l'on examine de plus près le chaton, on constatera également que le chien a une tête plutôt petite et qu'il pourrait bien appartenir à cette race de canidés dont on a retrouvé des crânes et des squelettes dans les tombes mycénienes,⁴⁴ chiens qui, vraisemblablement, servaient à la chasse: les Mycéniens étant de grands veneurs.⁴⁵

En tenant compte de cet élément, je puis conclure que «*the Mycenaean forerunner of Cerberus*» n'était pas un chien de garde mais selon les meilleures probabilités, un chien de chasse. Encore faudrait-il savoir ce qu'il vient faire dans ce contexte qui n'a rien de cynégétique.

⁴¹ J. CHARBONNEAUX, dans le *Bulletin Archéologique* (I, Période Préhellénique) de *REG*, 39 (1926), 1 (pp. 98—105), pp. 100 et fig. 1.

⁴² A. J. EVANS, *art. cit.*, p. 52.

⁴³ M. P. NILSSON, *The Minoan-Mycenaean Religion and its survival in Greek Religion*, Lund Gleerup, 1925, «*Acta Regiae Humaniorum Litterarum Lundensis*, IX», pp. 549—556; (2e éd., *ibid.*, 1960, pp. 43—45).

⁴⁴ Voir à ce sujet: M. ANDRONIKOS, *o.l.*, pp. (W)84—(W)91, (Tieropfer).

⁴⁵ L'art en donne de nombreuses preuves, voir: M. HILZHEIMER, *art. cit.*, pp. 412—414; les tablettes en Linéaire B parlent d'ailleurs de dresseurs de chiens (kunagetai), voir à ce propos: M. VENTRIS et J. CHADWICK, *Documents in Mycenaean Greek*, Cambridge University Press, 1956, pp. 130, 299.

CONCLUSION

Il me semble permis de dire que le chien d'Hadès, à qui Homère ne donne pas d'autre nom, mais qui fut appelé ultérieurement Cerbère, est tout simplement un *canis communis* de grande taille, fort, plein de férocité, aboyeur impénitent qui assiste Hadès dans son rôle d'impitoyable gardien des morts.

Bruxelles.

HISTORICAL AUTHENTICITY OF HERODOTUS
IN THE PERSIAN «LOGOI»

I

Fundamental questions of the philological studies in Herodotus (relationship to the sources, method of elaboration, political attitude of the author, historiographic authenticity in general, etc.) have not received a reassuring solution so far. This is why researches in Herodotus of the last few decades query such results, which had already been regarded as definitive by earlier scholars. The doubt about the results achieved is justified by the fact that they can be supported by contemporary or nearly contemporary sources only in a few cases. Essentially, every firm foothold is missing for the decision of the most essential questions. We have no epigraphic material of such character and age, and in such a quantity that would enable us to collate the historical work of Herodotus with official (and objective) documents. Besides, we do not have any such nearly contemporary historical work that would eventually put the events described by Herodotus in a new light, and we could draw from it conclusions regarding the method and judgement of Herodotus as a historian. Finally, we know very little about the personality and social standing of Herodotus. Thus we can raise at the most conjectures about his political attitude and his ideology.

Under such circumstances the researcher can choose between two possibilities, *viz.*: either he tries to rely upon the internal criteria of the work of Herodotus, or he tries to compare the data of Herodotus with the informations of other — sometimes much later — sources. The fact that both methods have certain unforeseen difficulties is clearly shown by the circumstance that the study of certain questions arrived with both methods at conclusions sharply contrasting one with another.

We shall choose the latter method when trying to answer the question, what conclusions can be drawn from the study of the Persian «logoi» regarding the working method of Herodotus and his authenticity as a historian.

The results achieved in this field in respect of Greek history have been summed up by G. Gottlieb¹ in his work published in 1963. Gottlieb, comparing

¹ G. GOTTLIEB: Das Verhältnis der außerherodoteischen Überlieferung zu Herodot. Bonn 1963.

the Greek historical data of Herodotus with the scanty contemporary evidence of other Greek sources, as well as with the Greek tradition after Herodotus but independent from him and to be traced back to the 5th century B. C., sums up his opinion as follows: «Alles was Herodot aber an rivalisierenden Traditionen in sein Werk aufgenommen hat, ist das vielseitige und treue Abbild der Berichte, die er in den griechischen Städten und von Gewährsmänner unterschiedlicher politischer und persönlicher Stellung erhalten konnte.»² And in connection with the activity of Herodotus as a historian he declares: «Heute hat sich eine gerechte Würdigung seiner Fähigkeit, Geschichte zu schreiben, gegen die abwertende Kritik und alle einseitigen Urteile früherer Forscher durchgesetzt.»³ While we find a rather positive valuation with Gottlieb, in the professional literature of the last few years the critical trend represented most definitely in the last century by A. H. Sayce⁴ and H. Panofsky,⁵ and in the first half of this century by E. Howard,⁶ seems to become stronger again.

The work of Herodotus is regarded by H. R. Immerwahr essentially as a literary work, where «the emphasis is on the portrait of the Eastern kings as elements in the story of the growth of Asiatic power».⁷ A similar opinion is represented by H. Montgomery, who sees in the Persian kings human types.⁸ Studying in the first place the unity and the conceptual character of the work of Herodotus, H. F. Bornitz⁹ writes in this connection as follows: «So darf man mit Sicherheit behaupten, daß Herodot kein naiver Erzähler ist, der unbesehen und wahllos Berichte seiner Gewährsleute aufnimmt und ungeordnet und ohne Einarbeitung in den Zusammenhang weitergibt.»¹⁰ Then he sets the task: «Daraus folgt aber jetzt auch die Notwendigkeit, die bisherigen Ergebnisse der Quellenanalyse erneut zu überprüfen!»¹¹

F. Oertel¹² investigated the authenticity of the Egyptian reports of Herodotus. He points to several errors of Herodotus, but at the same time he also refers to the presumable reasons of these errors. An important statement of his is that in the age of Herodotus we must count with a Graeco-Egyptian syncretism, whose written monuments have not been preserved, but as a result of the several centuries long coexistence it could definitely develop. According

² GOTTLIEB: *op. cit.* 136.

³ GOTTLIEB: *op. cit.* I (Introduction).

⁴ A. H. SAYCE: *The Ancient Empires of the East, Herodotus 1—111.* London 1883.

⁵ H. PANOFSKY: *Questionum de historiae Herodoteae fontibus pars prima.* Diss. Berlin 1885.

⁶ E. HOWARD: *Die ionische Geschichtsschreibung.* *Hermes* 58 (1923) 113—46.

⁷ H. R. IMMERWAHR: *Form and Thought in Herodotus.* Cleveland—Ohio 1965. 34.

⁸ H. MONTGOMERY: *Gedanke und Tat.* Lund 1965. 36.

⁹ H. F. BORNITZ: *Herodot-Studien.* Berlin 1968.

¹⁰ BORNITZ: *op. cit.* 224.

¹¹ *Ibidem.*

¹² F. OERTEL: *Herodots ägyptischer Logos und die Glaubwürdigkeit Herodots.* Bonn 1970.

to Oertel many statements of Herodotus felt to be erroneous can be traced back to this syncretism. Thus his criticism goes side by side with a certain kind of palliation.

Ch. W. Fornara¹³ underlines the development of Herodotus as a historiographer. According to him in Books I to VI the poetical elements are in the foreground, and Herodotus becomes really a historiographer only in Books VII to IX.

Analyzing the representations of the tyrants and monarchs by Herodotus. K. H. Waters¹⁴ arrives at the conclusion that Herodotus represents these historical personalities in the most contradictory situations and with the most different human qualities. In this many-sided way of representation — in contrast to the statements of Immerwahr and Montgomery — Waters sees the evidence for objectivity and historical authenticity. Thus, as a matter of fact, he opposes to the critical trend.

D. Fehling¹⁵ focuses his investigations to the sources referred to by Herodotus and most definitely joins the critical trend. He points out that each of the sources quoted by Herodotus are fictitious. According to him, the quotations were quite freely invented by Herodotus and they are new creations (Neuschöpfungen) of the author.¹⁶ Fehling arrives at the above standpoint on the basis of the following observations: 1. a significant part of the quotations does not correspond to reality; 2. to verify these erroneous statements Herodotus brings forward witnesses coming from different places who give concordant replies in accordance with the conceptions of Herodotus; 3. the doctrines of the Ionian (pseudo)-science are not uttered by Greek lips. According to Fehling, with the quotation of the fictitious sources Herodotus satisfied the demand of a genre. This genre is called by Fehling «Pseudohistorie». He assumes a sceptic viewpoint also in connection with the data. In fact he points out that certain typical figures, like 3, 5, 7 and the multiples of these frequently occur in the descriptions of Herodotus. Therefore, he regards the figures occurring with Herodotus as inventions without any exception.¹⁷

Fehling's conceptions will very likely inspire the investigators to revise the question of the sources of Herodotus and the relationship to these sources. The present paper also wants to accomplish this revision in connection with the examination of a question of detail, the source value of the Persian «logoi». We concentrate our say around the following questions: 1. To what extent can the presence of the historical element be pointed out in the Persian «logoi»,

¹³ CH. W. FORNARA: *Herodotus. An Interpretative Essay*. Oxford 1971. 36.

¹⁴ K. H. WATERS: *Herodotus on Tyrants and Despots (A study in objectivity)*. Wiesbaden 1971. 85.

¹⁵ D. FEHLING: *Die Quellenangabe bei Herodot*. Berlin—New York 1971.

¹⁶ FEHLING: *op. cit.* 179.

¹⁷ FEHLING: *op. cit.* 158 ff.

and how can certain differences of Herodotus from the data appearing in the Old Persian inscriptions and in other Greek sources? 2. Can the assertion of Herodotus be verified that he gathered data also from Persian informants?

II

In this part we shall examine those details of the Persian «logoi», which have preserved the memory of historical facts as it can be established on the one hand from the Old Persian inscriptions and on the other hand on the basis of reliable Greek tradition. First of all we confront the Old Persian source regarding the family tree of the Achaemenians with the passage of Herodotus giving the comparatively complete family tree.¹⁸

DB col. I lines 2–6 (§ 2)

Vištāspa

Aršāma

Ariyāramna

Caišpiš

Haxāmaniš

col. I 7. (§ 3)

... «for this reason we are called
Haxāmanišiyā . . .»

Herodotus VII. 11 (words of Xerxes)

«I would not be a deserving successor of Darius, Hystaspes, Arsames, Ariaramnes, Teispes, Cyrus, Cambyses, Teispes, Achaimenes . . .»

Herodotus passim

The family: «Achaimenidai»

col. I. 9–10 (§ 4)

«... VIII of my clan (there are) who were kings earlier, I am the ninth. In two branches we nine are kings.»

col. I. 27–30 (§ 10)

«... Ka(m)būjiya by name, son of Kuruš, of our clan, this was king here. This Ka(m)būjiya had a brother named Bardiya . . .»

Herodotus III. 30.

Smerdis is brother of Cambyses «from one father and one mother» . . .

We know from the Old Persian inscriptions that the Greek name of the son of Darius is Xerxes, the Old Persian equivalent of which is Xšayāršā.

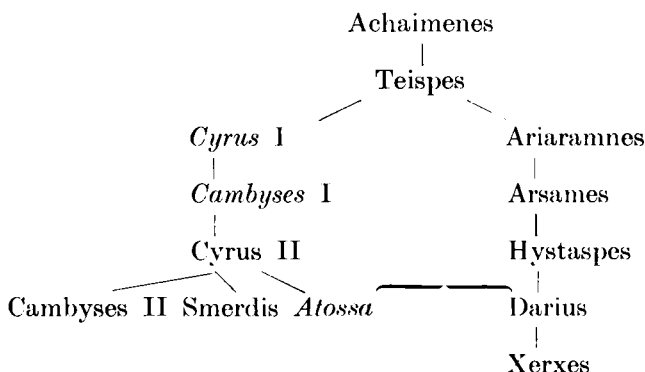
At this passage the Behistun inscription does not enumerate the names of all the nine Achaemenians, but from an inscription Aššurbānapli to be dated to 639 B. C.¹⁹ we know that a certain Kuruš was the king of the country

¹⁸ Edition of Old Persian texts: R. KENT: *Old Persian Grammar, Text, Lexicon*. New Haven 1953². Cf. the translation and new interpretations by J. HARMATTA, in *Ókori Keleti Történeti Crestomathia*. (Chrestomathy for the History of Ancient East). Ed. by J. HARMATTA. Budapest 1965. 311 foll.

¹⁹ Publication of texts by E. F. WEIDNER: *Archiv für Orientforschung* 7 (1931–2) 1–7.

of Parsumaš at this time and this could be the grandfather of Cyrus «the Great». In the family tree between the two Cyri appears Cambyses I, who is mentioned by Herodotus. In the enumeration of Herodotus, Xerxes refers for the first time to his ancestors on the father's side tracing back to Teispes, thereafter to his ancestors on the mother's side (here Cambyses II is left out, since Atossa was daughter of Cyrus II) similarly tracing back to Teispes, and then he enumerates the common ancestors. The knowledge of Herodotus is here fairly accurate, he only does not know about Cyrus I.

For the sake of easier lucidity we give the family tree of the Achaemenians up to and including Xerxes. We italicize those names the bearers of which do not appear on the Old Persian inscriptions.



Cyrus I and Cambyses I were rulers of Pārsa still under Median supremacy. The predecessors of Darius ruled very likely over one of the eastern parts of the country (Parthia?), but we do not know anything about the common ancestors of the two branches.

The analysis of the rewriting by Herodotus of the Iranian tradition on the revolt of the Persian Gaumāta is also illuminating. Since the story has been preserved in several Greek sources²⁰ in a version differing from that of Herodotus, here we have to do obviously with a construction of Herodotus. Let us see the official Persian version and the essential motives of the story of Herodotus side by side:

²⁰ According to Ktesias (Pers. 8–10), *Tanyoxarkes*, brother of Cambyses, is denounced to Cambyses by a Magian named Sphendadates that he prepares a revolt against him. Upon the advice of the Magian, Cambyses puts his younger brother to the test. He sends for his brother and when the latter — having another occupation — does not come, he takes his treason for proved. Cambyses did not venture to do away with him openly. Therefore, taking advantage of the striking likeness between Sphendadates and Tanyoxarkes, resorts to a trick and has him murdered secretly. Sphendadates rules over the eastern provinces for 5 years, and then after the death of Cambyses he also seizes the throne, but the Persians living in his retinue kill him. With Xenophon already Cyrus entrusts the eastern provinces to *Tanyoxares* (Kyrop. VIII. 8,2).

DB col I. 30—32 (§ 10)
 «Then Ka(m)būjiya had this Bardiya killed. When Ka(m)būjiya had this Bardiya killed, the army did not know that Bardiya was killed . . .»
 «when Ka(m)būjiya moved to Egypt . . .»

col. I. 36—42 (§ 11)
 «. . . then there was a man, a Magian, Gaumāta by name . . . this revolted from Paišiyāuvādā, there is a mountain by name Arakadriš, from there. 14 days of the month of Viyaxana were past, when he revolted. This lied to the army thus: «I am Bardiya, son of Kuruš, brother of Ka(m)būjiya . . .» 9 days of the month of Garmapada were past, then he seized the kingship . . .»

col. I. 53—57 (§ 13)
 «. . . nobody dared say anything openly about Gaumāta, the Magian until I arrived . . . 10 days of the month of Bāgayādiš were past, then I with a few men killed this Gaumāta, the Magian, and those who were his principal followers.»

Herodotus III. 31.
 (From Egypt)
 Cambyses sends Prexaspes to Persia to kill his brother Smerdis, but to keep the murder secret.

Herodotus III. 61—79.
 In the absence of Cambyses two Magians, who discovered the murder of Smerdis, incited revolt. Patizeithes the Magian, puts on the throne his brother, who is also named Smerdis, and makes the appearance that the brother of Cambyses is sitting on the throne. The deceit is discovered first by Prexaspes and Otanes. Cambyses is informed about the events, however on his way home he dies. After arriving at home, his lance-carrier Darius, with helping companions, kills the magicians. The duration of the revolt: after the death of Cambyses is still 7 months.

It is known what an exciting story was rounded off by Herodotus from the tradition on the revolt of Gaumāta. The story was known in Greece already before the age of Herodotus. However the differing phonetic form (Mardos) with Aeschylus²¹ points to the fact that here we have to do with another material of tradition than with Herodotus. As regards the details of the description of Herodotus, we cannot decide what is the invention of Herodotus himself and what he borrowed eventually from the oral tradition. However, on the basis of a comparison with other Greek sources one thing can be taken for sure, viz.: the doubling of the Magians and the modelling of the figure of Patizeithes originate from Herodotus. The only question is, whether Herodotus had some basis to model this figure, or he invented it without any basis. The

²¹ AISCHYLOS: Persai 774.

proposition has been raised in scholarly literature already long ago, according to which the form of the Greek name can be traced back to a hypothetical Old Persian dignitary name, to a form **pati-xšayah-viθa*-.²² Therefore, in this case we ought to presume that Herodotus misunderstood a dignitary name with the approximate meaning 'majordomo', and the figure of Patizeithes came into existence from this misunderstanding. Whatever possibility of solution is chosen by us, whether this figure of Herodotus came into existence as a result of a misunderstanding or without any basis, the endowment of Patizeithes with human qualities is definitely the work of Herodotus.

We must also deal briefly with the name *Smerdis*, which is the — inaccurate — rendering of the form of the Persian name *Bardiya*. Comparing the Persian and Greek phonemic systems, we would expect here an initial *m*, while the transliteration of Persian *a* with Greek *e* is regular. The disappearance of the terminal *-ya* can also be explained. As a matter of fact, in the age of Xerxes the development towards shorter forms had already started in Old Persian,²³ and it can be imagined that the name *Bardiya* was borrowed by the Greeks in a shorter form. However, the initial *s* cannot be explained by phonetic correspondence, and in general it is traced back to the error of the copyists. In our opinion, however, there exists also another possibility of explanation. We know from late antique sources that a certain Smerdis, more frequently written as Smerdies,²⁴ was the boy lover of Thracian origin of Anacreon and Polycrates of Samos. Since in the Hellenistic age the pronunciation *i* of Greek *η* became general,²⁵ the variation in the ending of the name can also be explained by this sound change. We also find a variant of the same name with Aristotle,²⁶ where Smerdes is the murderer of Penthiilos, king of Mytilene. These data permit the conclusion that the name Smerdis was known in Asia Minor in the age of Herodotus, and the historian, who took his relevant informations perhaps from «hearsay», misunderstood the name, presumably heard in the form Merdis, and substituted it with the name Smerdis known to him.

The fact that Herodotus occasionally gives erroneous or definitely fictitious names is most brilliantly shown by the examination of the names of the six Persians who revolted together with Darius. Again the text of the Behistun inscription offers itself as a basis of comparison.

²² J. MARQUART: Untersuchungen zur Geschichte von Iran. 2. Heft. Leipzig 1905. 145.

²³ K. HOFFMANN—W. B. HENNING—H. W. BAILEY—G. MORGENSTIERNE: Handbuch der Orientalistik. Abteilung I. Iranistik. Band IV. Abschnitt 1. Linguistik. Leiden—Köln 1958. 1—2 (HOFFMANN).

²⁴ The occurrences are quoted by W. PAPE: Wörterbuch der griechischen Eigennamen. Braunschweig 1883³. 1419. F. JUSTI: Iran. Namenbuch. 1963. 63b

²⁵ Regarding this see E. SCHWYZER: Griechische Grammatik I. Handbuch der Altertumswissenschaft. Abteilung 2. Teil 1. München 1939. 186.

²⁶ Arist. Pol. V. 8, 13.

DB col. IV. 82—86 (§ 68)	H. III. 70.
«. . . my followers»:	
Vidafarnā by name, son of Vāyaspāra, a Persian	Intafernes, Otanés
Utāna by name, son of Ōuxra, a Persian:	
Gaubaruva by name, son of Marduniya, a Persian	Gobryes
Vidarna by name, son of Bagābigna, a Persian	Hydarnes
Bagabuxša by name, son of Dātuvaḥya, a Persian	Megabyzos
<i>Ardumaniš</i> by name, son of Vahauka, a Persian	<i>Aspathines</i>

On the basis of the rules of transliteration generally followed by Herodotus, 5 pairs of name can be identified. The *Ardumaniš* of DB has no Greek equivalent and in its place another name appears in Herodotus. The only similarity is that both start with an identical vowel. In this case we have hardly to do with a misunderstanding. We can much more presume that Herodotus forgot (or forgot to note down?) the sixth name, and later on he could substitute it only with another Persian name.

The parallel passages in DB and Herodotus led point to the fact that Herodotus had very good informations about the internal conditions of the Persian Empire. At the same time from his errors we can conclude that he did not mark (or note down) these accurately and contrary to his own assertions he never controlled the accuracy of his data, since in this case we ought to reckon with two informants and these obviously would not have made the same mistake. It is also clear that Herodotus was aware of having forgotten something, and in such cases he invoked the help of his imagination.

To verify that here and there Herodotus had good informations on the Persian conditions even in the details, we give below an assortment of those passages of Herodotus which can be collated with the parallel Persian sources:

The Persian virtues

DNb lines 11—12 (§ 8 b)	H. I. 136.
«I am no friend of the liar . . .»	«They teach their children from their
42—44 (§ 8 h)	fifth year of age to their twentieth
«As a horseman I am a good horse-	year of age only three things, viz.:
man, as an archer I am a good archer	riding, archery and truthfulness»
both as a foot-soldier and as a	
horseman.»	

Persian offices

DNc ²⁷	H. III. 139.
«Gaubaruva (originating) from Pāti-	Darius «lance-bearer of Cambyses»

²⁷ The inscription is on the tomb of Darius at Naqš-i Rostam.

šuvāra, lance-bearer of Dārayavauš (*doryphoros*) during the Persian invasion of Egypt.

In several passages

governor = *χῆσαρπᾶν-*

H. *passim*

DB col. IV. 82 (§ 68)

satrapes

members of the royal retinue =

H. *passim*

anušūya- or *bandaka-* (DB *passim*)

duloi (here: «subject»)

Further Persian offices occurring with Herodotus, also known on the basis of other Greek or eastern sources are: royal judges, scribes, messengers, Master of the Horse, charioteer, supervisors («eyes» of the king), as well as advisers in the retinue of the king. For the latter ones Herodotus does not use a special denomination, but other Greek sources call them «table companions».²⁸

Names of peoples

In several OP inscriptions:

H. VII. 62

The Persians (and Medes?) are «Ary-ans»

«The Medes in the ancient times called themselves arioi».

XPh 26—7 (§ 3)

H. VII. 64

Sakā haumavargā 'hauma-preparing Sakas'

The 'Skythai Amorgioi' are also called Sakas, just as the Persians call

Sakā tigraxaudā 'pointed-cap Sakas'

the Scythians in general Sakas.»

These agreements point to the fact that Herodotus knew in *broad lines* the Persian history, he knew about the Persian institutions and customs. At the same time it is surprising that his description of the Persian religion (I. 131—40) does not show any contacts with the religious conceptions to be gathered from OP inscriptions. It is true bends and the length of these could considerably differ from the distances measured as the crow flies.

In connection with the tax districts certain misgivings can arise from the circumstance that Herodotus does not speak about satrapies but about *nomoi*, and on the other hand he gives the peoples living in the enumerated *nomoi* and not the names of the provinces, as the OP inscriptions. The number of the tax districts is 20. If we add to these the Persian and Median provinces which were exempt from tax, which are not enumerated by Herodotus here,

²⁸ The Greek sources on these offices (*βασιλῆος δικάστης, γραμματεὺς, κῆρυξ, ἱπποκόμος, ἡνίοχος, ὀφθαλμὸς ὁ βασιλέως*) collected by E. MEYER: *Geschichte des Altertums* IV. Stuttgart 1939³. 22, Anm. 2., 26—45 and notes. Regarding the Persian state see also A. T. OLMSTEAD: *History of the Persian Empire*. Chicago 1948. — G. GHIRSHMAN: *L'Iran des origines à l'Islam*. Paris 1951. — H. S. NYBERG: *Das Reich der Achämeniden*. *Historia Mundi* III. Bern 1954. 54—115. J. HARMATTA: *The Rise of the Old Persian Empire. Cyrus the Great*. *Acta Ant. Hung.* 19 (1971) 3—16.

the number of the tax district is only by one smaller than that of the 23 provinces to be read in DB inscription. The correctness of the tax value of certain districts is similarly questionable. The sums enumerated here are high but not incredible. We cannot tell the same thing about the description of the army of Xerxes. Here so fantastically high figures are given by Herodotus that their authenticity cannot be verified inspite of all endeavours of palliation.^{28a}

Presumably, in all three cases some kinds of official documents were at the disposal of Herodotus, but we cannot establish in what extent he utilized them, thus *e.g.* how did he proceed with the figures. To a certain extent it also belongs to the authenticity of the historiographer, whether the names occurring in the description really originate from the language of the people concerned. If we examine the Persian names to be found with Herodotus, then — with a few exceptions — we can say that the Iranian origin of at least one of their elements can be established. The Iranian elements occurring in the Persian names mentioned by Herodotus are as follows: names of gods: *Artu*, *Mitra* (*e.g.* Artaphernes, Mitrادات),

<i>baga</i>	= 'god' (OP <i>Bagabuxša</i> = Greek <i>Megabyzos</i>)
<i>farna</i>	= 'glory' (<i>e.g.</i> <i>Pharnabazos</i>)
<i>aspa</i>	= 'horse' (<i>e.g.</i> <i>Vištāpa</i> > <i>Hystaspes</i>)
<i>bara</i>	= 'bringing' (<i>e.g.</i> <i>Artembares</i>)
<i>dāta</i>	= 'created' (<i>e.g.</i> <i>Mitrادات</i>)
<i>arya</i>	= 'Aryan' (<i>e.g.</i> <i>Ariomardos</i>)
<i>dāraya</i>	= 'holder'
<i>vahu</i>	= 'good' (<i>e.g.</i> <i>Dārayavauš</i> > <i>Dareios</i>)
<i>xšay-</i>	= 'to rule' (<i>e.g.</i> <i>Xšayāršā</i> > <i>Xerxes</i>)

A comparison of the sources of Herodotus with other Greek and Persian evidence and an examination of the OP names equally point to the fact that Herodotus had here and there very good informations. This fact raises a further question, *viz.*, in what way and through what sources did the historiographer come into possession of these data?

III

Herodotus refers in many cases to the Persians as his sources. In the beginning of his work he mentions the Persian *logos*-tellers (*Περσέων οἱ λόγιοι* I. 1.), and in the story of Cyrus he says the following: «I shall write as those

^{28a} Regarding the difficulties of the reconstruction of the Royal Road see S. F. STARR: Mapping Ancient Roads in Anatolia. *Archaeology* 16 (1963) 162–9. On questions connected with the tax list mentioned by Herodotus see F. ALTHEIM: *Weltgeschichte Asiens* I. 1947. 144 — The literature on the review of Xerxes see A. R. BURN: *Persia and the Greeks*. London 1962, 324.

Persians speak, who *do not* colour the story on Cyrus, but tell the truth, although I know that regarding Cyrus also three other kinds of oral tradition have been preserved.» These statements of Herodotus must be doubted on the basis of several reasons. No sentence of his work indicates that he would ever have visited the centre of the Persian Empire, that is Persis proper. And in the description of the Persian popular and linguistic characteristics he declares that every Persian name terminates in a sound corresponding to the Ionian *sigma* (I. 139), although only the names having the root vowel *u* and *i* ended in an *ξ* sound (naturally, this is not an exact equivalent of the Ionian *sigma* either).²⁹ Thus the informants of Herodotus were either Greeks or in the best case Persians knowing the Greek language. They could hardly be professional *logos*-tellers. They were at the most soldiers or politicians. But could Herodotus come into contact with such persons? The possibility was pointed out by J. Wells³⁰ that during his stay in Athens Herodotus could meet Persian refugees. According to Wells one of these Persian refugees could be Zopyros,³¹ who during the Peloponnesian War also held a military office in the Athenian army. It is undoubtedly the family of Zopyros — beside the royal family —, about which Herodotus gives the most detailed reports. The heroic attitude of Zopyros the Elder at the occupation of Babylon is described by Herodotus in a very detailed form (I. 192 and III. 02). His son, Megabyzos, one of the Commanders-in-Chief of the army of Xerxes, appears very frequently in the events of the year 480 (VIII. 82—121). Megabyzos also participated in the Egyptian invasion of Xerxes. His son was that Zopyros, who after the death of his father escaped from Egypt to Athens and during the time of the Peloponnesian War stood in the service of the Athenians (Her. III. 160; Ktes. Pers. 29, 42—43; Thuk. I. 109).

Against the conclusions of Wells, felt hypothetical also by himself, certain doubts can be raised. After all it is questionable, whether the last sentence of III. 160 (the mentioning of Zopyros the Younger) is not a subsequent insertion into the text of Herodotus? Did Herodotus live at all to see the escape of Zopyros to Athens and if so, did Herodotus visit Athens at this time? In spite of these problems, very important is the observation of Wells according to which this family played a remarkably important role in the history of Persia.

As a matter of fact, if we examine the reports of Herodotus on the Persian leaders, then it becomes clear that the historiographer gives very unequal reports on the family conditions of these. In certain cases the name of the Persian person appears alone, while in other cases we also come to know the name of the father, although the latter does not play any role in the events.

²⁹ KENT: *op. cit.* 54—5.

³⁰ J. WELLS: The Persian Friends of Herodotus. *JHS* 27 (1907) 37—47.

³¹ WELLS: *op. cit.* 38.

Of the certain families persons of one generation, while sometimes persons from two-three generations are mentioned. Especially striking is this in the case of the six Persians who revolted together with Darius. Each of these played an important part in Persian history, and very likely also in the Graeco-Persian Wars. However, we are not in every case informed about the fate of their ancestors and their descendants. Megabyzos was mentioned above. Herodotus also gives a detailed report on Gobryas. About his son Mardonius we come to know such details of personal character, which could not be the requirements of a Greek military report (VI—IX. *passim*). About the son of Mardonius, Artontes we come to know, what merits he earned in the burial of his father (IX. 84). At the same time there is hardly any mentioning about the descendants of Otanes and Intaphernes, at least on the male line. (Anaphes, son of Otanes, Otanes, son of Pharnaspes and Otanes, son of Sisamnes are members of other families, VII. 62.) Herodotus also writes in more detail about the son of Hydarnes of the same name, who was the commander of the «10,000 immortals» (in several passages of Books VIII and IX). About his other son, Sisamnes we only come to know that he held the rank of a commander in the army of Xerxes (VII. 66). About Aspathines we have already pointed out above that he was mentioned among the six Persians by mistake. However, we cannot exclude the possibility in advance that in spite of this he was a historical personality. In fact, his son Prexaspes appears among the generals of Xerxes (VII. 97).

Beside the above mentioned Persian families we must also mention the descendants of Artontes, about whom we also get a comparatively detailed information from Herodotus. Artontes was a distinguished Persian, very likely a courtier of Cambyses. His son Bagaïos was one of the main figures of that story of Herodotus, in which we can read about the revolt and fall of Oroites, governor of Sardeis. Bagaïos, as deputy of Darius, personally issues the order for the murder of the revolting governor (III. 128 *cp.*: VII. 80 and VIII. 130). Mardontes, son of Bagaïos, is one of the commanders in chief of Xerxes, and he is also mentioned by Herodotus among those who fell at Mycale (VII. 80; VIII. 130; IX. 102).

The detailed reports on the families of Megabyzos, Gobryas, Hydarnes and Artontes point to the fact that Herodotus must have used here some informations to be traced back to the Persian family traditions. But does this mean in each case that Herodotus met some of the descendants of these families personally, either in his home Halicarnassus, or in the course of his travellings *e.g.* in Egypt or exactly in Athens? Although this possibility cannot be excluded in advance either, we must also point to another possibility. In one passage (IV. 43) Herodotus tells that the Persian Sataspes led astray the daughter of Zopyros (the Elder) and therefore he received death penalty. Then he adds: «One of the eunuchs of Sataspes, as soon as he was informed about the death

of his master, escaped with much money to Samos.» But on the basis of this sentence can we not presume that Herodotus met first with the traditions on Zopyros during his stay in Samos, and later on he eventually only expanded his informations on this?

In connection with the death of Mardonius we can read as follows: «there is some evidence to the effect that Mardonius was buried by Dionysophanes of Ephesus». Previously Herodotus said that asserting that they had the Persian commander in chief buried (IX. 84), many persons presented themselves for reward before Artontes, son of Mardonius. From this passage we can conclude with justification that the tradition connected with Mardonius, in which the name of his son also appeared, could be preserved in the family of Dionysophanes of Ephesus, and it could come indirectly or directly to Herodotus from here. Hydarnes the Younger maintained relations with distinguished people of Paros (VI. 133) and in connection with Sperthias and Bulis (VII. 135) the Spartan tradition could also preserve certain data on Hydarnes.

In the case of the Bagaios story we can reckon also with two local traditions, viz. with an official tradition from Sardeis, and, because the story is in fact embedded in the narration on Polycrates of Samos, also with a tradition from Samos.

Thus the tradition regarding these four families could originate also from different local Greek traditions, or if this is not valid in general, then at least we can presume that these local traditions gave the idea to Herodotus to gather informations exactly on these families in the course of his travellings.

As regards the whole of the Persian history as presented by Herodotus, beside the local oral traditions also written documents can be taken into consideration. Here we think first of all about the tax list given by Herodotus, the description of the Royal Road and the enumeration of the armies of Xerxes but, as we have already referred to this earlier, the authenticity of these can be doubted.

On the other hand, a certain foothold is rendered to the study of the sources of Herodotus by the examination of the Persian names, i.e. the decision, whether the Persian names to be found with Herodotus follow identical rules of transliteration, or there are certain differences, and what is the proportion of these.

If we examine the Persian names preserved by Herodotus, we find in general that in the majority of these names identical rules of transliteration³² are followed, but there are also some divergences. Thus *e.g.* the Persian names containing the element *bagā* are always transliterated in Greek with an initial *Mega-* (*Megabates*, *Megabyzos* *Megabazos*, *Megadostes*, *Megapanos*, *Megasidros*). The only exception is the name *Bagaios* in the Oroites story. The other diver-

³² E. SCHWYZER: *op. cit.* 153.

gence or vacillation is the alternation of the names *Pherendates* and *Pharandates*. In the names appearing in the OP inscriptions the Greek renders the long *ā* with *a* and the short *a* generally with *e* (e.g. *Dārayavauš* > *Dareios*, and it deviates from this seldom (e.g. *Pārsa* > *Persis*). The above variants of names cannot be traced back to two different Persian words. Thus we can only think that the two names came to Herodotus through different linguistic media. However, it is strange that these variants of names appear just in the enumeration of the army and generals of Xerxes, where the unity of the language could be expected most. The third divergence in the transliteration appears in the Persian names containing the name of the deity Mitra. The names *Mitradates*, *Mitrobates*, *Siromitres* and *Ithamitres* render the name of the Persian god with *t*, and the name *Armamithras* occurring in the review of Xerxes' army with *th*. Noteworthy is the circumstance that these few divergences from the regular form occur just in such parts, where some relation can be pointed out with Sardeis, viz. in the Oroites story and in the review of Xerxes. Here we can eventually reckon with the use of a special source, the characteristics of the transliteration of which were maintained by Herodotus.

At the consideration of the eventual sources of Herodotus we must also mention the work entitled *Persica* by Dionysius. Of this work so little has been preserved that on the basis of this the question cannot be decided whether Herodotus knew this work. However, that much we can see even from the material preserved that Dionysius described the deeds of the Persian kings in a chronological order, in a much shorter and less detailed form than Herodotus did.³³ As regards the structure of the work of Herodotus and the numerous longer or shorter stories to be found in the work, these can by no means be derived from the *Persica* by Dionysius of Miletus.

Arriving at the end of this paper, we can say about the Persian historical sources of Herodotus as follows: 1. Although in his stories Herodotus does not make any reference on the basis of which we ought to reckon definitely with Persian informants (eventually the Patizeithes story could be an exception), it can be presumed that the historiographer met Persians speaking Greek in Halicarnassus, in Egypt or in Athens, and gathered some informations from them. 2. However, the majority of his data could be based on Greek local traditions — especially on those of Asia Minor —, as in fact the Eastern Greeks, during the Persian rule lasting for over half a century, could find out very much about the Persians. 3. We can reckon with the use of written sources, but we cannot prove the existence of them. 4. It can be presumed that the quotation of fictitious informants — in the present case Persians — is really a requirement of the genre in the work of Herodotus, but from this we must not conclude that the quotations are lacking all foundation and are entirely the

³³ F. JACOBY: *Abhandlungen zur griechischen Geschichtsschreibung*. Leiden 1956. 199.

inventions of Herodotus. 5. The majority of the Persian names came to Herodotus through an identical linguistic medium. Thus a considerable part of his informations was gathered by him within the borders of one dialect area.

We spoke in the preceding part about the relationship of Herodotus and his sources. In conclusion we must only add that the Persian history of Herodotus has preserved many correct data, but at the same time it is not free from errors, misinterpretations or even inventions. For this reason one can use only with the greatest caution those passages which cannot be supported by reliable Greek or eastern sources.³⁴

Budapest.

³⁴ We do not have the intention to touch upon questions like the influence of Greek philosophy in the Persian stories, or the Persian problems in the «short stories» of Herodotus. Instead of this we only refer to the most important scholarly literature on this, viz. K. REINHARDT: *Herodots Persergeschichten*. In his volume entitled *Vermächtnis der Antike*. Göttingen 1960; Á. SZABÓ: *Óperzsa novellák* (Old Persian Short Stories) Budapest 1948. H. APFFEL: *Die Verfassungsdebatte bei Herodot*. Diss. Erlangen 1957; P. T. BRANNAN: *Herodotus and History. The Constitutional Debate Preceding Darius' Accession*. *Traditio* 19 (Fordham University, New York 1963) 427—38.

* Regarding Persian names see also: R. SCHMITT: *Medisches und persisches Sprachgut bei Herodot*. *2DMG* 117 (1967) 119—45. — idem: *Nachlese zur achaimenidischen Anthroponomastik*. *N. F. BzN* (1971) 1—27.

ARISTOPHANES ALS HERAUSGEBER SEINER KOMÖDIEN

Die im Jahre 423 v. u. Z. aufgeführten «*Wolken*» sind, wie bekannt, in einer umgearbeiteten Fassung auf uns gekommen. Welches Ziel aber verfolgte der Dichter mit dieser Umarbeitung? Wurde diese umgearbeitete Komödie wirklich auf die komische Bühne Athens gebracht? Und wann fand diese Aufführung statt? Worin besteht der Unterschied zwischen der ersten und der zweiten Fassung? Für diese Fragen, wie es aus den erhaltenen Hypotheseis zu erfahren ist, interessierten sich schon die alten Kritiker (vielleicht ist es kein Zufall, daß wir zu diesem Stücke über 10 Hypotheseis verfügen — mehr als zu je einem anderen Stück). Die in diesen Hypotheseis erhaltenen Angaben sind von ganz verschiedener Bedeutung. Der Verfasser der 5. Hypothese bestätigte mit voller Sicherheit, daß diese zweite Bearbeitung unter dem Archont Ameinias gegeben worden sei, aber der Dichter noch eine größere Niederlage erlitt und später niemals mehr das Stück auf die Bühne zu bringen wagte. Auch die 6. und 7. Hypotheseis enthalten Angaben, daß der Dichter wirklich das Stück auf die Bühne zu bringen beabsichtigte. Die modernen Forscher haben jedoch die Möglichkeit einer zweiten Aufführung aufgrund der unvollendeten Form der zweiten Fassung abgelehnt.¹

Schol. zu v. 548 der «*Wolken*» bemerkt: «Die Didaskalien der beiden *Wolken* sind nicht erhalten.» Diese Äußerung ist in dem Sinne zu verstehen, daß die Didaskalie der zweiten Aufführung der *Wolken* schon im Altertum unbekannt war. In der erhaltenen Didaskalie der ersten Aufführung wird bestätigt, daß die *Wolken* unter Archont Isarchos aufgeführt wurden. Aristophanes erhielt den 3. Preis (den I. Kratinos mit der «*Πυθίῳ*», den 2. Ameipsias mit dem «*Konnos*»). So hatte Aristophanes eine Niederlage erlitten. Hingegen hielt er selbst das Stück für sein bestes Werk und setzte große Hoffnung auf dessen Aufführung. Davon spricht er in der Parabase (v. 536 ff.), worin er mit Stolz die Neuigkeit und die Originalität des Stückes preist. Neuerungen und Originalität der verfassersischen Phantasie bedingten zu dieser Zeit den heftigen und stürmischen Aufschwung der alten Komödie. Aristophanes betont, daß

¹ W. KRAHZ: *Gesch. der Gr. Literatur*, Leipz. 1958, s. 231: «Wir besitzen das Stück nur in einer umgearbeiteten, aber nicht vollendeten Form . . .»

diese Komödie keusch und züchtig auftritt (v. 537), daß sie keine ledernen und bunt bemalten Phalloi angezogen hatte (das könnte Gelächter nur bei den Kindern hervorrufen).² Sie verhöhnt nicht die Kahlköpfigen, sie zieht nicht den Kordax herbei: kein Alter schwing hier seinen Stab auf die Umstehenden, bemüht, die frostigen Scherzen zu maskieren . . . «Und doch prunk ich als Dichter nicht» — setzt Aristophanes fort, «und strebe nicht, Euch zu betrügen, zweimal und dreimal ein und dasselbe» «philosophierend», sondern trete immer mit neuen «Ideen» auf . . . Das ist in vollem Ernst gesagt und läßt uns die Möglichkeit einer zweiten Aufführung dieses Stückes bezweifeln. Durch die glänzende Sujetphantasie der komischen Dichter verwöhnt (man darf hier nicht vergessen, daß es die Zeit der höchsten Blüte der alten Komödie war), würden die athenischen Beamten schwerlich eine zweite Aufführung dieses schon einmal gestürzten Stückes gestatten.

Der Verfasser der meist inhaltsvolleren und gründlicheren 6. Hypothesis³ behauptet mit voller Entschiedenheit, daß in dieser Bearbeitung nicht so vieles umgestaltet und verändert wurde (*τοῦτο ταυτὸν ἔστι τῷ προτέρῳ*). Die Veränderungen wurden gemacht, als ob der Dichter wirklich das Ziel verfolgte, die Komödie wieder auf die Bühne zu bringen, aber in Wirklichkeit hat er es aus unbekannten Gründen nicht getan. Manche moderne Forscher, um die Ursachen des Sturzes der Wolken zu erklären, versuchen sie daran zu finden, daß der Inhalt des Stückes zu «gehoben» war. Es mangelte an künstlerischen Einfällen, sexuellen und politischen Motiven; weiter fehlten hier auch die Ausgelassenheit und Ausschweifungen, also alles eigentümliches, was für die Werke der Alten Komödie den Erfolg sicherte.⁴ Diese Meinung ist unserer Meinung nach nicht richtig: wenn wir auch zugeben können, daß Kratin's *Πυθίωνη* wirklich die «Wolken» des Aristophanes in ihren künstlerischen und poetischen Schönheiten übertroffen hatte,⁵ so können wir einem Dichter von kleinerer Bedeutung, wie Ameipsias war, diese Möglichkeit nicht einräumen.

Wie man aus der Parabase der Wolken ersehen kann, ertrug Aristophanes den Sturz seines Stückes besonders schmerzhaft (er hielt es, wie gesagt, für das beste aller seiner bisher aufgeführten Komödien). Darum sollen wir mit besonderer Aufmerksamkeit die Angaben der 2. Hypothesis verfolgen, worunter wir eine Behauptung finden, daß die Schüler des Sokrates, und zwar Alkibiades und seine Freunde, den Sturz des Stückes verursachten. Anspielungen dieser Art sind auch in der Parabase der umgearbeiteten Wolken zu finden.⁶

² Bezüglich der Bedeutung von *σπύθιον καθειμένον* vgl. W. BEARE: *Aristophanic costum, a last word*, *Classical Quarterly* (1959) 134.

³ WHITMAN bestimmt sie als «quite specific» (*Aristophanes and the comic Hero*, *Massach.* 1964, p. 134).

⁴ WHITMAN: a. a. O. 133; Vgl. I. BRUNS: *Das liter. Porträt*, 199; M. CROISSET: *Aristophane et les parties à Athènes*, P. 1906. 161.

⁵ R. CANTARELLA: *Das Werk des Aristophanes*, *Das Altertum* (1957) S. 205.

⁶ Vgl. unsr. Artikel in *Acta Ant. Hung.* 8 (1959), 329.

Wann wurde das Stück umgearbeitet? Es ist wohl möglich, einige Andeutungen darauf in der Parabase (v. 549 ff.) zu finden. Der Dichter sagt:

So versetz' ich Kleon, dem großmächt'gen, einen tücht'gen Streich,
aber als zu Boden er lag, trat ich nicht auf ihm herum.

Wie bekannt, fiel Kleon im Kampf um 422 v. u. Z. Desungeachtet wird Kleon ebenda, im vollen Widerspruch zu vorangehenden Versen, als lebendig erwähnt:

Wenn den Hals Ihr dieses Habicht', Kleon's, der Bestechlichkeit
Und des Diebstahls überwiesen, in des Holzes Klammer zwangt,
Kehret, ob Ihr fehlgegriffen, alles in das alte G'leis,
Und es wird das Unternehmen Eurer Stadt zum Heil gedeihn.

(v. 591 ff.)

Daß Kleon zur Zeit der Umarbeitung des Stückes schon tot war, kann man auch aus der Erwähnung in der Parabase von Eupolis' «Marikas» erschließen (v. 553). Schol. zu diesem Vers betont, daß Eupolis das Stück zwei Jahre später, an Lenäen von 421 aufgeführt hat. Etwas später, an den Dionysien von diesem Jahre, sind «die Schmeichler» von Eupolis auf die Bühne gebracht.⁷ Da «die Schmeichler» von Eupolis in der Parabase der «Wolken» nicht genannt sind, ist es möglich anzunehmen, daß Aristophanes damals noch keine Kenntnis davon hatte . . . So ist die Annahme, daß die Umarbeitung der «Wolken» auf den Zeitraum zwischen Lenäen und Dionysien von 421 fällt, nicht ausgeschlossen.⁸ Den Anlaß zu dieser Umarbeitung hat der Umstand gegeben, daß seit 423 v. u. Z. kein Stück des Aristophanes dem Verfasser Erfolg gebracht hat. Diese Ungerechtigkeit der athenischen Richter hat ihn, den früheren Liebling des Publikums, stark verdrossen. Um den Richtern und allen jenen, die zum Mißerfolg seines Stückes beigetragen hatten, auf gebührende Weise Antwort zu geben, entschied der Dichter, das Stück umzuarbeiten. In dieser neuen Bearbeitung wollte er, wie der Verfasser der 5. Hypothesis schreibt, *ἀπομέμψεσθαι τὸ θέατρον*. Dies gilt nicht im wahren Sinne des Wortes. Zur Aufführung auf der Bühne war das Stück nicht vollkommen fertig. Die Umarbeitung war nicht sorgfältig gemacht, ja man kann darin, auf manche Widersprüche und Inkongruenzen hinweisen. Zu den letzteren gehört, wie Whitman und andere mit Recht bemerken, der Mangel an der Chorpartie nach vv. 888 u. f., das unmotivierte Auftreten Sokrates' in 886 u. a.

Man muß a priori zugeben, daß der Zweck der Umarbeitung der «Wolken» nur entweder eine neue Aufführung oder eine Veröffentlichung des Stückes

⁷ KAIBEL: Eupolis (R E, II, 1232).

⁸ Die Erwähnung von «Marikas» in der Parabase der «Wolken» bildet für die Umarbeitung der «Wolken» einen festen terminus post quem. Auch wenn unsere Annahme (daß die Zeit der Umarbeitung des Stückes zwischen den Lenäen und Dionysien von 421 liegt) unzuverlässig scheint, so ist es doch unmöglich, die Umarbeitung nach Ablauf einer langen Zeitspanne anzusetzen. Die vor kurzem zugefügte Beleidigung läßt sich in der Parabase der Wolken unverhohlen fühlen.

sein könnte. Mit so vielen Mängeln und Unvollkommenheiten konnte das Stück, das vor kurzem einen Sturz erlitten hat, nicht aufgeführt werden. Gesellschaftliche Resonanz zu jener Zeit hatte nur die Bühnenaufführung. Das nur veröffentlichte Stück konnte infolge der ganz beschränkten «Auflage» einen großen Nachklang nicht bekommen, aber es genügte, den Gegnern des Dichters eine treffende Antwort zu geben. Der Umlauf der herausgegebenen Stücke ist durch «Fröschen», v. 1114 bezeugt, wo sich Aristophanes scherzend darüber beklagt, daß die athenischen Zuschauer im Theater mit Büchern unter dem Arm zu sitzen pflegen.

Den alten Kritikern waren beide Fassungen der «Wolken» bekannt. Es wird bestätigt durch den unlängst entdeckten Schol. zu v. 1115 der «Wolken», wo Heliodoros seinen Leser auf den von ihm zusammengestellten Kommentar zu den ersten «Wolken» verweist.⁹

Die Vermutung Whitman's, daß die umgearbeiteten «Wolken» zu Aristophanes Lebzeiten nicht veröffentlicht wurden,¹⁰ scheint uns unbegründet zu sein. Ebenso gekünstelt scheint seine Meinung, wonach in den ersten «Wolken» nur der Anwalt des Unrechtes, ohne seinen Opponenten, auftritt. Der Ausdruck τὸν ἤττω λόγον κρείττω ποιεῖν soll seit der Zeit der Aufführung der «Wolken» für alle Ankläger der Sophisten als ein allgemein verwendeter Vorwurf in Betracht kommen (vgl. Isocr. De permut. 15).

Die 5. Hypothese ermöglicht uns, daran zu denken, daß das Ende des Stückes, wo Strepsiades das Haus des Gottesleugners, des Sokrates, verbrennt, auch als Ergebnis der Umarbeitung angesehen werden kann. Whitman sieht diesen neuen Schluß als notwendig an, weil in der ersten Fassung des Stückes die Lehre der Sophisten höchst einflußvoll und wuchtig erschien.¹¹ Der Schluß der ersten Fassung brachte den Konflikt nicht zum Ende, und um die moralische Bilanz wiederherzustellen, fügte Aristophanes diesen neuen Schluß hinzu.

Unserer Meinung nach verschärfte der Dichter den Konflikt (mit der Verbrennung des Hauses des Sokrates), um seine negative und abfällige Meinung über die Lehre der Sophisten und Sokrates selbst zum Ausdruck zu bringen. Auf solche Weise konnte der Dichter sich an seinen Gegnern für den Sturz der ersten Fassung rächen. Bedauerlicherweise, kennen wir nichts vom Schluß dieser ersten Fassung, weil uns keine Angaben darüber zur Verfügung stehen.

Die «Wolken» können nicht als einziges Beispiel einer von dem Dichter umgearbeiteten und zur Veröffentlichung bestimmten Komödie betrachtet werden. Wenden wir uns hier an die an Lenäen von 422 v. u. Z. aufgeführten «Wespen». Das Stück erhielt den 2. Preis. Kaibel, der es mit vollem Recht

⁹ D. HOLWERDA: De novo priorum Aristophanis Nubium indicio. *Mnemosyne* II (1958), 32.

¹⁰ A. a. O. 121.

¹¹ A. a. O., 136.

für ein vorzügliches Werk des Dichters hielt, billigte die Konjektur, welche Leo (Rh. Mus. XXXIII, 404) in der Didaskalie vorgeschlagen hat.¹² Leo stellte die zu uns gekommene Didaskalie auf solche Weise um, daß die «Wesper» darin mit dem ersten Preis erschienen. So wohl Leo, als auch Kaibel hatten sich nur aus rein ästhetischen Gründen für eine solche Konjektur in der Didaskalie entschieden.¹³

Die erhaltene Didaskalie lautet: «ἐδιδάχθη ἐπὶ ἄρχοντος Ἀμεινίου διὰ Φιλωνίδου ἐν τῇ πρῶτῃ Ὀλυμπιάδι. β' ἦν. εἰς Αθήναια. Καὶ ἐνίκᾳ πρώτος Φιλωνίδης Πρό-άγωνι, Λεύκων Πρέσβεσι τρίτος.» Untersuchen wir vor allem die Worte διὰ Φιλωνίδου. Da ist es keineswegs auffällig, daß Aristophanes (hier aus unbekanntem Gründen) die Aufführung seiner Komödie dem Dichter Philonides aus Kydathenaion vertrauen möchte. Aristophanes selbst stammte von diesem Demos. Philonides gehörte zu den komischen Dichtern Athens (im Lexicon Suda's sind drei von ihm gedichtete Stücke genannt: *Φιλέταιρος*, *Ἀπήνη*, *Κόθορνος*), und trat auch als Schauspieler und Regisseur auf. In der anonymen Lebensbeschreibung des Aristophanes wird mitgeteilt, daß der Dichter seine Komödien unter Mitarbeit des Philonides und des Kallistratos aufgeführt hatte, indem Philonides die Rollen von hohen Staatsbeamten, dagegen Kallistratos die der privaten Leute spielte (vgl. auch schol. Nub. 531, Vesp. 1018). Als Aristophanes noch zu jung war, um einen Chor zu bekommen, brachte er seine, «Schmauser» (*Δαιταλῆς*) durch Philonides auf die Bühne. Das alles bezeugt, daß Aristophanes seit langem mit Philonides befreundet war. Philonides gehört zu den wenigen komischen Dichtern, die Aristophanes niemals ausgespottet oder auf irgendeine Weise verletzt hatte.

Untersuchen wir nun den eigentümlichen Bericht über das eigene Schaffen, den wir in der Parabase der «Wespen» finden (vv. 1010 u. ff.). Aristophanes erwähnt hier, ganz so wie in den Wolken, die Zeit, als er des jungen Alters wegen den Chor nicht bekommen konnte und genötigt war, seine Komödien durch andere auf die Bühne zu bringen (v. 1020). Danach teilt er mit, wie er das schreckliche Ungeheuer (in dem wir leicht den Demagog Kleon erkennen — eine ähnliche Beschreibung finden wir im «Frieden», v. 753 ff., vgl. auch schol. ad loc.) angegriffen hatte. Im vorigen Jahre (v. 1037) überfiel er die Fieberfröste und Fieberhitze (*τοῖς ἠπιάλοις, τοῖς πυρετοῖσι*), die anständige Leute¹⁴ durch allerlei *ἀνθρωμοσίας, προσκλήσεις, μαρτυρίας* gerichtlich belangten (wörtlich «unterklebten», *ξυνεκόλλων* — der Terminus ist aus der alltäglichen

¹² R E, III, 978.

¹³ Die ästhetischen Gründe sollen aber nur mit großer Vorsicht in Betracht gezogen werden. Das berühmteste und feinste Stück des Euripides, die «Medea», erhielt nur den 3. Preis, was uns nicht hemmt, es für eine der schönsten Tragödien des Euripides zu halten.

¹⁴ *ἀπράγμονες* — so waren die «anständigen» Bürger Athens, die auf das Einschreiten in die demokratische Politik verzichteten, bei den oppositionell gesinnten Schriftstellern genannt.

Praxis der athenischen Gerichte genommen, wo die Urkunden und Aktenstücke zusammengeklebt worden sind).

Von welcher Komödie des Dichters ist hier die Rede? Ein Jahr vor der Aufführung der «Wespen» waren die «Wolken» auf die Bühne gebracht. Aber dieses Stück geht die Prozeßsucht, die zu einem Erzübel des athenischen Volkes geworden ist, nicht an.¹⁵ Die «Wolken» sind gegen die Lehre der Sophisten, gegen die «neue Erziehung» und die Schule des Sokrates gerichtet (dem Inhalt nach steht dieses Stück auch den «Schmausern» von diesem Dichter nahe). Freilich besteht die Möglichkeit, auch in den «Wolken» einige Andeutungen an Gerichtsverhandlungen zu finden (vv. 1131 ff., wo Pheidippides die Kreditoren mit Hilfe jeglicher sophistischer Ausflüchte fortschickt). Doch ist diese Handlung dem Hauptziel des Schauspiels, das in Entlarvung der Schädlichkeit der Lehre der Sophisten besteht, unterdrückt. Außerdem nimmt diese Handlung eine zu kleine Stelle ein, um den Hauptinhalt des ganzen Stückes ausdrücken zu können. Wie es scheint, gibt es nur eine Komödie des Aristophanes, die hier gemeint werden kann: es sind die «Wespen» selbst. Die hier genannten *ἀντωμοσίαι* (Eid des Klägers), *προσκλήσεις* (Anklagen), *μαρτυρίαι* (Zeugnisse) sind allerlei Arten von Gerichtsurkunden, die bei Gerichtsverhandlungen verwendet werden. Das Aufzählen soll hier die Prozeßsucht der Athener in komischer Form konkretisieren.

Während der Dichter seine Beleidigung in komischer Form tarnt, wirft er hier (in der umgearbeiteten Parabase der «Wespen») den athenischen Richtern vor, daß sie seiner Komödie nur den 2. Preis gegeben hatten. Sie machten seine «neueste Einfälle» *ἀναλδεῖς* (von *ἀλδαίνω* c. a privativum), d. h. «nicht gedeihend», den I. Preis nicht erreichend (v. 1044).

Wenn diese Vermutung (daß hier die in der Parabase der «Wespen» erwähnte Komödie die «Wespen» selbst sind) richtig scheint, sollen wir diese vermutliche Umarbeitung der Parabase und damit die mögliche Veröffentlichung des Stückes (wegen des Wortes *πέροσσω* — v. 1037) auf das Jahr 421 v. u. Z. versetzen, wann auch die vermutliche Veröffentlichung der «Wolken» stattfand.

Kehren wir aber nochmals an die alte Didaskalie der «Wespen» zurück. Schon lange zuvor hat man die Vermutung ausgesprochen, daß die hier erwähnte Komödie des Philonides, der «Proagon», in Wirklichkeit dem Aristophanes gehörte. So hat unser Dichter an den Lenäen von 422 zwei Stücke zur Aufführung gebracht. Diese Vermutung scheint jedoch unbegründet zu sein. Dagegen spricht der Umstand, daß die Bühnenaufführungen in Athen ein wirklicher Wettstreit von drei Gegnern gewesen sind. Gleichzeitige Aufführung zweier Stücke von einem Dichter räumte dem letzten einen sicheren Vor-

¹⁵ Noch in der Mitte des vorigen Jahrhunderts bemerkte F. BOTHE scharfsinnig (Aristophanis Comoediae, v. II, Lips. 1845. S. 89: «Cave cogitasse poetam putes de Socrate, eiusque discipulis . . . sed hic quoque . . . verberat Cleonem et eius satellites, qui somnum adimebant patribus et avis sollicitudine de filiis nepotibusque falso accusatis».).

rang ein. Obgleich in dem Verzeichnis der aristophanischen Komödien auch ein «Proagon» steht, ist doch nicht ausgeschlossen, daß ein gleichbetitelttes Stück auch dem Philonides gehörte.¹⁶

Wir kennen unter den Stücken der alten Komödie gleichbetitelte Stücke, die verschiedenen Dichtern gehörten. So hat auch Magnes «Frösche» und «Vögel» gedichtet.

Die «Wespen» können also auch als Beispiel einer solchen Umarbeitung angeführt werden, wo die in der Parabase eingetragenen Veränderungen der künstlerischen Einheit des Stückes keinen Schaden zufügten. Die Parabase war am wenigsten mit dem ganzen Inhalt des Stückes verbunden und bewahrte die uralten Charakterzüge der alten Lieder des Komos auf.¹⁷

Zum Schluß sei hier erwähnt, daß U. v. Wilamowitz-Möllendorff einmal beiläufig seine Überzeugung geäußert hat, wonach die umgearbeiteten «Wolken» des Aristophanes zur Lesepoesie gehörten, aber er hat seine Ansicht mit einer ausführlichen Argumentation nicht unterstützt.¹⁸ Diese Ansicht durch Angaben der Aristophanesstücke und der Scholien zu bekräftigen, war das Ziel dieses Artikels.

Saratov.

¹⁶ Vgl. KAIBEL, RE, III, 978: «. . . übrigens kann, wenn auf den Wortlaut der Didaskalie nur einiger Verlaß ist, nicht der aristophanische *Προάγων*, der mit den Wespen in Wettbewerb, trat, sondern muß ein gleichbetitelttes Stück des Philonides verstanden werden.»

¹⁷ R. CANTARELLA (a. a. O., 205) rechnet die Parabase zu jenen spezifischen Teilen der alten Komödie, die aus ihren Anfängen stammen. Vgl. auch V. EHRENBURG: *The people of Aristophanes*. Oxf. 1943. S. 15.

¹⁸ U. v. WILAMOWITZ-MÖLLENDORFF: *Der Chor der Wolken des Aristophanes*. SPAW 1921. s. 738 ff.

ESSAI D'ANALYSE SUR LA SIGNIFICATION LITTÉRAIRE
ET ESTHÉTIQUE DU SACRIFICE D'ANTIGONE

I

Le motif prédominant de l'exceptionnelle pièce dramatique grecque *Antigone*, caractérisée par A. Bonnard comme «la reine des tragédies»¹ appartient surtout au domaine structurel éthique et religieux de la création artistique, mais comprend en même temps des implications particulières d'ordre littéraire et purement esthétique, que nous nous proposons à délimiter dans les pages suivantes, en faisant toutefois appel aux travaux importants déjà parus sur ce sujet. On sait en effet que le fond thématique de cette pièce de Sophocle est lié à l'idée normative, souvent discutée du conflit irréductible entre l'héroïne de la tragédie et le tyran de Thèbes, Créon. Entre le point de vue dur et despotique de la défense de «la loi» (*Nomos*) et la position non moins rigoureuse adoptée par Antigone, qui soutient fanatiquement et avec le prix de sa vie le principe de «la justice» (*Dikè*) et des lois non-écrites des dieux² se déroule entièrement sur la scène et dans la conscience des spectateurs tout le procès psychologique de la pièce. Les aspects de l'âpre contradiction idéologique entre les deux personnages de la tragédie dépassent ce qu'on nomme d'habitude «conflit thématique» concernant les œuvres dramatiques, inclusivement parce que les deux positions si opposées trouvent également, chacune pour sa part une certaine justification fondée sur des arguments appartenant à la même source complexe qui est la religion grecque. Cet élément important de nature religieuse archaïque ne nous fournit sans doute pas l'explication unique juste du conflit, mais il domine néanmoins l'économie spirituelle de la pièce et devient par conséquent assez important pour la compréhension correcte de la structure interne de cette tragédie.

Pour le moment il est opportun de retenir que du point de vue dramatique, c.-à-d. de l'*action* (*δράω*), la pièce de Sophocle se développe sur le fond idéologique de la contradiction citée entre les deux volontés irréconciliables, dont l'une, celle de Créon reste, ainsi que nous en avons l'intuition dès le début, décisive ou autrement dit, la situation d'abord équivoque apparaît en réalité

¹ A. BONNARD: *Civilisation grecque*. Vol. II. P. 10. (sans année). Éditions Clairefontaine, Lausanne.

² *Antigone* v. 454: **Ἀγραπτα . . . νόμιμα θεῶν*.

encore dans le prologue de la tragédie comme défavorable pour la malheureuse héroïne. Mêlés dans l'assistance, nous percevons par le cœur, plus que nous le constatons directement l'effort permanent du dramaturge qui prépare avec habileté le public dans le sens d'une compassion sans réserves envers le destin immérité d'Antigone. Il s'agit ici évidemment d'un élément intentionnel subtil que l'auteur introduit dans l'économie de la tragédie. Ce qui suit après dans l'évolution scénique de l'action quand les déclarations principales du prologue ont pris fin, ne représentent autre chose qu'une variation sur le même motif constamment entretenu par Sophocle, qui est celui de la profonde participation affective au triste sort de la jeune fille. Ce sentiment est subtilement stimulé dans les âmes des spectateurs à l'aide d'une tension émotive progressive, caractéristique d'ailleurs, comme on le connaît aux autres tragédies de l'auteur et dans des conditions toujours variées. Voilà en quelques mots, pour ainsi dire, le noyau spirituel épique de la pièce.

Mais malgré l'indiscutable sympathie pour la malheureuse héroïne et comme une introduction utile à l'analyse du conflit essentiel discuté, nous sommes en même temps obligés à remarquer que le monarque absolutiste de la cité thébaine jouit toutefois de certaines circonstances atténuantes en ce qui concerne son attitude inhumaine et que la position adoptée par lui est par conséquent, même relativement, légitime. Sa décision solennellement annoncée par le héraut de la cité, se rapportant à l'interdiction de l'enterrement du traître Polynice peut en effet être considérée, conformément à une vieille tradition grecque, comme assez juste. L'exécution de cette décision devrait apparaître donc comme un acte légitime, si le tyran ne dépasserait pas la mesure convenable et s'il ne serait pas lui-même dominé par ce qu'on appelle couramment orgueil et abus ou, avec un mot grec consacré, par «la hybris». La punition de la trahison, «prodosia» et du sacrilège, «hierosylia» était pratiquée à Athènes encore dans le 5^e siècle et nous n'avons qu'à rappeler le cas de Thémistocle, qui d'après le témoignage de Thucydide I 138, 2 fût enterré furtivement dans cette cité.³ La défense de l'inhumation de ceux qui se sont montrés coupables envers leur patrie est clairement exprimée aussi par le chœur de l'*Antigone*, qui dans les vers 872--877 souligne le point de vue «légal» invoqué avec excès d'autorité par Créon:

La piété est toujours la piété (*Σέβειν μὲν εὐσέβειά τις*),
 Mais le pouvoir de celui qui règne
 Ne doit pas en aucune manière être violé (*παραβατόν*).

³ L'éditeur anglais de l'œuvre de Sophocle, JEBB affirme que l'interdiction de l'enterrement des coupables envers leur cité n'était plus respectée dans le 5^e siècle à Athènes et nous offre comme exemple l'inhumation des perses morts à Marathon. De cette manière le public devait prendre connaissance de la méchanceté de Créon. *Antigone*. Text and traduction. Oxford, 1928. Introd. p. XXIII. On doit observer pourtant qu'il y a une différence entre les ennemis morts sur le champ de bataille et les traîtres de leur patrie.

Cette phrase que nous préférons traduire à la lettre, prononcée par le chœur qui représente habituellement l'opinion publique, plus rarement celle d'un certain personnage et quelquefois aussi l'opinion même du dramaturge, tend à démontrer que l'action contraire aux lois accomplie par Antigone est sans doute un geste pieux, mais qu'en même temps la décision du maître ne doit pas être dédaignée. Nous sommes ainsi obligés à admettre toutefois la possibilité d'une justification de l'attitude de Créon, quoique le tyran dépasse évidemment les limites humainement permises. Peut-être il y a ici le lieu de remarquer qu'on a mené et qu'on mène encore une dispute un peu artificielle sur ce faux-problème de la culpabilité des deux protagonistes de la tragédie sophocléenne: ne serait-il pas plutôt indiqué d'accorder à Créon aussi une certaine justification concernant son action?

En réalité, comme on le sait, l'attitude de Créon reste catégoriquement condamnée, l'argument ainsi-dit juridique et surtout celui historique n'ayant pas d'après l'avis d'un philologue aucune importance dans l'œuvre de Sophocle.⁴ Cette constatation nous oblige en effet à formuler une opinion sur le fond thématique de la tragédie, qui soit en accord avec le vrai sens élevé de la pièce et qui nous serve en même temps comme guide dans notre effort analytique. Il s'agit par conséquent de trouver le moyen de conciliation entre les deux positions contraires, procédé utilisé depuis longtemps par Boeckh, d'après lequel Créon, ainsi qu'Antigone ignorent également les normes communes et qu'ils sont par conséquent punis d'une manière analogue. Cette conception suffisamment critiquée et qui ne peut pas être négligée a été exprimée aussi par Hegel, qui affirme que les deux héros de la tragédie font usage d'un procédé erroné, parce qu'ils considèrent les événements d'un point de vue unilatéral, mais ils ont pourtant tous les deux raison.⁵ De la confrontation violente de Créon avec Antigone résulte une situation particulière, une espèce de «pathos conflictuel», pour citer l'expression du philosophe allemand.⁶ Plus acceptable, parce que plus conforme à la réalité et pour ainsi-dire aux défauts essentiels de la nature humaine est probablement l'opinion de Jebb, qui précise

⁴ «Grundsätzlich muß jedes zeitgeschichtliche Moment an Conception und Durchführung der sophokleischen Tragödien geleugnet werden». Sophokles Antigone. Erl. und Einl. v. G. MÜLLER. Heidelberg, 1967. P. 245. Cité d'après la récénsion de B. M. W. KNOX: *Gnomon* 40 (1968) p. 749.

⁵ Cf. A. BOECKH: *Gesammelte kleine Schriften. Suppl. Des Sophokles Antigone*. Leipzig, 1884. P. 135. Obs. 1. L'opinion générale de Boeckh est que si les deux personnages auraient montré une attitude raisonnable, la tragédie aurait été anéantie. De même K. STROBEL: *Zur Komposition der soph. Antigone*. Inaug.-Dissert. Mainz, 1925. P. 39: «So haben wir in Creon und Antigone zwei Männer vor uns, die mit dem Kopfe durch die Wand wollen . . . Ihre Hartnäckigkeit ist es die sich in ihnen rächt und sie zu Fall bringt». Cf. aussi J. GOTH: *Sophokles Antigone. Interpretationsversuche u. Strukturuntersuchungen*. Inaug.-Dissert. Tübingen, 1966. OP. 8: «Die griechische Antigone lebt sorglos dahin, ohne die Kollision mit dem Willen des Königs hätte sich ihr Leben glücklich entwickeln können».

⁶ «Kollisionsvolles Pathos». HEGEL: *Sämtl. Werke*. Vol. XIV. P. 553. Stuttgart, 1954. Cité par GOTH: *Ouvrage cité*. P. 8.

avec raison que «le problème de l'autorité de l'état sur la conscience individuelle est difficile à résoudre».⁷ A l'instar de chaque monarque ambitieux et obtus, Créon ne sait pas et par conséquent il n'est pas capable de s'arrêter là où il est nécessaire de le faire. C'est le destin des tyrans. Mais quand après le dialogue véhément et injurieux avec le prophète aveugle, il se décide brusquement, trop vite comme on l'a remarqué, à réviser radicalement son attitude et à libérer la jeune fille enfermée dans la grotte-tombeau, alors il est déjà trop tard. Cet élément fatidique ou ce «trop tard» semble constituer le fait tragique qui commande la physionomie spirituelle et le développement de l'action et qui a été construit par l'auteur de telle manière qu'il présente un aspect irréversible. Il est par exemple significatif que la décision du tyran de réviser sa position dure adoptée reste pratiquement inefficace à cause du retard provoqué par la discussion évidemment artificielle et trop prolongée avec le coryphée (vv. 1091—1114).⁸ Ainsi, par la volonté suprême de la «Moïra» ou plus exactement de la funeste et homérique «Atè», Créon se trouve subitement accablé par le torrent des malheurs qui se succèdent inexorablement et qui anéantissent pour toujours sa famille et son bonheur. Mais, malgré tout cela, l'assistance ne cesse pas un seul moment à manifester envers le tyran autre sentiment que celui de l'antipathie et du blâme. Si d'après une vieille formule bien connue des auteurs grecs, la naissance de l'homme représente un malheur qui doit être racheté par une mort autant que possible précoce, alors les divers héros de l'*Antigone* brutalement disparus pourraient passer pour des hommes «heureux» en comparaison avec le despote régnant Créon, qui dans son immense solitude d'âme et dans son irrémédiable douleur apparaît, dans la dernière partie de la pièce, comme un personnage qui souffre au delà des limites de la résistance humaine. Quelques auteurs ont considéré même opportun de trouver dans le tiers final de la pièce une tragédie propre à Créon et ce fait pose évidemment la question de l'unité structurelle de cette pièce. Albin Lesky qui discute sur ce problème,⁹ observe pourtant dans son traité d'histoire de la littérature grecque, que l'unité de la tragédie d'*Antigone* (die Geschlossenheit) n'est pas encore celle des créations ultérieures parfaites de Sophocle. On admet en effet aujourd'hui que cette tragédie appartient aux premières pièces écrites par l'auteur, étant probablement la deuxième du point de vue chronologique.

Quelque serait l'intensité du drame intime vécu par le tyran, ce fait ne le dispense pas dans l'intention de Sophocle de recevoir le qualificatif, qui est presque une épiclèse, de «mauvais» qu'on lui confère sans cesse depuis des siècles à l'encontre d'Antigone, qui reste pour toujours aux yeux des hommes, es-

⁷ JEBB: Ouvrage cité. Introd. P. XXXVII.

⁸ Sur le thème du «retard» («the delay») cf. JEBB: ouvrage cit. Introd. P. XIX et XX. JEBB affirme ici principalement: «The source of pathos concerned in the words 'to late' is available for tragedy».

⁹ A. LESKY: Geschichte der griechischen Literatur. 2-ème édition. Bern - München, 1957—1958. P. 312.

sentiellement «bonne». Nous devons ainsi nous contenter pratiquement avec ce jugement simpliste, quoiqu'en ne renonçant pas en même temps à la dispute philologique bien connue sur le dualisme de la responsabilité. Créon restera donc stigmatisé sans aucun droit d'appel c'est aussi l'avis du grand écrivain Goethe.¹⁰ L'héroïne de la tragédie a été au contraire appréciée depuis la première représentation de la pièce comme le personnage qui jouit de la justice *kat'exochèr*.¹¹ C'est la volonté ou mieux, l'âme des spectateurs, le peuple qui a décidé de cette manière et qui a constitué ainsi un très ancien consensus omnium.¹²

Il est d'ailleurs incontestable qu'Antigone représente le personnage positif, qui s'affirme dans le cadre psychologique distingué de la renonciation totale pour l'idée poursuivie et ce fait explique pourquoi aujourd'hui, comme il y a vingt-cinq siècles on assiste avec une compassion vive et sincère au développement du drame de la jeune fille. On sait d'ailleurs que la contradiction fondamentale de la tragédie de Sophocle a été fréquemment analysée et interprétée par des nombreux philologues et nous n'avons qu'à mentionner les noms de Reinhardt, de Wilamowitz, de Jaeger, de Croiset, de Jebb, de Pohlenz, des philosophes Kirkegaard et Hegel etc.¹³

Il me semble indiqué toutefois de rappeler une conception plus ancienne sur le motif conflictuel essentiel de la pièce, qui est celle de Bultmann.¹⁴ Cet auteur met l'accent principal sur l'aspect exégétique religieux du conflit de la tragédie et cherche à expliquer par conséquent l'attitude de l'héroïne par l'idée que l'existence de l'homme et même celle du polis sont strictement conditionnées par Hadès et Zeus avec leurs lois qui n'ont été jamais écrites. L'insubordination d'Antigone envers les choses humaines est fondée sur l'existence de ces deux entités transcendentales. Hadès ou le monde invisible («*à-îdeïν*») représenterait la force d'où dérive la justice et par laquelle tout droit légiféré par l'homme devinet relatif et caduc. Cette conception mérite à être aussi l'objet d'attention de ceux qui se préoccupent du problème fondamental de la tragédie, parce qu'on doit faire part sans doute au facteur religieux dans l'explication des faits, surtout si l'on pense qu'à l'époque de Sophocle l'attitude

¹⁰ «Eine solche Menschen und Götter beleidigende Handlungsweise keineswegs eine Staatsugend, sondern ein Staatsverbrechen ist.» *Gespräche mit Eckermann*. 28 März 1827. Cité par M. POHLENZ: *Die griechische Tragödie* 1-ère édition. Leipzig—Bern, 1930, P. 196.

¹¹ «Antigone ist absolut im Recht, wenn sie Gott mehr gehorcht als dem Tyrannen, Creon absolut im Unrecht». M. POHLENZ: ouvrage cité. p. 197. «Antigone hat ganz und gar recht, Creon ganz und gar unrecht» G. MÜLLER, dans la recension citée de KNOX: *Gnomon* 40 (1958) P. 743.

¹² Il est intéressant à rappeler le fait mentionné par KNOX dans la recension de *Gnomon*, p. 748. Un helléniste américain imposa le silence à son interlocuteur par la réplique spirituelle suivante: «Sir, you are talking about the woman I love!»

¹³ Une bibliographie essentielle se trouve dans la dissertation citée de J. GOTH. On consultera avec profit en premier lieu le précieux «Anzeiger» de Vienne.

¹⁴ *Gnomon* 40 (1968) P. 747.

rationaliste était encore contrecarrée par des éléments appartenant à l'ancien fidéisme grec.

Mais il y a sans doute d'autres facteurs d'ordre génétique pour ainsi dire, qui nous aident à expliquer mieux les circonstances dans lesquelles se développe l'action de la pièce, que ceux de nature mythique et religieuse. Le thème psychologique et le sujet même de la tragédie pourront être analysés d'après la recette habituelle de la critique littéraire si on a recours en premier lieu aux arguments indispensables d'ordre historique concernant les conditions propres à l'époque quand a été composée la pièce. De tels arguments appartiennent, comme instrument de travail, à une série d'auteurs en commençant par l'hollandais Opstelten et continuant avec Reinhardt, Bowra, Jaeger et d'autres.¹⁵ Ce dernier philologue plaide en faveur de l'opinion à laquelle adhère aussi Lesky, qu'on peut reconnaître dans les tragédies de Sophocle les circonstances conflictuelles qui ont existé pendant le temps des sophistes entre le pouvoir de l'état avec ses moyens constrictifs et les normes morales qui tentaient à se soustraire au pouvoir mentionné. Cette conception est importante pour l'explication du conflit essentiel de la pièce et peut en même temps servir comme une amendation à la théorie dualiste de Hegel et de ses émules. Ainsi que nous l'avons montré, l'auteur de «La phénoménologie de l'esprit» admettait à côté de la culpabilité de Créon celle non moins tragique d'Antigone, mais il faut cependant rappeler que Victor Ehrenberg se montre fermement l'adversaire de la vieille conception du philosophe allemand,¹⁶ il est suivi dans cette attitude par Lesky qui adopte une position aussi catégorique que le réputé spécialiste du polis grec, lorsqu'il déclare que les thèses de Hegel ne peuvent pas servir à l'interprétation de la pièce de Sophocle.¹⁷

Voilà en quelques mots l'état des choses en ce qui concerne les vues critiques actuelles sur le motif fondamental de la tragédie d'*Antigone*; nous avons présenté ce résumé, certainement incomplet, uniquement dans le but de nous aider à mieux comprendre les différents aspects purement esthétiques et littéraires de ce chef-d'œuvre de Sophocle.

II

On pourra distinguer d'abord dans la structure morale et psychologique de cette tragédie un élément qui nous semble caractéristique pour le changement radical des valeurs provoqué par le mouvement des sophistes. Il s'agit de cet intérêt particulier pour l'étude de l'homme comme tel, qui représente une préoccupation vigoureuse mais encore préliminaire dans le cadre de ce

¹⁵ A. LESKY: ouvrage cité. P. 311.

¹⁶ V. EHRENBURG: Sophokles and Perikles. Oxford 1954. Cité par LESKY. P. 311.

¹⁷ A. LESKY: Zwei Sophokles-Interpretationen. Hermes (1952) P. 92 suiv. Avec des références bibliographiques.

qu'on appellerait plus tard avec un mot latin «humanitas». Le personnage central de la pièce, Antigone, incarne pour ainsi dire tous les traits qui aident à définir la notion essentielle de l'humanisme. Entre Créon et Antigone éclate un terrible malentendu, qui vise justement l'idée fondamentale de la compréhension totale et humaine des événements extérieurs. Le tyran croit en effet qu'il applique la loi de la cité, mais il ne tient nullement compte de la nécessité élémentaire d'une interprétation libre et plus «humaine» de cette loi en procédant ainsi il dépasse en réalité la mesure et la vraie loi de l'humanité, en aboutissant de cette manière aux résultats complètement contraires. «Summum jus summa injustitia» et «jus id est qui de jure multum dimittit» sont deux belles maximes du droit romain qui expriment justement la nécessité essentielle d'associer la dureté du jugement à la réflexion profondément humaine. Antigone est entièrement humaine dans son action, parce qu'elle veut réaliser la justice autant qu'il est possible dans ce monde et par conséquent elle satisfait les conditions de l'humanisme parfait. Knox a exprimé en des termes assez suggestifs ce fait essentiel, en caractérisant le tyran comme un personnage à vues étroites, qui rétrécisse lui même la condition de l'existence humaine («the narrower»), pendant qu'Antigone se montre au contraire comme un être largement compréhensible par rapport à la situation («the encompassing» «die Umgreifende», Müller).¹⁸ Le procès a été par conséquent jugé pratiquement en faveur de l'héroïne, malgré les circonstances atténuantes invoquées pour la défense de Créon. Le tyran gouverne en effet comme chaque monarque absolutiste et dur par l'éternel moyen de la terreur habilement entretenue parmi ses sujets. Le chœur même, dans ce cas l'opinion du peuple n'ose pas s'opposer au tyran, mais il le flatte plutôt, en l'appelant «le maître qui a le droit d'user de toute loi pour les morts, ainsi que pour les vivants» (vv. 211—214). Il y a ici certainement un espèce de «survival» de l'époque reculée archaïque, quand le despote absolutiste disposait de la vie des citoyens et c'est justement à cette prérogative inhumaine que s'oppose fermement l'héroïne de la tragédie. Antigone attaque à plusieurs reprises cette prétention de Créon et lui fait croître la bile, en lui expliquant dans un «rhésis» pathétique pourquoi tous autour du tyran se taisent et n'osent pas dire la vérité (vv. 504—505):

« . . . tous parleront avec plaisir
si la crainte ne leur durcirait pas la langue.»

Par son attitude franche et par son action même, qui la conduit vers sa perte consentie, Antigone s'avance sur la scène dans les conditions d'une réalisation de sa mission voisine au sublime. Elle se dirige ainsi vers le tombeau qu'elle même a préparé, accompagnée par la compassion unanime. Dans des circonstances un peu similaires à ceux vécues par Iphigénie, l'héroïne de la

¹⁸ Gnomon 40 (1968) P. 748.

pièce d'Euripide, Antigone est donc la victime du défaut de compréhension de la part de l'homme qui possède temporairement l'autorité suprême. Son immense souffrance n'est que la conséquence du refus de se plier à la volonté des hommes, l'effet de l'inaccomplissement de cette ancienne «soumission aux lois», que les grecs désignaient par le mot *νομίζειν* et qui a mis aussi fin à la vie de Socrate, accusé comme on le connaît, de «ne pas se soumettre aux lois des dieux».¹⁹

Les spectateurs perçoivent parfois pendant le déroulement de l'action sur la scène les voix modérées du chœur, qui malgré son attitude apologétique initiale concernant le respect dû aux normes de la cité et au tyran, commence pourtant à exprimer progressivement ses doutes, en justifiant en dernière instance le geste humain et la résistance ferme de la jeune fille. On trouve ici l'expression commune de la position oscillante de la foule, des «hoi poloi», qui changent souvent d'opinion d'après les circonstances et en même temps il y a dans ce fait d'ordre collectif la manifestation publique de regret pour la fin tragique imposée à Antigone. C'est le triomphe final et complet de la vérité.

Après avoir discuté ainsi les aspects variés et les motivations plus ou moins fondées, mais indispensables dans leur ensemble du conflit essentiel de la tragédie d'*Antigone*, il nous reste à analyser le problème assez délicat du caractère *esthétique* que nous croyons opportun d'accorder au sacrifice profondément humain de l'héroïne. Plus précisément, nous chercherons à discuter sur un fait de nature subtile concernant le concept de *la beauté* comme telle impliquée dans le geste de la jeune fille. La signification morale et psychologique de son sacrifice se présente donc pratiquement aux âmes des spectateurs, doublée par cette nuance esthétique de la beauté sublimée exprimée par le fait même de la négation de son être qu'on décèle dans les manifestations complexes concrétisées dans le texte. En voilà quelques exemples qu'on peut trouver dans les passages représentatifs de la tragédie d'*Antigone*.

Déjà dès les premières scènes de la pièce, Antigone affirme d'une manière assez nette le sentiment de la certitude envers le triste destin qui lui est réservé. En s'adressant à sa sœur Ismène, qui est une femme à l'âme délicat, mais pleine de doutes de nature pratique une vraie créature humaine à structure moyenne,²⁰ l'héroïne prononce ces mots caractéristiques pour son attitude morale (vv. 96—97):

Je ne pourrais pas souffrir une chose pire
Que celle de ne pas mourir bellement.
πέισομαι γὰρ οὐ
τοσοῦτον οὐδὲν ὥστε μὴ οὐ καλῶς θανεῖν.

¹⁹ *Apol.* 23 d etc. Ici le même verbe: *θεοῦς μὴ νομίζειν.*

²⁰ «The average woman». JEBB: ouvrage cité. *Intro.* XXVIII.

Le sens complexe de ce bref passage du texte ne peut pas être mieux compris, que si nous chercherons à connaître l'acception même du mot grec qui exprime la notion de «beau». La version précise du mot «kalos» est vraiment assez difficile dans une autre langue et par conséquent la transposition de l'expression si suggestive grecque «καλῶς θανεῖν», presque impossible à notre avis.²¹ L'idée contenue dans l'unité lexicale polisémique «kalos» (adverbe dans le texte) est associée dans le passage cité avec plusieurs notions à caractère moral et psychologique, par exemple à celle de perfection spirituelle et même physique, de supériorité éthique ou de vertu, de distinction purement esthétique, de beauté essentiellement morale. On retrouve donc impliqués dans la structure sémantique du mot grec «kalos» tous les traits essentiels qui confèrent manifestement «la beauté» au caractère d'Antigone et qui la définissent en effet comme telle dans la conscience de tous ceux qui assistent depuis la première représentation de la pièce au développement de l'action sur la scène.

Le sacrifice d'Antigone se présente de cette manière conditionné simultanément par des éléments d'ordre particulier, justement esthétique qui doivent être délimités et analysés d'après le texte. Antigone s'affirme comme un personnage digne et moralement distingué lorsqu'elle choisit volontairement le chemin du devoir pour enterrer — symboliquement — le corps de son frère abandonné sur le champ de bataille à la merci des chiens et des oiseaux de proie. Elle se montre encore plus digne et dans toute la beauté spirituelle de son caractère au moment du triste départ vers le dernier séjour où elle expiera sa faute. La scène finale de l'accomplissement de son destin tragique est l'une des plus saturées d'émotions, la «beauté» morale d'Antigone s'affirmant dans ce passage dans la plénitude de ses acceptions subtiles. Comme nous l'avons vu, l'héroïne ne considère rien de plus «pire», que de ne pas «mourir d'une belle manière» et sa mort reste donc parfaitement adéquate à son caractère. C'est justement sur ce genre de finir «bellement» la vie, en plein contraste avec la mort «laide» que nous entretient Platon dans son *Ménéxène* 246 d, où l'on peut lire les «mots ailés» prononcés au nom de ceux qui sont tombés pour leur patrie: «Il nous était permis de ne pas vivre d'une belle manière (ζῆν μὴ καλῶς), mais nous avons choisi de mourir bellement (καλῶς . . . τελευτᾶν)».²²

«Finir dignement» ou «d'une belle manière» sa vie, voilà sans doute le but idéal de l'homme grec «kalokagathós» et c'est pour cela qu'Antigone préfère la mort précoce qu'elle considère dans deux passages de la pièce (vv. 462 et 464) comme un vrai gain (κέρδος), conformément à une vieille croyance du

²¹ Et à l'avis général. Ex. gr. T. G. SANDERS: «The crucial word is the ambiguous καλός». *The Socratic Paradoxes in Plato's Laws*. *Hermes* (1968) P. 422. Cf. aussi l'énumération des acceptions du mot chez LIDDELL SCOTT JONES.

²² Ce texte platonique nous rappelle évidemment le chapitre connu du discours funèbre de Périclès, chez Thucydide.

peuple grec de l'époque classique. La grande passion pour l'accomplissement du devoir explique le choix tragique de l'Antigone. Jebb a remarqué justement que notre héroïne possède deux qualités particulières, d'une part la passion pour réaliser son devoir et de l'autre la tendresse illimitée et la profonde pureté de son amour familial.²³ Ces deux vertus définissent l'existence morale de la jeune fille et la beauté essentiellement humaine de son âme. Par la création de ce personnage féminin Sophocle a vraiment enrichi le trésor de la littérature universelle avec l'une des pièces parfaites, qu'on ne contemple pas d'une manière passive et de son côté exclusivement extérieur, mais qui s'affirme comme un authentique «*ktêma eis aiei*». Cette tragédie offre toujours au spectateur sensible l'occasion de réfléchir sur sa propre vie, stimule son esprit et lui présente peut-être aussi des solutions aux problèmes morales de l'existence même.

L'expression si inspirée «*καλῶς θανεῖν*», que nous avons tenté d'analyser fait naître dans la pensée des spectateurs des suggestions étroitement liées à l'épisode final du sacrifice d'Antigone, riche en conclusions subtiles et qui a été aussi l'objet thématique de quelques pièces dramatiques modernes. Nous estimons intéressant à citer ici l'expérience originelle de quelques auteurs comme Anouilh et Brecht, qui ont présenté la figure d'Antigone dans une lumière assez sympathique, quoiqu'ils ont sophistiqué le fond de l'action et ont altéré parfois profondément la physionomie générale épique du texte grec.²⁴

Il faut toutefois remarquer lorsqu'on cherche à fixer les limites de l'aspect délicat esthétique des différents passages de la pièce de Sophocle, que l'initiative présente des difficultés réelles d'abord parce que la notion même d'esthétique ou le concept de beauté ne sont pas suffisamment définie jusqu'à présent et, s'il est permis de nous exprimer ouvertement, ne le seront peut-être jamais. Il est vraiment difficile de savoir parfaitement à l'avis des esthéticiens qu'est ce que c'est en effet «le beau». *Χαλεπὰ τὰ καλὰ*.²⁵

Des valeurs d'ordre purement esthétique se trouvent aussi dans d'autres parties du texte de la pièce et nous n'avons qu'à citer plus loin quelques passages suggestifs dans ce sens. D'abord le bien connu hymne à Eros, le dieu de

²³ «Two qualities are the basis of her character. One is an enthusiasm, at once steadfast and passionate for the right as she sees it, for the performance of the duty. The other is intense tenderness, purity and depth of domestic affection, manifested in the love of sister for brother». JEBB: ouvrage cité. Introd. P. XIV.

²⁴ A titre d'exemple nous croyons opportun de reproduire le passage suivant original de la pièce d'ANOUILH, *Antigone* (dans le volumes: «Nouvelles pièces noires». Paris 1963. P. 175) où l'auteur interprète d'une manière tout à fait personnelle le texte grec, mais conforme aux aspects fondamentales du conflit entre les deux personnages de la tragédie. Créon à Antigone:

«Écoute-moi bien. J'ai le mauvais rôle, c'est entendu, tu a le bon. Et tu le sais. Mais n'en profite tout de même pas trop, petite peste . . .» (sic!)

De telles pièces hétérogènes ne ramplacent évidemment pas la création littéraire originelle.

²⁵ Cette syntagme bien connue possède toutefois un sens un peu différent, mais elle peut être utilisée dans ce cas avec profit pour marquer la situation apotétique de la définition du «beau» et l'ambiguïté du concept d'art même.

l'amour tout-puissant, que le chœur exalte dans les vers d'une rare beauté 781—797. En élevant cet éloge à la force illimitée de l'amour «qui pénètre, qui réussit partout, παντοπόρος», le chœur fait en même temps allusion à la passion sincère de Hémon pour Antigone, qui partage son sentiment, mais d'une manière particulière, parce qu'elle ne prononce jamais le nom de son fiancé. Antigone possède un caractère singulier et se trouve simultanément dominée par un autre genre d'affection plus sublimée au nom de laquelle prend naissance l'idée presque obsessionnelle de l'accomplissement du devoir. Pour cela l'héroïne ne devient pas moins apte d'aimer, au contraire elle est essentiellement pleine d'amour. André Bonnard affirme avec raison «qu'en Antigone tout est amour ou tout le deviendra. En Créon tout est amour propre».²⁶

Justement de ce point de vue on doit mentionner encore une fois, mais dans une autre perspective, l'attitude de la jeune fille envers le dénouement tragique qui lui a été imposé. Quoiqu'elle déplore amèrement le triste destin, sa lamentation reste calme et sa douleur résignée en face de la mort prochaine. Le style de sa souffrance est celui de nature intime, propre aux inscriptions funéraires grecques où ceux qui passent les termes de la vie font leurs adieux à ceux qui restent. Il s'agit ici de cette «calme grandeur et noble simplicité», qui caractérisent d'après Winckelmann les produits artistiques de l'antiquité classique. «Stille Grosse und edle Einfachheit». Antigone aussi quitte son existence terrestre dans des conditions dignement sublimes, en adressant un chant funéraire ou epitymbion en face de son tombeau, qu'elle appelle par euphémisme «la chambre nuptiale de tous» (παγκοίτης θάλαμος, v. 804). Cette expression métaphorique se trouve aussi dans le vers 891 pour concrétiser le même sentiment de regret profond envers la vie interrompue, mais jamais celui du désespoir:

O tombeau ! O chambre de nocces !²⁷
 Ω τύμβος, ὦ νομφεῖον.

Dans une ancienne et gentille ballade roumaine qu'on appelle «La Mioritza» ou «La petite brébis», un jeune pâtre voué à la mort par ses deux compagnons envieux se lamente de la même manière digne et parfaitement humaine, en appelant sa prochaine mort «la fiancée du monde». Ce poète anonyme populaire use donc de la même modalité suggestive et du même ornement métaphorique pour exprimer l'idée de la fin commune.²⁸

²⁶ Ouvrage cité. P. 25.

²⁷ HÖLDERLIN traduit exactement ce vers: «O Grab ! O Brautbett !» Sämtl. Werke und Briefe. Aufbau-Verlag. Vol. III. Berlin 1970.

²⁸ L'historien des religions M. ÉLIADÉ estime que le désir et l'espérance de mener à bout, quoique d'une manière symbolique, l'existence prématurément interrompue explique l'importance que prend dans la ballade citée le thème de la mort-noces. De Zamolxis à Gengis-Khan. Paris 1970. P. 238.

Mais on doit toutefois remarquer qu'il serait erroné de considérer la résignation d'Antigone en face de ce qu'Homère appelle «la moira thanátou» ou le destin de la mort, comme un geste totalement privé de la nuance pratique commune. Au contraire, dans sa profonde souffrance l'héroïne se manifeste de la manière humaine habituelle et dans ce fait se dévoile, d'après notre avis, encore l'un des traits psychologiques importantes du personnage féminin central de la pièce.²⁹ En acceptant forcément sa triste fin, Antigone regrette en même temps avec une infinie délicatesse la vie qu'elle doit quitter «sans être pleurée, sans amis, sans avoir connu le mariage, «ἄκλαυτος, ἄφιλος, ἀννημέναιος» (v. 876. Hölderlin traduit: «unbeweinet, ohne Freund' und ehlos»). Son dernier espoir est qu'elle rencontrera là, dans le monde de Hadès tous ceux qui lui ont été chers, son père Œdipe et ses frères disparus par l'immuable volonté du destin, qui a frappé si cruellement la famille des Labdacides. Il nous semble difficile de trouver dans toute la littérature dramatique un passage analogue qui pourrait exprimer avec plus de force «la majesté des souffrances humaines» (Alfred de Vigny) et la beauté exquise de ce sentiment profond ainsi que nous le trouvons dans le 4-ème épisode de la tragédie, dominé par les derniers mots d'Antigone. Il s'agit ici de l'ainsi nommé «kommos» ou le chant de deuil plein de mélancolie et de dignité de la pièce (vv. 891—928). La malheureuse Antigone, observe Pohlenz, est quittée par tous et par les dieux.³⁰ Le chœur même, qui dans ce passage semble représenter le peuple de Thèbes ne participe pas entièrement au douleur de l'héroïne et reste plutôt réservé, mais dans cette attitude oscillante peut être décelée d'après notre opinion la position adoptée habituellement par ceux qui ne sont pas directement frappés par le malheur ou l'attitude commune, propre aux masses non évoluées, aux «hoi polloi». Sophocle a tracé ici le portrait d'une jeune fille victime de sa ferme volonté, qui la conduit vers le sacrifice parfait mais gratuit, parce que son geste ne change pratiquement rien par rapport à la décision suprême et ne possède qu'une signification idéelle. On a même formulé une certaine conception originelle à ce point de vue, d'après laquelle Antigone serait une espèce de martyre chrétienne. Lesky n'accepte pas cette opinion, «qui serait plus conforme à une préhistoire du christianisme, qu'à la lettre du texte grec».³¹

²⁹ Cf. M. POHLENZ: ouvrage cité P. 191: «Ungriechisch ist es, wenn man hier einen Umbruch in Antigones Charakter gefunden hat. Selbst bei Aias hat uns der Dichter gezeigt, daß ihm der Abschied vom Leben nicht leicht wird und hier sollen wir gerade das Schwere des Opfers empfinden, daß Antigone bringt, wenn sie ihr junges Leben hingibt um die Pflicht gegen den Bruder zu erfüllen».

³⁰ «Antigone, das eben erwachsene Mädchen, hier ganz allein vor uns steht, verlassen von allen Menschen, verlassen, wie sie glauben muß von Gott». Mais ce fait n'est qu'une conséquence de son action et on lui reproche en effet dans les vers 821—822, qu'elle même parmi les mortels (*ἀπρόνομος* etc.) a voulu son destin. Antigone ne dément pourtant pas un seul moment l'attitude adoptée, ajoute POHLENZ et ce fait représente «das Neue, das Große, das geistesgeschichtlich Interessanteste an diese Tragödie». Ouvrage cité. P. 199.

³¹ A. LESKY: Ouvrage cité. *Hermes* (1952) P. 96.

En somme, il faut retenir que l'héroïne n'est pas un personnage doué de qualités absolues, surhumaines, mais une individualité exceptionnelle, qui possède aussi les traits de l'homme communément rencontré. «Ce drame», écrit A. Lesky, «garde sa valabilité pardessus les siècles, avant tout parce que cette Antigone n'est pas une héroïne de proportions surhumaines, mais une des nôtres, avec les mêmes désirs et espérances que nous, mais aussi avec un courage vigoureux de suivre au-delà de toute invocation, la loi suprême du dieu». ³² S'il nous est permis de commenter cette admirable caractérisation, «sublime» et «commun» ou humain sont harmonieusement associés dans la physionomie spirituelle du sacrifice d'Antigone.

III

Mais c'est le temps de mettre fin à cet essai d'analyse, peut-être plus que suffisante concernant les aspects complexes littéraires et surtout esthétiques de la position adoptée par Antigone, qui constitue le noyau même et le *primum movens* de la tragédie. Il nous semble toutefois que la souffrance sans limites de l'héroïne et l'action dramatique sont dominées par un élément particulier qui n'a pas été délimité et présenté encore par les critiques. C'est le motif du *thanatos*, l'idée permanente de la mort qui plane sans cesse sur le développement scénique de la tragédie, comme un élément mélodique toujours répété dans une symphonie beethovenienne. La pièce de Sophocle commence, évolue et s'éteint dans l'épilogue sous le signe du chant funéraire de la cygne. En effet Antigone et à côté d'elle quelques autres personnages de la pièce reviennent périodiquement sur le thème de la fin sans retour, sans que l'héroïne dépasse jamais le sentiment naturel de regret et de tristesse humainement exprimés. Encore dès le prologue Antigone annonce presque froidement sa mort prochaine, comme si celle-ci serait l'objet d'une divination ou de son désir. Les mots qu'elle prononce sont suggestifs dans ce sens: «je reposerais ici pour toujours» (v. 76) «je reposerais à côté de celui qui m'a aimé et que j'ai aimé» (v. 73 etc.). ³³

Φίλη μετ' αὐτοῦ κείσομαι, φίλον μέτα.

Nous estimons opportun à remarquer que le verbe grec qui signifie «se reposer», «être assis ou couché» utilisé dans les répliques fermes d'Antigone se retrouve, comme l'on connaît, d'habitude dans les épitaphes: *κείμαι, ἐνθάδε κείται*, «je repose», «ci-gît», formule funéraire naturelle, propre d'ailleurs à toutes les époques et toutes les langues. Une légère atmosphère d'épitaphe peut être ainsi décelée dans les réponses prémonitoires d'Antigone, l'idée de la

³² «... diese Antigone, nicht eine Heroine von übermenschlichen Massen ist, sondern eine von uns usw.» *Gesch. d. gr. Lit.* P. 312.

³³ Il s'agit ici du frère de l'héroïne, le damné Polynice et non pas de son fiancé Hémon.

mort conçue de la manière classique caractérisant une certaine partie de la tragédie dont nous nous sommes occupé.

A l'appui de notre thèse sur le sens esthétique du sacrifice d'Antigone il est nécessaire de signaler à la fin de cette essai encore un passage très suggestif du point de vue de «la beauté» morale de l'héroïne de la tragédie, qui a été appelée avec raison «la céleste Antigone» par le philosophe allemand plusieurs fois cité.³⁴ Il s'agit justement du célèbre vers 523 si fréquemment analysé par les philologues et les critiques littéraires:

Οἷτοί σὺνέχθειν, ἀλλὰ συμφιλεῖν ἔφρον.
«Je ne suis pas née pour la haine, mais pour l'amour».³⁵

Il nous semble superflu de tenter des nouveaux commentaires sur le contenu subtile de ces mots, qui caractérisent si merveilleusement la structure psychologique de l'héroïne et qui explique entièrement son sacrifice pour le triomphe de l'idée de la justice. Limitons-nous à observer que l'expérience douloureuse d'Antigone a été assez souvent partagée par beaucoup d'autres héros à travers les siècles, parce que d'après le témoignage de Socrate: «la fausse accusation et la haine ont fait périr beaucoup de braves hommes et d'autres en périront encore, car le malheur ne finira pas avec moi». (*Apol.* 18 a). C'est la triste conséquence, à ce qu'il semble difficilement remédiable de la tyrannie polymorphe, qui est le plus grand mal dans un état ou «l'extrême maladie de la cité, ἔσχατον πόλεως νόσημα» (*Rép.* 544 c). Il reste en effet profondément à regretter que l'homme, qui est si apte d'accomplir tant de merveilles et qui réussit dans toutes ses initiatives, l'homme «industriel pour tout», (*παντοπόρος Antig.* 360) se montre en même temps capable d'une activité si honteuse et d'une telle vileté que celle du tyran de Thèbes.

Ainsi, analysant encore une fois certains passages du texte d'Antigone et avec l'aide précieux des auteurs qui ont étudié depuis longtemps ce merveilleux ouvrage d'art de l'antiquité, nous espérons avoir mis en évidence des importants et peut-être aussi des nouveaux aspects d'ordre esthétique et littéraire concernant l'incomparable pièce de Sophocle et le sacrifice si riche en significations de son héroïne.

Bucarest.

³⁴ «Die himmlische Antigone, die herrlichste Gestalt die auf Erde erschienen». Hegel. *S ä m t l. W e r k e.* XVIII. P. 114. Cité par Goth. P. 4.

³⁵ Ce vers est difficile à traduire si on ne tient compte du suffixe «syn» attaché aux deux verbes grecs; par conséquent la version exacte devient plus possible en allemand qu'en français: «Nicht mit zu hassen, mit zu lieben bin ich da». August Oehler. *Antigone.* München, 1917. P. 29.

Á. SZABÓ

TETΡΑΓΩΝΪΖΕΙΝ

(PLATON, THEAIT. 148 A 6 ff.)

Es ist mir nicht bekannt, ob Philologen oder Historiker sich jemals gefragt hatten, was eigentlich Sinn und Bedeutung des im Titel angegebenen Wortes in der Antike war. Die meistgebrauchten Wörterbücher, wie z. B. Passow und Menge-Güthling, registrieren für das Verbum *τετραγωνίζειν* nur solche Bedeutungen, wie 'quadrieren', 'auf's Quadrat bringen'. Aber was diese letzteren Bezeichnungen lateinischen Ursprungs in einem antiken Text genau heißen sollen, wird gewöhnlich nicht mehr erklärt. Man findet auch unter *τετραγωνισμός* meistens nur die schlichte Mitteilung: 'Quadratur'. Ebenso liest man im Standard-Wörterbuch von Liddel & Scott: 'to make square, square, of lines and numbers', bzw. *τετραγωνισμός* 'a squaring, quadrature'.

Soviel ich weiß, hat man bisher nicht einmal jene Tatsachen klar und eindeutig festgelegt, von denen ich in meinen folgenden Erörterungen überhaupt ausgehen möchte. Diese sind:

1. Sowohl das genannte Verbum, wie auch das entsprechende Hauptwort wurden *in der mathematischen Fachsprache* geprägt, und sie wurden nur als *technische Ausdrücke* gebraucht.

2. Ursprünglich bezeichnete man mit diesen Worten gewisse Konstruktionen von *geradlinigen Figuren*; genauer: *man hat Rechtecke in flächengleiche Quadrate verwandelt*. Das Verbum bezeichnet an erster Stelle eben diese Handlung. Und dementsprechend ist *τετραγωνισμός* 'das Verwandeln eines Rechtecks in ein flächengleiches Quadrat'. (Man vergesse auch nicht: *alle* geradlinigen Figuren wurden *über das Rechteck hindurch* 'quadriert'. Das heißt: will man eine beliebige geradlinige Figur in ein flächengleiches Quadrat verwandeln, dann wird zunächst die betreffende Figur — wenn sie kein Dreieck ist — in *Dreiecke* aufgelöst; dann sucht man zu den Dreiecken flächengleiche *Rechtecke*, und erst im letzten Schritt können die Rechtecke 'quadriert', d. h. in flächengleiche *Quadrate* verwandelt werden.)

3. Die Versuche der *Kreisquadratur* zur Zeit der Sophistik, und ebenso auch die *Möndchenquadratur* des Hippokrates von Chios — die ebenfalls mit unseren Worten bezeichnet werden — sind historisch zweifellos *später* als das 'Verwandeln eines Rechtecks in ein flächengleiches Quadrat'. — Wichtig ist

diese Feststellung auch darum, weil dadurch eine *relative Chronologie* von vornherein gegeben ist. Alles, was ich weiter unten im Zusammenhang mit *τετραγωνίζειν* darstelle, ist auf die Zeit *vor* der Sophistik, und *vor* Hippokrates von Chios zu datieren.

Doch ermöglicht die Kenntnis der eben aufgezählten drei Punkte noch keineswegs das Erklären der angegebenen Platon-Stelle. Im Gegenteil. Diese Stelle mag ein schlagendes Beispiel dafür sein, daß man einen griechischen Text manchmal grammatikalisch und sprachlich so gut wie tadellos übersetzen kann, ohne daß dabei auch der wahre Sinn erfaßt worden wäre. Ja, es wird in solchen Fällen meistens auch gar nicht bewußt, daß der Sinn des Textes nur halbwegs verstanden wurde. Auch ich habe für die fragliche Platon-Stelle vor kurzem noch eine solche nur grammatikalisch und sprachlich einwandfreie Übersetzung geliefert, die den tieferen Sinn der Stelle im unklaren läßt. Darum möchte ich hier das damals versäumte nachholen.

I

Man findet in meinem Buch «Anfänge der griechischen Mathematik» (Budapest, 1969) auf S. 51 den folgenden griechischen Text mit der daneben-gestellten deutschen Übersetzung:¹

ὅσαι μὲν γραμμαὶ τὸν ἰσόπλευρον καὶ ἐπίπεδον ἀριθμὸν τετραγωνίζουσι, μῆκος ὁρισάμεθα, ὅσαι δὲ τὸν ἑτερομήκη, δυνάμεις, ὡς μήκει μὲν οὐ συμμέτρον ἐκείναις, τοῖς δ' ἐπιπέδοις, ἂ δύνανται.

Diejenigen Strecken nun, die eine gleichseitige Quadratzahl *viereckig machen*, bezeichneten wir mit dem Wort *μῆκος*; diejenigen Strecken dagegen, die eine Rechteckzahl *in Quadrat verwandeln*, bezeichneten wir als *δυνάμεις*, nachdem diese letzteren der Länge nach zwar inkommensurabel zu den anderen sind, doch sind dieselben kommensurabel nach jenen Flächen (*ἐπιπέδοις*), die sie in Quadrat ausmachen (*ἂ δύνανται*).²

¹ Man vgl. mit meiner Übersetzung z.B. diejenige von O. APELT (Platon, Sämtliche Dialoge, Bd. 4. S. 39, Leipzig, 1923): «Alle Linien nun, die *die Seiten* eines nach Seiten und Fläche *kommensurablen Quadrates bilden*, bestimmten wir als *Längen*, alle, welche eine inkommensurable *Quadratseite bilden*, nannten wir (im engeren Sinne) *Quadrates etc.*» (die Hervorhebungen von mir — Á. SZABÓ). Diese Übersetzung, und ebenso auch diejenige von R. RUFENER (Platon, Spätdialoge, ed. O. GIGON, Artemis, Zürich—Stuttgart, 1965, S. 13), *verschleiert allerdings noch mehr die Schwierigkeit*, als die meinige. Vgl. dazu auch die weiteren Ausführungen oben im Text.

² Die Hervorhebungen hier im deutschen Text sind *nicht* genau dieselben wie im Buch. Aber es kommt mir diesmal nur auf das hervorgehobene Verbum an; darum habe ich hier nicht nur die übrigen Hervorhebungen, sondern auch die hinzugefügten Bemerkungen fortgelassen. Es sei übrigens betont: der vorliegende Aufsatz ist eher als eine *Ergänzung*, und nicht etwa als eine Korrektur meiner früheren Erörterungen gemeint.

Ähnlich ist auch die englische Übersetzung von T. L. Heath:³ «Such straight lines then as *square* the equilateral and plane number I defined as . . . μήκος, and such as *square* the oblong . . . δυνάμεις, as not being commensurable with the others in length but only in plane areas to which their squares are equal.»

In allen von mir bekannten Übersetzungen wird das Verbum τετραγωνίζειν zweimal wiedergegeben — bei mir einmal: 'viereckig machen', und das zweite Mal: 'in Quadrat verwandeln' —, wo es im griechischen Original nur einmal gebraucht wird. Aber man kann gegen diese sinngemäße Wiederholung des Ausdruckes an der zweiten Stelle doch nichts einwenden. Ich finde es viel schlimmer, daß dieses Wort eigentlich sogleich an der ersten Stelle jeden denkenden Menschen befremden müßte. Da es jedoch bisher merkwürdigerweise noch niemanden befremdet hatte, muß ich zunächst scharf nachweisen, was eigentlich daran doch so unklar ist. Man überlege sich den Textzusammenhang.

Der junge Theaitetos berichtet über eine Mathematikstunde (147 D ff.). Theodoros habe seinen Schülern etwas über Quadrate (δυνάμεις) gezeigt; daß nämlich die Seiten mancher Quadrate — wie z. B. diejenige des Quadrats mit drei Quadratfuß-Fläche, oder die andere des Quadrats mit fünf Quadratfuß-Fläche — zur Seite des Einheitsquadrats der Länge nach inkommensurabel sind. Der Nachweis ging im einzelnen fort bis zum Quadrat mit siebzehn Quadratfuß-Fläche. Bei diesem habe Theodoros aufgehört. Darauf versuchten nun Theaitetos und sein Freund eine beachtenswerte Klassifizierung, nachdem es doch 'unendlich viele solche Quadrate gibt' — wie es im Bericht heißt.

Die Klassifizierung besteht aus zwei verschiedenen, voneinander klar und eindeutig auseinanderzuhaltenden Schritten. Der erste Schritt ist die Einteilung aller Zahlen in zwei Gruppen, und dann der zweite: eine ähnliche Zweiteilung der den Zahlen entsprechenden Segmente (oder Stecken). Der zweite Schritt — die Klassifizierung der Segmente — wird dadurch vorbereitet, daß schon im ersten Schritt die Zahlen — geometrisch illustriert — entweder als Quadratzahlen oder als Rechteckzahlen gedacht werden. Diese geometrische Illustrierung der Zahlen erinnert den modernen Leser daran, daß in der Tat auch bei Euklid das Wort πλευρά sowohl die Seite einer geradlinigen Flächenfigur (z. B. in den Definitionen 19, 20 und 21 des Buches I der 'Elemente'), wie auch den Faktor einer sog. 'Flächenzahl' oder 'Körperzahl' (s. die Definitionen 16 und 17 des VII Buches) bezeichnen kann. Aber bleiben wir noch beim Platon-Text. Die 'Quadratzahlen' sind — wie Theaitetos erklärt — Produkte gleichmal gleicher Faktoren, während die 'Rechteckzahlen' sich niemals in gleichmal gleiche Faktoren zerlegen lassen; diese letzteren sind immer Produkte zweier ungleicher Faktoren.

³T. L. HEATH: The thirteen Books of Euclid's Elements (Dover Publication) vol. III p. 3.

Dies alles wäre noch vollkommen in Ordnung, wie auch Sokrates sich mit dem Bericht des jungen Mannes einverstanden erklärt. Aber dann kommt plötzlich der Satz, den ich oben schon in mehreren Varianten zitiert habe: «Wir haben dann die Segmente, die eine Quadratzahl viereckig machen, als *μῆκος* bezeichnet, etc.» Was soll man nun unter dieser merkwürdigen Wendung verstehen? Man möchte sich eine *Quadratzahl* — geometrisch illustriert — doch als ein *Quadrat* denken, wie dies auch im Text selbst gesagt wird. Aber wie kann man das *Quadrat* noch weiter 'viereckig machen' (= *quadrieren*)? Man muß zugeben, daß dieser Ausdruck — wenn man ihn wörtlich und genau nimmt — im vorliegenden Zusammenhang der reinste Unsinn ist. Das griechische Wort für 'viereckig machen' (*τετραγωνίζειν*) paßt eigentlich nur auf *Rechtecke*, nachdem in der Geometrie nur diese 'viereckig gemacht', 'quadriert werden' (vgl. Euklid, 'Elemente' II 14). Aber ein *Quadrat* wird nicht weiter *quadriert*.

Oder dürfte man die Schwierigkeit nicht dadurch eliminieren, daß man das Verbum *τετραγωνίζειν* im obigen Zitat in einem nur abgeschwächteren Sinne versteht? Wäre es nicht möglich, dieses Zeitwort auf ein sog. 'inneres Objekt' zu beziehen? Warum könnte man den Text nicht etwa folgendermaßen übersetzen: «Diejenigen Strecken nun, die *Seite* je einer Quadratzahl *bilden* (*τετραγωνίζουσι*), bezeichneten wir mit dem Wort *μῆκος* etc.»? Allerdings würde eine solche Übersetzungskosmetik die Schwierigkeit vertuschen.⁴ Aber wir wären damit doch nicht besser daran. Nachdem man nämlich den scharfen und prägnanten Sinn des Wortes *τετραγωνίζειν* (= 'viereckig machen') in der ersten Hälfte des Satzes hinweginterpretiert hatte, müßte man denselben Sinn in der zweiten Hälfte des Satzes wieder zurückverlangen. Denn es ist ja in demselben Satz doch auch über Strecken die Rede, 'die eine *Rechteckzahl* in *Quadrat* verwandeln'. Und hier ist der prägnante Sinn des Verbums völlig am Platze. Doch damit es noch schlimmer sei: hier, an der zweiten Stelle — in der prägnanten Verwendung — *wird das griechische Wort gar nicht mehr gebraucht*. Nur *sinngemäß* haben wir es in der Übersetzung wiederholt. Aber man kann eine sprachliche Wendung *sinngemäß* in der Übersetzung nur dann wiederholen, wenn man denselben Sinn von ihr nicht früher schon aufgegeben hatte.

Man kann also — meiner Ansicht nach — die gewöhnliche Bedeutung des Verbums *τετραγωνίζειν*: 'viereckig machen', 'quadrieren' an unserer Stelle *nicht* anwenden. Man kann weder ein *Quadrat*, noch eine *Quadratzahl* 'viereckig machen', 'quadrieren'. Dieses Verbum wird im untersuchten Textzusammen-

⁴ Eben in diesem Sinne vertuschen die Schwierigkeit jene Übersetzungen, die ich oben in Anm. 1 namhaft gemacht habe. Ja, man findet dasselbe Vertuschen des Problems — mit Hilfe einer bloß sprachlich 'einwandfreien Übersetzung' — auch im Wörterbuch von LIDDEL & SCOTT, wo man (s.v.) liest, die griechische Wendung *ἅσαι γραμμαι τὸν ἰσόπλευρον . . . ἄριστόν τετραγωνίζουσι*, heiße: «all line which form an equilateral number as their square».

hang wohl eine *spezielle Bedeutung* haben, und wir müssen hier eben diese nachweisen.

Nun hätte ich den fraglichen Wortsinn eigentlich auch damals schon präzise angeben können, als ich die oben zitierte Textübersetzung versuchte — wenn ich nur der Schwierigkeit voll bewußt geworden wäre.⁵ Denn man liest ja in meinem angeführten Buch — allerdings nicht unmittelbar auf die hier wieder behandelte Platon-Stelle bezogen:⁶ Aristoteles sagt in der *Metaphysik* wörtlich das folgende:⁷ «Was ist *τετραγωνίζειν*? — Das Auffinden der Mittleren Proportionale» (*τί ἐστὶν τετραγωνίζειν . . . μέσης εὐρεσις*). Der Sinn und Textzusammenhang dieser bündigen Aristotelischen Behauptung werden im trefflichen Kommentar von W. D. Ross folgendermaßen erklärt:⁸ «The definition, *the squaring of a rectangle is the finding of a geometrical mean between the sides*, is an abbreviated form of the syllogism: *a rectangle can be squared because a mean can be found between its sides.*»

Aber auch Aristoteles selber erklärt denselben Gedanken ein anderes Mal ausführlicher:⁹ «Gewöhnlich sind die Definitionen Schlußsätzen ähnlich, wie z. B.: *Was ist der tetragonismos? Die Konstruktion eines einem Rechteck (ἑτερόμηκες) flächengleichen Quadrats*. Eine solche Definition ist ein Schlußsatz. Derjenige aber, der behauptet, daß *der tetragonismos das Auffinden der Mittleren Proportionale ist*, der macht auch den Grund der Sache namhaft (*ὁ δὲ λέγων ὅτι ἐστὶν ὁ τετραγωνισμὸς μέσης εὐρεσις, τοῦ πράγματος λέγει τὸ αἴτιον*).

Denkt man nun an diese Worte, so wird man versuchen, das Zeitwort *τετραγωνίζειν* auch an unserer Platon-Stelle mit 'Auffinden der Mittleren Proportionale' zu übersetzen. Und diese Übersetzung erleichtert in der Tat auf einmal überraschend die Interpretation der ganzen Stelle. Denn es handelt sich ja doch um folgendes.

II

Theaitetos und sein Freund fassen *alle* Zahlen als Produkte von je zwei Faktoren auf. Das ist gar nichts anderes als das Umkehren der Definition 16. im Buch VII der Euklidischen 'Elemente':¹⁰

«Wenn zwei Zahlen bei gegenseitiger Vervielfältigung eine Zahl bilden, wird die entstehende eine *ebene Zahl* genannt, und die einander vervielfältigenden Zahlen ihre *Seiten*.»

⁵ Anm. 26 auf S. 51 ('Anfänge etc.') verrät, daß ich auch damals nicht völlig befriedigt war.

⁶ 'Anfänge etc.' S. 58—59.

⁷ Met. 996 b 18—21.

⁸ 'Aristotle's *Metaphysics*', Oxford 1924, II 229.

⁹ De anima II 2, 413a 13—20.

¹⁰ Die Übersetzung nach C. THAER: 'Die Elemente von Euklid', I—V (in: Ostwalds *Klassiker der Exakten Wissenschaften*). Leipzig 1933—1937.

Die Zahlen werden nun als 'ebene Zahlen' — oder nach einer in der Fachliteratur heute üblicheren Terminologie als '*Flächenzahlen*' — gedacht, indem man sie als Produkte von zwei Zahlen auffaßt. (Dies ist selbstverständlich auch im Falle der Primzahlen möglich; z. B. $7 = 1 \times 7$.) Als solche Produkte lassen sie sich dann in zwei Gruppen einteilen: *Quadratzahlen* und *Rechteckzahlen*. Man beachte auch die umsichtige Formulierung des Theaitetos, wie er die 'Quadratzahl' definiert: *τὸν δυνάμενον ἴσον ἰσάκις γίγνεσθαι* = 'diejenige, die gleichmal gleich *sein kann*'. Denn er weiß doch, daß man *jede* Quadratzahl nicht nur als 'gleichmal gleich' auffassen, sondern mindestens auch noch auf eine andere Weise in zwei Faktoren zerlegen kann. Die 9 ist z. B. nicht nur 3×3 , sondern auch 1×9 ; oder im Falle der 36: $1 \times 36 = 2 \times 18 = 3 \times 12 = 4 \times 9 = 6 \times 6$. Es ist also nicht unbedingt notwendig, daß die Quadratzahl in 'gleichmal gleiche Faktoren' zerlegt werde; auch in einer anderen Faktorenerlegung bleibt sie Quadratzahl. Nur die *Möglichkeit* einer solchen Faktorenerlegung muß da sein. Auch den Rechteckzahlen gegenüber besteht der wesentliche Unterschied darin, daß die Rechteckzahlen *nie* 'Produkte gleichmal gleicher Faktoren' sein können. Aber gewöhnlich denkt man sich die Flächenzahlen doch als 'Rechtecke', d. h. als 'Produkte *nicht* gleichmal gleicher Faktoren', da eine solche Faktorenerlegung für *jede* ganze Zahl ausnahmslos vorhanden ist. Außerdem hat der naive Beobachter leicht auch den Eindruck, als gäbe es *mehr* Rechteckzahlen als Quadratzahlen.¹¹ Auch darum ist es also naheliegend, die Zahlen — wenn sie schon als Produkte von *zwei* Faktoren aufgefaßt werden — zunächst als 'Rechtecke' illustriert zu denken. Die Quadratzahlen sind dann jene praktisch selteneren Ausnahmen — unter den übrigen zwangsläufig *nur* als Rechtecke darstellbaren Flächenzahlen —, bei denen *auch* eine Zerlegung in 'gleichmal gleiche Faktoren' möglich ist.

Es muß nun hier — bevor wir die Interpretation der Theaitetos-Stelle fortsetzen — die allgemeinere Frage gestellt werden: was überhaupt Zweck und Ziel jener ganzen Theorie der 'Flächenzahlen' gewesen sein mag, der man nicht nur an unserer Platon-Stelle, sondern auch bei Euklid im Buch VII der 'Elemente' begegnet. Ich muß vor allem an zwei wohlbekanntere Tatsachen erinnern.

(1) Die Pythagoreer haben die Zahlen ursprünglich aus *Steinchen* (*ψῆφοι*) ausgelegt.¹² Aus dieser 'Arithmetik der Steinchen' läßt sich nicht nur die alte Lehre vom Geraden und Ungeraden ableiten,¹³ sondern auch die Beschäftigung

¹¹ Je weiter man zählt, umso seltener werden die Quadratzahlen: 1, 2, 3, 4, . . . 9, . . . 16 . . . Aber es gibt in Wirklichkeit *ebenso viele* (d. h. *abzählbar unendliche*) Quadratzahlen wie Rechteckzahlen. Doch es scheint, daß diese Tatsache (bzw. eine noch paradoxere Form derselben) erst durch *Galileo Galilei* klar und eindeutig ausgesprochen wurde.

¹² O. BECKER: Das mathematische Denken der Antike. Göttingen 21966, 40 ff.

¹³ O. BECKER: Quellen und Studien z. Gesch. d. Math., Astronomie und Physik. B 3 (1936) 533—553.

der Pythagoreer mit den sog. Polygonalzahlen.¹⁴ Man fragte sich nämlich: aus welchen (mit Steinchen dargestellten) Zahlen lassen sich regelmäßige Polygone — z. B. Dreiecke, Fünfecke, Siebenecke etc. — auslegen. Diese Untersuchungen ergaben zunächst einige interessante arithmetische Reihen. Um hier nur das allereinfachste zu erwähnen, die Reihe der sog. Dreieckszahlen sieht folgendermaßen aus: 3, 6, 10, 15, . . ., d. h. *nur* aus diesen mit Steinchen dargestellten Zahlen lassen sich immer größere gleichseitige Dreiecke auslegen.

Ursprünglich hat man auch die Quadratzahlen und Rechteckzahlen zweifellos mit Steinchen ausgelegt.¹⁵ Aber von dieser ganzen 'Arithmetik der Steinchen' findet man bei Euklid — von der Lehre vom Geraden und Ungeraden abgesehen, die bei ihm *auch nicht* mit Steinchen illustriert wird — überhaupt nichts. Die Seiten der 'Flächenzahlen' (d. h. die beiden Faktoren einer als Produkt aufgefaßten Zahl) werden bei Euklid *nicht* aus Steinchen ausgelegt, sondern als *Streckensegmente* gedacht. Natürlich hätte man die interessanten arithmetischen Reihen der verschiedenen Polygonalzahlen *nicht* finden können, hätte man die Zahlen von Anfang an als Streckensegmente dargestellt. Doch brachte das Umschalten von 'Steinchen' auf 'Segmente' in der Illustrierung der Zahlen zwei solche große Vorteile mit sich, die ich hier nachdrücklich hervorheben möchte.

Der Begriff der 'Zahl' wurde dadurch — daß man *nicht* irgendeinen 'konkreten' Fall von ihr mit mehr oder weniger Steinchen vorzeigte, sondern daß man die Zahl selbst als ein *Segment* in der Tat nur 'illustrierte' — *abstrakter*. Denn von nun an konnte *jedes* Segment je nach Belieben *jede* Zahl vertreten, ohne sie irgendwie 'greifbar' zu machen. Außerdem hat das Illustrieren der Zahlen mittels Streckensegmente auch einen epochemachenden Wandel in der Geschichte der Mathematik sozusagen vorbereitet.

(2) Es war ein außerordentlich wichtiges Problem in der frühgriechischen Arithmetik, wie ich darauf schon mehrmals hingewiesen hatte:¹⁶ *die Mittlere Proportionale*. Man muß sich vor allem gefragt haben: wann findet man überhaupt eine mittlere proportionale Zahl zwischen zwei gegebenen Zahlen. Und wohl frühzeitig wurde die Antwort auf diese Frage gefunden: es gibt eine mittlere proportionale *Zahl* (x) zwischen zwei Zahlen — a und b — *nur dann*, wenn beide Zahlen (a und b) sich in je zwei solche Faktoren zerlegen lassen, die Seiten von zwei ähnlichen Rechtecken sind. Das ist der Sinn der beiden Sätze: *Elem. VIII, 18* und *VIII, 20* — wie ich dies bei einer anderen Gelegenheit schon ausführlicher entwickelt hatte.¹⁷

¹⁴ Vgl. dazu P.-H. MICHEL: *De Pythagore à Euclide*. Paris 1950.

¹⁵ S. oben Anm. 12.

¹⁶ Zuletzt z. B. im Aufsatz: 'Ein Lob auf die altpythagoreische Geometrie', *Hermes* 98 (1970) 405 ff.

¹⁷ Siehe die vorige Anmerkung. Im Aufsatz werden beide Sätze auch zitiert (auf S. 410).

Der Begriff der 'Flächenzahlen' ermöglicht also zunächst das Beantworten eines grundlegenden Problems der *arithmetischen* Proportionenlehre — auch davon unabhängig, ob die Zahlen mit *Steinchen* ausgelegt, oder nur mit *Streckensegmenten* abstrakter illustriert werden. Doch hat das Umschalten von 'Steinchen' auf 'Segmente' eben in diesem Zusammenhang sogleich auch eine neue und überraschende Perspektive eröffnet.

Solange man nämlich die Zahlen mit Steinchen 'konkret' sichtbar gemacht hatte, hat man nur mit dem vorhin charakterisierten exakten Gesetz der *Arithmetik* die Frage beantworten können: warum man in der Praxis so 'selten'¹⁸ jenem Fall begegnet, in dem es zu zwei gegebenen Zahlen auch eine mittlere proportionale Zahl gibt: Aber sogleich hat man dasselbe Problem der Mittleren Proportionale in einem neuen Sinne formulieren können, als man die Zahlen nicht mehr 'konkret' ausgelegt, sondern nur noch als Streckensegmente illustriert hatte. Denn es war ja doch aus der (arithmetischen) Proportionenlehre der Satz bekannt:

Elem. VII, 19: «Stehen vier Zahlen in Proportion, dann muß das Produkt aus der ersten und vierten dem Produkt aus der zweiten und dritten gleich sein; und wenn das Produkt aus der ersten und vierten Zahl dem aus der zweiten und dritten gleich ist, dann müssen die vier Zahlen in Proportion stehen.»

Dieser Satz besagt also: gilt für vier Zahlen — a, b, c und d — die Proportion $a : b = c : d$, dann muß auch die Gleichung der Produkte gelten:

$$ad = bc. \quad (\text{I})$$

Oder hat man nur drei Zahlen — a, b und x —, und gilt für diese $a : x = x : b$, dann auch

$$ab = x^2. \quad (\text{II})$$

Die Gleichungen (I) und (II) verwandeln also die ursprünglichen Proportionen (= Verhältnissgleichheiten) in Gleichheiten von Produkten, wobei alle benutzten Buchstaben (a, b, c, d und auch x) einstweilen *ganze Zahlen* bezeichnen.

Man denke sich nun die beiden Zahlen a und b (in der Proportion $a : x = x : b$) mit *Steinchen ausgelegt*. Es ist dann leicht einzusehen — ja man kann dies mit den Steinchen auch illustrieren —, daß in manchen Fällen für die vorige Proportion die Zahl x sich leicht angeben läßt, während in anderen Fällen dieselbe Zahl *gar nicht zu existieren scheint*. Sind z. B. $a = 2$ und $b = 8$, dann ist $x = 4$; denn in der Tat $2 : 4 = 4 : 8$. Wählt man dagegen $a = 2$ und $b = 7$, dann gibt es gar keine Zahl x für die Proportion

$$2 : x = x : 7.$$

¹⁸ Das Wort «selten» darf uns wieder nicht irreführen. S. oben Anm. 11.

In der Tat legen die oben schon angedeuteten Euklidischen Sätze *Elem. VIII, 18* und *VIII, 20* eben die Tatsache fest: in welchen Fällen ist es überhaupt möglich, eine mittlere proportionale Zahl zwischen zwei gegebenen Zahlen zu finden; nur dann nämlich, wenn die gegebenen Zahlen sich in solche Faktoren zerlegen lassen, die *Seiten von ähnlichen Rechtecken sind*.

Denkt man sich dagegen die Zahlen nicht mehr als aus Steinchen ausgelegt, sondern bloß als *Segmente* angedeutet, so kann man die obige Gleichung (II) auch in einem *rein geometrischen Sinne* auffassen; d. h. man sieht in der Gleichung $ab = x^2$ nicht mehr eine andere Form der Proportion $a : x = x : b$, und man denkt auch nicht daran, daß in diesem Fall x die Mittlere Proportionale zwischen a und b sein soll. Man faßt anstatt dessen das Produkt ab als ein gegebenes Rechteck auf, das in ein flächengleiches Quadrat (x^2) verwandelt werden soll. Wohl bleibt auch in diesem Fall das Quadrieren des Rechtecks (im Sinne unserer obigen Aristoteles-Zitate) dem Auffinden der Mittleren Proportionale zwischen seinen beiden Seiten gleichwertig. Aber man kann nun dieselbe Aufgabe auch so lösen, daß man dabei zunächst gar nicht an eine Proportion denkt.

Nun habe ich in meinem zuletzt veröffentlichten Hermes-Aufsatz¹⁹ u. a. eben das grundlegende Problem behandelt: wie verwandelt man, unter Anwendung der Euklidischen Sätze *Elem. II 5* und *II 14* ein beliebiges Rechteck ab in ein flächengleiches Quadrat — *ohne jegliche Berücksichtigung der Proportionslehre*. (Wohl eben diese schöne geometrische Errungenschaft wird — im Sinne meiner Interpretation — an der Platon-Stelle: *Epinomis 990 D 1–6* gefeiert.) Ich kann hier den einschlägigen Teil meines zuletzt entwickelten Gedankenganges natürlich nur in einigen Zügen wiederholen.

Man konstruiert aus den beiden Seiten des Rechtecks, a und b , ein größeres Quadrat: $\left(\frac{a+b}{2}\right)^2$ und ein kleineres: $\left(\frac{a-b}{2}\right)^2$. Die Differenz der beiden Quadrate ist natürlich das Rechteck: $ab = \left(\frac{a+b}{2}\right)^2 - \left(\frac{a-b}{2}\right)^2$. Faßt man nun das eben konstruierte größere Quadrat als Quadrat auf der *Hypotenuse*, und das kleinere als Quadrat auf der *einen Kathete* eines rechtwinkligen Dreiecks auf, so wird die Differenz der beiden vorigen Quadrate nicht nur dem Rechteck ab , sondern (im Sinne des sog. Pythagoreischen Lehrsatzes) auch dem Quadrat auf der *anderen Kathete* gleich: $ab = \left(\frac{a+b}{2}\right)^2 - \left(\frac{a-b}{2}\right)^2 = x^2$ (wobei x die andere Kathete des rechtwinkligen Dreiecks bezeichnet). So quadriert man ein beliebiges Rechteck, auch wenn die Seiten solche Zahlen sind, *zwischen denen es keine mittlere proportionale Zahl gibt*.

¹⁹ S. oben Anm. 16.

(In diesem letzteren Fall ist nämlich die Mittlere Proportionale *keine* zu den beiden Seiten des Rechtecks *linear kommensurable Größe*.)

Ich glaube nun einige wichtige Ergebnisse der vorangestellten Untersuchung in den folgenden Punkten zusammenfassen zu dürfen.

1. Zweck und Ziel der Theorie der 'Flächenzahlen' war zunächst, ein arithmetisches Gesetz zu finden: wann gibt es eine mittlere proportionale Zahl zwischen zwei Zahlen. (Vgl. *Elem. VIII 18* und *VIII 20*.) Es war natürlich möglich, dieses Ziel zu verwirklichen, auch in jener Zeit schon, in der die Zahlen noch *konkret mit Steinchen* ausgelegt wurden.

2. Das Illustrieren der Zahlen in der Form von *Streckensegmenten* hat die Lösung jener verwandten Aufgabe gefördert: wie verwandelt man ein beliebiges Rechteck in ein flächengleiches Quadrat (das Quadrieren des Rechtecks). Diese Aufgabe — die ihrem Wesen nach dem Problem der Mittleren Proportionale zwischen zwei Zahlen oder Größen gleichwertig ist — wurde ursprünglich mit Hilfe jener Methode gelöst, die wir aus den Sätzen *Elem. II 5* und *II 14* kennen.

3. Das Quadrieren des Rechtecks und die Erkenntnis, daß die Seite des zu einem Rechteck flächengleichen Quadrats *immer* die Mittlere Proportionale zwischen den beiden Rechteckseiten sein muß — einerlei, was für Zahlen die Seiten sein mögen —, führten zu jener epochemachenden Entdeckung, daß man verhältnismäßig leicht solche Segmente gewinnen kann, die man der Länge nach mit einer im voraus gegebenen Einheit (oder auch mit dem Bruchteil einer Einheit) überhaupt nicht messen kann, deren Quadrate jedoch *zahlenmäßig* bestimmbare Größen sind.

III

Man wird also die anfangs zitierte Platon-Stelle (und darin das fragliche Verbum) dem Sinne nach *genauer* folgendermaßen paraphrasieren: «Diejenigen Segmente nun, die der *Mittleren Proportionale zwischen zwei beliebigen Faktoren einer Quadratzahl entsprechen* (τὸν ἰσόπλευρον καὶ ἐπίπεδον ἀριθμὸν τετραγωνίζουσι), bezeichneten wir als 'mekos'; diejenigen Segmente dagegen, die der *Mittleren Proportionale zwischen den beiden Faktoren einer Rechteckzahl entsprechen* (ὄσαι δὲ τὸν ἑτερομήκη . . .), bezeichneten wir als 'dynamis', nachdem diese letzteren der Länge nach zwar inkommensurabel zu den anderen sind, doch sind sie kommensurabel nach jenen Flächen, die sie in Quadrat ausmachen.»²⁰

Ich würde den Gedanken an zwei Beispielen etwa folgendermaßen illustrieren: Das Segment, das der Zahl 6 entspricht, wird als 'mekos' bezeichnet,

²⁰ Natürlich sind die beiden Bezeichnungen («mekos» und «dynamis») den sprachlich vollständigeren technischen Ausdrücken im Buch X der «Elemente» — μήκει σύμμετρος und δυνάμει σύμμετρος gleichwertig. Vgl. dazu in meinem Buch «Anfänge etc.» 83 ff.

da die 6 die Mittlere Proportionale zwischen zwei beliebigen Faktoren der Quadratzahl 36 — also zwischen den je zwei Zahlen: 1—36, 2—18, 3—12, 4—9 oder auch 6—6 — ist. Dagegen bekommt jenes andere Segment, das *der Mittleren Proportionale zwischen den Zahlsegmenten 2 und 7 entspricht*, die Bezeichnung 'dynamis', nachdem dieses letztere sich der Länge nach zwar gar nicht messen läßt,²¹ aber das Flächenmaß jenes Quadrats, dessen Seite es bildet, doch wohlbekannt (14) ist.

Ich muß nun hier — um klar und eindeutig herauszustellen, warum die eben vorgeschlagene Paraphrase meiner früheren Übersetzung vorzuziehen ist — die wesentlichen und neuen Ergebnisse der vorliegenden Untersuchung in den weiter unten aufzuzählenden 5 Punkten zusammenfassen. Denn ich bin mir dessen voll bewußt, daß der Leser, der das Problem nur von der sprachlichen Seite her beurteilt, leicht den Eindruck haben könnte: es bestünde 'kein wesentlicher Unterschied' zwischen der früheren Übersetzung und der neuen Paraphrase; als ob die Paraphrase nur umständlicher dasselbe besagen könnte, wie die frühere schlichte Übersetzung. Doch steht für mich das sprachliche Interpretieren im Dienste einer *historischen Perspektive*, die ich schon hier andeuten möchte. Ich erblicke nun die wichtigsten Ergebnisse dieser ausführlicheren Erklärung zunächst im folgenden:

1. Es wurde diesmal eindeutiger als früher betont, daß das Wesen des 'tetragonismos' — auch im *Platonischen Dialog 'Theaitetos'* — in der Lösung des Problems der *Mittleren Proportionale* bestand. Man kann die mathematische Stelle des Dialogs — ohne die Berücksichtigung des historischen Problems der *Mittleren Proportionale* — auch gar nicht befriedigend erklären. Ich glaube nun zwar, daß die Spuren dieser Erkenntnis auch in meinen früheren diesbezüglichen Arbeiten schon vorhanden sind,²² aber diese Tatsache wurde, nach meinem heutigen Beurteilen, bisher nicht genügend in den Vordergrund gerückt.

2. Offenbar ist auch der wichtige Begriff der griechischen Mathematik: 'dynamis' = 'Quadratwert eines Rechtecks'²³ vom Problem der *Mittleren Proportionale*, und vom Verwandeln eines Rechtecks in ein flächengleiches Quadrat ('tetragonismos') untrennbar. Man bekommt ja solche 'dynamis', wie diejenigen des Theodoros — d. h. also Quadrate von *drei, fünf* etc. Quadratfuß-Flächen — eben auf dem Wege, daß man Rechtecke mit entsprechenden Zahl-Seiten (also 1×3 , 1×5 , 2×3 etc. etc.) in flächengleiche Quadrate verwandelt

²¹ Die «*Mittlere Proportionale zwischen 2 und 7*» wird nach der heute üblichen Bezeichnungsart als $\sqrt{14}$ angegeben. Aber $\sqrt{14}$ ist nach antiker Denkweise *keine Zahl*, weil man *weder diese, noch irgendein Mehrfaches von ihr aus Einheiten herstellen kann*. Auch wir können heute über $\sqrt{14}$ nur soviel feststellen, daß sie *größer als 3, und kleiner als 4 ist, aber ihr exakter Wert durch Brüche sich nur approximieren läßt*.

²² S. besonders den ganzen I. Teil meines Buches «Anfänge etc.» 38—130.

²³ Vgl. A. SZABÓ: «Der mathematische Begriff dynamis», *Maia* N.S. XV (1963) 219—256.

3. Ein neues Motiv der gegenwärtigen Interpretation ist auch das folgende. Wie hat die frühgriechische Mathematik jene drei Probleme gelöst, die man mit den Schlagworten bezeichnen könnte: (a) 'Mittlere Proportionale zwischen zwei beliebigen Zahlen oder Größen'; (b) 'Verwandeln eines Rechtecks in ein flächengleiches Quadrat' ('tetragonismos'); (c) 'Quadratwert eines Rechtecks' ('dynamis')? Man beachte, daß alle diese drei Probleme an der mathematischen Stelle des Dialogs 'Theaitetos' zweifellos berührt werden. Man kann nun die vorige Frage, nachdem die Quellen keinen unmittelbaren Hinweis enthalten, nur mit einer *Vermutung* beantworten. Denkt man jedoch an die Platon-Stelle: *Epinomis* 990 D 1–6, so ist die Vermutung naheliegend: wohl mit Hilfe der Euklidischen Sätze: *Elem. II 5 und II 14*.²⁴

4. Der vorige Punkt (3) erhärtet auch meine Ansicht in bezug auf das historische Problem: «Wie mag wohl Theodoros solche *dynamis* konstruiert haben, deren Seiten der Länge nach inkommensurabel waren?» Ich brauche wohl nicht wieder zu betonen, wie scharf ich jene Irrwege ablehne, die die gesamte frühere Forschung in der Beantwortung dieser Frage eingeschlagen hatte.²⁵ Denkt man an die Sätze *Elem. II 5 und II 14*, so wird viel wahrscheinlicher jene Vermutung, wonach Theodoros zunächst *Rechtecke* (mit entsprechenden Zahl-Seiten) in flächengleiche Quadrate verwandelt hatte — *ohne Berücksichtigung der Proportionenlehre*.²⁶ Dann im nächsten Schritt mag sein vielbehandelter 'Beweis' für die Inkommensurabilität der betreffenden Quadratseiten einfach darin bestanden haben, daß er — unter Hinweis auf Sätze *Elem. VIII 18 und VIII 20* — darauf aufmerksam gemacht hatte: es gibt *keine* zahlenmäßige Mittlere Proportionale zwischen den Zahl-Seiten jener Rechtecke, die eben in Quadrate verwandelt wurden.²⁷

5. Und zum Schluß: die vorgelegte Interpretation erhärtet auch meinen Standpunkt in der sog. 'Theaitetos-Frage der Mathematikgeschichte'. Mit anderen Worten: auch die hier dargestellte Interpretation des terminus technicus 'tetragonizein' spricht dafür, daß die mathematische Stelle im Dialog 'Theaitetos' *nicht* als ein historischer Beleg für irgendwelche neue mathematische Erkenntnisse des jungen Theaitetos, oder auch seines Lehrers Theodoros gelten kann.²⁸ Allein die Tatsache, daß hier eine ganze Reihe von mathematischen Fachausdrücken — wie '*dynamis*', '*symmetros*', '*asymmetros*', '*dynamei*

²⁴ Der vorliegende Beitrag hängt also *unmittelbar mit meinem in Anm. 16 genannten Aufsatz zusammen*.

²⁵ Vgl. «Anfänge etc.» 70 ff.

²⁶ In diesem Punkt *korrigiere* ich in der Tat meine frühere Auffassung. Denn ich dachte ja früher (z. B. «Anfänge etc.» S. 77), daß Theodoros etwa den Satz *Elem. VI 13* benutzt haben mag. Erst in der Zwischenzeit, seit dem Veröffentlichen des Buches (1969) bin ich dahintergekommen, daß der Satz *Elem. II 14* (und natürlich auch *II 5*) *zweifellos älter und altpythagoreisch sein muß*. (Dasselbe gilt *nicht unbedingt* für *Elem. VI 13*.) In diesem Sinne schrieb ich schon den Hermes-Aufsatz; vgl. oben Anm. 16.)

²⁷ S. auch «Anfänge etc.» 77–78.

²⁸ Es sei hier wiederholt betont: wie ich nachträglich erfuhr, hat H. CHERNISS dieselbe Tatsache *unabhängig von meinen Gedankengängen, ja auch vor mir schon erkannt*.

symmetros, *'mekei symmetros*', *'tetragonizein*' etc. — mit überraschender Selbstverständlichkeit gebraucht wird, bezeugt, daß hier nur über solche Dinge die Rede sein kann, die damals, mindestens in Fachkreisen, schon allgemein bekannt waren. Dies schließt natürlich nicht aus, daß dieselbe Platon-Stelle in historischem Sinne schon in der späteren Antike leicht mißverstanden werden konnte, und so entstand die 'Theaitetos-Legende'.²⁹

Stanford, California (USA).

²⁹ Vgl. «Anfänge etc.» 100 ff.



BEROSOS AND THE MESOPOTAMIAN LITERATURE

Berosos¹ (= **Bēl-rē'āšū*,² «Bēl is his shepherd»), the man of «Chaldean»³ *i.e.* of «Babylonian»⁴ origin, according to Tatianus,⁵ was «priest of Belos» of Babylon. This means — with other words — that he received his training in the temple of the Babylonian Marduk (^d*Bēl*), in the Esagila, one of the scientific centres⁶ of Hellenistic Mesopotamia.⁷ The work of Berosos, the «Babyloniaca»,⁸

¹ Or: Bērōsos. The name was handed down in several Greek variants of writing. Among these already on the basis of the Akkadian etymology (see note 2), the *Bηρώσος* of Josephus Flavius, C. Ap. I 19 (§ 129), etc., and the *Bηρωσός* of Tatianus, Or. ad Gr. 36 seem to be most correct.

² The etymology of the name is due to C. F. LEHMANN-HAUPT, see RLA 2 (Berlin—Leipzig 1937) 2 a; cf. W. v. SODEN, RGG³ I (Tübingen 1957) 1069.

³ *ἀνὴρ Χαλδαῖος μὲν τὸ γένος*, see Josephus Flavius: C. Ap. I 19 (§ 129); cf. Vitruvius: De arch. IX 6, 2; Moses Chorenensis: Hist. Arm. I 1.

⁴ *ἀνὴρ Βαβυλώνιος*, see TATIANUS: Or. ad Gr. 36.

⁵ *ἱερεὺς τοῦ παρ' αὐτοῖς Βήλου*, *ibidem*.

⁶ As to Hellenistic Babylon see E. SCHMIDT: Die Griechen in Babylonien und das Weiterleben ihrer Kultur. Jahrbuch des Deutschen Archäologischen Instituts 56 (1941) 786—844; S. A. PALLIS: The History of Babylon 538—93 B. C. In: *Studia Orientalia* I. Pedersen . . . dicata. Copenhagen 1953. 275—294; F. WETZEL—E. SCHMIDT—A. MALLWITZ: Das Babylon der Spätzeit. Berlin 1957; H. KLENGEL: Babylon zur Zeit der Perser, Griechen und Parther. Forschungen und Berichte, Staatliche Museen zu Berlin 5 (1962) 40—53. See also the literature quoted below, in note 7.

⁷ Works essential to the history of Hellenistic Mesopotamia: M. ROSTOVITZ: Seleucid Babylonia: Bullae and Seals of Clay with Greek Inscriptions. *Yale Classical Studies* 3 (1932) 1—114; A. FALKENSTEIN: Topographie von Uruk, I. Teil. Uruk zur Seleukidenzeit. Leipzig 1941. G. GOOSSENS: Au déclin de la civilisation babylonienne, Ourouk sous les Séleucides. *Académie Royale de Belgique, Bulletin de la classe des lettres et des sciences morales et politiques*, 5^e série [Mededelingen] 27 (1941) 222—244; G. H. SARKISYAN: Самоуправляющийся город Селевкидской Вавилонии. *VDI* 1952, 1, 68—83; О городской земле в Селевкидской Вавилонии. *VDI* 1953, 1, 59—72; Значение клинописной нотариально-правовой системы в городах Селевкидской Вавилонии. *Eos* 48 (1957) 29—44; S. K. EDDY: The Kind is Dead. *Studies in the Near Eastern Resistance to Hellenism*, 331—34. B. C. Lincoln, Nebr. 1961; M. MEULEAU: Mesopotamien unter der Herrschaft der Seleukiden. In: *Fischer Weltgeschichte* 6 (Frankfurt a.M. 1965) 270—291; G. WIDENGREN: Geschichte Mesopotamiens. In: *Handbuch der Orientalistik*, I. Abt., Bd. II., 4. Abschnitt: Orientalische Geschichte von Kyros bis Mohammed, Lief. 2. Leiden 1966. 1—31; H. J. NISSEN: Südbabylonien in parthischer und sasanidischer Zeit. XVII. *DOT*. Vorträge 3 = *ZDMG* Suppl. I. Wiesbaden 1969. 1036—1037 and *BaM* 6 (1973) 79—86 (the complete text); F. SCHACHERMEYER: Alexander in Babylon und die Reichsordnung nach seinem Tode. Wien 1970; J. SCHMIDT: Uruk-Warka. Zusammenfassender Bericht über die 27. Kampagne 1969. *BaM* 5 (1970) 51—96, esp. 75 ff. and in *UVB* XXVI—XXVII. Berlin 1973. 43 ff.; F. E. PETERS: The Harvest of Hellenism. *A History of the Near East from Alexander the Great to the Triumph of Christian-*

preserved in excerpts and citations, is a summary of the history of the country, naturally in the ancient sense of the word «history», *i.e.* in accordance with the practice of ancient historiography, *viz.*: including in the elaboration also the mythical, legendary traditions of early times, which were, however, of historical authenticity according to contemporary public opinion. The dedication of the book was addressed to Antiochus (= Antiochus I Soter, 293— or 281—262 B. C.).⁹ Thus Berossos wrote it presumably about 280 B. C., already in his advanced age.¹⁰ The book is the most important monument of Babylonian-Greek syncretism. Its material consists of Babylonian traditions, but the realization, the composition shows a certain Greek taste.¹¹

Assyriology had turned earlier with keen interest towards the work of Berossos. However, the great summarization closing down the earlier investigations, *viz.* the book of P. Schnabel,¹² appeared exactly half a century ago. Since then at the most certain details have been examined.¹³ In the meantime,

ity. New York 1971. — The bibliography of publications of documents from this period is collected by J. OELSNER: ZA 61 (1971) 160 ff. On the language, literature and personal name source material of the Graeco-Babylonian contacts see A. UNGNAD: Zur Aussprache des Spätbabylonischen. MAOG 4 (Festschrift B. Meissner, 1928—29) 220—225; W. RÖLLIG: Griechische Eigennamen in Texten der babylonischen Spätzeit. Or 29 (1960) 376—391; E. SOLLBERGER: Graeco-Babyloniaca. Iraq 24 (1962) 63—72; W. RÖLLIG: Griechen. RLA 3, IX (Berlin 1971) 643—647, esp. § 2—3; J. OELSNER: Zur Bedeutung der «Graeco-Babyloniaca» für die Überlieferung des Sumerischen und Akkadischen. MIO 17 (1972) 356—364.

⁸ Its latest edition: F. JACOBY: Die Fragmente der griechischen Historiker, III. Teil, C. I. Bd. Leiden 1958. In the following I quote by pages and lines.

⁹ Tatianus: Or. ad Gr. 36.

¹⁰ I do not touch the problems connected with the supposed emigration of Berossos to Kos. I only note that — if the relevant classical reports are worthy of credit at all — this emigration can probably be presumed only about 316 B.C., *i.e.* in the youth of Berossos, between his 25—35 years (he was born in the time of Alexandros). This, necessarily leads to the conclusion that later he returned to Babylon. For all this see I. M. ДЯКОНОВ: История Мидии. Leningrad 1956. 35 n 1. The chronological data mentioned by Tatianus, Or. ad Gr. 36, are obviously wrong.

¹¹ The whole structure of the work, the geographical introduction, the mentioning of the sources in advance, etc. point to Greek influence.

¹² P. SCHNABEL: Berossos und die babylonisch-hellenistische Literatur. Leipzig—Berlin 1923.

¹³ See first of all the reviews of P. Schnabel's book, which are important from the viewpoint of Assyriology and have not become out of date even today, e.g.: B. MEISSNER: DLZ 1924, 2158; J. LEWY: OLZ 28 (1925) 861—863; E. WEIDNER: AfK 2 (1924—25) 32—36; A. T. OLMSTEAD: JAOS 46 (1926) 85—87; as well as H. ZIMMERN: Die altbabylonischen vor- (und nach-) sintflutlichen Könige nach neuen Quellen. ZDMG 78 NF 3 (1924) 19—35; C. F. LEHMANN-HAUPT: Neue Studien zu Berossos. Klio 22 (1928) 125—160; Berossos. RLA 2 (Berlin—Leipzig 1938) 1—17; TH. JACOBSEN: The Sumerian King List. (AS 11.) Chicago 1939; F. CORNELIUS: Berossos und die altorientalische Chronologie. Klio 35 (1942) 1—16; W. v. SODEN: Berossos. RGG³ I (Tübingen 1957) 1069; W. SPOERRI: Berossos. Der kleine Pauly 1 (1964) 1548; G. HUXLEY: Nikolaos of Damascus on Urartu. GrRoBySt 9 (1968) 319—320. — Unfortunately, the unpublished thesis of W. SPOERRI: Untersuchungen zur babylonischen Urgeschichte des Berossos und zu den Turnbausibyllinen (Habil.-Schrift Hamburg, 1961) was inaccessible for me. On the presumed astrological activity of Berossos see J. BIDEZ: Les écoles chaldéennes sous Alexandre et les Séleucides. AIPhOS 3 (1935) 41—89, esp. 48—52; S. TOULMIN: The Astrophysics of Berossos the Chaldaean. Isis 58 (1967) 65—76, and the discussion on this article, Isis 59 (1968) 91—94. Cf. also note 31 below.

however, the investigation of the literatures in cuneiform writing has advanced considerably in all fields. It becomes, therefore, more and more imperative to put also Berossos on the scale of our present knowledge, just as this has been done *e.g.* with the image of Babylon given by Herodotus already on several occasions,¹⁴ and now at last also with Ktesias.¹⁵ I am convinced that this task, *viz.* the disclosure of the Mesopotamian sources of Berossos, and — beyond the source-criticism — the analysis of his independent personality as a writer, today can no longer be accomplished in an isolated form. Berossos cannot be taken out from the whole of the culture of Hellenistic Mesopotamia. However, for the synthesis first much preparatory work of the most different character is required.¹⁶ The present paper is also intended to be such a preparatory work. My aim is not simply the analysis of the fragments of Berossos. I should like to examine the question of the knowledge and survival of Mesopotamian literature in the Hellenistic Age.

I

What could Berossos know of the monuments of the Mesopotamian literacy? The question can be divided into two parts. What was in the 4th to 3rd centuries B.C. available of the several thousand years old cuneiform literature in Babylon? And what was accessible of this material for Berossos?

It is well-known that most of the Greek or Roman writers dealing with the Orient, from Herodotus — let us say — to Pliny, from Aeschylus — let us say — to Lucianus were obliged to satisfy themselves with indirect informations, with data obtained second-hand, and very likely frequently with inaccurate informations. It seems that in this respect Berossos is an exception. It is true that the details of his life story are covered by impenetrable darkness. But at any rate his name points to the fact that he knew Akkadian. If he was

¹⁴ O. E. RAVN: Herodotus' Description of Babylon. København 1942; F. WETZEL: Babylon zur Zeit Herodots. ZA 48 NF 14 (1944) 45–68; W. BAUMGARTNER: Herodots babylonische und assyrische Nachrichten. ArchOr 18, I–II (1950) 69–106 = W. BAUMGARTNER: Zum Alten Testament und seiner Umwelt. Leiden 1959. 282–331; see also the literature quoted in note 6; cf. also R. DREWS: Herodotus' Other Logoi. AJPh 91 (1970) 181–191; R. S. RZCHILADZE: Поздний Вавилон в «Истории» Геродота. Тбилиси 1971.

¹⁵ F. W. KÖNIG: Die Persika des Ktesias von Knidos. Graz 1972. On Ktesias see also G. GOOSSENS: L'histoire d'Assyrie de Ctesias. L'antiquité classique 9 (1940) 25–45, with the previous literature; R. DREWS: Assyria in Classical Universal Histories. Historia 14 (1965) 129–142.

¹⁶ With all this I do not want to anticipate J. OELSNER's investigations bringing already many results and promising even more, see his publications: Ein Beitrag zu keilschriftlichen Königstitulaturen in hellenistischer Zeit. ZA 56 NF 22 (1964) 262–274, here, 274 n 43, he also writes about his plan of the comprehensive elaboration of the theme; cf. Or 34 (1965) 453; Eine Rechtsurkunde aus dem seleukidischen Uruk in der Hilfrecht-Sammlung Vorderasiatischer Altertümer. WZJ 19 (1970) 905–912; ZA 61 (1971) 159–170, ad CT 49; War Nippur Sitz einer spätbabylonischen Astronemenschule? WZJ 20 (1971) 141–149; Zur Bedeutung der «Gracco-Babyloniaca» für die Überlieferung des Sumerischen und Akkadischen. MIO 17 (1972) 356–364.

priest of the Esagila, he also had to know some Sumerian. And in the Marduk temple of Babylon he could also study the texts in cuneiform writing.

But all of them? It is a fact known for a long time that part of the literature written in cuneiform was regarded as secret science. Tablets originally prepared in a cryptographic system of writing have been preserved,¹⁷ but much more important and characteristic than these are those texts, which are qualified as secret by their colophons.¹⁸ We could make a more detailed and more diversified picture about Mesopotamian secret literature only as a result of the recent investigations. R. Borger has collected the tablets containing secret ciphers nearly one decade ago, and he also prepared their analysis according to their contents.¹⁹ According to this, as secret science were qualified, among some other texts, the lists of names of gods, including also those, which contained the identification of the deities and stars; the lists of statues of gods and liturgical requisites; prescriptions regarding the repair of the statues of gods; the ritual books, omen-collections, incantations; as well as the — mostly linguistic — commentaries on all these, etc. Among the secret tablets there are also important literary and mythological texts. On the other hand, the chronology of the secret tablets has not been analysed by R. Borger, although this is far from being indifferent. In fact, the gradual becoming secret of the written tradition can be followed only on the basis of the chronology of the tablets, the phenomenon becomes historical through this. In the 2nd millennium B. C. only sporadically occur such colophons, which would refer to the secret character of the tablets. The cryptographic texts written at this time contain rather professional — «patent» — secrets, than secret science. We meet with the latter in larger quantities in the beginning of the period starting with the last decades of the 8th century B. C., and mainly in the second half of the 1st millennium B. C., that is in the late period. However, at this time also such types of texts were regarded as secret, the public character of which had not been limited earlier. This means that the traditional Mesopotamian scientific culture, and within the framework of this especially the special priestly

¹⁷ See G. CONTENAU: La cryptographie chez les Mésopotamiens. In: Mélanges bibliques rédigés en honneur de A. Robert. Paris 1957. 17–21; E. LEICHTY: in: Studies Presented to A. L. Oppenheim. Chicago 1964. 152 ff.; E. WEIDNER: Geheimschrift. RLA 3, III (Berlin 1964) 185–188; R. LABAT: Cryptographie cunéiforme. RA 59 (1965) 183; R. LABAT: Jeux numériques dans l'idéographie susienne. In: Studies in Honor of B. Landsberger. (AS 16.) Chicago 1965. 257–260; K. JARITZ: Geheimschriftsysteme im alten Orient. Adeva-Mitteilungen, Heft 8 (Graz, Mai 1966) 11–15; C. J. GADD: Omens expressed in Numbers. JCS 21 (1967) 52–63; H. HUNGER: Kryptographische astrologische Omina. In: *lišān mithurti*. Festschrift W. v. Soden (Kevelaer — Neukirchen-Vluyn 1969) 133–145; E. REINER: Deux cryptogrammes akkadiennes. RA 63 (1969) 170–171.

¹⁸ On the colophons see H. HUNGER: Babylonische und assyrische Kolophone. Kevelaer — Neukirchen-Vluyn 1968.

¹⁹ R. BORGER: Geheimwissen. RLA 3, III (Berlin 1964) 188–191; see also R. BORGER: *niširti bārūti*, Geheimlehre der Haruspizin. BiOr 14 (1957) 190–195; W. v. SODEN: AHw 795 ff. s.v. *niširtu*; 866 s.v. *pirištu*.

material of knowledge, became in fact esoteric only in the later period. From the investigations of R. Borger we also know that the secret tablets were accessible for the priests. Initiation, priestly education and priestly office were prerequisites for the survey of the whole of the tradition.

Berosos, who was a priest, on account of his position could reach the whole literature of the age, the fresh copies just like the «closed», library material.

II

All this — as compared with the previous interpretations — places a few details of the prefatory part of the «Babyloniaca» into a new light.

In the prologue, among the remarks on the sources used by Berosos we read²⁰ that Berosos found numerous «recordings» (*ἀναγραφὴ*) in Babylon. These recordings were preserved there from time immemorial, «with great care».²¹ The remark expresses exactly the same thing as the colophon of the tablets in cuneiform writing, when for example it writes as follows: *ki-ma gaba-ri labiri* (LIBIR.RA) *bābili^{ki} šaṭir* (AB.SAR), «Written on the basis of an old Babylonian specimen».²² However, beyond this, the whole formula of Berosos, especially the phrase *μετὰ πολλῆς ἐπιμελείας*, points to the same thing as the colophon of the secret clay tablets. That is, Berosos used the ancient, carefully preserved, secret texts of the Babylonian temple. Berosos also gives the age of the recordings.²³ Now it is immaterial, whether the date handed down with different year numbers can be converted, and eventually how. Much more important than this is that Berosos adjusts himself even with the fantastically high figure to the character of Mesopotamian historical tradition.

In the eyes of posterity — in the later antiquity — Berosos was thought to be very well informed. This is testified by several appreciating remarks of the epitomists. Tatianus says about him that «he is a very reliable man».²⁴ Moses Chorenensis calls him «very well versed in all teachings».²⁵ This is, however, not the praise of some ordinary knowledge. Josephus specially mentions that «Berosos followed the oldest recordings».²⁶ Also here we can think only about Babylonian recordings, that is — in accordance with the nature of the thing — about the clay tablets of the Marduk temple. In this relationship the remark of Seneca deserves earnest interest, according to

²⁰ JACOBY: 367: 26 ff.; cf. 364: 30 ff.

²¹ . . . φυλάσσεσθαι μετὰ πολλῆς ἐπιμελείας.

²² F. REISNER: Sumerisch-babylonische Hymnen nach Thontafeln griechischer Zeit. Berlin 1896. VII rev. 13 = H. HUNGER: Babylonische und assyrische Kolophone. Kevelaer - Neukirchen-Vluyn 1968. No. 163.

²³ Cf. JACOBY: 368: 1 ff.

²⁴ JACOBY: 365: 3; *ἀνὴρ ἰκανότατος*.

²⁵ JACOBY: 365: 24; *omnis doctrinae peritissimus*.

²⁶ *ταῖς ἀρχαιοτάταις ἐπακολουθῶν ἀναγραφαῖς*, see JOSEPHUS FLAVIUS: C. Ap. I 19 (§ 130) = JACOBY: 365: 12 ff.

which Berossos «interpreted Belus».²⁷ is here nothing else than the scientific tradition of the Babylonian temple of *Bēl*. All this is equivalent with the fact that in the introductory part of his work, Berossos himself refers to the ancient Babylonian recordings as his sources. On the basis of this, antiquity could more or less be clear about the fact that Berossos, as regards his thorough knowledge, is initiated in esoteric Babylonian priestly science, and his work conveys this science to the Greeks.²⁸

If we are conscious of the circumstance that Berossos undertook the summarization of the teaching of the ancient «Babylonian» recordings so to say intentionally, then we shall, undoubtedly, interpret also the remark differently from the interpretations made so far, which is made in the prefatory part of the «Babyloniaca» on the contents of the recordings used as sources, and by this — at least indirectly — on the subject of the book of Berossos. These recordings, as we read,²⁹ report «on the sky, [and on the earth],³⁰ and on the sea, and on the primordial origins, and on the kings, and on their deeds». The first item of the enumeration has so far unanimously been referred to the science on sky, to astronomy. This is an absolute mistake! There are several reasons to support this standpoint. 1. As this has recently been pointed out by O. Neugebauer, the most eminent scholar in ancient mathematics,³¹ in the preserved fragments of the «Babyloniaca» there is hardly any trace of mathematic astronomy. Moreover — in contrast to the generally accepted opinion³² —, in fact we have no evidence to prove that Berossos, the author of the «Babyloniaca» would have played any role in bringing Babylonian astronomy nearer to Greek science. 2. The word «sky», on the basis of the terminology of ancient oriental astronomy, in itself does not at all compel us to think about astronomy, the science of the stars. 3. Between the Greek text preserved with Syncellus and the Armenian translation of the *Χρονικαὶ κανόνες* of Eusebius just in this point we find a difference concerning the essence. The latter text mentions the «earth» («von der Erde» *ap.* Jacoby, *l.c.*) immediately after the «sky», as I quoted it above. And in fact the «sky», the «earth» and the «sea» are the most important principles of ancient oriental cosmogonies. Later on Berossos himself mentions the Akkadian word, more correctly name, which in the Akkadian cosmogonic myth most important in Babylon, *viz.* in the *Enūma eliš*, means

²⁷ SENECA: N. Q. III 29, 1: *Berosos, qui Belum interpretatus est.*

²⁸ JOSEPHUS FLAVIUS: C. Ap. I 19 (§ 129) = JACOBY: 365: 12 ff., 11 cf. *ibidem* *app. crit.*

²⁹ JACOBY: 368: 2 ff. *περιέχειν δὲ τὰς ἀναγραφὰς ἱστορίας περὶ τοῦ οὐρανοῦ καὶ θαλάσσης καὶ πρωτογονίας καὶ βασιλέων καὶ τῶν κατ' αὐτοὺς πράξεων.*

³⁰ See JACOBY: 368 left column 4; see also below.

³¹ O. NEUGEBAUER: *The Exact Sciences in Antiquity.* Providence, Rh. I. 1957. 157.

³² On this recently B. L. VAN DER WAERDEN: *Die Anfänge der Astronomie.* Groningen 1965. 252, etc. The relationship of the Babylonian and Greek astronomy is reasonably judged *e.g.* by G. HUXLEY: *The Interaction of Greek and Babylonian Astronomy.* Belfast 1964.

the principle of the sea (*t'āmat*).³³ Thus we have a well-founded reason to presume that in the introductory part of the «Babyloniaca» the word «sky» is directly and closely connected with those following it, among which the «earth» should be inserted also in the Greek text. Thus the phrase does not apply to astronomy, but — as it is shown by the ensemble of the «sky», the «earth» and the «sea» — to the cosmogonic myths, or, as it is said by Berossos with his word following just after these, to the «primordial origination» (*πρωτογονία*). This means that Berossos did not mention the Babylonian astronomic recordings as the sources of his work, but on the one hand — using a «Babylonism», «Akkadism» — the cosmogonic texts, and on the other hand, the monuments regarding «the kings and their deeds». Otherwise, these two — as we shall see later — cannot be separated sharply from each other.

III

The interpretation of the introductory part of the «Babyloniaca» expounded above, as regards its essence, differs from the opinion represented in the special literature so far. Naturally, no matter how the content of the introductory part is judged, in practice the investigators counted with the possibility that Berossos knew and used Babylonian mythological poetry. The two great mythological sujets of the «Babyloniaca», *viz.* the *theomachy*³⁴ and the *deluge*³⁵ are in such a close affinity with the relevant material of the cuneiform sources that the result of the first modern analyses, according to which in these stories Berossos followed the Babylonian sources, has been almost indisputable more or less a century.³⁶ With the new interpretation of the introductory part, I have tried to furnish a principled basis for this practical realization. However, we can go even farther than this. As regards the details of the myths, the wording, there are still many points to be clarified in the relationship of Berossos and the cuneiform tradition.

For example, the origin of the name Omorka could not be clarified up to the present time. At Berossos the name occurs in the story of the theomachy.³⁷ There Berossos writes that a woman was the leader of the miraculous beings of

³³ See JACOBY: 371: 26 ff.

³⁴ The Mesopotamian traditions and Berossos are shown together for example by A. HEIDEL: *The Babylonian Genesis. The Story of the Creation*. Chicago 1954². Esp. 75 ff.

³⁵ The Mesopotamian traditions and Berossos are shown together for example by A. HEIDEL: *The Gilgamesh Epic and Old Testament Parallels*. Chicago 1958². Esp. 116 ff.; and recently W. G. LAMBERT — A. R. MILLARD: *Atra-ḥasis. The Babylonian Story of the Flood*. Oxford 1969. Esp. 134 ff.; see also note 54 below.

³⁶ G. SMITH: *The Chaldean Account of Genesis* . . . London 1875.

³⁷ JACOBY: 371: 25 ff. — An earlier attempt for etymology can be found in the article of P. HAUPT: *Omoroka and Thalathh*. *AJPh* 39 (1918) 306–311 (*u m e n g u r, «mother of the depth of the sea»); see also D. O. EDZARD, in: *Wörterbuch der Mythologie*, Bd. I. Götter und Mythen im Vorderen Orient. Stuttgart 1965. 123 s.v. *Schöpfung* 5.

calm down», «he will regain his composure».⁴⁶ It was recognized by W. v. Soden⁴⁷ that the meaning of the word is not this but it derives from Sumerian. On the basis of this the word *emarukku* (a hapax legomenon) occurring in this passage of the *Enūma eliš* should be explained from the Sumerian word a - m a - r u or a - m á - u r u₃. The meaning of the Sumerian word is «flood», «deluge».⁴⁸ In our opinion the Akkadian word can directly be derived from the Sumerian form a - m a - r u - k a m < *a - m a - r u - (a) k - à m; the initial e - can be found already in Sumerian.⁴⁹ The «flood», mentioned here by the *Enūma eliš*, is the water of the primeval chaos, Ti'āmat. Thus Ea encourages Marduk to take up the fight with Ti'āmat.⁵⁰

All this means that Berossos denominates the principle of the sea of the primeval chaos, the female Ti'āmat with such a word, which is used also commonly, but in this peculiar sense occurs only in the *Enūma eliš*. The Sumerian word in the literary texts is the name of the «deluge». The investigators counted already before with the possibility that Berossos wrote the theomachy on the basis of the *Enūma eliš*.⁵¹ Now — on the basis of the aboves — I feel that this is doubtless.

Otherwise, the surprisingly long after-life of the Babylonian myth of the theomachy is shown by Damascius, viz.: his famous § 125 of the *Περί τῶν πρώτων ἀρχῶν*⁵² mentions nearly all the more important mythological names occurring in the *Enūma eliš*.

IV

In the case of the other mythological sujet of the «Babyloniaca» mentioned above we can also attempt the nearer definition of the sources of Berossos. In the deluge-story again a proper name can be our guide.

The exempted king, who is rescued from the general destruction, at Berossos bears the name Xisuthros (Ξίσουθρος).⁵³ It is a fact proved long ago

⁴⁶ From the verb *nāhu*, see W. v. SODEN: AHw 716 D 1 d α.

⁴⁷ Cf. W. v. SODEN: AHw 42; 211; 716.

⁴⁸ To the literary occurrences of the word see J. J. A. VAN DIJK: SGL II 40 ff.; W. H. PH. RÖMER: SKIZ 105; see besides this the Sumerian Kings List and the Sumerian epic of deluge, with which I shall deal below.

⁴⁹ Cf. E. SOLLBERGER: The Business and Administrative Correspondence under the Kings of Ur. Locust Valley, N. Y. 1966. 99 No. 49.

⁵⁰ Thus we can drop the assumption of A. L. OPPENHEIM, according to which Marduk with his deed not mentioned in the epic offended Anšar, and therefore he has to appease him (cf. Or 16, 221). It is hardly imaginable that the epic would keep silent about such an important event. — The pair of verbs *ežzu* — *nāhu* appears in a similar connection for example with E. EBELING: Die akkadische Gebetsserie «Handerhebung». Berlin 1953. 46; 89.

⁵¹ See A. HEIDEL: The Babylonian Genesis. The Story of the Creation. Chicago 1954.² 75 ff.

⁵² C. A. RUELLE, ed. Paris 1889. — For the moment it is unclarified, from where Damascius took his information.

⁵³ JACOBY: 377: 5, etc.; at Abydenus the name is Seisithros (see JACOBY: 401: 11).

that the Mesopotamian deluge-story was well known to Berossos.⁵⁴ The myth has several epic elaborations. The hero bears in each a name indicating his character, viz.: z i - u₄ - s u d - r á = «life for long day(s)»; *atram-ḥasis* = «of streaming wisdom»; *ūta-na'ištim* = «he found life»; *ūm-napišti(-rūqu)* = «the day of life ([is] distant)». This circumstance suggests the idea that the name of the hero is not traditional, as e.g. that of Gilgameš or Enkidu, but occasional, i.e. it came into existence on the occasion of the myth of deluge. It was invented by epic poets, this is why it could more or less be altered from epic to epic. Well, it has been known for a long time that the name of Xisuthros derives from the Sumerian name Zi'usudra.⁵⁵ However, it has not been attempted so far to find an answer to the question, from where Berossos took the name? The name of Zi'usudra, beside the text of the Sumerian epic of deluge,⁵⁶ which is its most characteristic place of occurrence, sporadically appears also elsewhere in the cuneiform records,⁵⁷ but these data, with the exception of one, have no significance from the viewpoint of Berossos. Only two compositions can be taken into consideration as the sources of Berossos: the Sumerian epic of deluge and the Sumerian King List. As regards the King List,⁵⁸ the competent and «official» version of the text, generally spread in the first half of the 2nd millennium B. C., does not mention the name of Zi'usudra. Zi'usudra, as the last king of the antediluvian age, appears only in one peculiar version of the list,⁵⁹ and also here only the name is mentioned, without any epic feature. The name of Xisuthros occurs with Berossos for the first time in the list of the antediluvian kings. On the basis of this we could also think that Berossos took the name from a list of kings. However, the Xisuthros of Berossos is not merely a king, but also an epic hero. Although the King List refers to the deluge, it does not describe or even mention the myth. On the other hand, the elaborations of the myth in Akkadian do not call the hero Zi'usudra. If Berossos would have taken the list of the antediluvian kings, including the name of Zi'usudra, from one of the Sumerian lists of kings, and the myth of deluge from an Akkadian epic in circulation, and only from that, then he would not have used the same name in both places. The name Xisuthros comes from elsewhere,

⁵⁴ These are now discussed in a summarized form by G. PETTINATO: La tradizione del diluvio universale nella letteratura cuneiforme. *Bibbia e Oriente* 11 (1969) 159–173.

⁵⁵ On the name see A. POEBEL: *Historical Texts* (PBS 4, I, Philadelphia 1914) 48–50; TH. JACOBSEN: *The Sumerian King List*. Chicago 1939. 103 note 189.

⁵⁶ Published by A. POEBEL: *Historical and Grammatical Texts* (PBS 5, Philadelphia 1914) 1; elaborated by *idem*: *Historical Texts* 7–70; its more recent translation by S. N. KRAMER, in: *ANET* 42 ff.; its completely new elaboration by M. CIVIL: *The Sumerian Flood Story*. In: W. G. LAMBERT—A. R. MILLARD: *Atra-ḥasis. The Babylonian Story of the Flood*. Oxford 1969. 138–145; 167–172.

⁵⁷ The data are collected by A. POEBEL, see in note 55 above.

⁵⁸ Elaborated by TH. JACOBSEN: *The Sumerian King List*. Chicago 1939.

⁵⁹ WB 62, edited by S. LANGDON: *The Wedl-Blundell Collection*, II. *Historical Inscriptions* (OECT 2, Oxford 1923) tablet VI; elaborated by *idem*: *The Chaldean Kings Before the Flood*. *JRAS* 1923, 251–259.

eventually from an epical myth of Zi'usudra. If we look at the two Sumerian texts, the King List and the myth, exactly in the elaborations of the theme of deluge, are not as distant from each other, as we could think at first sight. The Sumerian Epic of Zi'usudra begins with the enumeration of the antediluvian cities. At the same time the first paragraph of the Sumerian King List, the list of the antediluvian cities and kings, with which we shall deal also later, is proved to have come from a mythological source.⁶⁰ Thus it can be presumed that there was such a Sumerian composition, which in an epical way told both the myths of the antediluvian age and of the deluge, and the Sumerian King List, on the one hand, and the Epic of Zi'usudra, on the other, equally took their material from this composition. At any rate, the Epic of Zi'usudra, with regard to its contents, its genre and its structure is nearer to this inferable primary elaboration of the myths of deluge than the «official» Sumerian King List. In all probability, Berossos used one of the versions of the Sumerian King List. This has long been obvious from the names and dates used by him. But we must presume that besides this he also had another source, an epic of deluge, which stood near to the Epic of Zi'usudra known by us.

This recognition has a double meaning. On the one hand, for Berossos it confirms the authenticity of the author as the interpreter of the Mesopotamian traditions. On the other hand, for Assyriology it can prove that the Sumerian literary compositions of the first third of the 2nd millennium B. C. were accessible, and — to a certain extent — even known also in the latest periods of the history of the records written in cuneiform. In the living existence of Mesopotamian literature, the Sumerian epic of deluge was digested by the Akkadian elaborations — just like the sown seed by the sprouting plant —: as from the 1st millennium B. C. it has no direct trace. In my opinion, however, Berossos can prove that it was preserved by the archives even at this time.

Nearly all the copies of the Sumerian King List preserved to us were written in the first half of the 2nd millennium B. C. However, we also know about a copy from the library of Aššur-ban-apli.⁶¹ In the chronological order this is followed by the catalogue of Berossos. The latest known evidence for the knowledge of the Sumerian King List in late antiquity is the list, found in 1959—60 in Warka.⁶² The tablet is dated from 165—4 B. C.⁶³ It is the list of the

⁶⁰ See H. ZIMMERN: Die altbabylonischen vor- (und nach-) sintflutlichen Könige nach neuen Quellen. ZDMG 78 NF 3 (1924) 19—35; TH. JACOBSEN: The Sumerian King List. Chicago 1939. 55—77; F. R. KRAUS: Zur Liste der älteren Könige von Babylonien. ZA 50 NF 16 (1952) 29—60; J. J. FINKELSTEIN: The Antediluvian Kings: A University of California Tablet. JCS 17 (1963) 39—51; W. W. HALLO: Beginning and End of the Sumerian King List in the Nippur Recension. JCS 17 (1963) 52—57; Antediluvian Cities. JCS 23 (1971) 57—67.

⁶¹ TH. JACOBSEN: The Sumerian King List. Chicago 1939. 11 (K).

⁶² Published by J. VAN DIJK, in: H. LENZEN: 18. vorläufiger Bericht über die . . . Ausgrabungen in Uruk-Warka. Berlin 1962. 44—52. In the following: UVB 18.

⁶³ Cf. m u-147-k a m ^man-ti-'i-ku-su lu g a l, as to the conversion of the date see R. A. PARKER · W. H. DUBBERSTEIN: Babylonian Chronology 626 B.C. — A. D. 75. Providence, Rh. I. 1956.

antediluvian kings and the «seven sages» connected with them. The text is of unequalled significance in every respect. The names of the «seven sages»⁶⁴ (a b g a l = *apkallu*)⁶⁵ can be collated with the names of those «hemidaimons», which — presumably after Berossos — are mentioned by Abydenus.⁶⁶ Up to now the names of these «hemidaimons» could not be shown from the cuneiform sources. The names of kings of the Warka list accurately follows the forms of names of the Sumerian King List. This means that its compiler in the 2nd century B. C. (!) was able to come at a copy of the Sumerian King List. The «seven sages» bear all pure Sumerian names. This list cannot be invented, even on the basis of the fact that some of its names occur also in the earlier sources. This list of names was also taken by the compiler of the Warka list from earlier sources. I do not see any obstacle to our presuming the same thing also about Berossos, not only in connection with the Sumerian King List, but also in connection with other texts, e.g. with the Sumerian epic of deluge or with list of the a b g a l - s.

Berosos mentions three cities from the antediluvian period. These are «Babylon»,⁶⁷ «Pautibibla»⁶⁸ and «Larancha».⁶⁹ As it is known, all the three names can be identified, *viz.* with the names of Babylon, Bad-tibira and Larak.⁷⁰ The Sumerian King List and the Epic of Zi'usudra mention not three but five antediluvian cities. These are as follows: Eridu, Bad-tibira, Larak, Sippar and Šuruppak. It is obvious that Berossos followed this list. It is true that with him instead of Eridu we find Babylon, but this could be a modification of the tradition of local character. Bad-tibira and Larak were so insignificant in the 1st millennium B. C. that their names can originate only from the ancient tradition, and not from contemporary mythology. If Berossos mentions these two names, then this is a sure evidence to the effect that he wants to adhere to Sumerian traditions. Many of the investigators believe⁷¹ that Berossos disregarded the last two names of the list. In all probability this is not the case. Sippar occurs also at Berossos, and as we shall see soon, in no insignificant role. It is true that Šuruppak formally is really missing, but this can easily be explained.

⁶⁴ To these see H. ZIMMERN: Die sieben Weisen Babyloniens. ZA 35 (1923) 151--154; for an exhaustive enumeration of the further (rich) literature see J. J. A. VAN DIJK: *La sagesse suméro-accadienne*. Leiden 1953. 20 note 56; see also E. REINER: The Etiological Myth of the «Seven Sages». Or 30 (1961) 1—11; W. W. HALLO: On the Antiquity of Sumerian Literature. JAOS 83 (1963) 167—176, esp. 175 ff.; D. O. EDZARD, in: *Wörterbuch der Mythologie*, I. Stuttgart 1965. 38.

⁶⁵ To the word itself see M. V. SODEN: AHw 58; cf. CAD A II 171 ff.

⁶⁶ JACOBY: 400: 11 ff.; for the analysis of the names see J. VAN DIJK, in: UVP 18, 47 ff.

⁶⁷ JACOBY: 374: 26.

⁶⁸ JACOBY: 375: 21; cf. 400: 10 (Abydenus).

⁶⁹ JACOBY: 377: 2.

⁷⁰ On the names see for the last time TH. JACOBSEN: *The Sumerian King List*. Chicago 1939. 71 ff., note 17; 74, note 24. — To the location of Bad-tibira cf. V. CRAWFORD: *The Location of Bad-tibira*. Iraq 22 (1960) 197—199.

⁷¹ For the last time for example W. W. HALLO: JCS 23 (1971) 63.

In fact, in the literary tradition Šuruppak is sometimes a city name and sometimes a personal name (father of Zi'usudra,⁷² thus also in the already mentioned version of the Sumerian King List⁷³), and Berossos was obviously confused by the indetermination. With other words, if we disregard the actualizing modifications, we must find that Berossos faithfully follows the Sumerian mythological tradition on the antediluvian period also in respect of the city names.

The name of Sippar gives us a good opportunity to take into account the Mesopotamian sources of Berossos also in connection with another passage. Berossos describes that Xisuthros, before going on board of the ship made by himself to escape this way from the deluge, upon the order of «Kronos» in Sippar, city of «Helios» he buried certain writings, which contained «the beginning, middle and end of everything».⁷⁴ Then, when the deluge came to an end, he dug out the writings and gave them to the people.⁷⁵ Helios, the sun-god, corresponds to the Akkadian Šamaš. Sippar is really the city of Šamaš. The remark on the contents of the books simply means «everything». Its nearly complete Akkadian parallel can be found in the colophon of a literary text from the 1st millennium B. C. recently published by W. G. Lambert.⁷⁶ The text of Berossos should be understood so that the deluge avoided Sippar. This could be in the age of Berossos an at least half a millennium old tradition. The text of the Akkadian Epic of Erra mentions:⁷⁷ *šá^{uru} si-par āl ṣa-a-ti šá^{bēl} mātāti ina a-qar pa-ni-šu a-bu-bu la uš-bi-'u-šú*, «As (regards) Sippar, the ancient city: the Lord of the lands (= Bēl) did not let the deluge to go across the surface of its land».⁷⁸ The scripture from before the flood is a commonplace in the Akkadian literature of the 1st millennium B. C. Aššur-ban-apli, as he himself writes it, «studied the stone inscriptions from before the flood, which are enigmatic, obscure, confused».⁷⁹ As it is written in the prologue of the Akkadian epic from the Neo-Assyrian age, Gilgameš «brought news from

⁷² As in the text entitled «Instructions of Šuruppak», which through a recent find has been known from the middle of the 3rd millennium B.C., see R. D. BIGGS: JCS 20 (1966): 78; M. CIVIL—R. D. BIGGS: RA 60 (1966) 1 ff.; W. G. LAMBERT: BWL 92 ff.

⁷³ See note 59.

⁷⁴ JACOBY: 378: 27 ff.

⁷⁵ JACOBY: 380: 29 ff.

⁷⁶ W. G. LAMBERT: Literary Style in First Millennium Mesopotamia. JAOS 88 (1968) 123—132, see 132 obv. 12 ff., rev. 11 ff.

⁷⁷ According to the latest attempt for dating, viz. the opinion of W. v. SODEN, it was written about 765—763 B. C., see Ugarit-Forschungen 3 (1971) 255 ff.

⁷⁸ IV 50; see F. GÖSSMANN: Das Era-Epos. Würzburg 1956; L. CAGNI: L'epopea di Erra. Roma 1969; Das Erra-Epos, Keilschrifttext. Rome 1970.

⁷⁹ M. STRECK: Assurbanipal und die letzten assyrischen Könige. Leipzig 1916. 256: 18—19, previous to this he mentions the Sumerian and Akkadian (= from Agade) texts; cf. TH. BAUER: Das Inschriftenwerk Assurbanipals. Leipzig 1933. II. 84 ff. note 3; W. v. SODEN: AHW 98 s. v. *balālu* (cf. CAD B 41); 435 s. v. *kanāku* (cf. CAD K 137); 651 s. v. *mihistu*; as to this, and to the further data, see also W. G. LAMBERT: JCS 16 (1962), 72, ad V1 15.

before the flood».⁸⁰ The colophon of a medical text gives this as its source: «... according to the mouth of the ancient sages (*apkallēmeš e*), who (lived) before the flood».⁸¹ In a literary inscription the king of Sippar, who calls himself the successor of Enmeduranki, mentions his predecessor with the following attribute: «seed preserved from before the flood».⁸² Enmeduranki is in the Sumerian King List also the antediluvian king of Sippar (*e n - m e - e n - d ú r - a n - n a*, I 26). But he also appears at Berossos (*Ἐβεδώραγγος*, Jacoby 376: 8) and in the Warka list (*e n - m e - d u r - a n - k i*, I 7). Finally let us mention an incantation, the title of which is as follows: «Incantation of Alulu, of the antediluvian king».⁸³ Alulu also appears in each of the above mentioned lists. But we can mention cuneiform sources also for the last motif of the passage of Berossos under discussion, to the digging out of the antediluvian written works. About the middle of the 1st millennium B. C., and especially in the last century of the Neo-Assyrian Empire, and then in the Neo-Babylonian Empire people turned with growing interest towards the monuments of the past.⁸⁴ They paid attention not only to the texts at hand, preserved in libraries, but sometimes also carried on excavations in order to find certain old inscriptions. For example the excavation report of Nabû-na'id is impressive even today.⁸⁵ The long known text material was recently completed by W. G. Lambert with a more poetic description than those known so far.⁸⁶ In the given relationship it deserves our attention that the finds of Nabû-na'id came to light in Sippar. It is not impossible that old texts were found in Sippar also later on, in the second half of the 1st millennium B. C.⁸⁷ In fact, the city continued to be an important cultural centre of Mesopotamia up to the latest times.⁸⁸ The finds of texts, whether they were accidental, or the reward of exploratory endeavour, definitely added considerably to the fact that Sippar, the «ancient city» (*u r u - u l - l a = āl šāti*,⁸⁹ in the interpretation

⁸⁰ I, I 6.

⁸¹ To the frequently quoted colophon see for the last time H. HUNGER: *Babylonische und assyrische Kolophone*. Kevelaer - Neukirchen-Vluyn 1968. 142 No. 533.

⁸² W. G. LAMBERT: *Enmeduranki and Related Matters*. JCS 21 (1967) 126-138, esp. 128: 8.

⁸³ Quoted by W. G. LAMBERT - A. R. MILLARD: *Atra-ḫasis. The Babylonian Story of the Flood*. Oxford 1969. 27 (e).

⁸⁴ About this in a summarized form see G. GOOSSENS: *Les recherches historiques à l'époque néo-babylonienne*. RA 42 (1948) 149-159.

⁸⁵ See ST. LANGDON: NBK p. 224 ff. (to the further literature see for the time being R. BORGER: HKL 284), and p. 254 ff. (and R. BORGER: *loc. cit.*).

⁸⁶ W. G. LAMBERT: *A New Source for the Reign of Nabonidus*. AfO 22 (1968-69) 1-9. - On the value of the chronological calculations of Nabû-na'id see F. SCHMIDTKE: *Die Fehldatierung Naramsins durch Nabonid*. WdO 1, II (1947) 51-56.

⁸⁷ To the modern Sippar finds of texts see for example V. SCHEIL: *Une saison de fouilles à Sippar*. Le Caire 1902.

⁸⁸ But see now J. OELSNER: *War Nippur Sitz einer spätbabylonischen Astronomenschule?* WZJ 20 (1971) 141-149, by whom the classical data understood on Sippar (e.g. Pliny, H. N. VI 123) are disputed to the favour of Nippur.

⁸⁹ See CAD § 116 ff., esp. 118 b, 2'.

of W. W. Hallo⁹⁰ straight «eternal city», cf. with the concept of the *urbs aeterna*), became one of the crystallization points of the legends on the past. Thus the legend of Sippar occurring at Berossos can be brought in connection with the many centuries old Mesopotamian traditions. Obviously, in the development of the legend the discovery of the old writings is the starting point. But exactly in Mesopotamia the motive of the hiding is not a mere invention either. The royal building inscriptions, which were buried at the laying of the foundations,⁹¹ were addressed to the posterity finding the tablet later on, frequently from a «diluvial» distance.

It is not necessary to touch also the other motives of the story of deluge at Berossos. These have been handled with proper attention also hitherto, and their close relationship to the cuneiform sources was pointed out everywhere. I should like to deal in brief only with one detail. Berossos writes that part of the ship of the deluge «has been preserved in the Kurdish mountains of Armenia, and there are people who carry away the tar taken off from the ship to use it for the averting of diseases».⁹² On the problem, which I wanted to touch, in fact I have already told my opinion in the translation, *viz.* that in my opinion the phrase ἐν τοῖς Κορδοαίων ὄρεσι refers to the mountainous region of Kurdistan, to the territory mentioned by other classical writers under the name Γορδωνή or Κορδοωνή,⁹³ and which — partly — coincides with the region of the NE oil fields of present-day Iraq. The tar layers on the surface of the area were also known to the classical writers (*e.g.* Strabo XVI 1, 24). The country of Madga, from whose «mountains» tar was transported to Southern Mesopotamia since the 3rd millennium B. C., has to be placed here.⁹⁴ Naturally, the aetiology of Berossos recognizably shows the influence of the Akkadian epics of deluge, perhaps most probably of Tablet XI of the Akkadian Epic of Gilgameš. The mountain, on which the bark is stranded here, the mountain of Nišir, is also in the north, even if not exactly in the area of Urartu (the memory of which has been preserved by 'Arārāt ~ Ararat of the Old Testament), but at any rate near to it. The Akkadian epic also mentions the tar used to the building of the bark (XI 65). As far as I know, Berossos is the first to relate about the remainders of the bark of the deluge.

⁹⁰ W. W. HALLO: JCS 23 (1971) 65 ff.

⁹¹ About the custom see R. S. ELLIS: Foundation Deposits in Ancient Mesopotamia. New Haven — London 1968. 94 ff.; and 169 ff., here we can also find the enumeration of the material from the 3rd millennium B.C. up to the Persian age.

⁹² JACOBY: 381: 21 ff.; ep. 402: 9 ff. (Abydenus).

⁹³ Cf. BAUMGARTNER: PAV 7 (1912) 1594 foll. Otherwise to the ancient oriental sources regarding Kurdistan see, among others, G. R. DRIVER: The Dispersion of Kurds in Ancient Times. JRAS 1920, 563 — 572; E. A. SPEISER: Southern Kurdistan in the Annals of Ashurnasirpal and Today. AASOR 8 (1928) 1 — 41; C. J. EDMONDS: Kurds, Turks and Arabs. London 1957.

⁹⁴ To this see A. FALKENSTEIN: IGL 51; H. SAUREN: Annali dell'Istituto Orientale, Napoli 31 (1971) 165 — 182.

V

Up to the present time the cuneiform material, which could be placed beside the words of Berossos dealing with «prehistoric» age, was very meagre. However, at present the Sumerian texts throw light upon the Mesopotamian sources of Berossos from an unexpected side.⁹⁵

«In Babylon», says Berossos immediately when from the geographic description he pass over to the story, «there was an immense mass of people, and these lived in disorder, like the animals».⁹⁶ Or, according to the even more characteristic wording of the Armenian translation of Eusebius: «... they lived without constraints, like the senseless animals and wild sheep».⁹⁷ In this wording, even if it is not spoken out, «Babylon» is still the only city of the ancient times, *the* city. According to the description of Berossos, men learn city-planning only later on. This idea is a commonplace in Sumerian mythological poetry. In various cosmogonic myths Nippur, Uruk, Isin, Kiš, Eridu and many other cities appear as the only city of early times.⁹⁸

The reference of Berossos to the beastlike way of living of the first men⁹⁹ also harmonizes with a characteristic idea of Sumerian mythology. According to the Sumerian mythological texts at the turn of the 3rd and 2nd millennia B. C., man, before he came to know the grain, lived like the sheep. I quote the most characteristic passage.¹⁰⁰

u k ù - e u d u - [g i m] ú k a - b a m u - n i - [i b - k ú]
«The people, like the sheep, ate the grass with their mouths.»¹⁰¹

The Sumerian mythographer does not yet regard them as real men. In the words «with their mouths» (k a - b a) he does not use the pronominal personal suffix belonging to the grammatical class of the «living», but that belonging to the category of the «soules», the «objects», thus he classifies them as animals.

n a m - l ú - u l ù - u₄ - r i - a - k e₄ - n e
n i n d a - k ú - ù - d è n u - m u - u n - z u - u š - à m
túg n ì - m u₄ - m u₄ - b i n u - m u - u n - z u - u š - à m

⁹⁵ The first investigator, who in connection with the interpretation of Berossos referred to old Sumerian texts, is C. J. GADD: *Ideas of Divine Rule in the Ancient East*. London 1948. 10 ff.

⁹⁶ JACOBY: 369: 1 ff.: ἐν δὲ τῆι Βαβυλῶνι πολὺ πλῆθος ἀνθρώπων γενέσθαι, [...] ζῆν δὲ αὐτοὺς ἀτάκτως ὥσπερ τὰ θηρία

⁹⁷ *Ibidem*, left column.

⁹⁸ About this in more detailed form see G. KOMORÓCZY: *AntTan* 18 (1971) 178, and note 9 (in Hung.).

⁹⁹ Cf. also LUCRETIVS: *De rerum natura* V 911; OVIDIUS: *Fasti* IV 395—402, etc.

¹⁰⁰ Cp. G. PETINATO: *Das altorientalische Menschenbild und die sumerischen und akkadischen Schöpfungsmythen*. Heidelberg 1971. 32 ff.

¹⁰¹ «How did the grain come to Sumer?» see S. N. KRAMER—I. BERNHARDT: *Sumerische literarische Texte aus Nippur I* (TMH NF III, Berlin 1961) 5: 1; cf. Å. W. SJÖBERG: *BiOr* 20 (1965) 45; W. HEIMPEL: *Tierbilder in der sumerischen Literatur*. Rome. 1968. 223 No. 10.11.

u k ù g i š - g e - n a s u - b é m u - u n - g i n
 u d u - g i m k a - b a ú m u - n i - i b - k ú
 a - m ú - s a r - r a - k a i - i m - n a g - n a g a - n e

«The mankind of olden times
 did not yet know to eat bread,
 did not yet know putting on of garments,
 people went about with naked limbs,
 like the sheep, with their mouths they ate grass,
 drank water from ditches.»¹⁰²

In the beginning of the 2nd millennium B. C. a few Sumerian texts applied this idea of mythology also in contemporary relations. For example a royal hymn writes about the enemies of king Ur-Ninurta (from Isin, end of the 20th century B. C.) as follows:

u d u - g i m k a ú k ú ḥ a - b a - u r₄ - u r₄
 g ú a n a g ḥ a - b a - g á - g á

«Like the sheep, (An) should cause them to eat
 grass with (their) mouths,
 So should he cause them to drink water
 with (their) throaths.»¹⁰³

And a lamentation characterizes the awful state of the Country after the fall of the IIIrd dynasty of Ur as follows:

u k ù - s a g - g i₆ - g e ú - ḥ i - a u d u - g i m b i - i b - k ú - a
 «The black-headed people ate grasses, like the sheep»¹⁰⁴

As it is shown by the quotations, the Sumerian mythological texts compare the pre-civilization humanity to the sheep, and describe their way of living similar to that of the sheep. This idea, in this form, is unknown in the Akkadian mythology of the 2nd and 1st millennia B. C. Its strongly transformed version applied to one man can be found in the Epic of Gilgameš, in the description of Enkidu, who lived among the wild animals; the passage had

¹⁰² «Sheep and Grain», recently see G. PETTINATO: Das altorientalische Menschenbild und die sumerischen und akkadischen Schöpfungsmythen. Heidelberg 1971. 86 ff.; cf. W. HEIMPEL: Tierbilder in der sumerischen Literatur. Rome 1968. 223 ff. No. 10.12. Quoted: lines 20 to 25 of the composition. As to the translation of line 23 see A. FALKENSTEIN: WdO 1, II (1947) 45; C. WILCKE: Das Lugalbandaepos. Wiesbaden 1969. 160.

¹⁰³ A. FALKENSTEIN: ZA 49 NF 15 (1949) 106; 24; cf. *ibidem* 128; W. HEIMPEL: Tierbilder in der sumerischen Literatur. Rome 1968. 224 No. 10.24.

¹⁰⁴ W. HEIMPEL: Tierbilder in der sumerischen Literatur. Rome 1968. 224 No. 10.13. On the whole of the lament see S. N. KRAMER: Lamentation over the Destruction of Nippur. Eretz-Israel 9 (W. F. Albright Volume, 1969) 89—93; S. N. KRAMER - I. BERNHARDT: Sumerische literarische Texte aus Nippur, II (TMH NF IV, Berlin 1967) 14 ff. ad No. 16.

in the Old Babylonian version only a few words,¹⁰⁵ but in the Neo-Assyrian version a somewhat longer form.¹⁰⁶ Here the most striking element of the description is the hairiness of Enkidu. This motif, alone, occurs on several occasions in the texts from the 1st millennium B. C., sometimes again with reference to the «prehistoric» times, for example in an incantation: *ap-kal-lu šá sig-ba-ra-a uš-šu-ru*, «the sage (*apkallu*), whose long hair is let out».¹⁰⁷ Another text calls the already mentioned Enmeduranki «the long-haired of Šamaš».¹⁰⁸ The long hair (*s í g - b a r - r a = sigbarú*)¹⁰⁹ could mean always long hairs on the body. Thus primitive man was «hairy» also according to the conceptions of the 1st millenium B. C. However, this is still far from the description of primitive man by Berosos. Thus the idea of the sheep-like way of living of primitive man could not be taken by Berosos from the mythology of the 1st millennium B. C. Therefore we have to presume that he knew such Sumerian texts, in which this idea occurs.

In the first part of his work, in the short description of the geography and natural conditions of the country, Berosos mentions an uliginal plant, some kind of root, which is edible, and which is of identical value with the barley (bread).¹¹⁰ He also gives the local name of the kind of root, *viz.: ὀνομάζεσθαι ἀντὰς γόγγαζ*. The name is *gong* also in the Armenian translation of Eusebius. The word, which has not been identified so far can be probably collated with the Akkadian plant name *kungu* or *gungu*.¹¹¹

VI

In the whole material of the «Babyloniaca» — undoubtedly — the name¹¹² and myth¹¹³ of Oannes had the greatest influence¹¹⁴ on posterity.

¹⁰⁵ Pennsylvania tablet, I 18; II 52.

¹⁰⁶ I, II 36 ff.

¹⁰⁷ W. G. LAMBERT: JCS 21 (1967) 133 b *ad* line 25.

¹⁰⁸ *Ibidem* 132: 25.

¹⁰⁹ The more detailed analysis of the word *s í g - b a r - r a*, with further source-data, see Á. W. SJÖBERG: JCS 21 (1967) 278, No. 8. Cf. also W. W. HALLO: CRRA 17 (Ham-sur-Heure 1970) 125: 44 and p. 132. The Sumerian hymn on the temple of Enki in Eridu (E'engura) also give a similar description of Enki, see line 48. — Be it said only by the way that similar ideas can also be found in Jewish literature, see Genesis Rabba c. 14 ad Gen. 2:7 (A. WÜNSCHE: Der Midrasch Bereschit Rabba. Leipzig 1881. 66). Cf. Jud. 5:2.

¹¹⁰ JACOBY: 368; 12 ff.

¹¹¹ See W. v. SODEN: AHW 506 ff.; CAD K 539; ep. R. C. THOMPSON: A Dictionary of Assyrian Botany. London 1949. 12.

¹¹² In the manuscript tradition the name occurs in several variants; of these the form Oannes, Ὠάνης, if we do not take its Greek ending into consideration, perfectly satisfies the akkadian etymology of the name (about this see below).

¹¹³ JACOBY: 369; 7 ff.

¹¹⁴ Cf. J. STURM: PWRE 17, II (1937) 1677—1679; of the earlier literature worthwhile to see even today the article by A. JEREMIAS, in: W. H. ROSCHER, ed., Ausführliches Lexikon der griechischen und römischen Mythologie, Vol. 3, Part I. Leipzig 1897—

Interest was enhanced by the fact that the myth of Oannes is in close affinity with well-known myths of the culture creating or inventing gods and heroes of classical mythology and folk-lore.¹¹⁵ Assyriology could solve the enigma of Oannes only slowly and gradually — but not completely so far.

The starting point was the outward appearance of Oannes, his peculiar half fish and half human body.¹¹⁶ This was brought into connection already by F. Lenormant with the fish cult of Eridu or with the figure of the god Ea.¹¹⁷ Mesopotamian mythology really keeps account of the fishman.¹¹⁸ A Babylonian catalogue, which describes the outward appearance of the deities, introduces him as follows: «His head: . . .¹¹⁹head; according to his hands: man; he wears a belt; from his head to his belt: man; from his belt on his body: fish; his name is *kulullu*; he belongs to the god Ea».¹²⁰

Several attempts have been made for the explanation of the name Oannes.¹²¹ The etymology has been given by the Warka list mentioned already several times.¹²² This list gives the names of the antediluvian kings and the sages (a b g a l) connected with them, side by side, linked to each other. Both lists of names tally with the two lists of names published by Berossos and — following Berossos — by Abydenus on the antediluvian kings and «hemidaimons» respectively. On the Warka list among the sages the first name is U'an (u₄ - d a n), and at Abydenus the first name among the sages is Oannes. This renders it doubtless that at Berossos the name Oannes derives from the

1902. 577–593. — Among the less known ancient data the *Katà Galilaiōn lōgos* of Emperor Julian, 176 AB, is worth mentioning. — Aelianus (De nat. anim. V 27), referring to Theophrastus, writes that the fish comes out from the river and grazes on the land; this, at least from a distance, reminds of the already mentioned Mesopotamian ideas. Of the new European literature we can mention for example the work of G. FLAUBERT entitled «Tentation de Saint Antoine», in which Oannes also appears (Part 5).

¹¹⁵ On the figures of the culture bringing gods or heroes see A. VAN DEURSEN: *Die Heilbringer*. Groningen 1931; A. KLEINGÜNTHER: *Ἡρώτος ἐργετής*. (Philologus Suppl. 26, I, Leipzig 1933); H. TAGNAEUS: *Le héros civilisateur*. *Studia Ethnographica Uppsaliensia*, II, 1950; W. HIRSCHBERG: *Wörterbuch der Völkerkunde*. Stuttgart 1965. 244 ff. (Kulturheros); 306 ff. (Mythische Vorzeitwesen).

¹¹⁶ Cf. E. UNGER: *Fischkentauro*. RLA 3, I (Berlin 1957) 70–71; and especially E. BUSCHOR: *Meerimänner*. München 1941.

¹¹⁷ F. LENORMANT: *La Magie chez les Chaldéens et les origines accadiennes*. Paris 1874. = *Magie und Weissagekunst der Chaldäer*. Jena 1878. 376 ff.

¹¹⁸ *kulullu*, on the word see W. v. SODEN: AHW 501 b *kulūlu* III; CAD K 526 ff.

¹¹⁹ *kissugu*, on the word of uncertain meaning see recently CAD K 429; A. SALONEN: *Die Fischerei im alten Mesopotamien*. Helsinki 1970. 208. The possibility of interpreting the word as a kind of fish is precluded by this description.

¹²⁰ F. KÖCHER: *Der babylonische Göttertypentext*. MIO 1 (1953) 57–107, the quotation: 80: VI 5 ff. Cf. CAD K 526 foll.

¹²¹ According to the most popular view it derives from the akkadian word *ummānu* «master»; to other attempts see E. WEIDNER: AfK 2 (1924–25) 35; F. HOMMEL, in: *Aus fünf Jahrtausenden morgenländischer Kultur*. Festschrift M. F. v. OPPENHEIM. Berlin 1933. 41–44; B. HROZNÝ–F. HOMMEL: ArchOr 7 (1935) 1–5, etc.

¹²² J. VAN DIJK, in: UVB 18, 44 ff.; in the following — in this paragraph — essentially I follow him.

Sumerian name U'an.¹²³ The Sumerian name is the shorter form of u_4 -(d)an-a-da-pà; this latter is a name indicative of character, viz.: «Light shining together in the sky (or: with the god An)». On the basis of the Warka list it has become clear that the name of U'anadapa is mentioned also by other texts. According to the propagandistic poem written against Nabû-na'id¹²⁴ the king wanted to build a temple to such a god, whose *ul i-di zi-kir-šú u₄-ma-danum-a-da-pà*, «name is not known to U.»¹²⁵ We have to do here with the god Šin of Harrân. (In the text the name U. appears in an Akkadized form.) In 201 B. C. Anu-uballit, alderman of Uruk, by his Greek name Kephalon, in his building inscription attributes the construction of the main temple of Uruk, the Bît-Rēš to U'anadapa.¹²⁶ Two catalogues of authors from the Hellenistic age, published by W. G. Lambert,¹²⁷ also mention the name. In one of these we read that certain literary works «were dictated» by *u₄-an-na-a-da-pà*,¹²⁸ and in the other we find that he is the author of various «antediluvian» collections of incantations.¹²⁹ The name U'anadapa is known in two shorter forms. One of these is U'an, which appears in the colophon of an Uruk tablet from the Hellenistic age:¹³⁰ «... what u_4 -dan wrote». The other shorter form of the name is Adapa, name of the well-known Akkadian mythological hero. Thus the Adapa myth originates from the same mythological concepts, as the Oannes myth of Berossos. This makes it clear, why Adapa appears among the seven prehistoric sages, and even at their head.¹³¹ An important bilingual text, restored by E. Reiner,¹³² writes about the seven «shining» (*za lág-ga = nam-ru-tu₄*) *apkallu*'s that they are «the fish(es) of the sea» ([s u h u] r - k u₆ a - a b - b a = *pu-rad tam-ti*¹³³ and «were grown up in the river» (í d - d a m ú - m ú - d a = *šá ina na-a-ri ib-ba-nu-ú*). This characterization also points towards the bodily figure of Oannes. The connection of the name Adapa to

¹²³ We cannot accept the assumption of J. VAN DIJK (l.c. 47), according to which the Greek form does not derive from Sumerian, but from Akkadian, viz. we know the Akkadianized transcription of the name (see below), and it is entirely different. It is not necessary to presume that in the name u_4 -dan the pronunciation u(d) preserved also at this time. Otherwise see also W. W. HALLO: JAOS 83 (1963) 175 ff.

¹²⁴ S. SMITH: Babylonian Historical Texts. London 1924. 27 ff., and tablets V - XI; the extensive literature dealing with the text see R. BORGER: HKL I 490.

¹²⁵ II 3; another interpretation is given by B. LANDSBERGER - Th. BAUER: ZA 37 NF 3 (1926) 90 note 4.

¹²⁶ Its latest elaboration A. FALKENSTEIN: Topographie von Uruk, I. Uruk zur Seleukidenzeit. Leipzig 1941. 6.

¹²⁷ W. G. LAMBERT: A Catalogue of Text and Authors. JCS 16 (1962) 59 - 77.

¹²⁸ *Ibidem* 64: K 2248, 6 ff.

¹²⁹ *Ibidem* 66: K 9717, etc., 15 ff.

¹³⁰ R. C. THOMPSON: A Catalogue of the Late Babylonian Tablets in the Bodleian Library. London 1927. 29 ff., tablet 1; quoted by J. VAN DIJK, in: UVB 18, 49, and by W. G. LAMBERT: JCS 16 (1942) 74 [I know it only from these].

¹³¹ Cf. D. O. EDZARD, in: Wörterbuch der Mythologie, I. Stuttgart 1965. 39.

¹³² E. REINER: The Etiological Myth of the «Seven Sages». Or 30 (1961) 1 - 11.

¹³³ As to the fish species *purādu* see A. SALONEN: Die Fischerei im alten Mesopotamien. Helsinki 1970. 216 ff.; W. V. SODEN: AHW 880. - E. REINER: Or 30 (1961) 9 draws the attention to the fact that the Epic of Erra (I 162) identifies the seven *apkalu* with the *purādu* fish; see now L. CAGNI: L'epopea di Erra. Rome 1969. 197 ff.

this circle of ideas is also confirmed by a word list, in which the equivalent of the Sumerian phrase *ù - t u - a - a b - b a* «sea-born» is in Akkadian the word *a-da-pu*.¹³⁴ The central motif of the epic of Adapa, the celestial voyage of Adapa, is included in the meaning of the name U'anadapa. Thus the theory of F. M. Th. de Liagre Böhl — set up on the basis of another train of thought —, that the Adapa of the Akkadian epic, the king of Eridu, is the historization of a myth,¹³⁵ has been verified. Therefore, summing up all this, the name and figure of Oannes is authentically Mesopotamian: it originates from the traditions on the *apkallu*'s and thus, in final conclusion, from the cult of Eridu, from the mythology of Enki-Ea.

C. J. Gadd pointed out already in 1948 that the myth of Oannes is not alien to certain Sumerian mythological poems.¹³⁶ Those texts, to which C. J. Gadd referred — thanks to the efforts of S. N. Kramer and A. Falkenstein —, have become accessible also for others in the meantime. The «Enki and the World Order»¹³⁷ is a large scale didactic poem on the arrangement of the world. It celebrates the god Enki as the lord of fertility. Enki, who created the animals (lines 12 ff.) and the cereals (26 ff.), travels — partly by ship (cf. 171—173) — through the Sumerian «oikumene», and then in the Country he installs the gods of the crafts in their offices one after the other, including Iškur, the «water commissioner» (*k u - g á l*) of the sky and the earth (307 ff.), the man of the plough, the yoke, the furrow, the ditch and the canal (316 ff.); the voluptuous mistress of the cereals, the pea, and the flax (324 ff.); the bricklaying man, with his implements, the hoe and the mould (333 ff.); the great master builder, who constructs the sanctuary (338 ff.); the deities of the field animals (347 ff.) and the stabling animal keeping (356 ff.); the judge «bringing in the verdicts of the gods» (375 ff.); the mistress of weaving (379 ff.); the divine midwife (394 ff.); the whore of the sky (401 ff.); the seamstress of the Country (404 ff.); the goddess of the measuring cane, the measuring line, and the boundary-stakes (410 ff.). I did not describe the deeds of Enki in detail for their own sake; the didactic poem is really the myth of origins of the Sumerian civilization. Enki is a culture creating god also in other myths. In the «Enki and Ninĥursag»¹³⁸ he is the creator of canal-building and irriga-

¹³⁴ Igi-tuh I 107, quoted by CAD A I 102.

¹³⁵ F. M. TH. DE LIAGRE BÖHL: Mythos und Geschichte in der altbabylonischen Dichtung. In: Opera minora. Groningen 1953. 217—233; cf. Die Mythe vom weisen Adapa. WdO 2, V—VI (1959) 416—431. — My agreement does not apply to the parts of the first study dealing with Gilgameš.

¹³⁶ C. J. GADD: Ideas of Divine Rule in the Ancient East. London 1948. 10 ff.; he is followed by D. O. EDZARD: Oannes. In: Wörterbuch der Mythologie, I. Stuttgart 1965. 117.

¹³⁷ S. N. KRAMER — I. BERNHARDT: Enki und die Weltordnung. Ein sumerischer Keilschrift-Text über die «Lehre von der Welt» . . . WZJ 9 (1959—60) 231—256; A. FALKENSTEIN: Sumerische religiöse Texte, 4. «Enki und die Weltordnung». ZA 56 NF 22 (1964) 44—113.

¹³⁸ S. N. KRAMER: Enki and Ninĥursag. A Sumerian «Paradise» Myth. New Haven 1945.

tion; of horticulture and fruit production; of the fibre plants and the weaving pit; of the grasses and medical plants; the mistress of weaving is also his daughter. In the «Enki and Ninmah»¹³⁹ Enki is «wise», expert, «creator», «master of all crafts». In a so-called «competition» disputation (a - d a - m i n - d u₁₁- g a, tenzone, Rangstreitdichtung), from which we have already quoted above, entitled «Sheep and Grain»,¹⁴⁰ Enki creates the sheep and the grain, with the help of which men can rise from their beastly life. In another one, entitled «Bird and Fish»¹⁴¹, Enki laid the foundations of the dwelling-places; from his hand flows the water of life, in which the productive seed strikes root; he digs canals, ditches and furrows; builds cities, villages and sheepfolds. A myth, the «Enki and Innin»,¹⁴² the frame of which is the divine-voyage,¹⁴³ gives the long list of the divine «powers» (m e)¹⁴⁴ of Enki. The enumeration¹⁴⁵ covers every field of Sumerian civilization, social organization and religiosity.

The similarity of the deeds of Enki and Oannes is not simply the affinity of the myths. The Sumerian myths of the origin of culture, like the aetiological myths in general, are tracings back, they start out from the existing things, and attribute the creation of these to the gods or heroes of olden times. The Sumerian myths lived in the beginning of the 2nd millennium B. C. in several, essentially equivalent versions. Those achievements of civilization, for which the texts reviewed above praise Enki, according to other texts are the creations of Enlil, Nisaba or others.¹⁴⁶ Thus, it is not much if with Berossos we presume only the general knowledge of these myths. We must think about more than this, namely that he knew texts, especially texts connected with Enki.

¹³⁹ J. VAN DIJK: *Acta Orient. Hauniae* 28 (1964) 24 ff.; G. PETTINATO: *Das altorientalische Menschenbild und die sumerischen und akkadischen Schöpfungsmythen*. Heidelberg 1971. 86 ff.

¹⁴⁰ See for the last time G. PETTINATO: *Das altorientalische Menschenbild und die sumerischen und akkadischen Schöpfungsmythen*. Heidelberg 1971. 86 ff.

¹⁴¹ See S. N. KRAMER: *Sumerian Literary Tablets from Ur*. In: *CRRA* 11 (Leiden 1964) 93–101, esp. 97 ff. = *UET* 6, I 38–41.

¹⁴² See S. N. KRAMER: *Sumerian Mythology*. Philadelphia 1944. 64 ff.; A. FALKENSTEIN: *ZA* 56 NF 22 (1964) 45 ff.; S. N. KRAMER: *Enki and His Inferiority Complex*. *Or* 39 (1970) 103–110.

¹⁴³ On this see D. O. EDZARD: *Götterreisen*. In: *Wörterbuch der Mythologie*, I. Stuttgart 1965. 75–77; H. SAUREN: *Besuchsfahrten der Götter in Sumer*. *Or* 38 (1969) 214–236; Å. SJÖBERG: *Götterreisen nach sumerischen Texten*. *RLA* 3, VI–VI (Berlin 1969) 480–483; D. REISMAN: *Ninurta's Journey to Eridu*. *JCS* 24 (1971) 3–8; similar to this is the journey of the divine weapons, see R. HARRIS: *The Journey of the Divine Weapon*. In: *Studies B. Landsberger*. Chicago 1965. 217–224.

¹⁴⁴ To the concept of the m e see R. LANDSBERGER: *Schwierige akkadische Wörter*, I. *AfK* 2 (1924–25) 64–68; G. R. CASTELLINO: *Il concetto sumerico di «me» nella sua accezione concreta*. In: *Analecta Biblica* 12 (Rome 1959) 25–32; K. OBERHUBER: *Der numinose Begriff ME im Sumerischen*. Innsbruck 1963; D. O. EDZARD: *Me*. In: *Wörterbuch der Mythologie*, I. Stuttgart 195. 98–99; J. VAN DIJK, in: *Handbuch der Religionsgeschichte*, ed. by J. P. ASMUSSEN – J. LAESSØE, I. Göttingen 1971. 440 ff.

¹⁴⁵ See J. J. A. VAN DIJK: *La sagesse suméro-accadienne*. Leiden 1953. 19; S. N. KRAMER: *The Sumerians*. Chicago 1963. 116.

¹⁴⁶ About this in detail see G. KOMORÓCZY: *Zu den Anfängen der Mythographie im Alten Orient*. *Acta Ant. Hung.* 19 (1971) 179–199, esp. 180 ff.

Berosos says about Oannes that he also compiled a written work «on the origins and society» (*περὶ γενεᾶς καὶ πολιτείας*), and he gave the book to men.¹⁴⁷ The catalogue of authors from the Hellenistic age records the god Ea as the author of literary works.¹⁴⁸ Among the compositions attributed to him there are collections of omina, liturgic prescriptions and cosmogonic myths, partly also accessible for us.¹⁴⁹

The phrase of Berosos, with which he summarizingly characterizes the things invented by Oannes, namely that Oannes gave to men «everything that belongs to civilized life» (*πάντα τὰ πρὸς ἡμέρωσιν ἀνήκοντα βίου*),¹⁵⁰ harmonizes with the summarizing Sumerian word denoting civilization: this word is *n ì - d u*.¹⁵¹

The myth of Oannes has altogether two elements, which cannot be brought into connection with the mythology of Enki, *viz.* the invention of writing and «land-measuring». ¹⁵² We know the Sumerian myth of the invention of writing, it can be read in the Epic of Enmerkar,¹⁵³ but here¹⁵⁴ Enmerkar, the ruler of Uruk, appears as inventor. About the passage of Berosos mentioning land-measuring, the distant Sumerian parallel of which is the above mentioned passage of the «Enki and the World Order» (lines 410 ff.), I have-already pointed out by another occasion¹⁵⁵ that it can be explained with the Mesopotamian legal practice in the 2nd and 1st millennia B. C. In the beginning of the 2nd millennium B. C., when the final form of the mythology of Enki — in the above-mentioned poems — took shape, mathematical sciences were still such new fields of the intellectual life of Mesopotamia that the mythological explanation of their coming into existence was nearly unimaginable. Thus in these two cases we must count with later formations of myth.

The initial and concluding motifs of the myth of Oannes, *viz.* that Oannes «in the first year» emerged from the sea, and then again submerged into the sea,¹⁵⁶ on the basis of the cuneiform sources could not be reassuringly explained up to the present time. The latest attempt was the remark of D. O.

¹⁴⁷ JACOBY: 370: 9 ff.

¹⁴⁸ W. G. LAMBERT: JCS 16 (1962) 64: K 2248, 4; cf. *ibidem* 72 ff.

¹⁴⁹ See *ibidem* 68 ff.

¹⁵⁰ JACOBY: 369: 29 ff.

¹⁵¹ See for example Gudea, Cyl. A I 4; XVIII 25; B XVII 12, etc.; cf. A. FALKENSTEIN: GSGL II 123; W. H. PH. RÖMER, in: *lišān mithurti*. Festschrift W. v. SODEN. Kevelaer — Neukirchen-Vluyn 1969. 279.

¹⁵² JACOBY: 369: 23, and 27.

¹⁵³ S. N. KRAMER: Enmerkar and the Lord of Aratta. Philadelphia 1952; R.-R. JESTIN: Le poème d'En-me-er-kar. RHR 151 (1957) 145 — 220; I. T. KANEVA: VDI 90 (1964, IV) 191 — 225.

¹⁵⁴ Lines 502 ff.; about this in detail see G. KOMORÓCZY: Periods of Epical Poetry in Mesopotamia, I. The Sumerian Heroic Epics. (In Hung.) Ethn. 84 (1973) 1 — 28.

¹⁵⁵ G. KOMORÓCZY: Ein assyrischer König in der arabischen Überlieferung. Altorientalische Forschungen 1 (Berlin 1974) 153 — 164.

¹⁵⁶ JACOBY: 369: 7 ff.; and 370: 3 ff.

Edzard with the conciseness of an encyclopedic note, *viz.*: «Die Tradition, die einen Ort am Meer als Ausgangsort der Zivilisation in Babylonien annimmt, ist uralt (→ Inanna und Enki). Ein dem Bericht des Berossos zugrunde liegender Mythos läßt sich jedoch bisher nicht sicher nachweisen . . . »¹⁵⁷ According to this would the myth of Oannes be the allegory of the (pre)historic role of Eridu? The explanation is not satisfactory. It is not justified to separate the culture of Eridu from the development of the whole of South Mesopotamia. The «Enki and Innin» also otherwise does not deal with the origins of civilization, but about the story that Innin steals the divine «powers» of Enki from Eridu and takes them to Uruk.¹⁵⁸

The sea mentioned by Berossos (*Ἐρυθρὰ θάλασσα*) is the Persian Gulf, or perhaps some inner bays of this, the Sumerian *a b z u*, and Akkadian *apsû*.¹⁵⁹ And the «first year» of Berossos — in my opinion — is the olden time of Sumerian mythology, and not only in the identity of the idea (this is rather obvious), but also according to the way of expression. The Sumerian ideas about the olden time were analysed by a fundamental article of J. van Dijk.¹⁶⁰ This article collected also the places of occurrence of the Sumerian phrase *u₄ - r i - a*, «in illo die».¹⁶¹ The phrase appears in the cosmogonic introduction of the Sumerian mythological epics in a threefold formula composed according to the rules of the so-called altering repetition.¹⁶²

<i>u₄ - r i - a</i>	On that day . . .
<i>g i₆ - r i - a</i>	On that night . . .
<i>m u - r i - a</i>	In that year . . . ¹⁶³

The Sumerian epic entitled «Gilgameš, Enkidu and the Nether World»¹⁶⁴ also begins with this threefold formula. The plot proper of the epic is preceded by a long mythological introduction, *viz.* the story of the *h a l u b*-tree. And this story also has its own introduction, *viz.* a cosmogonic myth. I believe that this cosmogonic myth, if we interpret it in the proper way, gives an explanation for the motif of the emerging of Oannes from the sea. The first lines of the

¹⁵⁷ D. O. EDZARD: in: *Wörterbuch der Mythologie*, I. Stuttgart 1965. 117.

¹⁵⁸ About this in detail see G. KOMORÓCZY: *Az epikus költészet korszakai Mezopotámiában*, II. A šumer mitológiai epika (Periods of Epical Poetry in Mesopotamia. II. The Sumerian Mythological Epics.). *Ethn.* 84 (1973) 274–278.

¹⁵⁹ On the word see W. V. ŠODEN: *AHW* 61; *CAD A II* 194 ff.

¹⁶⁰ J. VAN DIJK: *Le motif cosmique dans la pensée sumérienne*, I. *Acta Orient. Hauniæ* 28 (1964) 1–59.

¹⁶¹ *Ibidem* 16 ff.; cf. also J. VAN DIJK: *Sumerische Religion*. In: *Handbuch der Religionsgeschichte*, ed. by J. P. ASMUSSEN—J. LAESSØE, I. Göttingen 1971. 431–495, esp. 452 ff.

¹⁶² About this in detail see G. KOMORÓCZY: *Theoretical Problems of Translation of Sumerian Poetry*. (In Hung.) *Fil. Közl.* 18 (1972) 237–266, and esp. part VI, *Theory of the Sumerian Verse*, 6.3; 7.2.

¹⁶³ Here I did not strive to give to the translations any aesthetical value.

¹⁶⁴ S. N. KRAMER: *Gilgamesh and the Huluppu-Tree*. Chicago 1938; cf. J. VAN DIJK: *Acta Orient. Hauniæ* 28 (1964) 17 ff.

text describe the development of the world, the separation of the sky and the earth, and then the conquests of the gods of the cosmos:

At this time the sky	was seized by An,
the earth	was seized by Enlil,

and to Ereškigal the nether world was left as a present.¹⁶⁵

This is followed by the — as I would call it — myth of the «landing» of Enki:

b a - u ₅ - a - b a	b a - u ₅ - a - b a
a - a k u r - š è	b a - u ₅ - a - b a
ḏ e n - k i k u r - š è	b a - u ₅ - a - b a . . .

On his setting off,	on his setting off,
of the father towards the country	on his setting off,

On Enki's setting off towards the country . . .

The key of the interpretation of the paragraph is the word *k u r*. According to the opinion of S. N. Kramer the word *k u r*, in the mythological texts, is an infernal monster.¹⁶⁶ On the basis of the through criticism of Th. Jacobsen,¹⁶⁷ the «*k u r*-mythology» of S. N. Kramer is today already generally rejected. The problems of the passage were touched for the last time by A. Falkenstein.¹⁶⁸ He sees in it a short allusion on the voyage of Enki «gegen das Bergland (kaum gegen die Unterwelt)». I believe that this interpretation does not hit the mark either. Apart from the problem, how could Enki go to the mountainous region — by ship, this explanation cannot fit the paragraph into the framework of the introduction. The cosmogony in the beginning of the epic narrates the story of the evolution of the world from the separation of the sky and the earth to the appearance of the *ḫ a l u b*-tree, the tree of Innin, on the bank of the Euphrates. On all this 25 lines are given, and even this is full of repetitions demanded by the poetical form. It can hardly be imagined that such an allusion could have been included in it, which has nothing to do with the subject of the introduction, or at least of the later parts. But, as a matter of fact, in the further parts of the epic the mountainous region does not appear at all. Thus the translation «Bergland» must very likely be dropped. The meanings of the word *k u r* were recently examined by E. I. Gordon, in another relation, but on the basis of a careful collection of material.¹⁶⁹ It is true that among the

¹⁶⁵ To the interpretation of the paragraph see TH. JACOBSEN: JNES 5 (1946) 138—143 = TH. JACOBSEN: *Toward the Image of Tammuz and Other Essays on Mesopotamian History and Culture*. Cambridge, Mass. 1970. 122 ff.

¹⁶⁶ S. N. KRAMER: *Sumerian Mythology*. Philadelphia 1944. 76 ff.

¹⁶⁷ TH. JACOBSEN: JNES 5 (1946) 128—152 = TH. JACOBSEN: *Toward the Image of Tammuz and Other Essays on Mesopotamian History and Culture*. Cambridge, Mass. 1970. 104—131, 353—365. here esp. 121 ff.

¹⁶⁸ A. FALKENSTEIN: RLA 3, V (Berlin 1968) 362 a.

¹⁶⁹ E. I. GORDON: *The Meaning of the Ideogram ḫKASKAL.KUR = «Underground Water-course» and its Significance for Bronze Age Historical Geography*. JCS 21 (1967) 70—88.

known meanings of the word in the literary contexts the meaning «country» is the most unfrequent, but still, we have data also on this meaning, and in my opinion the passage under discussion must also be interpreted on the basis of the meaning «country». In the introduction of the epic Enki embark ship.¹⁷⁰ The rostrum of his ship cuts through the water «like the wolf», its stern, «like the lion», strikes it the water down. Enki — although this is not told expressis verbis —, navigates on the waters of the Apsû. And where else could he travel than to Sumer? In the plot of the epic later on an important role is given to him. The «country» where his ship proceeds, cannot be either the nether world or a foreign country, this would be simply meaningless in the given context. The word *k u r* stands here obviously in place of the word *k a l a m*, usual otherwise in the literary texts, perhaps just because the meaning of the latter is too definitive.¹⁷¹ If we see the conceptual contents of the cosmogonic myth, summing up the points discussed up to now, the word *k u r* is near to the concept which we would denote with the word «world». Summing up what has been said hitherto, all this means that the mythological introduction of «Gilgames, Enkidu and the Nether World» comprises a myth, according to which Enki arrived in South Mesopotamia from sea, from the direction of the Apsû. In the given relationship there is no need for me to analyse this myth separately. It is enough if I state that such a Sumerian myth did exist. (Similarly, the Sumerian hymn on the temple E'engura of Enki in Eridu, lines 33—34, alludes to the myth that the god Enki arrived to Sumer by the Abzu). Thus, in the background of the emerging of Oannes from the sea stands the Sumerian myth of Enki's «landing» discussed now.

The closing motive of the Oannes myth, the submerging of Oannes into the sea, can also be shown from the cuneiform sources. The full, epical expounding is for the time being not in our hands, but one of the allusions of the Epic of Erra can relate to this: *um-ma-a-ni šu-nu-ti a-na apsû ú-še-rid-ma*, «I sent down these 'masters' to the Apsû» — Marduk says here.¹⁷² Again there is no need for me to try to clarify the somewhat obscure allusion completely. Now it is sufficient for us to see that Mesopotamian mythology knew about the submerging in the sea of the mythical beings belonging in the circle of Enki (Ea). More, and more accurate, data than this we can only expect from new texts.

In the last part of the paragraph on Oannes, Berosos (cf. Jacoby 369: 31 ff.) writes that since then, that is after the appearance of Oannes, hardly any-

¹⁷⁰ *u₃* = *rakābu*, as regards the word see W. v. SODEN: AHw 944; A. SALONEN: *Nautica Babylonica*. Helsinki 1942; A. SALONEN: Notes on the Stem r-k-b in Akkadian. *ArchOr* 17, II (1949) 313—322.

¹⁷¹ (On the synonymous meaning of the words *k u r* and *k a l a m* see also E. SOLLBERGER: *JCS* 21 [1967] 282, note 20.

¹⁷²] 147; cp. E. REINER: *Or* 30 (1961) 9; L. CAGNI: *L'epopea di Erra*. Rome 1969. 190 ff.

thing was invented by anybody. This statement has no literal antecedents in the cuneiform texts, still, in a peculiar way, it proves the adherence to the old traditions. In fact, in Sumerian mythology, as this is shown by the «Enki and the World Order» or the other texts mentioned above, with the culture creating act of the deity the world becomes definitive, that is it arrives at a state in which more «inventions» are already not needed, in which there is everything «required for a civilized life».

Finally, there is a question, touching the essence. Could Berossos know these texts? The classical Sumerian literature is practically unknown from the clay tablets of the 1st millennium B. C. Still we have a proof, which shows in a striking way that the old clay tablets were accessible to the scholars, scribes and poets of the 1st millennium B. C. Tablet XII of the Akkadian Epic of Gilgamesh was annexed to the preceding eleven tablets probably in the Neo-Assyrian age. Well, the new text is a literal translation from Sumerian, the second half of the original text of the «Gilgamesh, Enkidu and the Nether World».¹⁷³ In order to be able to prepare the translation, the learned poet, of course, also had know the original text. Thus we can count with the possibility that the Sumerian text of the «Gilgamesh, Enkidu and the Nether World» was still accessible at the end of the 8th century B. C. But the myth of Enki's «landing», in which we could recognize one of the sources of the Oannes-myth of Berossos, can be read similarly in the same Sumerian epic, *viz.* in its first half.

VII

The above analyses have expounded in detail and — it seems — they have supported what could be concluded already from the prologue of Berossos. Berossos really used old Babylonian mythological sources for the concept of this «Babyloniaca».¹⁷⁴ Naturally, he took his informations not exclusively from these. He stands in the development of Mesopotamian mythological tradition, and if he writes something eventually in a different way from the old texts, it is in general no «error», «misinterpretation» or «distortion», but probably a new element of historical consciousness transformed from time to time. Still, a considerable part of the material of the book shows the influence of Sumerian

¹⁷³ About this in detail and with the outline of the background of cultural history, see G. KOMORÓCZY: Akkadian Epic Poetry and its Sumerian Sources. *Acta Ant. Hung.* 23 (1975) in the press.

¹⁷⁴ The part of Berossos in the transmitting of the Sumerian literature may be compared with that of Sanchuniathon and Philo Byblius in connection with Ugaritic and Old Canaanite mythology.

mythology, even in a few such points where the contact cannot be explained with the mediation of Akkadian texts or oral tradition. This shows that, on the one hand, Sumerian literature after the middle of the 2nd millennium B. C. was not «lost», but — as the literary taste and the world concept have changed — it was pushed to the periphery, and that, on the other hand, the late period brought along with it the revival of the past, of the old mythology which, although unread, was still preserved.

Budapest.

DIE BEVÖLKERUNG VON MINDEREM RECHT ROMS
ZUR ZEIT DER FRÜHREPUBLIC

Die Forschung des Übergangszeitalters zwischen dem Königtum und der Republik ebenso wie die der ältesten Verfassung des Freistaates wurde in den letzten Jahrzehnten in den Vordergrund des Interesses gestellt und dementsprechend behandelt eine fast unübersehbare Literatur vorwiegend die Probleme der Gesellschaft und Institutionen des 5. Jh.¹ Dank diesen Einzelforschungen und den wertvollen großen Monographien der letzten Jahrzehnte wurden viele umstrittene Fragen des Überganges von der Monarchie zur Republik in eine neue, richtigere Beleuchtung gestellt, doch finden sich noch immer viele ungelöste Probleme aus dieser ebenso interessanten wie dunklen Periode der älteren römischen Rechtsgeschichte, deren Klarstellung aus dem Gesichtspunkt der Rekonstruktion der späteren Entwicklung äußerst wünschenswert wäre.²

Ich möchte hier die Aufmerksamkeit auf die Rechtslage der Gesellschaftsschichten von minderem Recht richten, die zwischen der zerfallenden gentilizischen Gesellschaft und der sich entfaltenden plebejischen Klasse gestanden haben. Obwohl die Rolle dieser Schichten wegen der Spärlichkeit der Quellen eben in der Übergangsperiode nur mit großen Schwierigkeiten zu rekonstruieren ist, hatten sie dennoch einen nicht unbedeutenden Einfluß auf die Entwicklung der Gesellschaft und der Institutionen der Frührepublik ausgeübt.³

¹ Eine detaillierte Übersicht der neuesten Literatur: GUARINO: *RIDA* 1. 1948. 95 f., *Labeo* IX. 1963. 346 f., XVII. 1971. 309 f.; KUNKEL: *SZ* 72 (1955) 293 f., 73 (1956) 307 f., 75 (1958) 302 f., 77 (1960) 345 f.; SCHÖNBAUER: *Historia* 2 (1953/45) 21 f.; WERNER: *Der Beginn der röm. Republik*. 1963, *passim*; ALFÖLDI: *Early Rome and the Latins (ERI)*, 1965, *passim*, *Entretiens sur l'Antiquité classique* XIII. *Les origines de la République romaine*. 1966; FERENCZY: *Festschrift Altheim I*. 1969. 136 f., MAZZARINO: *Vico, l'annalistica e il diritto*. 1971. (*Studi Vichiani* 5).

² Zur in der 1. Anm. angef. Literatur siehe noch: OGILVIE: *A Commentary on Livy, Books 1 - 5*. 1865.; MOMIGLIANO: *Terzo contributo alla storia degli Studi classici*. II. 1966. 595 f., *Quarto contributo* . . . 1969. 377, 395, 403 f., 419 f., ALFÖLDI: *Festschrift Schefold*. 1967. 13 f., *Historia* 17 (1968) 444 f., *Gnomon* 44 (1972) 787 f.; WERNER: *Gymnasium* 75 (1968) 45 f., 505 f., HEURGON: *Rome et la Méditerranée occidentale*. 1969. 261 f., PALMER: *The Archaic Community of the Romans*, 1970, *passim*.

³ Aus den modernen rechtshistorischen Arbeiten, in den auch die gesellschaftlichen Probleme des alten Rom und so auch die hier geprüften Fragen behandelt wurden, wer-

Vor der meritorischen Erörterung meines Themas möchte ich einige, mit den Quellen in Verbindung stehende, methodologische Probleme erörtern. Seitdem das umfangreichste Material der älteren römischen Geschichte: die Annalistik und die aus der Annalistik schöpfenden Geschichtsschreiber: Livius, Dionys von Halikarnaß, Diodor und die anderen, wie bekannt, am Anfang unseres Jahrhunderts zum Zielpunkt einer radikalischen Quellenkritik gesetzt wurden, ist das Zeitalter des Königtums und der älteren Geschichte der Republik meistens mit einer eigenartigen subjektiven Behandlungsart von den Historikern und Rechtshistorikern behandelt.⁴ Gegen das altrömische Quellenmaterial wurde oftmals eine eklektische Methode von seiten der Forscher angewandt, d. h. die Angabe wurde, wenn sie der Konzeption, besser gesagt der Präkonzeption des Forschers entsprach, für zuverlässig anerkannt, im entgegengesetzten Fall für unglaubwürdig gestempelt. Wenngleich diese meine These natürlich auf den ersten Blick für eine Vereinfachung des quellenkritischen Problems der frührepublikanischen Geschichte scheint, stellt sie doch in ihrem Wesen die Wahrheit dar.⁵

Es ist natürlich eine große Frage, was für eine bessere Methode den schweren Gefahren der von der Mehrheit der Forscher angewandten und von mir eklektisch genannten Methode entgegengesetzt werden kann. Es unterliegt keinem Zweifel, daß die alte quellenkritische Methode, die am Beginn unseres Jahrhunderts ihre Blütezeit hatte, im wesentlichen schon überwunden

den hier die folgenden angeführt: v. LÜBTOW: Das römische Volk, 1955. 164 f.; DE MARTINO: Storia della costituzione romana I. 1958. 175 f.; DE FRANCISCI: Primordia civitatis, 1959. 375 f.; WIEACKER: Vom römischen Recht, 1961. 27 f., 89 f.; SEIDL: Römische Rechtsgeschichte u. Röm. Zivilprozessrecht, 1962. 51 f.; KUNKEL: Röm. Rechtsgeschichte¹. 1964. 23 f.; E. MEYER: Röm. Staat u. Staatsgedanke². 1964. 37 f.; GROSSO: Lezioni di storia del diritto romano³. 1965. 57 f.; KASER: Röm. Rechtsg.² 1967. 37 f.; ORESTANO: I fatti di normazione nell'esperienza romana arcaica. 1967. 234 f.; GAUDEMET: Institutions de l'Antiquité. 1967. 280 f.; MASCHI: Storia del diritto rom. 1968. 81 f.; FREZZA: Corso di storia del diritto rom.² 1968. 76 f.; MAGDELAIN: Recherches sur l'imperium. 1968, Iura 20 (1968) 257 f., REL 49 (1972) 103 f., Historia 22 (1973) 405 f.; VAN DEN BRINK: Ius fasque. 1968. 438 f.; GUARINO: Storia del diritto rom.⁴ 1969. 128 f.; DULCKEIT – SCHWARZ: Röm. Rechtsg.⁵ 1970. 27 f.; PALMER: a. a. O. Anm. 2. 217 f.; ELLUL: Histoire des Institutions.⁴ 2. 1972. 269 f.; KASER: Das röm. Privatrecht² (RP). 1971. 50 f. u. passim; VOLTERRA: Istituzioni di diritto privato romano, 1972. 45 f. u. passim.

⁴ Ich denke hier vor allem an die rationalistisch-hyperkritische Richtung von E. PAIS, die auch in anderen Ländern Europas Anhänger fand (PIGANIOL, KORNEWMANN usw.) und fast die ganze ältere Geschichte Roms bis zum Anfang des 3. Jahrhunderts v. u. Z. im wesentlichen zu Pseudogeschichte stempelte. Über den neuesten Standpunkt bezüglich der Quellen der älteren römischen Geschichte, siehe: WENGER: Die Quellen des römischen Rechts. 1953. 178 f., 239 f., PERL: Der Anfang der röm. Geschichtsschreibung. Forschungen und Fortschritte 38 (1964) 185 f., 213 f.; ALFÖLDI: ERL 123 f.; MOMIGLIANO: Quarto contributo . . . 1969. 273 f.

⁵ Meine These wird u. a. auch durch den Umstand bestätigt, daß der Beginn der Republik von einigen Forschern (GJERSTAD, BLOCH), in das Jahr 450 (Zeitalter des Dezemvirats), während er von einem anderen Forscher aufgrund derselben Quellen ins Jahr 472/0 gesetzt wird (WERNER). Dieses Benehmen findet seine Rechtfertigung gegenüber der traditionellen Chronologie um so leichter, da auch die antiken chronologischen Systeme über das Gründungsjahr Roms und über die Dauer der Königszeit voneinander stark divergierten. Vgl. MOMIGLIANO: Terzo contributo . . . 2. 545 f., 599 f. - PALLOTTINO: ANRW I. 1. 22 f.

ist. Wir müssen neuere Kriterien finden, auf deren Grund das zuverlässige Quellenmaterial von dem unzuverlässigen abgesondert werden kann. Die geniale Methode bezüglich der Textstufen des Professors Wieacker, mit Erfolg auf das juristische Quellenmaterial der römischen Kaiserzeit angewandt, kann als Vorbild dienen.⁶

Eine nicht unvermeidliche Pflicht der rechtshistorischen Forschung ist, das auf die Frührepublik bezügliche Quellenmaterial — aufgrund der Kriterien der Glaubwürdigkeit — auf Schichten zu sondern. Es ist vor allem das ältere, zuverlässigere geschichtliche Material, das von der Ansetzung der gefälschten Überlieferung der neueren Annalistik zu trennen bzw. läutern ist, — so sehr es auch schwierig erscheint. Man soll die Bestrebungen zur Rekonstruktion der älteren zuverlässigeren Quellen vervielfachen. Die Anwendung der vergleichenden historischen und soziologischen Methode kann auf diesem schwierigen Gebiet eine erfolgreiche Hilfe der Forschung bieten.⁷

Die oben betonte Wichtigkeit der Absonderung des zuverlässigen Quellenmaterials von dem wertlosen hat eine außerordentliche Bedeutung eben in der Gesellschafts- und Rechtsgeschichte des alten Rom, wie es auch aus dem folgenden Beispiel hervorgeht. Es kommt bei mehreren spätrepublikanischen und kaiserzeitlichen Schriftstellern (bei Livius, Cicero, Tacitus, Suetonius, Festus) die Angabe vor, laut welcher die Zahl der Patrizier am Ende des Königtums oder am Anfang des Freistaates aus den Reihen der *equites* ergänzt wurde.⁸ Eine an diese geknüpfte und zumal gleichwertige Angabe berichtet über zwei Arten des Patriziats, d. h. *patres maiorum et minorum gentium*. Wie ich glaube, ist es nicht nötig, ausführlicher zu beweisen, daß die Schriftsteller der spätrepublikanischen Zeit, Cicero und Livius, die auch selbst von ritterlicher Herkunft waren, in ihren Schriften die Verschmelzung des Patriziats mit den Rittern plebejischer Herkunft vorsätzlich auf einen so frühen Zeitpunkt ansetzten, obwohl auch sie selbst über die Unzuverlässigkeit dieser Daten aller Wahrscheinlichkeit nach völlig im klaren waren. Eine gewisse Verwandtschaft verrät mit dieser antiken Theorie jene moderne These, die ohne die Berücksichtigung der Ergebnisse der vergleichenden Sozialgeschichte behauptet, daß das Patriziat am Beginn der Republik bis ca. 485 (?) keine geschlossene Klasse, d. h. keine Kaste bildete. Laut der Anhänger dieser Theorie haben die Plebejer in den ersten Jahrzehnten des

⁶ Textstufen klassischer Juristen. Göttingen 1960. (Abh. d. Ak. d. Wiss in Göttingen, Phil.-hist. Kl. 3. F. 45.)

⁷ Die von L. WENGER begründete universale und vergleichende Richtung der rechtshistorischen Forschung des Altertums («Antike Rechtsgeschichte») könnte — meines Erachtens — einen richtigen Weg und eine geeignete Methode zur Abschaffung der Fehler jener einseitigen Roma-zentrischen Anschauung erbringen, die die römische Rechtsgeschichte unserer Zeit kennzeichnet. Vgl. SEIDL: RIDA³ I. 1954. 11 f.

⁸ Für die diesbezüglichen Angaben der Quellen: MOMMSEN: RStR III. 1. 31 f., DE FRANCISCI: Primordia civitatis, 636., Arcana imperii III. 1. 1970. 42.

Freistaates auch die höchsten Magistraturen bekleidet.⁹ Es steht jedoch gegenüber dieser Theorie fest, daß nicht nur in der Hellas, sondern auch in der Mehrheit der anderen antiken Staaten der gentilische Adel in jedem Fall seine Vorrechte bzw. seine Machtpositionen nur nach heftigem und erbittertem Widerstand aufgegeben hat, und wie es höchst wahrscheinlich ist, haben sich die Verhältnisse auch in dem alten Rom nicht anders gestaltet. Der römische Adel, der sich während des Königtums ausgestaltet und beim Sturz der Monarchie mitgewirkt hat, trachtete nach dem Fall der etruskischen Dynastie, die Staatsgewalt zu monopolisieren.¹⁰ Er wollte in scharfem Gegensatz zur Hypothese der modernen Historiker und Rechtshistoriker seine privilegierte Sonderstellung nicht aufgeben, sondern die anderen Gesellschaftsschichten in ein von ihm abhängiges Verhältnis herabdrücken. Alle zuverlässigen Angaben der römischen Überlieferung, die sich auf die Epoche zwischen dem Fall des Königtums und der Dezemviratszeit beziehen, vertreten eine gleichförmige Stellungnahme bezüglich des erbitterten Ständekampfes in dieser dunklen Periode.¹¹ Ebenso steht auch die historische Realität der wichtigsten innerpolitischen Ereignisse dieses Zeitalters fest: die der Sezessionen und der Sonderorganisation der Plebs.¹² Aufgrund der übereinstimmenden Nachrichten der Quellen war die Plebs am Anfang der Republik eine Klasse ohne Zivilrechte. Livius und Dionys von Halikarnaß, die für die ausführlichsten Quellen der Geschichte der Frührepublik gelten, stellen die Unterdrückung des Volkes durch die Willkür des Patriziats weitläufig dar und wengleich die Zuverlässigkeit dieser Schriftsteller im allgemeinen auf einem niedrigen Niveau steht, unterliegt es doch keinem Zweifel, daß der Kern ihrer Darstellung, d. h. daß ein erbitterter Kampf zwischen Patriziat und Plebs bestand, die historische Wahrheit ausdrückt. Weder Livius noch Dionys erörtern genau, was für ein Ziel das Patriziat gegenüber der Plebs zu erreichen trachtete. Es geht jedoch aus unabsichtlichen Hinweisen und Andeutungen dieser Schriftsteller hervor, daß es sich hier um nichts anderes als um die Freiheit oder Sklaverei der Plebs gehandelt hatte.

Es ist das Verdienst der neueren historischen Forschung, die Aufmerksamkeit außer der Plebs auch auf andere Gesellschaftsschichten von minderem Recht der Frührepublik hingelenkt zu haben. Momigliano, der große italieni-

⁹ Vgl. LAST: JRS 35 (1945) 30 f., BERNARDI: Rendiconti dell'Istituto Lombardo 79. Fasc. I. 1945. MOMIGLIANO: Quarto contributo . . . 1969. 419 f.

¹⁰ Vgl. MÜNZER: Röm. Adelsparteien u. Adelsfamilien, 1920. 52 f.

¹¹ Vgl. GÜNTHER: Wiss. Zeitschr. d. Karl-Marx-Univ. Leipzig. 7 (1957/58) Heft 5. 606 f., Acta Ant. Hung. 7 (1959) 231 f.; E. MEYER: Röm. Staat u. Staatsg.³ 1964. 55 f.; FREZZA: Corso . . . 106 f.; MOMIGLIANO: Quarto contributo . . . 331 f.

¹² Vgl. KASER: Das altröm. Ius, 1949 passim; ALTHEIM: RG II. 1953. 170 f.; v. LÜBTOW: Das röm. Volk 96 f.; DE MARTINO: Storia della cost. rom. I. 208 f., 278 f.; WIEACKER: Vom röm. Recht², 1961. 457., ALFÖLDI: Entretiens 13. 1966. 225 f.; GAUDEMET: Institutions . . . 292 f.; GJERSTAD: ANRW I. I. 183 f.; ELLUL: Histoire des Institutions¹ 2. 1974. 279 f.

sche Historiker erörterte in scharfsinnigen Studien das Problem der *conscripti* und erklärte die Formel: *patres conscripti*, die als eine Anrede der Senatoren bei Livius und Festus vorkommt, auf eine andere Art, als es vormals bei anderen Forschern geschah.¹³ Nach Momiglianos Vermutung haben die *conscripti* eine Übergangsschicht gebildet, die sich zwischen dem Patriziat und der Plebs befand, doch sich an das Patriziat geknüpft hat. Diesem Umstand kann zugeschrieben werden, daß als infolge der Verminderung der Patrizier sich die Notwendigkeit ergab, die Zahl des Patrizierstandes zu ergänzen, die Auffüllung aus der Reihe der *conscripti* vorgenommen wurde. Momigliano nimmt an, daß mehrere der höchsten Magistrate, die in den ersten Jahrzehnten des Freistaates ihr Amt ausübten, so u. a. der Konsul Cassius, der Anstifter des von ihm genannten Vertrages, zu den *conscripti* gehörten, weiterhin auch viele Geschlechter, die obwohl keine Patrizier, bereits im Zeitalter vor den Licinisch-Sextischen Gesetzen die obersten Magistraturen des Staates bekleidet haben.

In der Hypothese von Momigliano ist die Erkenntnis ohne Zweifel als stichhaltig und bedeutsam anzusehen, daß in der Übergangsperiode zwischen Königtum und Republik nicht nur Patrizier und Plebejer, d. h. die zwei späteren grundlegenden Klassen existierten bzw. einander gegenüberstanden, wie das durch die Tradition überliefert ist. Es gab in diesem Zeitraum Übergangsschichten wie die *conscripti* oder wie — bis zu einem gewissen Grad — auch die *clientes*, die weder den Patriziern, d. h. der herrschenden Klasse, noch den Plebejern, d. h. der damals rechtlosen Klasse angehörten.¹⁴ Die römische Geschichtsschreibung, deren Anfänge in die Zeit des zweiten punischen Krieges anzusetzen sind,¹⁵ als Rom bereits nach der Welthegemonie strebte, erinnerte sich nicht gern an die dunkle Vergangenheit, als ein Römer sich nicht gecheut hat, einen anderen Römer in den Sklaavenstand hinabstoßen zu wollen. Aus den Fragmenten der Zwölftafeln und auch aus den Anspielungen und legendären Erzählungen anderer Quellen geht jedoch klar hervor, daß zwischen dem Fall der Monarchie und dem Zeitalter des Dezemvirats, ja sogar noch in der Zeit der Zwölftafeln in Rom ein erbitterter Ständekampf um die Freiheit der niederen Gesellschaftsschichten tobte. Das Deliktsrecht der Zwölftafeln, das eine viel günstigere Behandlung der Sklaven vorschreibt als die ähnlichen späteren Satzungen, verrät unzweideutig, daß in dieser Zeit unter den Sklaven eine erhebliche Zahl selbst aus der römischen Bevölkerung stammte, die hauptsächlich der Schulden wegen ihre Freiheit verloren hat.

¹³ Quarto contributo . . . 419 f., 437 f. Vgl. DE MARTINO: Storia della cost. rom. I. 213 f.

¹⁴ Vgl. ALTHEIM: RG II. 1953. 211 f., v. LÜBTOW: Das röm. Volk, 90 f., FREZZA: Corso² . . . 109 f.

¹⁵ Vgl. ALFÖLDI: Antidoron E. Salin, 1962. 117 f., ERL 323 f.; WERNER: Der Beginn der röm. Republik, 1963. passim; PERL: Forschungen u. Fortschritte, 18. 1964. 185 f., 213 f.; MOMIGLIANO: Terzo contributo . . . 1956. 55 f., Quarto contributo . . . 1969. 488 f.

Unter den Gesellschaftsschichten von minderm Recht hatte in der Frührepublik die sogenannte alte Klientel eine besondere Stellung.

Der Ursprung der alten Klientel ist ungeklärt und eben darum wurde von den modernen Forschern versucht, ihn durch verschiedene Theorien zu erhellen.¹⁶ So viel steht aufgrund der Quellen fest, daß die Klienten ein halbfreies Volkselement oder genauer gesagt, eine Gesellschaftsschicht von beschränkter Rechtsfähigkeit bildeten, die in den Rahmen des gentilizischen Gemeinwesens lebte und von der herrschenden Klasse in der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts, gleichzeitig mit den Anfängen der sich ausbildenden Geldwirtschaft, in einen niedrigeren Rechtszustand herabgedrückt wurde, der schon dem Sklavenstand sehr nahe stand. Die Plebs, die bereits früh die Gefahr von seiten des Adels erkannte und ihre Sonderorganisation gegen die unterdrückenden Bestrebungen des Patriziats mit Erfolg aufgebaut hatte, trat mit einem ausgezeichneten politischen Sinn als Beschützer der Klienten gegen ihre Patronen bzw. die Patrizier auf. In dieser Hinsicht verdient die auf die Klienten bezügliche Bestimmung in den Zwölftafeln: *patronus si clienti fraudem fecerit, sacer esto* eine besondere Beachtung.¹⁷

Wenngleich der Druck gegen die Klienten von seiten der adeligen Gesellschaft bzw. die Gefahr, daß sie einer ähnlichen juristischen Behandlung wie die Freigelassenen teilhaftig werden, in der Zeit des Dezemvirats vermindert wurde, erschien es jedoch unvermeidlich, daß ein spezieller Gerichtshof aufgestellt werde, in dessen Zuständigkeit jene Klagen bzw. Prozesse gehören sollten, in denen über die Freiheit oder die Sklavenstellung der betreffenden Person verhandelt werde.¹⁸ Daß solch ein Gericht in der Mitte des 5. Jh., als noch alle Magistrate von den Patriziern bekleidet waren, nicht bloß aus Plebejern bestehen konnte, ist höchst plausibel, andererseits scheint es jedoch — mit Rücksicht darauf, daß die Plebejer bzw. die Klienten an diesen Prozessen in größtem Maß interessiert waren — sehr wahrscheinlich, daß sich unter den Mitgliedern dieses Gerichtshofes auch Plebejer vorfanden. Der Name dieses Gerichts war: *iudices decemviri* oder *decemviri stlitibus iudicandis* und es wurde von den Zwölftafeln bzw. von den Valerisch-Horatianischen Gesetzen im Jahre 449 eingerichtet. Der Gegenbeweis, daß die *iudices decemviri* einen plebejischen Gerichtshof bildeten, da sie in der livianischen Angabe (III. 55. 7) mit zwei, rein plebejischen Magistraten zusammen erwähnt wurden und ihre Beleidiger jene Strafe traf, wie die der plebejischen Magistrate, kann meiner Meinung nach nicht als entscheidend betrachtet werden. Einerseits: ein Gerichtshof, der ausschließlich aus plebejischen Mitgliedern bestand, konnte

¹⁶ Vgl. v. LÜBTOW: Das röm. Volk, 111 f.; GROSSO: Lezioni di storia del dir. rom.⁵ 20 f.; FREZZA: Corso . . .² 109 f.; GUARINO: Storia del dir. rom.⁴ 70 f.; KASER: RP² I. 117.

¹⁷ VIII. 21. Taf. Vgl. v. LÜBTOW: Das röm. Volk, 113 f.; KASER: Das altröm. Jus, 60 f., RP² I. 118.

¹⁸ Vgl. FRANCIOSI: Il processo di libertà, 1961. 14 f., PUGLIESE: Il processo civile rom. I. 1962. 189 f.; KASER: Das röm. Zivilprozessrecht. 1966. 40.

in einem so frühen Zeitpunkt noch nicht die Kompetenz besitzen, in den Freiheitsprozessen zu Recht sprechen. Andererseits: fast gleichzeitig mit der Aufstellung des Gerichtshofes der *iudices decemviri* sind die Mitglieder des neuen Oberamts, die *tribuni militum consulari potestate* ins Amt getreten und diese höchste Magistratur wurde zusammen mit den Patriziern auch von Plebejern bekleidet. Wenn jedoch die Plebejer wenige Jahre nach dem Dezemvirat das Oberamt des Staates mit den Patriziern gemeinsam erlangen konnten, ist es nicht als überraschend zu betrachten, daß sie auch an jenem Gerichtshof, der zwischen Patriziern und Plebejern (oder Klienten) zu entscheiden hatte, mit den Patriziern zusammen teilnehmen konnten.¹⁹

Zu guter Letzt möchte ich mich mit der Rechtslage der sogenannten *nexi* beschäftigen, die ohne Zweifel eine der umstrittensten Fragen des römischen Obligationenrechts und auch der älteren Sozialgeschichte bildet.²⁰ Wie bekannt, war das *nexum* einer der wichtigsten haftungsbegründenden Libralakten. Wie es aus den altorientalischen und den griechischen Quellen hervorgeht, kam er in verschiedenen Abwandlungen in den meisten antiken Rechten vor.²¹ Durch die *nexi datio*, wie es — der Meinung von Mitteis²² folgend — E. Weiß, W. Kunkel u. a. meinen, verkauft sich der Schuldner für eine bestehende oder erst zu bestellende Schuld in einem gewissen Sinne an den Gläubiger, durch die *nexi liberatio* wird das Verhältnis gelöst.²³ Nach dieser Meinung handelt es sich im Fall des *nexum* um einen Verknechtungsvertrag und laut der Anhänger dieser These schloß der Zugriff des Gläubigers die volle Verfügungsfreiheit über die Person des Schuldners ein, so daß dieser berechtigt war, den Schuldner umzubringen oder *trans Tiberim*, d. h. in das Ausland als Sklaven zu verkaufen.²⁴ Dieser Ansicht gegenüber, die den Rechtszustand der *nexi* als eine sklavenähnliche Kondition betrachtet, vertreten Noailles, Kaser u. a. die Auffassung, daß die *nexi* auch in der Gewalt des Geldgebers Vollbürger blieben, d. h. daß sie während des *nexum* in die

¹⁹ Vgl. FERENCZY: SZ 89 (1972) 338 f.

²⁰ Über die Quellen und die ältere Literatur: DÜLL: RE XVII. 1937. 163 f.; THORMANN: Der doppelte Ursprung der Mancipatio. 1943. 176 f. Neuerdings: v. LÜBTOW: SZ 67 (1950) 112 f.; KOSCHAKER: Symb. Hrozny IV. 1950. 290 f.; DULCKEIT: Studi Arangio-Ruiz I. 75 f.; IMBERT: ebenda 339 f.; GIOFFREDÌ: Diritto e processo nelle antiche forme giuridiche romane. 1955. 220 f.; CRUZ: Da solutio I. 1962. 39 f., Direito romano I. 1969. 196; TOMULESCU: Iura 17 (1966) 39 f.; MASCHI: Il diritto romano I. 1966. 208 f., Storia del dir. rom. 1968. 174 f.; VAN DEN BRINK: Ius fasque, 1968. 158 f.; GUARINO: Storia del dir. rom.⁴ 137; KASER: RP² I. 166 f.

²¹ Vgl. SEIDL: Römisches Privatrecht. 1963. 95 ff.

²² SZ 22 (1901) 97 f., 25 (1904) 282 f., Festgabe für Bekker, 139 f., Röm. Privatr. I. 136 f., 260 f.

²³ KUNKEL: RE XIV. 1928. 998 f.; WEISS: Institutionen des röm. Privatrechts², 1949. 264 f.; JÖRS · KUNKEL · WENGER: Röm. Recht, 1949. 91, 219³; BONFANTE: Storia del dir. rom.⁴ 1958. 211 f.

²⁴ Vgl. LEVY-BRUHL: Nouvelles Études . . . 1947. 102; Recherches sur les actions de la loi. 1960. 286; v. LÜBTOW: SZ 67 (1950) 112 f.; DULCKEIT: Studi Arangio-Ruiz I. 75 f.; IMBERT: ebenda 342 f.

mancipium-Gewalt des Gläubigers nicht geraten sind.²⁵ Es scheint jedoch wahrscheinlich, daß die richtige Lösung dieser äußerst schwierigen Frage zwischen den zwei entgegengesetzten Standpunkten zu finden sei. Der Gläubiger konnte den nicht zahlenden *nexus* weder töten noch in das Ausland als einen Sklaven verkaufen. Er konnte jedoch ihn auch gewaltsam unter seiner Verfügungsgewalt halten, ihn zur Arbeit zwingen, seine Bewegungsfreiheit einschränken und bis zur *solutio* seiner Schuld diese sklavenähnliche Kondition aufrechterhalten. Die Verwandten des *nexus* hatten natürlich das Recht, durch Rückzahlung der Schuld den *nexus* auszulösen. Die Rechtsstellung des *nexus* war m. E. in gewissem Sinne der des Kriegsgefangenen ähnlich, da der *nexus* — wie der Kriegsgefangene nach der Rückkehr aus der Gefangenschaft aufgrund des *ius postliminii* — nach der *nexi liberatio* wiederum in seine Rechtsphäre eintrat. Wie es jedoch wahrscheinlich scheint, wurde der ehemalige *nexus* auch nach der *solutio* seiner Schuld nicht in die volle Rechtsfähigkeit eines Bürgers zurückgesetzt, sondern er hat eine Ehrenminderung erlitten und wurde so zu den Bürgern von minderm Recht gezählt. Das Poetelische Gesetz hat am Ende des 4. Jahrhunderts v. Chr. das *nexum* aufgehoben, doch scheint es wahrscheinlich, daß dieses Haftungsgeschäft — obgleich umgestaltet und an Bedeutung herabgesetzt — auch weiterhin existieren konnte.²⁶ Jedenfalls liegt das spätere Schicksal der *nexi* wegen der Spärlichkeit der Quellen im Dunkeln.

Budapest.

²⁵ Vgl. NOAILLES: *Fas et ius. Études de droit romain*. 1948. 91 f., *Du droit sacré au Droit civil*, 1949. 230 f.; KASER: *RP² I.* 166.

²⁶ Vgl. v. LÜBTOW: *SZ* 67 (1950) 156 f.; KASER: *Eigentum und Besitz²*, 1956. 148 f., *RP² I.* 167, CRUZ: *Da solutio*. I. 167. MAC CORMACK: *SZ* 84 (1967) 350 f., Labeo 19 (1973) 306 f.

WORTBILDENDE STRUKTUR DES LATEINISCHEN DEPONENS

I

Das traditionelle Verfahren bei der Betrachtung lateinischer (breiter genommen italischer) Deponentien bezieht sich auf altgriechische *Media tantum* sowie analoge Kategorien im Hittitischen, in den indo-iranischen und keltischen Sprachen. Man weist dabei auf materielle Verwandtschaft der *r*-Formen (das lateinische Passiv und die Deponentia) sowie auf gemeinsame Züge in ihrer Semantik hin.¹

Das lateinische Deponens wird gewöhnlich als eine schwindende Reliktenkategorie schon für das vorklassische Latein angesehen (ausschlaggebend sind bei dieser Bewertung die bei vielen Verben vorhandenen Doppelformen *-o/or* sowie das Fehlen einer ausgeprägten kategorialen Bedeutung).

Es sei hier betont, daß manche Forscher² dem Passiv selbst den kategorialen Wert im Latein absprechen, indem sie alle *r*-Formen semantisch sowie genetisch für medial³ erklären und somit das Passiv mit dem Deponens in ein und derselben Gruppe vereinigen.

Man kann aber nicht umhin, beizustimmen, daß das Skeptische bei der Bewertung der semantischen Struktur der *r*-Formen einigermaßen gerechtfertigt ist. Die semantische Verschwommenheit hat das Deponens mit russischen *sja*-, isländischen *st*- Verben und dem indogermanischen Medium gemein, was seinen Niederschlag in der Definition von M. M. Guchman findet: «die äußere Markierung der Opposition ist paradigmatisch, ihre innere Struktur dagegen ist dergestalt vielfältig und vieldeutig, daß es beinahe unmöglich ist, einheitliche Invariante herauszugliedern.»⁴

Zahlreiche Beschreibungsversuche der semantischen Struktur der Deponentia laufen praktisch auf das Herausgreifen einiger Bedeutungstypen

¹ J. CHARPENTIER: Die verbalen *r*-Endungen der indogermanischen Sprachen. «*Scrifter Utgifna af K. Humanistiska Vetenskapssamfundet i Uppsala*», Bd. 18, 1917.

² So z. B. E. F. CLAFLIN: The middle voice in the «*De Senectute*». *AJPh* 67 (1946); s. auch «The nature of the latin Passive in the light of recent discoveries», *ibid.* 48 (1927).

³ Von den Beziehungen zwischen Perfektum und Medium (genetisch und funktional) s. CHR. STANG: *Perfektum und Medium*, Oslo 1932, sowie die Abhandlungen von J. KURYLOWICZ.

⁴ M. M. Гухман: Развитие залоговых противопоставлений в германских языках. М. 1964, стр. 36.

hinaus, unter welche man die ganze Vielfalt der inhaltlichen Sphäre dieser Verben zu bringen strebt. So werden in der Monographie von A. Hatcher⁵ die deponentialen Gruppen mit der Bedeutung der «Ausnutzung der Handlung» (*utor, fruor, potior*), der «Gegenseitigkeit» (*altercor, rixor*), der «Handlungssphäre, in welche das Subjekt eintritt» (*irascor, obliviscor, meditor*) usw. unterschieden. Es sei aber darauf hingewiesen, daß all diese Bedeutungstypen im semantischen Bereich des indogermanischen Mediums einbegriffen sind,⁶ wobei der gekünstelte Charakter der Rubriken augenscheinlich ist.

Neben den obenerwähnten wird bei Hatcher noch eine deponentiale Gruppe herausgegliedert, auf die einzugehen wäre. Diese Gruppe besteht aus Denominativen, abgeleitet von den Substantiven, welche die für die Lateiner verschiedener Gesellschaftsschichten in der oder jener Hinsicht wichtigen Begriffe zum Ausdruck bringen:⁷ *epulor, auguror, proelior, poetor, agricolor, vilicor, bacchor, rhetoricor, philosophor, prooemior* u. dgl. (insgesamt \approx 75 Verben). Das Entstehen derartiger Deponentia sucht Hatcher durch das Bedürfnis nach den Bedeutungen, welche über die Handlungssphäre selbst hinausgingen (significance beyond the scope of the activity itself)⁸ zu erklären. Da diese Bedeutungstypen im Griechischen durch das Medium ausgedrückt wurden, und da im Lateinischen keine korrelierenden Paare Aktivum/Medium vorlagen, so wurden nach Hatcher die deponentialen Reihen durch die Verben mit einem direkten Hinweis auf die Bedeutung der Handlung selbst ausgefüllt. Das Beispiel aber, an dem der Entstehungsmechanismus dieser Verben veranschaulicht wird, kann keinesfalls als gelungen erscheinen: bei der Beschreibung des medialen Korrelats *ἄγομαι* zu *ἄγω* (mit Hinweis auf das Fehlen beim lateinischen *duco* einer entsprechenden Parallele **ducor* «als Weib heimführen») führt Hatcher *uxōror* (< *uxor* «Weib, Frau») als eine *ἄγομαι* funktional gleiche Bildung, obwohl sich dieses Verb nach allen Wörterbüchern nur in der Form *uxōro* rekonstruieren läßt (anhand der romanischen Sprachen). Zweifelhafte erscheint auch der Versuch, in der kategorialen Bedeutung dieser Gruppe «eine Darstellung des Subjekts als einbezogen in — oder beschäftigt mit einer Tätigkeit oder einem Prozeß»⁹ zu erblicken. Es wurde schon früher erwähnt, daß diese Bedeutungsart der semantischen Sphäre des Mediums angehört; dazu gesellt sich noch der Umstand, anerkannt von Hatcher selbst, daß die von ihr herausgegliederte Gruppe eher Objekt- als Subjektbedeutungen ausdrückt.¹⁰

⁵ A. G. HATCHER: *Reflexive verbs. Latin, old French, modern French*. Paris, 1962.

⁶ Vgl. A. H. Савченко: *Происхождение среднего залога в индоевропейских языках*. Ростов н. Д., 1960.

⁷ A. HATCHER: *op. cit.* S. 21.

⁸ *Ebenda*, S. 24.

⁹ HATCHER: *op. cit.* S. 21 («... to represent the subject as involved, occupied, in certain pursuits or behaviour»).

¹⁰ *Ibid.*, S. 24.

II

Es ist offenbar, daß der Versuch einer semantischen Analyse einzelner Verben, der auf dem intuitiven Wahrnehmen und Deuten der Formen beruht, zu keinen objektiven Ergebnissen führen kann. Mehr als das: die Behandlung der Deponentia als eine chronologisch, inhaltlich sowie wortbildend einheitliche Gruppe erscheint methodisch irreführend.

Davon ausgehend, wird in dieser Arbeit ein methodisches Verfahren unterbreitet, dem die Herausgliederung morphologischer wortbildender Klassen zugrunde gelegt wird, welcher die Analyse der chronologischen Verteilung jeder Klasse nach Perioden lateinischer Sprachgeschichte folgt.¹¹

Die Ergebnisse dieser formal-morphologischen Untersuchung bekommen nachher eine qualitative Bewertung, welche als Basis für die am Abschluß dieses Aufsatzes dargelegte Hypothese dienen soll.

Die zu analysierenden Verben wurden dem Wörterbuch des Georges¹² entnommen, und die so entstandene Liste anhand des Thesaurus Linguae Latinae und einiger Monographien¹³ geprüft. Die Verben, die nur in der Form *participium perfecti passivi* vorkommen, waren von der Liste gestrichen (diese Formen können auch bei den gewöhnlichen Verben eine nicht passive Bedeutung haben). Ausgelassen wurden auch die nur in *participium praesentis* und *futuri activi* vorkommenden Verben (denn diese Formen sind immer nicht *passiv*) sowie das *Gerundivum* (immer *passiv*). Als Ergebnis entstand eine Liste von mehr als 800 Verben, welche den Stoff für weitere Forschung abgaben.

Diese Etappe der Analyse bezweckte nicht, herauszufinden, ob die *-o/-or-*Formen eine freie Variation zulassen. Es gibt Zeugnisse antiker Grammatiker, aus welchen hervorgeht, daß diese Formen bald streng auseinandergelassen, bald ohne jeglichen Unterschied bei ein und demselben Autor anzutreffen sind.¹⁴ Vorgreifend kann hingewiesen werden, daß die *-o/or-*Formen in manchen Fällen verschiedenen Epochen angehören (z. B. *affecto*, Plt. *affector*, Varr.), was bei den Charakteristiken der *or-*Formen benutzt wird (s. unten).

Als nächste Etappe erfolgt eine etymologisch-morphologische Analyse der Deponentia. Ausgehend von dem wortbildenden Charakteristikum des Verbes, lassen sich alle zu analysierenden Verben in zwei Gruppen einteilen:

I. Die Verben, deren Ableitung innerhalb des lateinischen Materials, ohne Heranziehen materiell verwandter Sprachen, verfolgt werden kann.

¹¹ Weitere Forschung setzt eine funktional-semantische Analyse der Deponentia voraus (s. darüber im Abschluß).

¹² K. E. GEORGES: Ausführliches lateinisch-deutsches Handwörterbuch. Basel 1959.

¹³ A. DRAEGER: Historische Syntax der lateinischen Sprache. Lpz. 1873. (≈ 390 Verben). J. B. HOFMANN: De verbis, quae in prisca latinitate exstant deponentibus dissertatio. München 1914 (≈ 400 Verben).

¹⁴ S. Priszien (Verben *certo(r)*, *confiteo(r)* u. dgl.) in «Grammatici Latini», ex recensione H. KEILL. L. 1857.

II. Die Verben, die vom Standpunkt des Lateinischen aus als nicht abgeleitet erscheinen.

Weitere Analyse der wortbildenden Charakteristiken wird innerhalb jeder Gruppe durchgeführt. Es ergeben sich folgende Untergruppen:

1. In der Gruppe der innerhalb des Lateins abgeleiteten Verben:

1. Deverbativa.
2. Die Ableitungen von den Verbalnamen.
3. Die zusammengesetzten Verben auf *-ficor*, *-cinor*, *-geror*, *-cipor* usw.
4. Denominativa.

II. Die Gruppe der innerhalb des Lateins nicht abgeleiteten Verben wird unter Heranziehen und Berücksichtigung der materiell verwandten Sprachen analysiert. Es lassen sich hier folgende Fälle herausgliedern:

1. Das lateinische Verb ist ein Deverbativum im Vergleich mit den Verben der materiell verwandten Sprachen.

2. Das lateinische Verb ist eine Ableitung von den Verbalnamen (der entsprechende Name und das Verb fehlen im Lateinischen, sind aber in anderen indogermanischen Sprachen vertreten.)

3. Das lateinische Verb ist ein Denominativum (der Name ist im Lateinischen nicht gebucht, hat aber Entsprechungen in anderen indogermanischen Sprachen).

4. Das lateinische Verb hat materiell verwandte unabgeleitete verbale Entsprechungen in anderen indogermanischen Sprachen.

5. Das lateinische Verb ist eine onomatopoesische Bildung, versehen mit deponentialen Formanten.

6. Das lateinische Verb ist eine Entlehnung, versehen im Latein mit deponentialen Formanten.

7. Zur Gruppe der nicht abgeleiteten Verben werden auch diejenigen mit verdunkelter Etymologie gezählt.

Da für das Charakteristikum der Deponentien die Entstehungsperiode eines jeden von ausschlaggebender Bedeutung ist, wird in die Analyse jeder Untergruppe die Bewertung ihrer Zusammensetzung nach Perioden (archaisch, klassisch, nachklassisch) eingeschlossen.¹⁵

Dabei gilt als Verb erster Wortbildungsstufe das Verb, welches folgenderweise abgeleitet wurde:

a) durch einen einzigen Wortbildungsakt:

adiūvo > *adiūtor*;

b) durch Präfigierung mit gleichzeitiger Überführung des Verbs in die Deponentienklasse: *e* + *lucubro* > *elucubror*.

¹⁵ Jedes Deponens wird beim ersten Erscheinen im Text mit einem Hinweis auf das erste Vorkommen versehen. Die präfigierten Verben werden nur im Falle irgendeiner Besonderheit ihrer Semantik bzw. Wortbildung übersetzt.

Die Verben, welche in der *-or*-Form später, als in der *o*-Form bezeugt wurden (ungeachtet des Vorhandenseins oder Fehlens des Präfixes) werden in der Wortbildungsklasse der *o*-Formen analysiert. So kommt z. B. *certor* (Itala) — *certo* (Plt.), in die Gruppe der Deverbativa innerhalb der lateinischen Wortbildung.

Dasselbe gilt für *suspector* (Amm.) , *suspecto* (Ter). Als Verb der zweiten Wortbildungsstufe wurde das Verb angesehen, welches durch die Präfigierung des Verbes der I. Stufe gebildet wurde: *ad* + *hortor* > *adhortor*.

Das Weitere stellt die Analyse jeder der besprochenen Gruppen dar.

I. GRUPPE

1. Deverbativa

AL.¹⁶ a) In der Gruppe der 1. Wortbildungsstufe läßt sich eine große Zahl der frequentativ-intensiven Verben herausgliedern:

hortor (Enn.) 'antreiben zu etw.' (nicht synkopiert *horitatur*, Enn.) < *horior*; *adiutor* (Pacuv.) 'helfen' < *adiuvo*; *grassor* (Plt.) 'schreiten' < *gradior*; *nictor* (Caecil.) 'zwinkern' < **nico* (vgl. *nictus*); *argutor* (Plt.) 'sich deutlich vernehmen lassen' < *arguo*; *tutor* (Plt.) 'schützen' < *tueor*; *aversor* (Plt.) 'sich abwenden' < *averto* (*averso*, Ps. Aur.); *licitor* (Plt.) 'auf etw. bieten' < *liceor*; *pollicitor* (Plt.) 'versprechen' < *polliceor*; *amplexor* (Plt.) 'umfassen' < *amplector*; *perplexor* (Plt.) 'in Verwirrung bringen' < *perplecto* (vgl. *perplexus*); *oscitor* (Plt.) 'gähnen', gewöhnlich als *os* + *citor* (< *cico*), obwohl diese Etymologie öfters bezweifelt wird;¹⁷ *commentor* (Plt.) 'überdenken' < *comminiscor*;¹⁸ *circumvector* (Plt.) 'umherschiffen' < *circumvehor* (*circumvecto* — Sil.).

Nicht völlig klar ist die Wortbildungsangehörigkeit von *sector* (Plt.) 'begleiten'. Gewöhnlich wird hier ein altes Partizipium **sectus* < *sequor* vermutet, von welchem dann das Intensivum *sector* abgeleitet wurde (*secutus* wird in diesem Falle als eine sekundäre Bildung, analogisch *locutus* u. dgl. angesehen). *Secta* 'die Folge' kann somit zweierlei Ursprung haben: entweder unmittelbar von **sectus*, oder von *sector* (postverbal, gleich *pugna* < *pugno*; Erklärung bei Ernout-Meillet).

Frequentativa der 2. Wortbildungsstufe der archaischen Periode: *ad-* (Ter.), *dehortor* (Plt.); *recommentor* (Plt.); *as-* (Enn.), *con-*, *persector* (Plt.)

b) Eine besondere Gruppe bilden Frequentativa auf *-ita* (Ableitung vom Präsensstamm):¹⁹ *loquitor* (Plt.) 'sprechen' < *loquor*; *palitor* (Plt.) 'umher-

¹⁶ Weiter wird AL. für archaisches, KL. für klassisches, NL. für nachklassisches Latein stehen.

¹⁷ S. ERNOUT-MEILLET: Dictionnaire étymologique de la langue latine, Paris 1959.

¹⁸ Bei ERNOUT-MEILLET als abgeleitet von *mens* bzw. *commentus*.

¹⁹ S. И. М. Тронский: Историческая грамматика латинского языка. М. 1960. § 502.

schweifen' < *palor*; *minitor* (Liv. Andr., Plt.) 'drohen' < *minor*; *meditor* (Plt.) 'nachdenken' < *medeor* (über den Bedeutungswandel s. bei Ernout-Meillet); *pericitor* (Plt.) 'versuchen' < *periculus*. Zu dieser Gruppe gehört weiter *imitor* (Liv. Andr.) 'nachahmen' < **imo(r)*; das Letztere wird durch das Vorhandensein von *imago* (vgl. *vorago* < *voro*, durch *vorax*) vorausgesetzt.

c) Der kategorialen Bedeutung nach berühren sich mit den Frequentativa die Verben der I. Konjugation mit dem Suffix *-a-*. Dieses Suffix verleiht den Verben einen medialen bzw. intensiven Charakter,²⁰ wodurch sie sich von den korrelierenden Verben der III. (seltener der IV.) Konjugation unterscheiden. Die Verben der III. (IV.) und der I. Konjugation stehen, strenger genommen, nicht in Ableitungsbeziehungen zueinander, aber ihr korrelierender Charakter ist klar ersichtlich: *assentor*, *āri* (Plt.) 'schmeicheln' < *assentio*, *īre*; *conspicor*, *āri* (Plt.) 'hinschauen' < *conspicio*, *ēre*; *despicor*, *āri* (Plt.) < *despicio*, *ēre*; *suspisor*, *āri* (Plt.) < *suspicio*, *ēre*.

d) Die nächste Gruppe der Deverbativa bilden inchoative Verben: *apiscor* (Plt.) 'erlangen' < *apio* (nur in den Glossen);²¹ *paciscor* (Plt.) 'ein Abkommen treffen' < *paco*, *ēre* (bezeugt nur *pacit*, *pacunt* in den XII Tab.); *proficiscor* (Plt.) 'sich auf den Weg machen' < *proficio*; *nanciscor* (XII Tab.) 'erlangen' < *nancior* (nur bei Prisc. u. Fest.); *impliciscor* (Plt.) 'in Verwirrung geraten' < *implico*; *fruniscor* (Plt.) 'genießen' – verlängerte archaische Form von *fruor* (**frung-n-i-sc-or*); *expergiscor* (Plt.) 'wach werden' < *expergo*, mit späterer Bezogenheit auf *pergo/rego* (Volksetymologie).

Inchoativa der 2. Stufe im AL.: *ad-*, *re-*, *indipiscor* (Plt.); *depeciscor* (Ter.), *compeciscor* (Plt.), (als *verbum finitum* erst bei Not. Tir.).

e) Wie schon oben erwähnt, wird eine besondere deponentiale Gruppe dadurch gebildet, daß einige Verben die *or*-Form samt der Präfigierung eines in der *o*-Form bezeugten Verbes bekommen; diese Wortbildung offenbart einen grundverschiedenen Ableitungscharakter im Vergleich mit einer einfachen Präfigierung (im letzteren Fall wird eine schon vorhandene deponentiale Form mit einem Präfix versehen): *praesagior* (Plt.) 'ahnen' < *sugio*; *circumvectior* (Plt.) 'umherschiffen' < *vectio*; *conscreeor* (Plt.) 'sich tüchtig räuspern' < *screo*; *amplector* (Plt.) 'umschlingen' < *plecto*; *completor* (Plt.) < *plecto*; *deproperor* (arch. nach Prisc.) 'eilen' < *propero* (*depropero* – Plt.); *dissentior* (Cael. hist.) 'nicht beistimmen' < *sentio* (*dissentio*- Pacuv.); *assentior* (Plt.) 'beistimmen' < *sentio*, (*assentio*- Plt.); *dispensor* (arch. nach Prisc., bei Caper ohne Beleg) 'gleichmäßig einteilen' < *penso*; *circumvehor* (Plt.) 'umherfahren' < *veho*; *impertior* (Ter.) 'zuteilen' < *partio* (Plt.), *partior* (Cic.).

Es bleibt in diesem Zusammenhang die Wortbildungsangehörigkeit von *asperor*, *āri* (Plt.) 'verachten' nicht völlig klar. Wahrscheinlich ist

²⁰ S. И. М. Тронский: *op.cit.* § 498.

²¹ Vgl. В. В. Иванов: *Общенидоевропейская, праславянская и анатолийская языковые системы*. М. 1965. стр. 152.

asperor als ein *a*-Frequentativum zu *sperno*, *ĕre* entstanden, begleitet mit einer gleichzeitigen Präfigierung, wobei *spernor*, *āri* (Fronto) als eine sekundäre Bildung zu *asperor* anzusehen ist.

KL. Die Deponentien deverbativen Ursprungs (1. Wortbildungsstufe), die erst im klassischen Latein bezeugt werden, bilden eine 17 Verben enthaltende Liste. Es lassen sich hier dieselben Wortbildungsgruppen unterscheiden wie im archaischen Latein: Frequentativa (*scitor*, Verg. 'etwas wissen wollen' < *scio*; *flutor*, Varr. 'schwimmen' < *fluo*; *nixor*, Lucr. 'sich stemmen' < *nitor*); die durch die Präfigierung entstandenen Deponentien (*elucubror*, Cic. 'bei Lichte ausarbeiten' < *lucubro*; *praevaricor*, Cic. 'den geraden Weg verlassen' < *varico*) u. dgl.

Sehr kompliziert erscheint dabei die Beschaffenheit des Verbes *verso(r)* sowie der präfigierten Frequentativa von *verto*. Es unterliegt keinem Zweifel, daß *versor* 'sich bewegen — sich befinden; sich in einem Fache bewegen' nur eine medial gebrauchte passive Form ist, wobei ein besonderes Gewicht dem eingetretenen Bedeutungswandel beigelegt werden muß. Diese Erscheinung, behandelt in den Monographien von M. M. Guchman,²² legt Zeugnis von einer lexikalischen, nicht vollkommen grammatikalisierten Opposition der *o*-/*or*-Formen ab, und wird in dieser Arbeit als ein differenzierendes Merkmal der Deponentien im eigentlichen Sinne (wenn die Doppelformen *-o*/*-or* vorliegen) und der medial gebrauchten *or*-Formen benutzt. Dementsprechend werden alle Frequentativa von *verto* in der *or*-Form für semantisch medial gehalten. Wendet man sich aber ihrer formalen Seite zu, so kann ein Teil dieser Verben unter den Deponentien betrachtet werden. Das geschieht in folgenden Fällen: a) wenn das Verb nur in der *or*-Form auftritt — *tergiversor* (Cic.) 'den Rücken zukehren', *deversor* (Cic.) 'sich aufhalten';

b) wenn die *or*-Formen den *o*-Formen chronologisch vorangehen: *obversor* (Cic.) — *obverso* (Prisc.); *circumversor* (Lucr.) — *circumverso* (Stat.)

III

Von der klassischen Periode an läßt sich das Erscheinen der deponentialen Deverbativa beobachten, welche einen prinzipiell neuen Wortbildungscharakter an den Tag legen als im archaischen Latein. Das sind Deverbativa, welche, bezeugt im archaischen Latein in der *o*-Form, im klassischen Latein die deponentialen Formative erhalten. Da aber die Gründe ihres Erscheinens einer besonderen Forschung bedürfen, erfolgt in der vorliegenden Arbeit nur einfaches Aufzählen dieser Deponentien unter einem provisorischen Namen der «Analogiebildungen»: *affector* (Varr.) 'sich an etw. machen' — *affecto* (Plt.) <

²² S. M. M. Гухман: *op. cit.*, S. 15; 43; 259 — 260; M. M. Гухман: *Грамматическая категория и структура парадигм, Сб. «Исследования по общей теории грамматики», М. 1968, стр. 138—142.*

afficio; *sciscitor* (Cic.) 'zu erfahren suchen' — *sciscito* (Plt.) < *scisco*; *suffragor* (Cic.) 'durch seine Stimme begünstigen' — *suffrago* (Pompon.) < **fragari*;²³ *ructor* (Varr.) 'rülpsen' — *ructo* (Plt.) < **rugo*, *ēre* (vgl. *ructus*, *ūs*); *circumplector* (Cic.) 'umfassen' — *circumplecto* (Plt.) < *plecto*; *labascor* (Varr.) 'gleiten' — *labasco* (Plt.) < *labor*; *depasscor* (Varr.) 'verzehren' — *depassco* (Lucr.) < *pasco*; *nutricor* (Varr.) 'nähren' — *nutrico* (Plt.) < *nutrior*.²⁴

Als Analogiebildungen (wenn auch etwas verschieden in der Art der Entstehung) können auch die oben angeführten *versor*-Verben bewertet werden. Dabei wird vom schon im archaischen Latein vorhandenen *aversor* (Plt.) sowie vom medial gebrauchten *versor* (Ter.) ausgegangen.

Es gibt im klassischen Latein 7 Deverbativa zweiter Wortbildungsstufe (zwei davon sind analog — *insector*, Cic. — *insecto*, Plt. und *cohortor*, Rhet. Her. — *cohorto*, Cat.) — *praemeditor* (Cic.), *comeditor* (Rhet. Her., Lucr.), *refragor* (Cic.), *exhortor* (Verg.), *exampletor* (Rhet. Her.)

NL. Wortbildend gliedern sich die deverbativen Deponentien, die erst im nachklassischen Latein gebucht sind, genauso, wie die Deponentien früherer Perioden, aber ihr linguistischer Status ist im Vergleich mit dem der letzteren ein prinzipiell anderer.

Erstens sind von 25 deverbativen Deponentien 11 Analogiebildungen: *optor* (Fulg.) 'wünschen' — *opto* (Plt.); *lapsor* (Diom. 344, 21) 'wanken' — *lupso* (Verg.); *suspector* (Amm.) 'im Verdacht haben' — *suspecto* (Ter.); *toleror* (Prisc. 8, 29, ohne Beleg) 'dulden' — *tolero* (Plt.); *certor* (Vulg.) 'kämpfen' — *certo* (Plt.); *perpasscor* (Lucil. jun.) 'verheeren' — *perpassco* (Varr.); *eructor* (Analect. Vindob. p. 211 E.) 'ausrülpsen' — *eructo* (Varr.); *labiscor* (Diom. 344, 22, ohne Beleg) — vgl. *labascor* (Varr.), *labasco* (Plt.); *conversor* (Sen.) — S. die *versor*-Verben der klassischen Periode.

Als Analogiebildungen können auch *circumplexor* (Ps. Fulg.) < *circumplector* und *complexor* (Itala) < *complector* angesehen werden (ausgehend vom schon im archaischen Latein vorhandenen *amplexor* und *perplexor* (Plt.), die für *circum-* und *complexor* als Modell dienen).

Einige Deponentien dieser Gruppe entstanden durch Präfigierung der schon früher vorhandenen aktiven Formen: *inoblector* (Tert.) — *oblecto* (Ter.); *supperturbor* (Sen. apoc.) — *perturbo* (Cic.), *indelicio(r)*, Itala — *delicio* (Titin.). Zu dieser Gruppe gehört auch *evideor* (Arnob.) 'vollkommen erscheinen' < *video*, durch *evidens* (Cic., als Übersetzung *ἐναγής*). Zweifellos sekundär ist *spenor*, *āri* (Juven., Fronto) < *aspenor*, *āri* (Plt.) < *sperno*, *ēre*, Plt. (s. oben).

Alle übrigen Deponentien sind Bildungen, die nur in den Glossen bzw. bei den römischen Grammatikern (ohne Beleg) anzutreffen sind: *luditor*

²³ In der Bildung analog mit *aspenor*, *āri* (s. oben); vgl. *refragor* (unten).

²⁴ Vgl. *fodico/fodio*, *frico/frio* u. dgl. (Die Erweiterung -c-, typisch für Volkslatein; zu bemerken aber ist, daß *nutrio(r)* erst bei Vergil belegt ist.

(Gloss. Philox.) 'auslachen' < *ludo*; *compatiscor* (Gloss. V 446, 65) 'bemitleiden' < *compatior*; *fator* (P. F.) 'schwätzen' < *for* (p. 88 *fatantur multa fantur*); *luctitor* (Prisc. 8, 25 ohne Beleg) 'kämpfen' < *luctor*; *usitor* (Gell.) 'Gebrauch machen' < *utor* (< *usus* + Suffix *-ita-*); *amictor* (Dosit., gr. VII 439, 9 — *amicto*, Gloss. IV 325, 17) 'umwerfen' < *amicio*.

Nur drei Verben kommen bei den Autoren vor: *pigritor* (Vulg., Aug.) 'säumen' < *pigror*; *queritor* (Tac., Arnob.) 'klagen' < *queror*; *experiscor* (Plin. sec.) 'erfahren' < *experior*.

Wie ersichtlich, sind alle obenangeführten Verben entweder Analogie- oder einmalige Bildungen (*ǎ. λ.*), welche im Funktionieren der Sprache in der nachklassischen Periode keine wesentliche Rolle gespielt haben konnten.

Deverbativa der 2. Stufe: *supercerto(r)*, (Vulg.); *concertor* (Isid.) — *concerto* (Ter.); *degrassor* (Stat.); *digrassor* (Hil. in Matth. 25, 7); *emeditor* (Hyg. Fab.); *compericlitor* (Aug.); *inhortor* Apul.; *abhortor* (Gloss. II 242, 2).

2. Die zweite deponentiale Gruppe, deren Ableitung innerhalb des Lateinischen verfolgt werden kann, bilden die von den Verbalnamen abgeleiteten Verben. Zu dieser Gruppe gehören die Verben, in deren Ableitungsgeschichte sich zweierlei morphologisch-semantische Beziehungen feststellen lassen:

a) zwischen dem Stammverbum und dem von ihm abgeleiteten Verbalnamen einerseits und

b) zwischen dem entstandenen Verbalnamen²⁵ und dem von ihm abgeleiteten Deponens andererseits.

Weiter werden die Ergebnisse der Analyse eines jeden Wortbildungstyps nach Perioden der lateinischen Sprachgeschichte dargelegt.

a) Deponentien von Verbalsubstantiven, welche auf *participium perfecti passivi* zurückgehen:

AL. Deponentien 1. Stufe: *fateor* (Plt.) 'gestehen' < *-*fati-* in *prae-fatio* < *for* (vgl. gr. *φάτις, φάσις* — *φημί, φαμί*); *adversor* (Naev.) 'sich widersetzen' < *adversus* < *adverto*;²⁶ *eructuor* (nach Frg. Bob. gramm. VII S. 44,4 im AL.) 'ausrülpsen' < **eructus* < *erūgo*.

Deponentien 2. Stufe: *confiteor* (XII Tab.), *profiteor* (Plt.).

KL. Deponentien 1. Stufe: *controversor* (Cic.) < *controversus* < *controverto* (Analogiebildung, s. oben). Eine Analogiebildung ist auch *fluctuor* (Cic.) 'auf den Wellen umhertreiben' < *fluctus* < *fluo-fluctuo* (Plt.). Neubildungen:

²⁵ In dieser Arbeit werden die Verbalnomina mit den nur dem Latein eigenen Suffixen und diejenigen mit den indogermanischen Suffixen nicht auseinandergelassen. Auf die Fragen der Produktivität der Suffixe wird ebenfalls nicht eingegangen. Bei der Feststellung der morphologisch-semantischen Beziehungen werden die Zeugnisse römischer Grammatiker berücksichtigt.

²⁶ *Adversor* < *adversus*, und nicht *ad + versor* oder *ad + verso* < *adversor*, aus semantischen Gründen (S. die Bedeutungen von *adversor* u. *adversus*). *Adverso* 'ohne Unterlaß hinrichten (den Geist)' — ein Homonym zu *adversor*.

auctiōnor (Cic.) 'Auction halten' < *auctio* < *augeo*; *auctōror* (Porph. Hor. epist. 1, 18, 35) 'vermieten' < *auctor* < *augeo*.^{26a}

Deponentien 2. Stufe: *diffiteor* (Ov.), *defiteor* (Not. Tir.)

NL. Deponentien 1. Stufe: *habituor* (Cael. Aur.) 'irgendeine körperliche Beschaffenheit haben' < *habitus* < *habeo*; *gesticulator* (Petr., *verbum finitum* — Apul. flor. 18, p. 83) 'Gebärden machen' < *gesticulus* < *gestus* < *gero*; *iactūror* (Itala) 'werfen' < *iactūra* < *iacio*; *mensūror* (Vulg., zweifelhaft; *mensūro*, Itala) 'messen' < *mensūra* < *metior*. Hierher gehört auch *seditiōnor* (Dosith. 61, 62) 'im Aufstande sein' < *sēd* + *itio* (< *eo*; es gibt kein **sēd-eo*).

Consulto (Plt.) 'j-n zu Rate ziehen' < *consultus* < *consulo* ergab bei Tertullian eine Analogiebildung *consultor*.

Infiteor (P. F.; Dosith. VII 433, 2) von *infitens* (2. Stufe) ist ebenfalls analog (s. oben die Komposita von *fateor*).

b) Die zweite Gruppe setzt sich aus den Deponentien zusammen, welche von den Verbalnamen abgeleitet werden, die von den entsprechenden Verben mittels verschiedener Suffixe gebildet sind.

a) Die Deponentien von den Verbaladjektiven (oder von substantivierten Formen sächlichen bzw. weiblichen Geschlechts dieser Adjektive) mit dem Suffix *-iō-*, *-iā-*:

AL. Deponentien 1. Stufe: *infitor* (Plt.) 'etw. leugnen' < *infitiae* < *in* + *for*.

KL. Deponentien 1. Stufe: *consilior* (Cic.) 'Beratung halten' < *consilium* < *consulo*; *subsidiōr* (Hirt. B. G. 8, 13, 3) 'als Reserve dienen' < *subsidium* < *subsideo*; *insidiōr* (Caes.) 'im Hinterhalte liegen' < *insidiae* < *insideo*; *exsequior* (Varr.) 'bestatten' < *exsequiae* < *exsequor*.

NL. *obsidiōr* (Colum.) 'auf j-n lauern' < *obsidium*, *-i/obsidio*, *-onis* < *obsideo*; *praesidiōr* (Dosith. 60, 17 K) 'beistehen' < *praesidium* < *praesideo*; *stipendiōr* (Plin.) 'Dienste tun' < *stipendium* < **stip(i)* + *pendium* < *stips* + *pendo* (vgl. Enn. A 265, *Poeni stipendia pendunt*); *remediōr* (Hier., Ps. Apul.) 'heilen' < *remedium* < *medeor*.

Zu dieser Gruppe gehört allem Anschein nach auch *anxiōr* (Itala) 'sich ängstigen' < *anxius* < *ango*, durch *anxus*.²⁷ Als eine Analogiebildung kann *suppetiōr* bewertet werden (Apul., aus Cic. ad Att. 14, 18, 2) 'helfen' — *suppetio* (Naev.) < *suppetiae* < *suppeto*.

β) Deponentien von den Verbalsubstantiven mit dem Suffix **-dhlo-* (lat. *-būl-om*), **-dhla-* (lat. *-bul-a*):

AL. Deponentien 1. Stufe: *pabulor* (Plt.) 'Futter holen' < *pabulum* < *pasco(r)*; *fabulor* (Plt.) 'spechen' < *fabula* < *for*. Dem Ableitungscharakter

^{26a} Über den Charakter der Bedeutungsentwicklung von *auctiōnor* u. *auctōror*, s. ERNOUT-MEILLET: op. cit., «*augeo*».

²⁷ Vgl. *noceo* — *noxā* — *noxius*; *algeo* — *alsus* — *alsius* (ERNOUT-MEILLET: a. W. s.v. «*ango*»).

des Verbalsubstantivs nach ist dieser Gruppe das Deponens *periculor* (Cato) 'versuchen' nah. (< *periculum* < **peri-tlo-m* < **-perior*, erhalten in *experior*).

Deponens 2. Stufe: *confabulor* (Plt.).

KL. Deponentien 1. Stufe: *stabulor* (Varr.) 'stallen' < *stabulum* < *sto*; *latibulor* (Publ. Syr.) 'versteckt sein' < *latibulum* < *lateo*.

NL. *fabellor* (Gloss.) 'schwätzen' < *fabella* < *fabula* < *for*.

γ) Deponentien von den Verbalsubstantiven mit dem Suffix *-l-*:

AL. Deponentien 1. Stufe: *speculor* (Plb.) 'schauen' < *specula* < *specio*; *gratulor* (Plt.) 'seine Freude bezeugen' < *gratulus* < *grator*. Zu dieser Gruppe kann auch *pandiculor* (Plt.) 'sich dehnen' < **pandiculos* < *pandex* < *pando* (*-l-* als ein Diminutivsuffix) gehören.

Das Deponens 2. Stufe ist *confabulor* (Plt., nur p. p. a., verb. fin. erst seit Livius.)

KL. Deponentien 1. Stufe: *foculor* (Varr. ap. Non.) 'erquicken' < *foculum* < *foveo* (*focillor* Analogiebildung); *jaculor* (Lucr.) 'werfen' < *jaculus* < *jacio* (Cic.), *cavillor* 'auslachen' < *cavilla*, wenn man die Etymologie **calvilla* < *calvor* mit einem sekundären Diminutivsuffix *-l-a* annimmt.²⁸

Deponentien 2. Stufe: *prospeculor* (Auct. B. Afr.), *ejaculor* (Ov.).

NL. Deponentien 1. Stufe: *querēlor* (Arnob.) 'klagen' < *querēla* (**querēsla*, Stamm sachlichen Geschlechts auf *-ēs*) < *queror*;²⁹ *rēgulor* (Dosith. 61, I K) 'nach der Richtschnur bilden' < *rēgula* < *rēgo*,³⁰ mit einem Ablaut *ē/ě*, wie *tēgo/tēgula*); *assellor* (Chiron.) < *sella* (**sedla*) < *sedeo*.

Deponentien 2. Stufe: *incavillor* (Gloss., Gell.); *perspeculor* (Ps. Cypr.; Suet.; Caes.).

δ) Deponentien von den Verbalsubstantiven mit dem Suffix *-men-to-(m)*:

Im AL. fehlen die Deponentien dieses Typs.

KL. Deponentien 1. Stufe: *argumentor* (Rhet. Her.) 'Beweise anführen' < *argumentum* < *arguo*; *frumentor* (Caes., Cic.) 'furagieren' < *frumentum* < *fruor*.

Der Wortbildungsart ist dieser Gruppe *calumnior* (Rhet. Her.) 'Ränke schmieden' — *calumnio* (Prisc. mit einem Hinweis auf das Archaische) nah, abgeleitet von *calumnia* < *calvor*. (*-m(e)-no-(s)* ist das Suffix alter mediopassiver Partizipia, die im Lateinischen nur als Reliktenbildungen fortleben, s. unter *alumnor*).

NL. *stramentor* (Hyg. fab.) 'Stroh holen' < *stramen(tum)* < *sterno*; *alumnor* (Apul.) 'ernähren, erziehen' < *alumnus* < *alo*.

Das Deponens 2. Stufe ist *superargumentor* (Tert.).

²⁸ Diese Etymologie stammt von den römischen Grammatikern: Vgl. Gaius, Dig. 50, 16, 233 . . . *calvitur* . . . *inde et calumniatores* . . . *inde et cavillatio*. Vgl. auch Prisc. II. 431, 21.

²⁹ S. aber E. BENVENISTE: *Origines de la formation des noms en indo-européen*. Paris 1935, S. 67.

³⁰ *Regulo, are* 'regeln' (Cael. Aur.) ist ein Homonym zur *-or*-Form.

ε) Deponentien von den Verbalsubstantiven mit dem Suffix *-trix*:

Nur *NL.*: *meretrīcor* (Itala) 'sich als Buhldirne hergeben' < *meretrix* < *mereo*; *obstetrīcor* (Interpr. Iren.) 'Hebammendienste tun' < *obstetrix* < *obsto*.

ζ) Deponentien von den Verbalsubstantiven auf *-go* (*-īnis*).

KL.: *indāgor* (Varr.) 'aufspüren', eine Analogiebildung nach *indāgo*. *āre* (Plt.) < *indago*, *īnis* < *ind* + **ag-* (Wurzelnomen zu *ago*, *ēre*).

NL. *vertiginor* (Dosith. 61, 9; Gloss.) 'Schwindel haben' < *vertigo* < *verto*;³¹ *imaginor* (Sen. rhet., Sen. philos.) 'sich vorstellen' < *imago* > **imo(r)*.

η) Deponentien von den Participia praesentis activi:

KL.: *adulescentior* (Varr.) 'sich wie ein Jüngling betragen' < *adulescens* < **ad-alesco* < *alo* (vgl. *coalesco*).

NL.: *potento(r)* (Itala) 'gegen j-n seine Macht gebrauchen' < *potens* < **poteo*, *ēre* (nur in der Perfektform *potui* erhalten).

Andere Deponentien bilden keine Ableitungsgruppen, aber ihr wortbildendes Suffix läßt sich in den meisten Fällen ganz deutlich erkennen:

AL.: *auguror*³² (Plt.) 'das Amt eines Augurs verrichten' < *augur* < *augeo*; *medicor* (Plt.) 'heilen' < *medicus* < *medeor*; *manducor* (Lucil.) 'kauen' < *manducus, i/mandūco*, *-ōnis* < *mando(r)*; *verecundor* (Plt.) 'Scheu haben' < *verecnudus* < *vereor*.

Unklar bleibt die Bildung von *convīvor* (Ter.) 'ein geselliges Mahl veranstalten' < *convivum?/convīva, ae?* < *cum* + *vivo*, sowie *auxilior* (Plt.) 'helfen' < *auxilium* < **auxilis?* < *augeo*. Zweifelhaft ist auch *lignor* (Plt.) 'Holz holen' < *lignum* < *lego* (anläßlich der Beziehungen zwischen *lignum* – *lego*,³³ vgl. unten *dignor* – *decet*).

Das Deponens 2. Stufe ist *commanducor* (Lucil.).

KL. Deponentien 1. Stufe: *comitor* (Cic.), *comito* (Acc.) 'begleiten' < *comes* < *com-eo*,³⁴ *dignor* (Lucr.), *digno* (Pacuv.) 'für würdig halten' < *dignus* < *decet*,³⁵ *mutuor* (Caes, Cic.), *mutuo* (Cael.) 'borgen' < *mutuum, i* < *mutuus* < *muto*. (Alle drei sind Analogiebildungen).

Bedeutend zweifelhafter erscheint *contionor* (Cic.) 'in der Volksversammlung auftreten' – Abl. *coventionid* (SC Ba.) zeugt von der Etymologie **co-rentio* (< *cum* + *venire*).

Deponentien 2. Stufe: *de-* (Verg.), *indignor* (Cic.).

NL. Deponentien 1. Stufe: *sermononor* (Gell. 17, 2, 17) 'sprechen' < *sermo* < *sero*,³⁶ *reliquor* (Jct.) 'mit einer Schuld im Rückstande sein' < *rel(l)i-*

³¹ *Vertigino* (Tert.) 'sich wenden' ist Homonym dazu.

³² S. Plin. frg. Serv. Aen. 7, 273 über die Differenz zwischen *o-/or-* Formen.

³³ Vgl. aber bei Varr. L.L. 6, 66: *ab legendo ligna quoque, quod ea caduca legebantur in agro*. Vgl. auch *tignum/tego* und *plenus/pleo*.

³⁴ *-e-* in *comes* beeinflusst durch *eques, miles* u. dgl.

³⁵ Vgl. Plt. Mo. 52, *dignissimumst: decet me amare et te bubulcitarier*.

³⁶ Vgl. Serv.: *sermo est consertio orationis et confabulatio duorum vel plurium*; vgl. auch die figura etymologica: *sermonem serere*.

caum, $i < rel(l)icus$, bezogen auf *relinquo* (vgl. *contiguus/contingo*); *libidinor* (Mart.) 'lustentbrannt sein' < *libido* < *libet*; *itineror* (August., Ambr.) 'reisen' < *iter*, *nēris* < *eo* (mit einer suffixalen Alternation *r/n*).

Deponentien 2. Stufe: *consermonor* (Quadr. hist. 6), *concomitor* (Rufin., Ps. Cypr.), *deauguror* (Papyr. Genav. ed. Nicole 23), *promutuor* (Gloss. Philox.)

3. Die 3. Deponentiengruppe, deren Ableitung sich innerhalb des lateinischen Materials verfolgen läßt, bilden zusammengesetzte Verben, deren zweite Komponente auf *-ficor*, *-cinor*, *-cipor*, *-geror*, *-feror* ausgeht, d. h. bei welchen sich eine direkte Bezogenheit auf die Verben *facio*, *cano*, *capio*, *gero*, *fero* usw. herstellt. Die Beschaffenheit dieser zweiten Komponente ist aber in vielem unklar. Die Hauptschwierigkeit bei der Behandlung solcher Bildungen liegt in der Bestimmung des stammbildenden Charakters (verbal/nominal) und in der öfters vorkommenden Unmöglichkeit, die Ableitungsgeschichte des entstandenen Verbs zu erforschen. Die Sache verhält sich nämlich so, daß neben den Verben *facio*, *cano* u. dgl. im Lateinischen noch Wurzelnomina vorhanden sind, die als zweite Komponente der Zusammensetzungen auftreten: so können auf *facio* die Namen auf *-fex* und *-ficus*, auf *cano* die auf *-cen* (*-cēnis*), auf *gero* *-gerus*, auf *capio* *-ceps* usw. bezogen werden. Schon S. Baecklund³⁷ schrieb von den Schwierigkeiten bei der Feststellung des suffixalen Charakters von *-ficus* (d. h. des Abbrechens bzw. eines starken Verblässens der Korrelation zwischen *-ficus* und *facio*), in den Fällen, wo ein Adjektiv auf *-ficus* später infolge einer Rückbildung von dem Verbum abgeleitet wurde, wobei sich das primäre Modell wahrscheinlich folgenderweise gestaltete: *-fex/-ficus* > *fico(r)*.

a) Von \approx 230 behandelten Verben auf *-fico* sind nur 19 Deponentien, wobei ihre denominative Abstammung (das Vorhandensein der Nomina auf *-fex/-ficus*, welche in dieselbe oder frühere Epoche fallen) nur in vier Fällen vermutet werden kann: *carnificor* (Prisc., verweisend auf das Archaische) 'hinrichten' — *carnifex* (Naev.); *magnificor* (Clement.) 'hochschätzen' — *magnificus* u. *magnifico* (Plt.);³⁸ *honorificor* (Act. Petri e. Sim.) 'eine Ehre erweisen', *honorifico* (Iren.) — *honorificus* (Cic.); *turificor* (Cypr.); 'Weihrauch opfern', *turifico* (Opt. Mil.) — *turifica* (Gloss.), *turifex* (bei Du Cange).

In den übrigen Fällen fehlt entweder das Nomen: *caussificor* (Plt.) 'etwas als Grund angeben', *ludifico(r)*, (Plt.) 'j-n zum besten haben', *eludificor* (Plt.), *deludificor* (Plt.); *testificor* (Lic. Crass. ap. Cic. de or. 2, 224) 'als Zeuge anrufen'; *attestificor* (Vita S. Sulp.), *doxificor* (CGL 5, 618, 43), oder ist später bezeugt als das entsprechende Verb: *pacificor* (Plt.) 'Frieden machen' — *pacificus* (Cic.), *pacifico* (Cat.); *sacrificor*³⁹ (Varr.), *sacrifico* (Plt.) 'opfern' — *sacrificus* (Ovid.), *sacrifex* (bei Du Cange); *significor*³⁹ (Gell.), *significo* (Plt.) 'ein

³⁷ S. BAECKLUND: Die lateinischen Bildungen auf *-fex* und *-ficus*. Uppsala 1914. 8, 210.

³⁸ Folglich eine Analogiebildung.

³⁹ Analogiebildungen; vgl. *signifex* 'Bildhauer', und *significor*.

Zeichen geben' — *signifex*, *significus* (Apul.); *versificor*³⁹ (Prisc.) 'Verse machen', *versifico* (Lucil.) — *versificus* (Solin.); *velificor* (Afran.) 'segeln', *velifico* (Prop.) — *velificus* (Plin.); *gratificor* (Cic.) 'j-m willfahren', *gratifico* (Itala) — *gratificus* (Opt. Porfyr. Carm.); *modificor*³⁹ (Apul.) 'mäßigen', *modifico* (Cic.) — *modificus* (Auson); *nidificor*³⁹ (Aug. Regul. Gramm.) 'nisten', *nidifico* (Verg.) — *nidificus* (Sen.).

Daraus ergibt sich, daß es in der Sprache Möglichkeit gab, eine direkte Korrelation zwischen *facio* und *-fico/-ficor* herzustellen, welche in dem verbalen Charakter der Komponente *-fex* ('derjenige, der etwas macht', also 'faciens'), eine Stütze fand. Baecklund schreibt in diesem Zusammenhang von einer «Intransitivierung» der Bildungen auf *-fico*, ja sogar von der Möglichkeit, diese Formen passiv zu gebrauchen. Seine Liste der Stämme, wo *-ficus* (als zweite Komponente der entsprechenden Zusammensetzungen) die Bedeutung 'faciens' aufweist, d. h. sich seiner Semantik nach den verbalen Formen nähert) ist sehr aufschlußreich. Es scheint aber, daß die «Verbalität» der Bildungen auf *-fico(r)* besonders kraß in den Fällen zutage tritt, wenn es daneben eine beschreibende Formel gibt, die sich aus dem Nomen (das als erste Komponente in der Bildung auf *-fico(r)* auftritt) und dem Verb *facio* zusammensetzt: so ist neben *magnifico* (Plt.) *magnum me facio* (Mil. 1044); *pacificor-pacem facio* (Amph. 390, 395), *modifico* — *modum facio* (bei Cicero) usw. anzutreffen.⁴⁰

Chronologisch verteilen sich die Bildungen auf *-ficor* folgenderweise:

AL., 1. Stufe: *carnificor*, *causificor*, *ludifico(r)*, *pacificor*, *velificor*. 2. Stufe: *deludifico(r)*, *eludificor*.

KL. 1. Stufe: a) Neubildungen: *gratificor*, *testificor*. b) Analogiebildungen: *sacrificor* (Varr.) — *sacrifico* (Plt.)

NL. 1. Stufe: a) Neubildungen: *doxificor*, *honorificor*, *turificor*; b) Analogiebildungen: *magnificor* (Clem.) — *magnifico* (Plt.), *modificor* (Apul.) — *modifico* (Cic.); *nidificor* (Gr. Aug. Regul.) — *nidifico* (Verg.); *significor* (Gell.) — *significo* (Plt.); *versificor* (Prisc.) — *versifico* (Lucil.). 2. Stufe: *contestificor*, *attestificor*.

b) In einem noch höheren Grade tritt der unmittelbare Zusammenhang mit dem Verbum (ohne Wurzelnamen) in der Gruppe auf *-cinor* zutage (die Formen auf *-cino* fehlen). Keines der 9 gebuchten Deponentien auf *-cinor* hat entsprechende Namen auf *-cen(-cīnis)* und ist somit eine direkte Ableitung mittels *-cinor* von den Namen, welche als erste Komponenten der Verben auftreten.

Chronologische Verteilung:

AL.: *mantiscinor* (Plt.) 'weissagen' < *mantis*; *latrocinor* (Plt.) 'wegelagern' < *latro*; *patrocinor* (Ter.) 'beschützen' < *patronus*; *ratiocinor* (Plt.)

⁴⁰ Vgl. *caussificor* (Plt.) und *caussum dico* (Plt., *Cap.* 625), wo die Desemantisierung von *dicere* sowie seine Angleichung an *facere* klar ersichtlich ist.

'rechnen' < *ratio*; *sermocinor* (Cato fr.) 'sprechen' < *sermo*; *vaticinor* (Plt.) 'weissagen' < *vates*; *tubercinor* (Plt.) 'gierig schlucken'.

KL. lenocinor (Cic.) 'kuppeln' < *leno*; (*h*)*alucinor* (Cic.) 'träumen, faseln'.^{40a}

Eine völlige Desemantisierung der Komponente *-cinor* ist augenscheinlich; die Anknüpfung an *cano* 'singen' ist nur bei den Verba dicendi (*sermocinor*, *vaticinor*, *mantiscinor*) möglich. Bei den übrigen Deponentien weist *-cinor* einfach auf die Vollziehung einer Handlung hin, d. h. wirkt als ein Suffix mit verbaler Semantik.

Besonders aufschlußreich ist dabei der Umstand, daß einige Deponentien auf *-cinor* entweder von griechischen Wörtern abgeleitet wurden, die erst später in die Sprache eingegangen (/ *mantiscinor* (Plt. -- *mantis* (< *μάντις*, Hyg. fab.)/ oder von den Stämmen, die im Lateinischen überhaupt nicht vorkommen (/ (*h*)*alucinor* — materiell mit *ἀλόω* verbunden/. Vgl. auch *tubercinor*.

c) Alle übrigen Verben dieser Gruppe sind Einzelbildungen, wobei der Zusammenhang der zweiten Komponente mit dem entsprechenden Verbum bald augenscheinlich (besonders wenn keine phonetischen Alternationen eintreten), bald kaum zu fühlen ist und ausschließlich durch analoge Erscheinungen unterstützt wird.

Chronologische Verteilung:

AL. morigero(r) (Plt.) 'j-m willfahren' — *morigerus* (Plt.); *opitulo* (Plt.), *opitulo* (Liv. Andr.) — *opitulus* (Paul. Diac.); *aucupo(r)* (Plt.) 'Vogelfang treiben' — *auceps* (Plt.); *vociferor* (Atta) 'schreien' — *vocifero* (Varr.), der entsprechende Name fehlt (vgl. *vocifico*, Varr.).

KL. auspicor (Cic.) 'Auspizien halten' — *auspico* (Plt.), *auspex* (Plt.) — eine Analogiebildung.

NL. a) Neubildungen: *agricolor* (Rufin.) 'Landwirtschaft treiben' — *agricola* (Plt.), *caus(s)idicor* (Dosith., Gloss.) 'die Sache führen' — *causidicus* (Cic.); *rumigero(r)* (F. 270(a), 19 Paul. ex Fest. 271, 3) 'öffentlich bekanntmachen', vgl. *rumigerulus* (Amm.); *benignor* (Vulg.) 'sich gütlich tun'; *malignor* (Vulg. Itala) 'boshaft verfahren'.

β) Analogiebildungen: *belligeror* (Hyg. fab.) 'kämpfen' — *belligero* (Plt.), *belliger* (Ov.); *participor* (Ulp. dig.) 'teilnehmen' — *participo* (Plt.), *particeps* (Plt.); *supplicor* (Fulg.) 'anflehen' — *supplico* (Plt.), *supplex* (Plt.)

In allen obenangeführten Beispielen ist die Korrelation zwischen den *-o(r)*-Formen und entsprechenden Verben (*gero*, *fero*, *colo*, *-specio*, *dico*, *capio*, *-plico*) unbestreitbar. Weniger ersichtlich ist sie im Falle von *benignor*, *malignor* und *gigno*, wo die phonetische Gestalt *gi-gn-o* (Wurzel **g'enə*, **g'n-*) durch eine Reduplikation verschuldet wird. Zwischen *opitulo* und *tollo* bestehen vorwie-

^{40a} Über die erste Komponente s. unten.

gend semantische Beziehungen (vgl. *opem ferre*, wo *ferre* mit der primären Bedeutung von *tollo* 'tragen' synonym ist).

4. Vierte Gruppe der Verben mit der Ableitung innerhalb der lateinischen Sprache bilden Denominativa (\approx 350 Einheiten). Da ihre Behandlung eine spezielle Forschung voraussetzt, wird hier nur das chronologische Charakteristikum dieser Verben angeführt:

AL. 1. Stufe — 91, 2. Stufe — 39; *KL.* 1. Stufe — 38, 2. Stufe — 29;

NL. 1. Stufe — 62, 2. Stufe — 44.

(Über Analogiebildungen S. Tabelle auf Seite 180).

II. GRUPPE

Bei der Behandlung der Deponentien, deren Ableitung sich innerhalb des Lateins nicht verfolgen läßt, wurde von den wortbildenden Beziehungen auf dem indogermanischen Niveau ausgegangen.

Die vorgenommene Analyse ergab, daß sich in dieser Gruppe prinzipiell dieselben Untergruppen wie bei den oben angeführten Deponentien finden: Deverbativa (Frequentativa, Inchoativa u. dgl.), Ableitungen von den Verbalnomina, Denominativa usw.

1. Um ein Verb als Deverbativum zu bewerten, wurde für hinlänglich gehalten, wenn es in einer oder mehreren indogermanischen Sprachen dem besagten Verb materiell verwandte unabgeleitete Verben gab. Unter den Deverbativen finden sich:

a) *AL.* Inchoativa. Deponentien 1. Stufe: *miniscor* nach F. im *AL.*) 'in Erinnerung haben' — air, *domuiniur*, lit. *mīni*, aksl. *mīnitū*, ai. *mányate*, gr. *μαίνομαι*, mit analogem Bedeutungskreis; *nascor* (Liv. Andr.) 'geboren werden' — ist auf Nullstufe der Wurzel **g'enə-*, **g'n-* zurückzuführen, vgl. gr. *γίγνομαι* (mit Reduplikation), ai. *jāyate* (mit dem Suffix *-ye/-o*).

Deponentien 2. Stufe: *AL.* *com-* (Plt.), *re-* (Ter.), *recommiscor* (Plt.); *de-* (Cass. Hem.), *innascor* (Plt.). *KL.* *eminiscor* (Rhet. Her.), *e-* (Lucr.), *inter-* (Liv.), *ag-*, *re-* (Cic.), *subnascor* (Ov.). *NL.* *super-* (Cels.), *connascor* (Cael. Aur.).

b) Frequentativa — Intensiva: *AL.* Deponentien 1. Stufe: *luctor* (Enn.) 'kämpfen' — der frequentative Charakter ist unbestreitbar. Gewöhnlich wird *luctor* auf gr. *λυγίζω* 'beugen, bekämpfen' bezogen; *cunctor* (Plt.) 'säumen' — ai. *śankate* 'er säumt', got. *hahan*⁴¹ 'hängen'.

Deponentien 2. Stufe. *AL.* *deluctor* (Plt.); *KL.* *e-*, *ob-*, *reluctor* (Verg.); *NL.* *al-* (Apul.), *col-* (Sen.), *illuctor* (Stat.).

In dieselbe Gruppe gehören auch Verben iterativen Charakters⁴² gebildet

⁴¹ Beziehungen zwischen 'säumen' und 'hängen' haben typologische Parallelen, vgl. lat. *haereo*.

⁴² S. G. GERLAND: Intensiva und Iterativa und ihr Verhältnis zueinander. Lpz. 1869.

durch Dehnung des Stammvokals: *AL.* *vēnor* (Plt.) 'jagen' — av. *vanaiti*, ahd. *winnan*, lit. *vejù, vỹti*, ai. *vanóiti* (Normalstufe in lat. *venus*); *cōnor* (Enn.) 'versuchen' — gr. *κονεῖν* Hes.; *sōlor* (Plt.) 'trösten' — vgl. gr. hom. *ἰληθι, ἰλάσκομαι* (< **si-slā*-).

Deponentien 2. Stufe. *AL.* *pervēnor* (Plt.), *consōlor* (Plt.); *NL.* *percōnor* (Sen).

c) Unter anderen Deverbativen finden sich: ein Kausativum *hōrior* (Enn.) 'antreiben' (kurzes *o*, denn in italischen Sprachen sind die Formen mit der *e*-Stufe vorhanden: osk. *herest*, ombr. *heri*, vgl. ahd. *geron*, gr. *χαίρω* (Aor. *ἐχάρον*), ai. *hāryati*); ein Desiderativum intensiven Charakters *rixor* (Plt.) 'sich zanken' mit dem Desiderativsuffix *-s-*, vgl. gr. *ἐρείξω*, ai. *riçati, rikhāti*.

Etwas abseits steht in dieser Gruppe *nancior* (XII Tab., nach F.) 'erlangen', das auf **nek-* zurückzuführen ist. (Bildungsweise: das Nasal infix + Suffix *-ye/-o-*), vgl. ai. *nāçati*, aksl. *nesq*, lit. *nešù*, got. *bi-nah*, usw.).

Deverbativa 2. Stufe: *KL.* *corrixor* (Ps.-Varr.); *NL.* *renancior* (P. F.).

2. Deponentien, die von den Verbalnomina abgeleitet sind (das entsprechende Verb mit dem abgeleiteten Nomen fehlt im Latein, ist aber in einer oder mehreren indogermanischen Sprachen vertreten), sind nicht zahlreich. Es gibt nur drei Verben, welche diesen Forderungen genügen: *metior* und *patior* im *AL.*, *nutrior* im *KL.*

Metior (Plt.) 'messen' ist auf **meti-* zurückzuführen: gr. *μῆτις*, ai. *mātih*, ae. *moep*, usw. Das entsprechende Verb hat sich im ved. aufbewahrt: *māti, mī-māti*; vgl. ai. *mīta-* (mit Nullstufe).

Patior (Naev.) 'leiden' < **pātos* < **pet-os*; das entsprechende Verb ist nicht bezeugt, aber der verbale Charakter von **pātos* ist nicht zu bezweifeln (vgl. gr. *πένομαι* 'schwer arbeiten', *πῆμα* 'Leiden' und, mit einer *-vθ-* Erweiterung, *πέπονθα* und *ἐπαθον*, welche sich auf dieselbe Wurzel beziehen).

Deponentien 2. Stufe: *AL.* *ad-* (Cato), *com-*, *de-*, *dī-* (Plt.); *permatior* (Enn.); *perpatior* (Enn.). *KL.* *e-* (Cic.), *remetior* (Lucr.); *NL.* *supermetior* (Tert.), *prae-* (Cael. Aurel.), *com-* (Tert.), *propatior* (Schol. Juven.).

KL. *Nutrior* (Catull., Verg.) 'nähren' ist auf das Nomen **snūtrī-* (oder **sneu-trī*) zurückzuführen, das entsprechende Verb ist ai. *snauti*; vgl. gr. *váω, vaïon* (**σναFιω*).

3. Zu den Denominativa (das Nomen im Latein nicht belegt, entsprechende Bildungen in den indogermanischen Sprachen vorhanden) gehören:

AL. *experior* (Naev.) 'versuchen', *opperior* (Plt.), *comperior* (Ter.), welche durch **perio(r)* auf das dem gr. *πειρα*, ahd. *fara* entsprechende Nomen zurückzuführen sind. (Werden als Deponentien 2. Stufe bewertet, da **-perior* sich leicht von den präfigierten Bildungen abhebt).

Carīnor (Enn. — p. p. a.; Gloss.) 'Spott treiben' hat die entsprechende nomina in air. *caire*, gr. *ζάρονη* Hes., aksl. *u-korŭ*, serb. *pò-kor*, usw.

KL. ādūlor (Cic.) 'schmeicheln' — ai. *vālah*, *vārāh*, lit. *valai* (-or-Form ist analog — *ādūlo*, Acc.).

Deponens 2. Stufe — *adopperior* (Hegesipp.).

4. Die deponentiale Gruppe, die verbale Entsprechungen unabgeleiteten Charakters in einer oder mehreren indogermanischen Sprachen hat, ist im Latein die am reichsten vertretene. Man muß in diesem Zusammenhang bemerken, daß eben diese Art Deponentien in der Regel als Illustration der Verwandtschaft zwischen dem indogermanischen Medium und italischem Deponens herangezogen wird.⁴³ Es sei aber gleich auch darauf hingewiesen, daß bei weitem nicht alle Deponentien dieser Gruppe mediale Parallelen in den verwandten Sprachen besitzen.

AL. Deponentien 1. Stufe: *for* (Enn.) 'sprechen' — gr. dor. *φᾱμί*, ion-att. *φημί*, praet. hom. *φάτο*. Die Entsprechungen anderer indogermanischer Sprachen sind nicht medial: ae. *bōian*, aruss. *baju*, arm. *baj* usw.; *sequor* (Plt.) 'folgen' — ir. *sechur*, gr. hom. *ἔπομαι*, ved. *sáce*; *mereor* (Plt.) 'verdienen' — vgl. gr. *μείρομαι*, hom. *ἔμμορε*, *εἴμασται*; *medeor* (Plt.) 'heilen' — ir. *midíur*, gr. *μήδομαι*; *loquor* (Plt.) 'sprechen' — ir. *tluchur*, air. *atluchur*, *dutluchur* (Etymologie dunkel); *orior* (Plt.) 'aufsteigen' — gr. Aorist *ὄρωτο*, ved. *árta*; hitt. *arta/artar'i*;⁴⁴ *gradior* (Enn.) 'schreiten' lit. *gráidiju*, *grádyti* (ir. *ingreinn*, *do-greinn*, aksl. *grędq* mit einem Nasalinfix); *nitor* (Enn.) 'sich stützen' < **kneigʷh-* (arch. lat. *gnitor* P. F. 85, 21 < **gnivitor*)⁴⁵ vgl. got. *hneiwan*, ahd. *hnigan*; *calvor* (XII tab., Plt.) 'Ränke schmieden' — gr. *κελέω*, got. *holon*, ahd. *huolen*, usw. (Etymologie dunkel); *ringor* (Ter.) 'Zähne fletschen', aksl. *regnqti*, *rǫgu*; *queror* (Plt.) 'klagen', ai. *śvāsiti*; anord. *huōesa*, ae. *hwæsan* (Etymologie dunkel); *fungor* (Plt.) 'vollziehen' — ved. *bhuñktē*, arm. Aor. *eboyc*; *morior* (XII tab.) 'sterben' < **mer-* (ved. Aor. *amṛta*, arm. *meṛay*); Präsensbildungen sind in den indogermanischen Sprachen sekundär (ai. *mriyáte*, aksl. *mǫrǫ*, lit. *mǫrštu*, lat. *morior*); *vereor* (Plt.) 'Scheu haben' — hitt. *werite*, ahd. *weren*, airt. *ferid* (vgl. gr. hom. *ὄρονται* < **swer-*); *fruor* (Enn.) 'genießen' — got. *brukjan*, ae. *brūcan*; *liquor* (Plt.) 'fließen' — zusammen mit *liqueo* und *liquo* ist auf **leikw-/likw-* zurückzuführen; vgl. pers. *rēxtan*, av. *raēčayēiti*, was erlaubt, die ganze Sippe mit lat. *linquo*, gr. *λείπομαι* in Zusammenhang zu bringen; *caleor* (nach Prisc. schon im *AL*.) 'heiß sein' — lit. *šilu*, *šilti*; *clueor* (Plt.) 'heißen' (arch. 'hören') — ved. *śrudhi*, gr. *κλῶθι* (athemat. Aorist.), Präsensbildungen sind sekundär (gr. *κλέ(φ)ομαι*, lat. *clueo(r)*).

Deponentien 2. Stufe: *af-* (Acc.), *ef-* (Enn.), *prae-* (Cato), *profor* (Enn.); *as-*, *ex-*, *con-*, *ob-*, *sub-* (Plt.), *persequor* (Ter.); *com-*, *promereor* (Plt.); *col-*, *prae-*, *tra-*, *ob-* (Plt.), *al-* (Naev.), *e-* (Enn.), *inter-* (Ter.), *proloquor* (Enn.);

⁴³ S. CHARPENTIER: op. cit.

⁴⁴ S. ВЯЧ. ВС. ИВАНОВ: op. cit. S. 128 — 129.

⁴⁵ S. И. М. ТРОНСКИЙ: op. cit. § 214, 676.

co-, ob- (Plt.), *ad-* (Naev.), *ex-* (Enn.), *suborior* (Atta); *ag-, in(du)-, re-* (Enn.), *con-, de-, e-, pro-* (Plt.), *digredior* (Ter.); *an-, co-, e-* (Plt.), *in-, obnitor* (Enn.); *conqueror* (Plt.); *defungor* (Ter.); *com-, de-, e-* (Plt.), *intermorior* (Cato); *revereor* (Ter.).

KL. Deponentien 2. Stufe: *interfor* (Verg.); *in-, pro-* (Cic.), *resequor* (Ov.); *emereor* (Tibull.); *aborior* (Varr.); *circum-, sub-* (Sall.), *intro-* (Verg.), *prae-, praeter-, ante-* (Cic.), *super-* (Liv.), *transgredior* (Sisenna); *renitor* (Liv.); *praequeror* (Ov.); *subringor* (Cic.); *perfungor* (Cic.); *prae-* (Liv.), *im-, inemorior* (Hor.); *subvereor* (Cic.); *perfruor* (Cic.).

NL. Deponentien 2. Stufe: *confor* (Cassiod.); *demereor* (Sen.); *ante-* (Gloss.), *circumloquor* (Auson.); *deorior* (Mart. Cap.); *retro-* (Plin.), *se-* (Tert.), *supere-* (Ambr.), *superingredior* (Colum.); *dequeror* (Stat.); *transfungor* (CIL.); *superemrior* (Plin.); *defruor* (P. F., Porph. Hor. ep.).

5. *Baubor* (Lucret.) 'bellen' ist die einzige onomatopoetische Bildung in Form eines Deponens (*baubo* — Isid., Gloss.). Lautliche Entsprechungen sind lit. *baūbti* 'muhen', gr. *βαῦζω*.

6. Die Zahl der entlehnten Verben, welche im Lateinischen die deponentiale Form bekommen, ist ziemlich gering: im AL. sind es *avelor* (arch., nach Prisc.) 'schöpfen' < gr. *ἀντλεῖν*, *comissor* (Plt.) 'einen fröhlichen Umzug halten' < gr. *κωμάζω*. Im NL. ist es *parabolor* (Itala) 'sein Leben wagen' < *παράβολε-βομαι* (*parabolo, āre* 'sprechen' < *parabola* ist ein Homonym dazu).

7. Alle übrigen Deponentien lassen sich nicht etymologisieren; sie werden unten in chronologischer Verteilung angeführt:

AL. Deponentien 1. Stufe: *labor* (Enn.) 'herabgleiten', *liceor* (Plt.) 'etw. für sich feil machen', *gliscor* (arch., nach Non.) 'zunehmen', *careor* (arch. nach Prisc., s. auch Caper.) 'entbehren'; *mandor* (arch. nach Prisc.) 'essen'; *opīnor* (Plt.) 'meinen'; *mūgīnor* (Lucil., Atta) 'laut murmeln'; *populor* (Naev.) 'verwüsten'; *reor* (Plt.) 'meinen'; *ruspor* (Acc.) 'durchforschen', *tuor* (Plt.), *tueor* (Cic.) 'schauen'; *ulciscor* (Plt., Enn.) 'rächen'; *utor* (Enn.) 'Gebrauch machen'; *rescor* (Pacuv.) 'essen'; *ordior* (Plt.) 'reihen'.

Deponentien 2. Stufe: *col-, e-* (Plt.), *di-* (Naev.), *per-* (Lucil.), *prolabor* (Acc.); *polliceor* (Plt.); *depopulor* (Enn.); *corruspor* (Plt. ap. P. F.); *con-, in-, obtueor* (Plt.); *abutor* (Plt.); *exordior* (Plt.).

KL. Deponentien 1. Stufe: *continor/continuor* (Sisenna) 'unmittelbar folgen'; *hel(l)uor* (Cic.) 'schwelgen u. prassen'; *maereor* (Mat. ap. Varr.; Gell.; Gloss.) — *maereo* (Enn., Plt. nur p. p. a.), finite Formen erst bei Cicero, 'traurig sein'; *palor* (Lucret.) 'umherschweifen', *mūsīnor* (Plin., mit Hinweis auf Varro) — eine Nebenform zu *mūgīnor* (s. oben).

Deponentien 2. Stufe: *de-* (Varr.), *al-, il-, prae-, praeter-* (Cic.); *re-, sub-, subterlabor* (Verg.); *reliceor* (Cic.); *adopīnor* (Lucret.); *dispalor* (Sisenna); *perpopulor* (Liv.); *attueor* (Varr., zweifelhaft); *deutor* (Nepos, zweifelhaft).

NL. Deponentien 1. Stufe: *clodor* (Plin.) 'mit einer gewissen Augenerkrankung'

heit behaftet sein' (von Tieren); *bovinor* (P. F.; Gloss.) 'lärmen'; *bractor* (Fulg.); *milinctor/milingior* (Dosith., Char.) 'μικρολογῶ.'

Deponentien 2. Stufe: *inter-* (Sil.), *super-* (Sen.), *translabor* (Claud.); *compopulor* (Didasc. apost.); *circumtueor* (Apul.); *coutor* (Vulg.); *de-* (Stat.), *convescor* (Itala); *redordior* (Plin.).

IV

Das Weitere stellt eine Bewertung und Interpretation der Ergebnisse dar. Für eine statistische Analyse wurden folgende Gruppen herausgegliedert: Deverbativa, Ableitungen von den Verbalnamen, Verben auf *-ficor* u. dgl., Denominativa (alle mit Ableitung innerhalb des Lateins). Alle unabgeleiteten Verben wurden in ein und derselben Rubrik behandelt (ausgenommen Verben mit verdunkelter Etymologie, die eine gesonderte Rubrik bildeten). Innerhalb jeder Gruppe werden Neu- und Analogiebildungen auseinandergelassen. Die Verteilung der Deponentien nach den Perioden lateinischer Sprachgeschichte findet ihren Niederschlag in folgender Tabelle:

	Deverbativa			Ableitungen von Verbalnamen		Verben auf <i>-ficor</i> u. dgl.		Unabgeleitete Verben		Verben mit dunkler Etymologie		Denominativa	
		Neu-bild.	Ana-log.	Neu-bild.	Ana-log.	Neu-bild.	Ana-log.	Neu-bild.	Ana-log.	Neu-bild.	Ana-log.	Neu-bild.	Ana-log.
A L.	1. St.	44	—	17	—	16	—	34	—	15	—	91	—
	2. St.	11	—	5	—	2	—	62	—	13	—	39	—
K L.	1. St.	5	12	17	6	4	2	1	1	4	1	38	12
	2. St.	5	2	6	—	—	—	35	—	14	—	29	3
N. L.	1. St.	14	11	24	2	8	8	1	—	4	—	62	20
	2. St.	7	1	7	1	2	—	25	—	9	—	44	3

Es ergibt sich aus den angeführten Ziffern, daß sich die Zahl der deverbativen Neubildungen erster Stufe sowie der Verben auf *-ficor* u. dgl. von Periode zu Periode verringert: 44—5—14⁴⁶ bzw. 16—4—8. Die Zahl der unabgeleiteten Neubildungen sowie der Verben mit verdunkelter Etymologie erlebt praktisch keine Zunahme: 34—1—1 bzw. 15—4—4.

Neben diesen Deponentien, welche eine oder andere Bezogenheit auf das Verb offenbaren, bestehen schon im archaischen Latein 91 Denominativa, deren Zahl in den nachfolgenden Perioden die Zahl der verbalen Deponentien 1. Stufe immer übertrifft.

⁴⁶ Über die Verben der nachklassischen Periode s. oben.

Das Vorhandensein zweier deponentialer Gruppen — der Deverbativa (samt den unabhgeleiteten Verben) und der Denominativa — berechtigt zu einer Fragestellung über die kategoriale Bedeutung jeder dieser Gruppen.

1. Kommt man auf die Deverbativa (echt lateinische oder auf dem indogermanischen morphologischen Niveau) zurück, so kann man nicht umhin, hervorzuheben, daß die Mehrheit davon Frequentativa (Intensiva) oder Inchoativa sind. Es ist ersichtlich, daß der aufgedeckte Zusammenhang zwischen dem Deponens (breiter genommen dem Medium) und der Aktionsart keinen zufälligen Charakter tragen kann.

Der Umstand, daß unter den Verben mit der indogermanischer Ableitung, welche die älteste Schicht der Deponentien darstellen, einen bedeutenden Teil eben Frequentativa (Intensiva) bilden, legt zweifellos Zeugnis zugunsten dieser Hypothese ab. Es sei hier bemerkt, daß unter den Verben mit der indogermanischen Ableitung die Denominativa beinahe nicht vorkommen. Es fällt auf, daß die lateinischen Deverbativa in den meisten Fällen von den Verben abgeleitet sind, die schon einen deponentialen Charakter aufweisen (s. besonders die Frequentativa auf *-ita* im archaischen Latein). Es ist allgemein gültig, daß die Lexik expressiven Charakters sehr schnell ihre Expressivität einbüßt; um so mehr ist der «Belebungsversuch» der Deponentien durch Ableitung der Frequentativa, Intensiva und Inchoativa von den deponentialen Verben, die für die Lateiner als nicht abgeleitet erschienen (*hcrrior, gradior, nitor, tueor, for, liceor, labor, sequor, loquor, queror, palor, pigror, luctor, medeor, utor, nancior, fruor, patior* usw.) ein Zeugnis davon, daß eine intensivifizierende Bedeutung im lateinischen deverbativen Deponens vorherrschend war.

Von besonderem Interesse sind in diesem Zusammenhang die altgriechischen Media tantum, wo sich analoge Gesetzmäßigkeiten beobachten lassen (s., z. B., ἡγέομαι, ἀλάομαι, pamph. βολέμενος (βούλομαι) usw.).

Als eine typologische Parallele des Zusammenhanges zwischen den Media und Intensiva können auch skandinavische S-Verba⁴⁷ angeführt werden: vgl. norv. Landsmål *haldast* 'durchhalten' — *halde* 'halten', *laupast* 'wegrennen' — *laupa* 'laufen'. Die Intensiva einiger slavischer Verben weisen dieselben Beziehungen auf, wobei ihre Ableitungsart in der Präfigierung des Ausgangsverbes mit gleichzeitiger Anknüpfung von *-sja* besteht: serbo-kroat. *peva* 'er singt' — *raspeva ce* 'ist tüchtig im Singen begriffen'; vgl. russ. *ворчать* *разворчатся* usw.⁴⁸

Das Vorkommen der Kausativa unter den Deponentien mit indogermanischer Ableitung (z. B. *horior, nancior*, Ableitungsart s. oben) hat auch

⁴⁷ S. P. ÖHLIN: Studier över de passiva konstruktionerna i fornsvenskan, Akademisk Avhandling, Lund 1918.

⁴⁸ Дж. Грубор (Aus dem Buch «Aktionsarten») in «Вопросы глагольного вида», М. 1962, стр. 74 (VIII).

typologische Parallelen in den indogermanischen Sprachen. Es ist bekannt, daß die Verben auf *-eje/o-*, die in den meisten indogermanischen Sprachen reichlich vertreten sind, in verschiedenen Sprachen unterschiedliche kategoriale Bedeutungen aufweisen: So war «im Altindischen eine kausative, im Altgriechischen intensiv — iterative Bedeutung oder das Unterstreichen der Interminativität des Vorgangs vorherrschend».⁴⁹ Es ist ersichtlich, daß eben die Intensivität die Annäherungsmöglichkeit zwischen Medium und Kausativum bildet (d. h. die Möglichkeit, dem Kausativum mediale Formanten zu verleihen).⁵⁰

All das berechtigt zu der Annahme, daß eine besondere intensivifizierende Schattierung (Färbung) der Handlung bzw. des Vorgangs der semantischen Sphäre des Mediums angehörte, wobei sie in manchen Sprachen eine vorherrschende Stellung einnahm, was aus den lateinischen deverbativen Deponentien klar ersichtlich ist. Davon ausgehend, kann *die mit grammatischen Formanten markierte Intensifizierung der Handlung als eine Komponente der kategorialen Bedeutung der lateinischen deverbativen Deponentien anerkannt werden.*

2. Es wurde oben darauf hingewiesen, daß schon im archaischen Latein das zweite wortbildende Modell bestand, das der denominativen Verben (das deponentiale Verb wird auf kein anderes Verb, sondern auf ein Nomen bezogen), dessen Produktivität die der deverbativen Verben übertraf.

Höchst interessant ist in diesem Zusammenhang der Status der von den Verbalnomina abgeleiteten Deponentien. Diese Verben bilden eine Art Zwischenstufe zwischen Deverbativa und Denominativa: einerseits wird die von ihnen ausgedrückte Handlung (Prozeß) auf die handelnde Person bzw. Objekt bezogen (denominative Bedeutung), andererseits wird die Handlung (Prozeß) vermittelt eines Verbalnomens mit einer anderen Handlung (Prozeß) in Beziehung gebracht (deverbative Bedeutung).

Aber die chronologische Verteilung dieser Verben weist darauf hin, daß der deverbative Bestandteil ihrer Semantik im Laufe der Zeit dem denominativen Platz machte, denn die Zunahme dieser Verben im nachklassischen Latein sowie das Vorhandensein einer bedeutenden Zahl derselben im klassischen Latein (vgl. entsprechende Rubriken bei den Deverbativa) kann nur davon Zeugnis ablegen, daß man diese Verben als denominative behandelte.⁵¹

Von der zunehmenden Rolle der denominativen Deponentien zeugt ebenfalls der Vergleich der Bildungen zweiter Stufe nach Perioden: eben diese

⁴⁹ S. M. M. Гухман: Глагол в германских языках, «Сравнительная грамматика германских языков», т. IV, М. 1966, S. 168.

⁵⁰ Es sei hier bemerkt, daß es unter den altgriechischen Media tantum eine umfangreiche Zahl der Kausativa indogermanischen Ursprungs gibt.

⁵¹ Eine gewisse Rolle muß dabei auch das Abbrechen (bzw. Verblässen) der Korrelation zwischen dem Ausgangsverb und dem Verbalnamen gespielt haben; Bedeutungswandel sowie Umgestaltung der morphologischen Struktur der Wörter haben auch dazu beigetragen.

Verben weisen einen bedeutenden Zuwachs im nachklassischem Latein auf, der nur mit dem der unabhgeleiteten Verben (der ältesten und gebräuchlichsten Deponentiensicht) einen Vergleich zuläßt (s. entsprechende Rubriken bei den Deverbativen).

Und obwohl im archaischen Latein die Zahl der sich auf das Verb beziehenden Deponentien (44 + (17) + 16 + 34 + 15) die der Denominativa derselben Periode (91) übertrifft, ist es augenscheinlich, daß die «verbale» Gruppe schon im archaischen Latein keine Produktivität besaß (S. die Analogie — im Vergleich mit Neubildungen bei den Deverbativa und Verben auf *-ficor* im klassischen und nachklassischen Latein). Mit anderen Worten, es wurde zu der Zeit kein Bedürfnis verspürt, einen besonderen Charakter der Handlung (Aktionsart) im Vergleich mit einer anderen Handlung formal zum Ausdruck zu bringen.

3. Man könnte vermuten, daß der Modellwechsel der deponentialen Wortbildung früher als die ersten schriftlichen Denkmäler des Lateins erfolgte. Es darf folglich nicht Wunder nehmen, daß eine große Zahl Frequentativa anzutreffen war, die mit den formalen Merkmalen des Deponens nicht versehen waren, sowie daß es eine Möglichkeit gab, von den Verben auf *-o* Frequentativa auf *-or* abzuleiten (z. B. *opsonito*, Cato ap. Prisc. < *opsonor*, Plt., u. dgl.).

Es ist ersichtlich, daß die Verdrängung der deverbativen Deponentien durch die denominativen, die eine prinzipiell unterschiedliche kategoriale Bedeutung aufweisen (keine Modifikation der Aktionsart, sondern die Benennung des Vorgangs nach dem Urheber bzw. Objekt — vgl. *loquor* 'sprechen'/ *loquitor* 'plaudern' und *ancillor* 'dienen'/ *ancilla* 'Dienstmädchen') einer der Gründe des Deponensverschwindens war. Keine geringe Rolle spielte hier allem Anschein nach auch der Umstand, daß die Benennung einer Handlung nach Urheber bzw. Objekt (Denominativa im weiteren Sinne) auch nicht in Form eines Deponens erfolgen konnte, wobei die Zahl der einfachen Denominativa die der deponentialen um ein Vielfaches übertraf.

Was aber die Ursachen, die zum Modellwechsel geführt haben konnten, anbelangt, so ist dafür eine funktionell-semantische Forschung nicht nur derjenigen Einheiten, welche sich auf zwei herausgegliederte Modelle beziehen, sondern auch der Bildungen, welche sich ihnen im semantischen (Synonyme) oder wortbildenden (Denominativa und Deverbativa, Formen auf *-izo*, *-isso* u. dgl.) Bereich anschließen, erforderlich.

Moskau.

THE NISA OSTRACA: UR-IDEOGRAPHIC TEXTS?

Excavations in the old Parthian city of Nisa between 1948 and 1954 brought to light more than 2000 ostraca inscribed in Aramaic. They date from the first century B. C. and appear to consist chiefly of bills or receipts of tax in kind from certain vineyards. Following the first publication of a few of the texts a lively debate has ensued on the nature of the Aramaic writing which they contain. I. M. Diakonov and V. A. Livshits,¹ the first Russian editors, are left in little doubt about the matter of the texts: «Their script is a variety of Aramaic script and goes back to the script of the State chanceries of the Achaemenid Empire. The language of the documents is Parthian. But the Parthian is concealed to a certain extent by the strange system of writing which agrees essentially with all current systems of writing reproducing an Iranian language in an alphabet of Aramaic origin.»² The argument from orthography is a strong one; a cursory inspection of the table of scripts provided by the editors provides a clear picture of a close and lineal relationship between Official Aramaic and Nisan orthography.

What is more, numerous Parthian personal names are present in the texts and are of a type familiar to Iranists. The names themselves, of course, cannot be used as evidence for the language that is employed, but along with the use of a numerous Parthian vocabulary they provide accumulative support for the theory of the ideographic character of the texts. In this way the Russian editors continue with three major observations or arguments. First, the argument from vocabulary. As one might expect in a piece of writing employing

¹ Cf. I. M. Diakonov, M. M. Diakonov, V. A. Livshits, «Documents from ancient Nisa (decipherment and analysis)», *Yuzhno-Turkmenistanskaya arkhologicheskaya kompleksnaya ekspeditsiya 2* (1951), pp. 21–65 (in Russian); *ibid.*, «The Parthian archive from ancient Nisa», *VDI* (1953), No. 4, pp. 114–130 [in Russian: German translation in *Sowjetwissenschaft* (1954), pp. 557–576]; *ibid.*, «The Parthian archive from South Turkmenistan», *Contributions of the Soviet Delegation to the XXIII International Congress of Orientalists, Moscow 1954* (in Russian); I. M. Diakonov, V. A. Livshits, «On the language of documents from ancient Nisa», *VDI* (1954), No. 4, pp. 100–113 (in Russian); *ibid.*, *Documents from Nisa of the First Century B.C.* (Moscow, 1960, in Russian: actually appeared in 1961, with a limited circulation); I. N. Vinnikov, «On the language of the literary monuments from Nisa», *VDI* (1954), No. 2, pp. 114 ff. (in Russian).

² *Sowjetwissenschaft* (1954), p. 558.

ideographs, the texts contain not only Aramaic ideographs proper but a whole series of Parthian words *with* their appropriate inflections. Two examples may be selected: 'BZBRY and 'PDNK. The first may be interpreted as the Persian *abazbar* ('what may be taxed, taxable'), the present Parthian form standing in the oblique case and denoted as such by the affix Y.³ The term 'PDNK is used in the Nisa texts to define a special category of vineyard and evidently represents the Parthian *apadanāk* 'belonging to the (royal) palace', with the nominal suffix *-(a)k* forming the final syllable.⁴ A term which appears in the ostraca, sometimes in pure Parthian, and sometimes in Aramaic, might have been employed by the editors more forcibly in their argument for ideographic origin. It is ḤŠTRP = *xšāhrap* 'satrap', and is familiar as a loan-word in Biblical Aramaic.⁵ Occasionally one encounters the Aramaic ideograph PHT' (< פהת), and it is the parallel use of these terms — the one (ḤŠTRP) real and actually read, the other (PHT') never pronounced — which provides the most compelling piece of evidence for ideographic usage.

The second argument concerns itself with the morphology of certain words. We have already described a number of cases where the oblique case in Parthian is marked by the addition of an inseparable affix. The editors argue that, in the event of the texts being pure Aramaic, the borrowing of Iranian words with inflexions which denote the oblique case would be a most unlikely procedure. A further case in point is the use of Iranian plural endings attached to Parthian forms, e.g. MN RZPNN = *hač razpānān* 'from the wine-growers', where *-ān* is the plural ending of the oblique case.

The argument from morphology is not entirely satisfactory; those examples of Iranian words which have been borrowed together with their appropriate Iranian inflexions do not disparage a pure Aramaic reading of texts any more than Aramaic words with affixes in Arsacid and Sasanian inscriptions cast doubt on their proper Iranian reading. And as for the purported Iranian plural ending *-ān* in *razpānān*, this may well be open to the alternative explanation that it is an Aramaic form.⁶

The third argument is based on syntax. It is apparent that whereas the rules governing Aramaic syntax are constantly broken in the Nisa ostraca, with rare exception everything fits nicely into the picture of Iranian syntax. Unfortunately the Iranists encounter a serious difficulty in the word-order of the introductory formula of a whole series of the ostraca: BḤWTH ZNH

³ 'BZBRY = *āβāžbarē* «(from the vineyard) which is to be taxed». Unfortunately, this example has been invalidated by the new and improved reading 'WZBRY; see below, p. 191.

⁴ The Russian editors make the further observation that in addition to 'PDNK the absolute form 'PDN also appears (MN 'PDNY, where the Y constitutes the affix of the oblique, as described above).

⁵ פהת (Da. e3.2 etc.).

⁶ See M. Szymer, *Semítica* 12 (1962), p. 125.

'in this bottle'. The phrase makes perfectly good sense as Aramaic with the demonstrative following the noun which it qualifies. Such is not the case in Iranian, where the demonstrative normally precedes its noun when it is used attributively. The editors suggest that the phrase as a whole is ideographic and was taken over from Aramaic usage in a stereotype form. We might mention that a good parallel here is afforded by the Dura Europos Parthian letter, which contains a whole line of pure Official Aramaic in the form of a «sentence ideograph» in a text which is undoubtedly ideographic.⁷

When the qualifying attribute is an adjective, or more rarely a substantive, the syntactical norm in Parthian places it after the noun, as may be seen in many cases in the Parthian inscription,⁸ and as has been illustrated already in the attributive construction MN KRM' 'BZBRY = *hač razē āβāž-barē* 'from the vineyard which is to be taxed'. However, it must be stated that the post-substantival position of the adjective is not so distinctly Parthian as to obviate the possibility of an Aramaic syntactical construction.

Finally, the editors supply a list of Aramaic words which they select from texts of the 1951 finds and state that they are characteristic of the vocabulary of the later ideographic systems of writing. This statement requires closer definition. If by «later ideographic systems of writing» they include the elaborate syllabaries of the *Frahang-i Pahlavik*, then it is sound, although little is established by the comparison. If, however, one thinks of the ideographic writings of the Arsacid and Sasanid monuments, then the statement is misleading: the «ideographs» LYD, HLP, HΛH and 'NBYN (of the seven words selected) do not occur as ideographs and may not be used to support the theory of the ideographic character of the Nisa ostraca.

The two Iranian scholars W. B. Henning⁹ and R. N. Frye¹⁰ concur with the analysis of the texts by the Russian editors. The former scholar is careful, however, not to underestimate distinguishing features between the style («Schreibweise») of the documents and that of the later Parthian inscriptions.¹¹ In particular he notes from the orthographic point of view that the integrity of the 𐎠 is maintained within words, and that morphologically the phonetic complement *-t* is not attached to verbal stems (as for instance in the «ideograph» 𐎠𐎠𐎠 'he brought'). However, he does proceed to argue for the acceptance of

⁷ Cf. C. Bradford Welles, R. O. Fink, J. Frank Gillian *The Parchments and Papyri. The Excavations at Dura-Europos conducted by Yale University and the French Academy of Inscriptions and Letters. Final Report V, Part /I* (1959), p. 414.

⁸ The Russian editors provide a selection of examples from different texts. Cf. e.g. in the Avroman parchment: YRH' 'RWTT = *mās Arvatāt* «the month Arvatat»; and in the Parthian versions of the Sasanid inscriptions: MLKYN MLK' 'RYN = *xšāh-in-šāh Erān* «King of the Kings of Iran».

⁹ Cf. W. B. Henning, *Handbuch der Orientalistik*, IV, 1958, pp. 27–28.

¹⁰ R. N. Frye, «Inscriptions from Dura-Europos», *Yale Classical Studies* 14 (1955), pp. 196 ff.

¹¹ *Loc. cit.*, p. 27.

ideographic writing, and observes (a) the widespread use of apparently absolute forms where one would expect the definite in Aramaic, and (b) that the demonstrative pronoun ZNH qualifies a feminine noun in the introductory formula of the ostraca (i.e. BHWT' ZNH). Both of these features are familiar in standard ideographic usage.

The views of these scholars have not gone unchallenged. The Russian semitist I. N. Vinnikov was the first to oppose the co-editors and maintained that the language of the texts was pure Aramaic¹² His article received the support of K. Czeglédy¹³ and in particular of F. Altheim, who has argued not only for a pure Aramaic interpretation of these texts, but in a spate of articles and monographs¹⁴ has championed the thesis that no system of ideographs ever came into being before the Sasanid period. Altheim is correct in arguing that the basic tenet of Henning's interpretation of the nature of the texts is unsatisfactory, and in due course a specimen ostrakon which has been the object of a number of major studies will be examined in order to ascertain the language in which it is written.

Henning dealt cursorily with the Nisa ostraca, but he supported the view that they were written ideographically. He adduced two or three arguments in his treatment and it is surprising that two of these, (a) the variant LYD PHT' 'under the control of the satrap' in addition to LYD *hštrp*, and (b) widespread use of apparently absolute forms, find no mention in Altheim's critique. He discusses solely Henning's suggestion that the use of the masc. demonstr. ZNH to qualify a feminine noun (in this case **𐤆𐤊𐤇**) is indicative of ideographic usage. Altheim avoids the anomaly by attributing to ZNH a substantival capacity ('in the jar (is) this . . .' rather than 'in this jar (is) . . .'), finding an analogy in I.3 of the Kandahar inscription of the third century B. C.: ZNH BM'KL' LMR'N MLK' 'das beim Essen (Benötigte) für unseren Herrn den König'. Altheim must be right when he claims that ZNH is not necessarily ideographic: a masculine pronoun with feminine substantive is not impossible, if a little unusual. The most that one can say is that the Aramaic syntax here is untidy and reflects a corrupt stage in the development of the language when the language of the social milieu was predominantly non-Aramaic. Nevertheless, there is no need to take ZNH as substantival. The text from Kardahar affords no clear-cut analogy to the Nisa text because substantival ZNH in the phrase W'P ZY ZNH is used more or less to define the general theme of pastoral bliss (lines 1—3a) in terms of the concrete examples which follow (in such a way as 'Moreover, the following took place . . .'). In the open-

¹² Cf. I. N. Vinnikov, *op. cit.*, pp. 114 ff.

¹³ Cf. K. Czeglédy, *Acta Antiqua Academiae Scientiarum Hungaricae* 3 (1955), pp. 326—7.

¹⁴ F. Altheim and R. Stiehl, *Das erste Auftreten der Hunnen* (1953); *Supplementum Aramaicum. Aramäisches aus Iran* (1957); *Philologia Sacra* (1958); *Die Aramäische Sprache unter den Achämeniden*, Vols. I—III (1960—62); etc.

ing formula of the Nisa texts ZNH is most naturally taken as it stands, viz. to qualify the noun which it follows, and this is the way in which all scholars have treated it.¹⁵

Non-Russian-reading students are indebted to M. Sznycer, who made available first sixteen¹⁶ and later twenty¹⁷ of the texts originally published by the Russian editors. He has also contributed to the discussion concerning the language of the texts. Originally he adhered firmly to the view that the language of the ostraca was Aramaic, but further study of the complex problems associated with the origin of Pahlavi seemed to him to point to a transitional stage of what might be called pre-Pahlavi «où ce n'était pas, en somme, ni du pur araméen ni du pur pehlevi».¹⁸ This view seems to me in the light of my own research into the origins of the Pahlavi ideographic system, the most plausible in so far as it attempts to explain all the difficulties from an objective position. The language is not purely and simply the Parthian or Middle Persian of the Arsacid and Sasanid monuments, and on the other hand it is not purely and simply Aramaic as we know it from the official language of the Achaemenid chanceries or from later Aramaic. The most that can be said about the Aramaic *qua* Aramaic is that it is bad. The reason for this seem to be that although the language was not dead it was in an advanced state of decay and subject to the continuous encroachment of Iranian forms and sounds. Its preservation in the Nisa documents is due to the tenacity of historical spelling in the language of an inherited bureaucracy. It is to be associated with the Official Aramaic of the old chancery system and not with any late eastern dialect. One may compare, for example, the orthography of the demonstrative pronoun זנה (= later דנה), as well as that of the relative זי (= later די), the use of Haphel (instead of Aphel) in the causative theme (הנעלת, הית), and the vocabulary which is manifestly familiar in the papyri of the fifth century B. C. In the development and use of the language new words were absorbed. The language was inevitably subject to such a process and at the same time suffered severe inroads in the form of a rising tide of Iranian vocabulary. The Aramaic parchments of the fifth century B. C. were written in an Achaemenid chancery and already exhibit a penchant for Iranian loan-words. A centuries-long process and the two language are interwoven in «Aramaic» inscriptions like those of Aśoka at Kandahar, Taxila and Lampaka. When the Nisa ostraca were written Aramaic was becoming corrupted by Parthian scribal practice and eventually ceased to be used as a living language, its script and vocabulary being retained for the ideographic transcription of Iranian.

¹⁵ An exception is J. J. Koopmans in *AC* I, p. 191, whose interpretation is dependent entirely upon Altheim.

¹⁶ «Ostraca d'Époque parthe trouvés à Nisa», *Semitica* 5 (1955), pp. 66–98.

¹⁷ «Nouveaux ostraca de Nisa», *Semitica* 12 (1962), pp. 105–126.

¹⁸ *Op. cit.*, p. 106; see in particular M. Sznycer, «La langue des ostraca parthes de Nisa: du pehlevi ou de l'araméen?» *GLECS* 8, pp. 10–12.

The following is a specimen ostracon from the Nisa collection (No. 171) together with a translation and comment on select words which will further elucidate the contention that the language of the texts is closely connected with Official Aramaic:

בהבתא זנה מן סגביש	1
מן ברמא אזובי פדדו	2
קרי המ III III III X	3
הנעלת על שנת C I III X XX XX XX	4
התי מתפרדתך מדובר ו מן	5
שישכי	6

(1) In this jar of Segabish, (2) from the *uzbar* vineyard called *Pardezi'* (3) (there are) 19 mars of wine, (4) Handed in (or bottled) for the year 194, (5) Mitrfradātak, purveyor of wine, who is from (6) ŠŠNKY, has brought (it).

Line 1: Diakonov and Livshits transcribed the first word of the line as **בהבתא** and originally suggested that **הבתא** was a nominal abstract form derived from the Pa'el of the root **הבא** meaning 'notice, receipt' or the like. Unfortunately the purported noun does not exist and the fiscal nature of the documents which the Russian editors proposed on the basis of this word has also seriously been called into question. In a later publication of the Nisa texts (1960), they accepted Vinnikov's suggestion that the word means 'a jar' or 'a jug', but obviated the necessity to assume that **י** was a vulgar spelling of spirantized **ב** (thus producing **הב(י)תא** 'jar, jug') by comparing the Akkad. *huttu* or *hutu* 'storage jar'. Szynger objected to the proposal chiefly because the word **הבתא** 'storage jug' is unattested elsewhere in Aramaic vocabulary. The comparative evidence, too, is weakened due to the infrequent occurrence and uncertainty of meaning of the Akkadian term. What is more, Szynger adds, it is hardly likely that a word which is found in the lexicography of the El Amarna texts will throw much light on the Nisa ostraca. However, there is more lexical evidence. First, the Akkadian term is found in Middle Babylonian (twice) and neo-Babylonian texts (once) and in the latter context in a list of utensils;¹⁹ and secondly, insufficient attention has hitherto been paid to the mutual influence of loan-words in Akkadian and Aramaic, particularly in the late Babylonian period. The spate of Babylonian loan-words in Aramaic is evident most clearly in the Aramaic parts of *Daniel*, and recently a special study has been devoted to the question of Aramaic loan-words in neo-Assyrian, neo- and late Babylonian texts by W. von Soden.²⁰ It is possible that **הבתא** is a loan-word in Aramaic which also appears in Talmudic Aramaic as **הב(י)תא**

¹⁹ Cf. *CAD*, p. 264: h.

²⁰ W. von Soden, «Aramäische Wörter in neuassyrischen und neu- und spätbabylonischen Texten», *Orientalia* 35 (1966), pp. 1–20; *ibid.* 37 (1968), pp. 261–271.

'(earthen) wine-jug'. Perhaps the difference in spelling arose because ן and ז are both labials and represent two attempts to write a nonAramaic word.²¹ It seems to me, therefore, that the suggestion of Vinnikov that הרתא = ה(י)תא together with the comparative evidence brought by Diakonov and Livshits and the new reading הרתא in place of הרתא by Szynger point to one and the same word, which clearly means 'jar' or 'jug'.²²

Line 2: The Russian editors originally read the word which we have transcribed as אַזְבָּרִי after the manner of אַזְבָּרִי. The letters ן and ז are not distinguished very clearly in the orthography of the ostraca and the former reading was subsequently followed by Altheim, Henning and Szynger. It was apparent that the term denoted a particular category of land, and apparent confusion reigned in the interpretation of etymology. Diakonov and Livshits derived the term from Iranian and procured the meaning 'bearing tax, taxable', whereas Altheim took the same word as the Iranian original and gave it the opposite meaning 'exempt from tax, tax-free'. Szynger is now in favour of the new reading אַזְבָּרִי (< Old Pers. *uzbarya) which is found already in Babylonian documents of the Achaemenid period. The major part of the ostraca employs the term to describe the category of land where the vineyards are situated; other terms are sometimes employed to denote further categories, e.g. פַּתְבוּזִי (= Iran. *patibaži* = Gk. *ποτίβαζις*). A thorough catalogue of these words must be made to facilitate a complete understanding of the nature and purpose of the texts. The Russian editors have covered some ground in this direction,²³ but until more evidence is produced we follow Szynger's example and transliterate the term.

Line 3: The two letters הַמּ afford no further problem. It is an abbreviation for הַמֶּ-מֵרִי, two words which are written out in full in Text No. 68: III III III X מֵרִי הַמֶּ (there are) 19 mars of wine . . . (lines 2—3).

Line 4: The form of הַנְּעִילַת has been variously explained by scholars. As it stands it could be the 1st m. sg. or 3 f. sg. Pf. Haph. of the root עָלַל 'to enter', Haph. 'to let enter, to bring'. Altheim follows Henning in taking the forms as 1st pers. sg. and translates 'I introduced or brought in', making the subject refer to the MDWBR who is named further on in line 5 with the 3rd pers. sg. הָרִי 'I introduced . . . and M. the cupbearer brought it'. Szynger rightly rejects this interpretation. Not only are there a number of documents where the formula הַנְּעִילַת עַל שְׁנַת appears alone without the following הָרִי

²¹ Cf. חֲבִיבָה (II Kings 23.11) and חֲבִיבִי (I Chron. 26.18) which possibly constitute the earliest evidence in Hebrew for the spirantized pronunciation of בּ.

²² Henning's proposed הַבְּתָא (= *hōbetā*) 'debt' was a bold attempt to explain the purpose of the texts (and in particular the gap which sometimes precedes הַנְּעִילַת) in terms of bills of debt, spelling out the amount which had to be paid (in kind), and as often as not marking the receipt of payment ('שֶׁ עָלַת' «delivered [for one year]») on a separate line. See Altheim's criticism of this view (*loc. cit.*), which has not been viewed with favour by Aramaists.

²³ See Diakonov and Livshits, *VDI* 14 (1953), pp. 114—130.

מדובר but some ostraca actually substitute הנעלו (3rd pers. pl.) for הנעלת and thus preclude a 1st pers. reference. This last point militates against the thesis of the Russian editors who maintain that הנעלת = HN'Lt, i.e. הנעל with its spelled-out phonetic designation *-t*.²⁴ None of these hypotheses seems to me to contain an adequate explanation of the form as it appears in the texts. Sznycer's suggestion that it is an infinitive is possible although hardly likely. If an infinitive was intended we should have expected the form הנעלה; no Haph. infinitive of a ע"ע verb ending in ת is attested in the Aramaic of fifth-century B. C. papyri, Biblical Aramaic or Jewish Aramaic.²⁵ It has already been stated that the spelling and the vocabulary of the Nisa texts resemble forms in Official Aramaic, and הנעלת is no exception. in *AP* 15.6–7, 24, 27 and *BMAP* 2.4, 8, 10, 16 and 7.5, 22 the verb (עלל Haph.) is used in the technical language of a marriage contract at the juncture of declaration of marriage, and serves to introduce a catalogue of valuables which the wife «brought» with her to the house of her husband, and which clearly served as her dowry:

4 . . . ה'י אנתתי ואנה בעל[ה] מנימא זנה עד עלם ויהבת

5 כסף כר[ש] 1] עלך . . . הנעלת לי יהוישמע אחת לבית תמונה

(4) . . . She is my wife and I am her husband from this day forth and forever. And I gave to you the bride-price of your sister Yehoyishma'

(5) [1 Karsh] of silver. It has been credited to you . . . There brought in to Yehoyishma', your sister, to my house, chattels . . .

The three marriage contract papyri are chiefly concerned with the careful enumeration of the articles which the wife brought with her on the date of her marriage to protect her rights within the marriage and to ensure her a positive amount of security in the event of a future divorce. The list concludes with the same concise legal terminology: וכל זי הנעלת בידה תהנפק 'and everything which she brought with her (lit. in her hand) she shall take out' (line 10).

The formula of the Nisa texts is also technical and concise and conserves sound historical spelling throughout. The use of the two Haphel forms, for example, serves to indicate not only how close the lineal association with Achaemenid chancery Aramaic was, but also how far the spelling of the texts lagged in arrears of actual pronunciation in the living language. The Nisa ostrakon which we have included in this discussion would not be out of place in a collection of fifth-century B. C. Aramaic ostraca. In this case it is suggested that הנעלת is the Haph. Pf. 3rd f. sing. of the root עלל and may be translated

²⁴ See Henning, *op. cit.*, p. 28. Had the form necessitated an ideographic interpretation, the same would have been expected with ה'י 'he brought' in the next line.

²⁵ Infinitives of derived stems substitute the affirmative *-ūt* for *āh* before suffixes, e.g. משלימה (Ahiqar 131), הייעתי (Da 4.15), אעליתי (Ezek. 23.20, Onqelos), but ה'ת, ה'ת are not used absolutely.

'it (lit. she) brought (it) in [for the year . . .]'. Two explanations of הנעלת are now possible. The first is that it is an archaic form utilised in the manner of an ur-ideograph. The feminine form was familiar from legal formulae originally in the context of marriage contracts, but later lost its feminine and active significance and was used in general contexts of book-keeping and the like where records were made on utensils etc. which were «brought in» or «delivered» to a warehouse. A second suggestion is that the f. sg. of the Haph. Pf. refers implicitly to the store-jar of line 1 — literally 'it (sc. the jar) carried (it, sc. the wine) for the year 194' (i.e. 'stored or bottled for the year 194').

That הנעלת was taken impersonally is proved by the occurrence of the Haph. Pf. 3 pl. הנעלו in a few of the texts: "They delivered (it) . . ." (i.e. 'it was delivered').²⁶

Line 5: At first sight מדובר resembles a participial form of the Aramaic root דבר 'lead, drive'; the only form which comes into consideration, however, is the Aphel participle (sg. m.) with plene writing of the shewa vowel. The archaic spelling of the Nisa texts makes this interpretation extremely doubtful and we reject it in favour of an Iranian derivation (*madubar* < *mad* 'wine', *bar* 'to carry') suggested by Vinnikov and now adopted by Szynger,²⁷ meaning 'the one who carries the wine' or 'cupbearer'. Szynger notes that another Parthian term is used at Nisa for the office of cup-bearer and for this reason translates *madubar* literally as 'carrier, purveyor of wine', and this is the meaning which we adhere to.

The process which was already taking place in the Nisa texts is evident in a more advanced stage in the Aramaic section of the Armazi bilingual inscription of the second century A. D.²⁸ If the inscription is not fully ideographic one has at least to recognize that the Aramaic is harsh and shot through with anomalous forms. Scholars have not failed to recognize the importance of the problem, and again the question has arisen whether the inscription was intended to be read as Aramaic or whether the Aramaic is «frozen» and employed ideographically. Nyberg observed that the disposition of the words corresponded throughout to that of Middle Persian, and maintained that the text was ideographic; he proceeded to transcribe it into its «original» Middle Iranian, but recognized at the same time that a number of the Aramaic words remained unattested as ideographs in the later graphic systems of Middle Iranian, and that consequently his transcription could only be regarded as tentative.²⁹ Frye similarly proposed that the language veiled by the Aramaic ideographs

²⁶ Cf. Nos. 689, 1416 etc. The impersonal use of the 3 pers. pl. of the verb is well illustrated in Biblical Aramaic (cf. *Ezr.* 4.13 and *Da.* 3.4).

²⁷ *Semitica* 12 (1962), p. 113.

²⁸ First published by G. Tsereteli in the *Bulletin de l'Institut Marr de langues, d'histoire et de culture matérielle* 13 (1942), pp. 1–48 (Georgian) and pp. 49–83 (English).

²⁹ See Nyberg, «Quelques Inscriptions antiques découvertes récemment en Géorgie», *Eranos. Acta Philologica Suecana* 44 (1946), 234 f.

was Middle Persian, thereby changing his original view that the inscription was a piece of heterographic writing attempting to represent a form of Old Georgian.³⁰ Henning, in his recent study of the text, concluded that none of the known Iranian languages could possibly come into the question! He argued that in none of these does one get, for example an ideograph MLK 'king' (MLK' throughout) or HYK ZY '(so) that' ('YK in Parthian and Middle Persian, 'YKZY in Sogdian). One might add that two other words betray or evince a late orthography, viz. M' (line 7) and HKYN (line 8), and as such did not find their way into the early ideographic system. Certainly such spellings are few and they need to be balanced carefully against the preponderance of forms which preserve historical spelling of a manifestly early Aramaic,³¹ and which are incorporated among the early «inscription» ideographs. Henning does not deny the possibility that the language could be Iranian, but on the basis of the evidence presented above, which admits of divergent spellings in the ideographs, prefers to designate it as an unknown language, possibly «atropatenisches Medisch».³²

It is not surprising that scholars have resorted to the thesis of the ideographic system in their several attempts to explain the Armazi bi-lingual. To begin with one is faced by the fact that several of these elements coincide with regular forms of the Aramaic ideographs of Parthian and/or Middle Persian and provide important evidence for the ideographic or ur-ideographic nature of the inscriptions. Apart from names and titles (which are Iranian) there are a few non-Aramaic words in the inscription which are Iranian in origin: ארִיִּסְתָּ = *arvast* '(deed of) courage',³³ and פֶּרְנִיטָּ = *parnu* + the Iranian pronominal suffix of the 3rd m. sg. (-š)³⁴ 'old'. The view of Nyberg that the -yk of זַבְּלִיךְ is an Iranian phonetic complement³⁵ is plausible, but not his further suggestion that the same Iranian pronominal suffix attached itself to the first word of line 10.

The spelling of the Parthian title בַּרְהִיטָּ is interesting. Metzger refers to the trilingual inscription discovered in the Ka'aba of Zoroaster near Persepolis, where the Greek version contains two spellings of the word: *πιτιάξης* (as in the Armazi Greek section), and *βιδιξ*. The former finds its way into Syriac as ܒܪܗܝܬܐ or ܒܪܗܝܬܐ but the spelling with ܒ appears in Pahlavi texts and of course in the Aramaic part of the Armazi inscription. The spelling of בַּרְהִיטָּ is clear evidence of Parthian scribal usage in the second century A. D. which admitted only very few late and subsequently developed forms: it controverts Altheim's theory that all «Aramaic» texts prior to the Sasanid period are written in pure

³⁰ Cf. *Bi. Or.* 11 (1954), pp. 133–35.

³¹ E.g. מִן (line 1), ׀ (lines 1, 2, 3, 5 bis, 6, 7), יִיִּסְתָּ (lines 9–10).

³² *Op. cit.* p. 38.

³³ Analogous to *ρείνας* in the Greek section.

³⁴ Cf. Persian *parav* and Armenian *paraw* «old lady».

³⁵ See below, p. 23.

Aramaic, albeit exhibiting chiefly the morphology and grammar of the eastern branch of the language.³⁶

I propose now to list some of the anomalous forms which point to early ideographic usage:

(1) Henning thought that sufficient proof of the ideographic character of the Aramaic text was provided by the spellings BRY 'son' and BRTY 'daughter' — forms which are familiar from Parthian. Grelot offers a different interpretation on the basis of his hypothesis that the inscription exemplifies defective orthography at the end of words. He maintains that final long vowels are hardly ever marked by a *mater lectionis* and that **בְּרִי** and **בְּרִתִּי** fall into this category, as nouns with anticipatory suffixes *bartē[h] zi Z.*, *brē[h]*, etc. However, the suffix of the purported 3rd m. sg. in this instance would not be **י** which is characteristic of the Babylonian tradition of spelling,³⁷ or **-ē** which is the normal suffix form in Christian Palestinian Syriac,³⁸ but **eh** (= **ה**) which is never written plene in Official Aramaic.³⁹ Another serious objection to this view is the spelling of the words **עֲבִידָא**, **אִנְהָ**, **מָא**, **לָא**, **וִי**, **יִדְהָ**, etc., all of which are spelled in full and with the exception of **מָא** (for **מָה**) in accordance with the regular morphology of Official Aramaic.

(2) There is a general neglect of the feminine gender of the subject of the inscription which is most confusing; this is particularly in evidence in line 9 which describes the beauty of Serapis: **מָב וַיְטִיבִיר יִדְהָ** 'She was (so) good and beautiful'.

The attempt of Altheim to connect this description with a masculine noun PRNWS 'manner of living'⁴⁰ is unsuccessful. Not only does he have to assume, on the basis of his own thesis of eastern Aramaic origins, a pseudo-historical writing of **ś** for **s**, but the word which he selects from the Syriac lexicon to elucidate the form, **ܥܥܪܢܦ**, is spelled differently and does not correspond in meaning with Altheim's translation of **פְּרִנְיָא**.⁴¹

(3) There is the singular absence of the *status emphaticus*, which occurs once only and then in a word where one could well dispense with it: **עֲבִידָא** 'made, or he made', which is probably related in its main component part with the Middle Persian ideograph 'BYD-WN and is derived from the passive ptc. (Other general forms of the verb are employed: **נְצִיָּה** '(he) besieged', **גְּמִיר** '(she)

³⁶ See above, p. 189.

³⁷ Cf. H. Bauer and P. Leander, *Grammatik der Biblisch. Aramäischen*, 1927. § 20 m.

³⁸ Cf. Schulthess, *op. cit.*, p. 33.

³⁹ Cf. P. Leander, *Laat- und Formenlehre des Ägyptisch-Aramäisch*. Göteborgs Högskolas Arsskrift 34 (1928), p. 4, § 12 i.

⁴⁰ **מָב וַיְטִיבִיר יִדְהָ** «was an einer (guten) Lebensführung ist unvollendet». A serious deficiency in his whole treatment of the Aramaic section of the inscription is that Altheim pays scant attention to the Greek section. When all is said and done the inscription is bilingual and despite minor differences we might expect the same meaning in both parts!

⁴¹ A similar discrepancy in meaning is also to be found if the term is associated with Jewish-Aramaic **עֲבִידָא** n.m. «food, provisions».

completed' and יְהִיָּה 'she was', all of which are pure Aramaic words but fit badly into the syntax of a regular Aramaic inscription. The form of נָמַר could be explained as a plene spelling of the Pa'el (i.e. נָמַר) theme, but the inconsistency in gender remains. A Pa'el נָמַר (i.e. נָמַר) is ruled out syntactically.

(4) The construct state אֲנִיתָּ יוֹד 'wife of Yod' is not unparalleled in earlier texts⁴² but it is still bad Aramaic.

(5) The construction הַבֵּל הַבֵּלִיךְ poses formidable problems and certain scholars have resorted to conjectural emendation to elicit some sense from the text.⁴³ It has been observed that a close parallel to הַבֵּל is provided by a word of identical spelling which appears constantly on Palmyrene tomb-inscriptions, usually either at the beginning or the end, and which appears to be the conventional intonation of lament over a deceased person.⁴⁴ A further interesting piece of comparative evidence, and possibly one which reflects Aramaic influence, is to be found in the new Akkadian tablets of *Ludlul bêl nêmeqi* from Sultantepe. Text II lines 115–16 form the climax of the lament:

a-di la m(i-t)u-ti-ma bi-ki-ti g(am-r)at
kal mâti-ia ki-i ḥa-bil iq-bu-(ni)

'Before I was (quite) dead lamentation for me was finished. All my country said, «How has he been wronged!»' (or, if one follows *CAD*, *b*, p. 5, and assumes an Aramaism, «What a pity!»)

In the Palmyrene tomb-inscriptions the substantive 'injury, wrong' is employed in the formal lament as an exclamation: 'Woe! Alas!' or the like. In the Akkadian text the permansive form of the root is used in a general fashion to describe the miserable condition of the ailing man and serves to underline the fact that this suffering and imminent death are undeserved. The idea underlying the cry of lamentation in the Palmyrene inscriptions is that a crime has been perpetrated, or at least something terribly unfortunate has taken place. And it is in line with this and the possible Aramaic construction which has been utilized in the Sultantepe texts that one must interpret הַבֵּל הַבֵּלִיךְ of the Armazi bilingual. The change of address in the Armazi text (Aramaic) from the 1st (lines 1–7a) to the 3rd person of reference is not unusual in a tomb-inscription. In fact the dedication of the Carpentras stele is couched first in the 3rd pers. (lines 1–2) and then changes to direct address (2nd pers., lines 3–4) in a last pathetic appeal. The pathos of our inscription is intensified by a repetition of the cry of lament. We accept therefore the suggestion of Tsereteli

⁴² Cf. H. Donner and W. Röllig, *Kanaanäische und aramäische Inschriften*, vol I (1962), No. 264.3.

⁴³ So Altheim, *Sprache*, p. 50.

⁴⁴ See Lizdbarski, *Handbuch der nordsemitischen Epigraphik*, Vol. I, pp. 147 and 270.

and followed by Nyberg, Frye and Metzger that הבל הבלִיך is probably formed with the Iranian termination *-ik*, and translate:

'(How) terribly wronged (she was) that she did not arrive at her (*sic*)⁴⁵ maturity (lit. that (her) maturity was not complete'.

The affix ך may possibly be the 2nd pers. sg. sf. alluding to Serapis. In this case the lapse of gender (one would expect כי) may be a similar lapse in agreement to that which characterises the pass. ptc. or adjective (e.g. יטפיר גמיר) throughout the text, or it may be a case of defective spelling of the final *mater lectionis* *-iy*; the latter would fit Grelot's theory of non-representation of final *-āh* or *-ēh* by a *mater lectionis*, although this is hardly likely in a text which bears unmistakable affinities with Old Aramaic.

This translation commits one to a Persian etymology for פרניט . According to Bailey it represents an Old Persian **aprnāyuš* 'not of full age', hence 'child, minor';⁴⁶ but perhaps more appropriately it is associated with a series of Syriac forms ultimately derived from a Persian original.⁴⁷ The complete phrase may then be translated לא גמיר לא פרניט 'she did not arrive at her mature age (or maturity)'.⁴⁸

The rest of the inscription may be read fairly easily despite the fact that one is again confronted by lack of agreement in gender in the use of ידהה 'she (*sic*) was', the spelling of the Pe. Pf. 3 sg. m. of the verb דמע ⁴⁹ where the letter ע is substituted for ס and lastly the strange מארתין (line 21) which is commonly translated 'she died' (= Gk. *ἀπέθανε*), although the form proper is a ptc. act. m. pl. which cannot be explained satisfactorily in terms of Aramaic grammar, in spite of certain attempts to do so.⁵⁰

Metzger refused to prejudge the question whether the Armazi document contained a corrupt form of Aramaic or an early piece of what Frye classified as heterography, whereby the set phrases of one dead language (in this case Aramaic) were written but read and spoken in another (in this case possibly a Middle Persian language).⁵¹ One cannot but sympathise with this cautious refusal to come to grips with the issue in view of the complex problems involved in the study of ideographic origins. It is easy enough to trace a general picture of the epoch-making decision of the Achaemenids to adopt the Aramaic language with its simple alphabet as the effective tool of their bureaucracy, down to the Arsacid and Sasanid period where the same alphabetic script was employed in a strange and hybrid fashion to write Parthian and Middle Persian. It

⁴⁵ The Persian *-š* is the 3rd sg. pron. suffix.

⁴⁶ Accepted by Metzger, «A Greek and Aramaic Inscription discovered at Armazi in Georgia», *JNES* 15 (1956), p. 24.

⁴⁷ See *Dictionnaire des Inscriptions Sémitiques de l'Ouest* (1965), p. 26 for the Syriac forms.

⁴⁸ See Frye, *op. cit.*, p. 94.

⁴⁹ Cf. Middle Persian for similar confusion.

⁵⁰ Cf. Altheim, *Sprache*, pp. 46 ff.

⁵¹ *Op. cit.*, p. 21.

is more difficult to adduce tangible documentary evidence first of the overlap and then of the transformation of the two graphic traditions, which undoubtedly did take place in Iranian scribal practice, between the first century B. C. and the second century A. D. Certainly the Armazi bi-lingual comprises a vital piece of evidence in the tantalisingly obscure interim period of transition.

The study of the origin and nature of the kind of Aramaic which supplied the lexicography of the inscription ideographs must include an evaluation of several other texts. The first of these, the Parthian letter from Dura Europos, makes a signal contribution to the thesis that the chief source of supply of the ideographs is the Official Aramaic of the fifth century B. C. The Aśoka inscriptions of the third century B. C. constitute a stepping-stone or half-way house from that early period (the fifth century B. C.) to the epoch of the Parthians and the Sasanians and give us some idea of the tenacity of the old language of diplomacy during the course of its lineal descent. This artificial, written language is then examined from the point of view of the Tang-i Sarvak and Tang-i Butan inscriptions of the second century A. D., which in all probability show the effects of a real and spoken language in a few peculiar orthographical features, despite the still dominant force of archaic spelling. Finally a summary estimate of all the evidence of these inscriptions will be given which we hope will pave the way to a positive approach to the Aramaic ideographs of the Parthian and Middle Persian inscriptions themselves.

W. B. Henning secured a definitive reading of the Parthian letter from Dura Europos in 1954.⁵² Subsequent publications⁵³ are indebted to Henning's brief study, not only for his brilliant reconstruction of the text but for his observation that the salutation corresponds exactly with the formula employed in official letters of the Achaemenid chanceries in the fifth century B. C. In the Arsham letters, for example, the introductory greeting is as follows: **שלם ושררת** 'I send to . . . much greetings of peace and prosperity'.⁵⁴ The fact that this greetings formula belongs to Official Aramaic is conformed by the appearance of the same simple form of address in the Hermopolis papyri of the sixth or early fifth century B. C.⁵⁵

The second line of the Parthian continues with the phrase *QDM hctwy* . . . 'before the Lord . . .', which corresponds to **קִימִיךָ** 'with thee' of the Arsham letters.⁵⁶ Harmatta has observed that the difference in manner of address (as between 'before the Lord' and 'before or with thee') is the result merely of the difference in degree of the relationship between the sender and addressee

⁵² Cf. *Gnomon* 26 (1954), pp. 477 f.

⁵³ J. Harmatta, *Acta Antiqua Academiae Scientiarum Hungarica* 5 (1957), pp. 261--308. Cf. also Bradford Welles, *op. cit.*, pp. 414 ff.

⁵⁴ Cf. G. R. Driver, *Aramaic Documents of the Fifth Century B. C.*, L. 3.

⁵⁵ E.g. **שלם בית בנת בנת** «Salutation to the temple of Banit in Seyene».

⁵⁶ Letters 1.1, 5.1, 2.

in the two letters.⁵⁷ Accordingly the introductory greeting, which followed a common form in Official Aramaic letters, preserved its original form intact long after Official Aramaic ceased to be the *lingua franca* in Persia and its dominions, and eventually crystallized in Parthian scribal usage as a sort of sentence ideograph.

Franz Altheim maintained that the Dura Europos parchment (together with the Nisa ostraca) exhibits the proper use of purely Aramaic verbal forms. The basic weakness of his theory is that it takes no account of the factor of the historical development of Parthian scribal (or should we say literary?) tradition in the period between the Nisa ostraca on the one hand and the Parthian inscriptions of the third century A. D. on the other, and the effect that this must have had upon the development of the respective inscriptions. Thus it is extremely important to notice that whereas proper verbal forms are preserved within the confines of the sentence ideograph in the Dura Europos text, outside of it parts of the verb have phonetic complements. This in itself is a serious development in the writing of previous Aramaic texts (e.g. the Nisa ostraca) where no phonetic complements are in evidence, or at least their presence is disputed. The phonetic additions tell of the increasing use of Parthian (and later Middle Persian) terms in place of Aramaic ones together with the failing knowledge of Aramaic, to the extent that appropriate Iranian verbal conjugations could no longer be adequately represented by new Aramaic equivalents.

A few points require comment. The conservation of the archaic orthography of QDM which is almost unique among Parthian ideographs, together with the non-Iranian position of ŠGY', is accounted for by its position within the address-formula.

The remaining Aramaic vocabulary is consistent with later ideographic usage: ŠLM, B-NPŠH, ŠBW ḤWYt, NP[ŠH] and even the difficult KTYT⁵⁸ are familiar and may be consulted in the glossary. That we are concerned here with the Pahlavi system of writing is further proved by such forms as (H)WY(t)⁵⁹ (line 2) and ḤWYt (line 3).⁶⁰ It is Pahlavi or Parthian, familiar as a variant system of ideographic writing in some of the earlier Sasanid inscriptions. The last line is difficult and has been read differently. Harmatta reads:

[YŠ]ʿBʿHt QDʿMʿ wyk HWYt B-KRMʿ QʿRYʿ [about 14—17 letters]
hwt wy
'(as the lord himself) desires. In the vineyard called [. . . all possessions
of the lord are in order]'.
.

⁵⁷ See Harmatta, *op. cit.*, p. 270.

⁵⁸ The term is probably related to the root 𐎧𐎢 and cognate with 𐎧𐎢 'to strike', with a derived meaning 'strong firm'. See Harmatta, *op. cit.*, and Driver, *op. cit.*, p. 38.

⁵⁹ Or, according to Harmatta, YHWHt.

⁶⁰ Also [YŠ] BʿHt (line 3) instead of ŠBW if one follows Harmatta.

Much of this is reconstruction of broken text and cannot be treated seriously. If one could be certain about the reading B-KRM' QRY,⁶¹ one would have an interesting parallel to the main topic of the Nisa ostraca.

The importance of the four Aśoka inscriptions lies in their provenance and date. They emanate from regions neighbouring the Indus valley, from Taxila (Pakistan), Lampāka and Kandahar (Afghanistan) and must be placed in the reign of Aśoka (third century B. C.). Unfortunately, three of the texts are badly broken and the one that is complete occasions innumerable difficulties in translation and exegesis. The documents cannot be treated in detail but a few points of interest have been selected on the basis of a close study of the texts and which are relevant to this discussion.

First, the Aramaic of the texts is unquestionably «Official» and in every way supports Dupont-Sommer's appraisal of the second Aśoka inscription found at Kandahar: «ce sont des spécimens extrêmement précieux de cet araméen hérité de la koiné araméenne employée dans les chancelleries de l'empire achéménide, de cet 'araméen d'empire' . . . dont le vocabulaire se pénètre de plus en plus de mots iraniens.»⁶² Together with inscriptions from the hinterland of Asia Minor, these texts are a witness to the widespread use of Official Aramaic far beyond the borders of Iran. And the final point made by Dupont-Sommer which describes the infiltration of Persian words is really pertinent. In the Lampāka inscription (edited by Henning)⁶³ 6 Aramaic words may be read (and of these one is a plausible reconstruction) as against 9 non-Aramaic words which in all probability are not Iranian but Middle Indian. In the second Kandahar inscription 21 words may be read in the badly broken text: 9 of these are non-Aramaic and two of the remaining 12 words require the mutation of certain consonants before they can be explained in terms of Aramaic.⁶⁴ In the first Kandahar inscription the text is complete and contains a stiff Aramaic, reflecting written rather than spoken usage.⁶⁵ There are 9 Iranian terms in the eight lines of the inscription⁶⁶ and these are written in such a way that it is evident that Iranian forms were no longer properly assimilated to the morphological structure of the Aramaic language⁶⁷ as had been the case two centuries earlier. One finds here a transitional stage in the use of the Aramaic language which no longer gives the impression of a familiar command of the diplomatic tongue. On the other hand, it must be emphasized that there is as yet no question of ideographic usage in any of the 4 texts; they serve to show

⁶¹ And this is by no means the case: of C. Bradford Welles, *op. cit.*, p. 414.

⁶² See Dupont-Sommer, *CRAI* (1966), p. 441.

⁶³ Cf. *BSOS* 13 (1949), pp. 80–88.

⁶⁴ Cf. Dupont-Sommer, *op. cit.*, p. 44; and Beneviste, «Identification du texte: les parties Indiennes», *JA* 254 (1966), pp. 446–53.

⁶⁵ Cf. Garbini, *A bilingual Graeco-Aramaic edit by Aśoka. Serie Orientale Roma XXIX* (1964) pp. 41–62.

⁶⁶ Cf. Benveniste, *JA* 246 (1958), pp. 36–48.

⁶⁷ Cf. Garbini, *op. cit.*, p. 60.

simply the strength of the underlying (Persian?) tongue, which, in the homeland, increasingly asserted itself to the discomfiture of Official Aramaic. Already *circa* 400 B. C. one encounters an inscription from Asia Minor (Daskyleion) in which there is a strange Iranian-type word which is not actually attested in an Iranian language, and since the context of the inscription is not clear the analysis remains uncertain. What is more, the opening words of the same inscription, 'אלה צלמה' 'this (*sic*) is the statue . . .', show lack of agreement in using אלה instead of זנה with the singular noun.⁶⁸ The Aśoka inscriptions belong to the third century B. C., a century which is singularly unproductive in Aramaic inscriptions, and it is apparent that the number of Persian(?) loan-words has increased noticeably. Later, we must assume that the supplanting of Old Persian terminology by the corresponding Parthian equivalents further reduced the effectiveness of the Aramaic language and that the latter survived ideographically in that form of hybrid language known as Pahlavi.

It is always difficult, of course, to assess the phonological and morphological structure of the spoken language of old texts in the light of the frugal evidence provided by inscriptions, and much that one constructs is at most a plausible hypothesis punctuated freely with question-marks. A further factor which is frequently neglected is the probability of dialectal diffusion in pocket areas far removed from the mainstream development of the language, to the extent that, for example, in the Parthian and Middle Persian periods one may find Official Aramaic in the capacity of the inherited language of diplomacy increasingly displaced as the mainstream language of communication by the vernacular Iranian languages, employing the Aramaic script and language ideographically, *together with* a continuum of spoken Aramaic used as a living language, with all the attendant development of characteristic eastern forms.

The dilemma is well illustrated by two sets of inscriptions which have been published recently.⁶⁹ They emanate from the province of Elymais which had hardly begun to enjoy its newly-won independence from Seleucid rule when it was swallowed up in the Parthian expansion of the second century B. C. W. B. Henning deciphered the Tang-i Sarvak inscriptions by means of comparing a similar script in the tetradrachm coin legends of the kings of Elymais in Parthian times.⁷⁰ We mention the tetradrachm legends specifically because these are written in pure Aramaic, unlike a whole series of small copper coins

⁶⁸ Cf. Dupont-Sommer, *CRAI* (1966), pp. 44–58.

⁶⁹ Cf. W. B. Henning, «The Monuments and Inscriptions of Tang-i Sarvak», *Asia Major* 2 (1952), pp. 151–178; and A. D. Bivar and S. Shaked, «The Inscriptions at Shīmbār», *BOS* 27 (1964), pp. 265–290. M. Szyceer has offered a more convincing explanation of several Aramic terms in the latter inscriptions in his article «Les Inscriptions Araméennes de Tang-i Butan», *JA* 253 (1965), pp. 1–9.

⁷⁰ The Shīmbār inscriptions contain a script closely akin to that of Tang-i Sarvak. A detailed table of all the characters of the inscriptions may be consulted the author's article in *JSS* 15 (1970), p. 21.

of the same period which use Aramaic ideographically and, what is more, preserve an orthography which is much closer to that which derives from Official Aramaic script and to which the classical Parthian and Middle Persian inscriptions fall heir.⁷¹ There seems no escaping the fact that we have here the use of two languages: the language underlying the legends of the copper coins, which may have been an Iranian dialect or some residual form of Elamite, and the Aramaic language of the tetradrachms. If it could be proved, and the difference in script supports the supposition, that there is a case for the presence and operation of two languages in this area, one might be tempted to favour Allotte de Fuy e's theory that the phenomenon is due to topographical conditions.⁷² This is certainly Henning's view: «Perhaps the lowlands of Khuzistan were peopled by speakers of Aramaic while in the highlands to the north an Iranian (or Elamite?) language was spoken; and the mints . . . to accommodate both national groups issued coins with legends in both languages for local circulation.»⁷³ Nevertheless, the evidence of the coin legends is too little to warrant more than the slightest possibility that the dichotomy reflects local topographical idiom. It seems to me that there were residual pockets of spoken Aramaic in Iran and the surrounding areas in the first and second centuries A. D. and that this Aramaic developed characteristics which were akin to the eastern dialect of Aramaic that one finds in the Hatra and Palmyrene inscriptions. Indeed the Aramaic inscriptions found at Hatra in 1957 contain a source of immediate relevance to this study.⁷⁴ They date from the first and second centuries A. D. and consequently are not only contemporary with the period of the ambiguous origin of the ideographic system of writing, but emanate from a caravan city of the greatest importance to the Parthian economy, which had to secure a safe passage for the trade which passed from the Persian Gulf and across the mountains of Iran to the eastern Roman Empire.⁷⁵ The common Aramaic of the Hatra inscriptions, which in large measure may be paralleled by the Aramaic of Palmyra,⁷⁶ proves conclusively however that the Aramaic of the inscriptions which has been examined above⁷⁷ and which was integrated into the ideographic systems of Parthian and Middle Persian antedates the spoken «eastern» Aramaic of the Seleucid and Parthian

⁷¹ For an example of a tetradrachm legend, see G. F. Hill, *A Catalogue of Greek Coins of Arabia, Mesopotamia and Persia* (1922), pl. xli. 16, and for a small coin or drachm, *idem.*, pl. sl. 10.

⁷² *RN*, Fourth Series, 22 p. 69.

⁷³ Henning, *op. cit.*, p. 166.

⁷⁴ A bibliography of the two editions of the Hatra inscriptions may be consulted in Donner and Röllig, *op. cit.*, Vol. II, p. 294.

⁷⁵ A prayer for protection on this artery of the caravan trade is found among the Hatra inscriptions: cf. Röllig, *op. cit.*, p. 247.

⁷⁶ Similar conditions prevailed at Palmyra in the same period since trade from Mesopotamia operated chiefly through the Syrian desert.

⁷⁷ See pp. 25 ff.

periods and bears scant relationship to it.⁷⁸ There is no fundamental affinity or similarity in the Aramaic spoken at Hatra, which would be as likely a contemporary source of influence as any as far as spoken Aramaic was concerned, and the brand of Aramaic which was utilized in Parthian scribal practice.

Only a few of the interesting features of Hatra Aramaic can be shown here, but these suffice to indicate the late eastern propensities of the language:

— (i) The Aramaic of the Hatra inscriptions presents a similar picture in the treatment of the interdental to the one found in the eastern dialects of Aramaic (e.g. Syriac):

Proto-Semitic

*d: ד, די, דביר, דבון, דבין

*t: תרעא, תוב

*d: רעה (< ארעה)

(ii) The Imperfect of the verb is found uniformly with preformative ל and may consequently be compared with Mandaic:

לעיל (קרה) לקרהי, (כתב) לבתב, (עבר) לעבר, (עלל) לעיל

(אמר) למר, (יחקה) לשהקה

(iii) The causative theme of the verb is always Aphel, as in Syriac:

אקים (Pf. 3 m. sg., √קם, for אקים ?), אקים (Pf. 3. m. sg. √קם),

אקמו (Pf. 3 m. pl.), √קם, אבין (Pf. 3 m. sg.), √בין.

(iv) A singular feature of the Aramaic of Hatra is the instance of the dissimilated *nun* in the following words:

שנפיר (< *šappir),⁷⁹ גגרא (> *gaddā), שוזנבל (> *šuzib-Bēlu).

A more detailed examination of the language of the Hatra inscriptions would serve to corroborate the implication of these four features: the vernacular of Mesopotamia and Syria in the first and second centuries B. C. did not constitute the source or the inspiration of the Aramaic language of the Parthian and Middle Persian ideographs.

The tenacity of the spoken language within Iran itself, which we mentioned above,⁸⁰ at this late period undoubtedly stems from the swift and

⁷⁸ We shall have occasion to note later that an exception may be found in the fluid orthography of the Hatra texts with respect to the spelling of the emphatic masc. sing. of the noun in *hē* instead of *aleph*. Unlike Palmyrene, which does not attest it, the variation of spelling in Hatra Aramaic preserves an archaic trait which may be traced back to Official Aramaic.

⁷⁹ Cf. *GVGSS* I, p. 245.

⁸⁰ P. 26.

powerful spread of Official Aramaic centuries before during the Achaemenid hegemony. But we must reckon with two strands of development from that early expansion in (a) the archaizing tendency of official documents which characterized Official Aramaic spelling of the sixth and fifth centuries B. C. and settled eventually in the frozen terminology of the Aramaic ideographs, and (b) the encroachment of new words and spellings in the development of the spoken language, some of which are recorded in the scribbled documents of Nisa and the rock engravings of Tang-i Sarvak and Tang-i Butan.

The orthography of the Tang-i Sarvak and Tang-i Butan inscriptions is old,⁸¹ but the Tang-i Sarvak inscriptions admit of occasional «modern» spellings⁸² which are absent from the Official Aramaic of the inscription ideographs.⁸³

St. Andrews. Scotland.

⁸¹ Cf. ܘܢܝܢܐ ܘܢܝܢܐ, ܘܢܝܢܐ ܘܢܝܢܐ etc.

⁸² E.g. ܘܢܝܢܐ (= Mandaeic) and ܘܢܝܢܐ (= Jewish-Aramaic).

⁸³ Also in the Tang-i Butan inscriptions the term ܘܢܝܢܐ is best explained as a variant spelling of ܘܢܝܢܐ 'old man, elder', familiar in Jewish-Aramaic. The interchange is attested in both Jewish-Aramaic and Mandaic and is a pertinent witness to the use of Aramaic as a living language, as against the historical spelling of ideographic texts.

ОБОЗНАЧЕНИЕ СВЕТА И ЦВЕТА У ЛУКРЕЦИЯ

Лукреций является первым из дошедших до нас римских авторов, у которого мы находим и теорию цвета и ее преломление в практическом обозначении почти всех известных в древности оттенков цвета. А между тем, несмотря на обилие работ по проблеме цвета у древних,¹ нет специального исследования, посвященного обозначениям цвета у Лукреция.

Лукреций в своей поэме настойчиво утверждает одно из основных материалистических положений теории цвета: только освещенные предметы имеют окраску (*nequeunt sine luce colores esse* II 795, ср. 798)². Неистощимым источником света в нашем мире является солнце:

Largus item liquidi fons luminis, aetherius sol,
Irrigat assidue caelum candore recenti
Suppeditatque novo confestim lumine lumen
(У 281 сл.; ср. II 144, 210).

Степень инсоляция в поэме столь велика, что природа вся сияет в солнечных лучах, сверкает молниями, пламенеет бушующим вулканом, пылает в сполохах зарниц, переливается в каплях алмазной росы. Здесь находит отражение исключительная освещенность солнцем средиземноморских стран, закрепленная уже в древней эпической традиции, восходящей к Гомеру, у которого освещенность предметов преобладает над их цветом.³ Для обозначения цвета, окраски Лукреций употребляет много раз существительное *color* (дважды в форме *colos* VI 208, 1074), *fucus* краска (II 683), *nitor* цвет, оттенок (всегда в конце стиха: II 777, 782, 787 и др.).

Для обозначения понятия «окрашивать» цветом (или светом) Лукреций использует обычный, встречающийся у многих авторов, термин *tingere* (*luna, ut globus . . . candenti lumine tinctus* У 720; *lumine tingunt nubes* VI 175), а также более редкие: *tangere, contingere* (*purpura Thessalico concharum tacta*

¹ Одним из самых фундаментальных является труд J. André «Étude sur les termes de couleur dans la langue Latine. Paris, 1949.

² Судя по замечанию Сервия (ad Aen. VI 272), такое мнение эпикурейцев разделяли далеко не все ученые древности.

³ См. указ. соч. Андрэ, стр. 11, 13.

colore II 500; colore cave contingas semina rerum II 755); *pingere* (pingunt palloribus IV 311; pingebant floribus V 1396); *fucare* «подкрашивать» употребляется в отрицательном значении, при этом Лукреций понятие окрашенности переносит на звук (*lepido sunt fucata sonore I 644* — пустая красивость речи, прикрашенная красивым звучанием); поэтические образы «засевать» светом, блеском, цветом *conserere lumine*, *irrigare candore* «орошать», *convestire luce* «одевать», *perfundere luce* «обливать», *spargere lumine* «окроплять» (*sol . . . lumine conserit arva II 210*; *sol irrigat caelum candore V 221*; *aurora spargit novo lumine terras*; *sol investire, sua perfundens omnia luce II 144*; *Flora . . . mater praespargens ante viai cuncta coloribus V 739*) и совсем редкие метафоры *induere colore* «одевать» цветом, *velare* «окутывать» (цветом), *circumlinere fuso* обмазать краской. Они встречаются в важном для физики Лукреция отрывке (II 834–846), где он доказывает отсутствие вторичных свойств у атомов, и в том числе *цвета* (*non induta colore, haud ullo tineta colore, nullo circumlita fuso, orba colore, nullo coniuncta colore*; ср. *nullo velata colore, II 797*). Тела разнообразной окраски создаются комбинацией различных по форме первоначал. Видим же мы цвета с помощью «образов — подобий» (*simulacra — imagines*), которые, отделяясь с поверхности предметов, несутся во всех направлениях (IV 239 сл) и вызывают зрение, благодаря которому мы различаем форму и окраску вещей (II 242 сл).

Ж. Андрэ в своей работе термины, обозначающие блеск и свет, присоединяет в качестве синонимов к слову *candidus*, называя при этом далеко не полный список слов с таким значением не только у римлян вообще, но и у Лукреция в частности.⁴

Для Лукреция, употребляющего большое число синонимов для обозначения понятия освещенности, такая классификация неприемлема. Во-первых, потому, что у него часто сияние и блеск бывают выражены не сами по себе, а в сочетании с обозначением цвета. Во-вторых, некоторые из этих терминов и слов отражают не только физическую природу освещенности, но и этико-эстетические и гносеологические взгляды и вкусы поэта, поскольку он переносит понятие света на эти отвлеченные понятия, поэтому они не всегда синонимичны слову *candidus*.

Эти слова у Лукреция можно разделить на две группы: А — для обозначения яркого сияния; В — для обозначения спокойного освещения.

Рассмотрим слова группы А, обозначающие яркий свет, блеск и сияние, обычно каких-то конкретных предметов и явлений. Сюда относятся: *splendidus*, *splendor*, *splendere*, *clarus*, *candidus*, *candor*, *lucidus*, *lucere*, *nitidus*, *nitor*, *nitere*, *nictans*, *renidere*, *renidescere*, *fulgor*, *fulgur*, *fulgere*, *micare*, *gemmae*, *radiare*, *stellare*, *scintillare*. Чаще всего встречаются *splendidus*,

⁴ J. André, указ, соч., стр. 32. Однако он не упоминает следующие слова: *praeclarus*, *liquidus*, *serenus*, *ridere*, *renidere*, *-scere*, *nictare*, *micare*, *radiare*, *stellare*, *scintillare*, *splendor*, *candor*, *fulgor* (-ur).

clarus (обычно в сочетании с другими словами), nitidus и однокоренные с ними. Наибольшее число синонимов встречается для определения блеска солнца, его света и лучей (*lucida tela diei* I 147; *clara candida luce* V 779; *in luce et claro candore* IV 232; *splendida lumina solis* II 108; *splendore novo* V 290; *quidquid fulgoris* V 284; *iactum fulgoris* V 291; *fulgura solis* II 164); *молнии* (*clara lumina* I 1003; *nictantia fulgura flammae* VI 182; *flammeus colos et splendidus* VI 208; *flammas fulguris* VI 391); *огня, искр* (*splendor acer* IV 304; *claras scintillas* VI 163); *звезд* (*candida sidera* V 1210; *sidera . . . corpore claro* IV 391; *micant . . . sidera* V 514; *stellis micantibus* V 1205); *луны* (*candore recenti* V 282; *varias splendoris formas* V 716).

Реже эти слова встречаются применительно к воде или влаге. Так, блестит спокойное море (*maris nitorem* II 777), гладкая поверхность воды (*splendor aquae* IV 211, ср. IV 98), влажная чешуя рыбы (*squamigeris nitentibus* I 378), капли пота (*sudoris splendidus umor* VI 1137), глазное яблоко (*splendibus orbis* III 415).

Понятие блеска относится часто к металлам: сверкает богатый дом золотом и серебром (*argento fulget auroque renidet* II 27), золотые слитки привлекают внимание первобытных людей (*concreta . . . claro splendere colore . . . capti nitido levique lepore* V 1258 сл.), золоченая бронза (*claro purpore* II 803), золотое шитье (*nitidum opus* VI 795), стрелы (*tela lucida* IV 845); медное оружие (*aere renidescit tellus . . . fulgor ad caelum se tollit* II 325 сл.).

Для обозначения блеска встречаются у Лукреция такие поэтические слова как *gemmare*, *radiare*, *stellare*, *scintillare*, имеющие вместе с глаголами *pingere*, *florere*, *fulgere* также скрытое хроматическое значение. Такое синкретическое обозначение цвета (*varioque colore* II 825; *vario lepore* V 1376) встречается в описании погожего утра (*aurea cum primum gemmantis rore per herbas Matutina rubent radiati luminis solis* V 461, ср. *radiatum insigne diei* V 700; *herbae gemmantis rore recenti* II 319), весны (*Praesertim cum tempestas ridebat et anni Tempora pingebant viridantis floribus herbas* V 1395 сл.), цветущих лугов (*florida fulserunt viridanti prata colore* V 785), процветающего мореплавания, где живой образ разноцветных парусов выступает как метафора успехов в развитии судоходства (*mare florebat purpibus velivolis* V 1442), отражения в воде лучистых звезд (*caelo stellante serena sidera respondeant in aqua radiantia mundi* IV 212 сл.), искрящегося неба при извержении Этны (*caeli scintillare templa* VI 644).

Из всех многочисленных обозначений блестящего в переносном значении Лукреций употребляет только *splendor* и *nitidus*. Первое слово означает «роскошный» применительно к дорогой одежде пурпурного цвета (*clarum vestis splendorem purpureae* II 52, IV 1029)

Слово *nitidus* в сочетании *nitidae fruges* «наливные злаки» (I 252) — vox Lucretiana. Обычно эпитетом к *fruges* служат слова *flavae* или *rubicundae* — «желтые», «красноватые», а не «тучные, наливные, блестящие» (*nitidae*),

что является синонимом другого сельскохозяйственного термина - *laetus* (*laeta rabula* I, 15, ср. *nitidas fruges arbustaque laeta* II 594).

Рассмотрим теперь слова группы В, обозначающие ровное сияние, ясный, мирный, спокойный свет. Связующим звеном групп А и В являются слова *lucidus* и *clarus*, обозначающие разную степень освещенности. Помимо этих слов к группе В относятся *ridere*, *liquidus* и *serenus*. Все они употребляются не только для обозначения физически светлого, но и в *переносном значении этически чистого, спокойного, эстетически красивого, гносеологически ясного, доступного*, поэтому они в поэме Лукреция синонимичны словам *purus*, *pacatus*, *tranquillus*, *placatus* и др. Слово *lucidus* помимо блестящих стрел и солнечных лучей означает еще светлое *небо* (*caeli lucida templa* I 1014), светлые *звезды* (*lucida signa* V 518), а в *переносном значении ясные стихи* (*lucida carmina* I 933), где ясность является одним из свойств поэтической прелести (*musaeo lepore* I 934).

Слово *clarus* означает ясный чистый цвет неба (*caeli clarum purumque colorem* II 1030, II 777) и чистый гранатовый цвет (*poeniceus color clarissimus* II 830); *praeclarus* определяет солнце (*solis praeclara luce nitorem* II 1038, ср. V 120).

Слово *clarus* встречается у Лукреция в *переносном этико-гносеологическом значении свет знания* (*clara lumina* I 44; *in tranquilla et tam clara luce* V 12), иногда в антитезе с тьмой невежества (*e tenebris—clarum lumen* III 1).

В близком к *clarus* значении встречается слово *liquidus*, которым Лукреций обозначает ясный *свет солнца* (*liquidus fons luminis* V 281), *ясную погоду* (*liquidissima caeli tempestas* V 168); *текучие (прозрачные) субстанции* воздуха, эфира и моря, оставшиеся чистыми, т. е. не смешанными друг с другом, при образовании нашего мира (*corporibus liquidis . . . pura relicta* V 490, ср. II 1030).

Наряду с этим слово *liquidus* в сочетании с *purus* означает *одно из основных понятий эпикуровской этики* — ясное и чистое удовольствие (*voluptatem liquidam puramque* III 40), лишённое страсти и страха (ср. этические термины Лукреция: *mens pacata* V 1203; *placida ac pacata vita* V 1154; *animi tranquilla pax* VI 78).⁴

Слово *serenus* означает ясные *звезды и небеса* (*serena sidera* IV 212; *serena caeli* II 1100) и вместе с тем имеет *терминологический смысл, означая душевную ясность и безмятежность* (в сочетаниях *noctes serenas* I 142 «ясные ночи», в которые поэт-мыслитель спокойно работает и *munita . . . doc-*

⁴ Подробнее об этом см. в статье З. А. Покровской «Основные понятия этики у Лукреция и Эпикура». ВДИ, № 4, 1966, стр. 158. По значению эти слова сходны с терминами, обозначающими флегматический характер: *Est etiam quoque pacati status aeris ille Pectore tranquillo qui fuit vultuque sereno* III 292.

trina sapientum templa serena II 7 ясные храмы, укрепленные прочно учением мудрецов).

Спокойное сияние обозначает у Лукреция и глагол *ridere*. Так, сияет модная сикионская *обувь* (*pulchra in pedibus Sicyonia rident* IV 1125), *оперенье павлинов* (*aurea pavonum ridenti imbuta lepore* II 502; ср. *caudaque pavonum, larga cum luce repleta est*, II 805); *цветная* тень театрального навеса *vela . . . intus perfusa lepore omnia corrident* IV 82 сл., ср. V 1259, 1376). В этих примерах глагол *ridere* означает физическое сияние предмета, которое неизменно связано с эстетическим понятием красоты, что выражено словами *pulchra* и *lepore*.

Глагол *ridere* имеет кроме того *переносное значение*, в описании спокойной, ясной погоды на море и на небе, создающей столь необходимый фон для эпикуровского блаженства (*innubilus aether . . . ridet* III 22; *tempestas ridebat et anni tempora pingebant viridantis floribus herbas* V 1395), — недаром поэма начинается с картины мирного весеннего цветения (*rident aequora ponti* I 7, ср. *nitet placatum . . . caelum* I 9) — все это подчеркивает основное значение покоя, присущее эпикуровской этике.

Слово *candidus*⁶ служит семантически переходной ступенью от понятия «блестящий» к понятию «белый». Наиболее частым синонимом к нему служит слово *albus*, обозначающее обычно тускло-белый цвет⁷ в отличие от блестяще-белого (*candidus*). Правда, Лукреций далеко не всегда соблюдает такое различие. Всего для обозначения белого цвета Лукреций использует следующие слова *candidus*, *candor*, *candere*, *candescere*; *albus*, *albescere*; *marmoreus*, *lacteus*, *canus*, *pingere*. Часто эти слова он дает в сочетании друг с другом, что придает образу больше поэтичности, как бы обновляя и освежая язык.⁸ Эти слова Лукреций применяет к обозначению просто *белого цвета*, *marmoreo candore* II 765; *ex albis . . . non alba* II 790; *candida* II 793); *морской пены* (*in canos candenti marmore fluctus; candens et album; albescere; marmoreum colorem* II 767—775); *молока* (*candens lacteus umor* I 258); *раскаленного добела железа* (*candens ferrum* VI 148; *ferrum candescit in igni* I 490); *белесого свинца* (*plumbo albo* VI 1079); *овец* (*candor in viridi colli* II 323); *гуся* (*candibus anser* IV 683); *меты* на ристалище (*praescripta ad candida calcis* VI 92); *снега* (*nix acri concreta pruina sana* III 20; *albas pingues* VI 736). Из этих примеров можно заметить, что чаще других Лукреций употребляет словарное гнездо *candere*,⁹ среди которых имеется и такое редкое слово, как *candescere*. Самый изысканный образ белого цвета

⁶ См. толкование слова *candere*: М. М. Покровский, Избр. работы по языкознанию. Изд. АН СССР, 1959, стр. 296.

⁷ Это заметил еще Сервий, ad Georg. III. 82.

⁸ См. Андрэ, указ. соч., 264, 315.

⁹ Семантическое развитие слов *candidus*- *candor*- *candere* см. в статье Т. П. Корыталовой «Имена существительные с суффиксом -or, означающие цвет, в латинском языке», в сб. «Язык и стиль античных писателей», Изд-во Ленинградского университета, 1966, стр. 120.

встречается у Лукреция в описании торжеств в честь богини Кибелы, где ее «оснежают» (т. е. осыпают) белыми розами (*ningunt rosarum floribus* II 627¹⁰).

По контрасту с белым целесообразно рассмотреть *черный цвет*. У большинства поэтов в антитезе белого и черного встречаются пары *ater-albus* (тусклый), *niger-candidus* (блестящий), но у Лукреция эти оттенки часто не соблюдаются. Для обозначения черного и темного цвета (их часто трудно бывает различить) у Лукреция встречаются слова *niger, nigrare, nigror; ater, pix, percoctus, melichrus, caligo, caligare, teneber, opacus, caecus, obscurus*.

Так, Лукреций обозначает просто черный цвет в контрасте с белым (*nigro colore—marmoreo colore* II 764; *ex albis . . . de nigris* II 790; *quae candida cernis — ea quae nigrant nigro de semine nata* II 731; ср. *e tenebris — in luce* IV 312). Чаще всего у Лукреция черный (темный) цвет означает *темноту ночи* (*nigra noctis ad umbram* IV 537; *caecis tenebris* II 798); *потемок* (*opaca domorum* II 115); *грозового неба* (*tempestatem opacam* VI 524; *in nigris nubibus* VI 256; *tenebris . . . Acheruntis . . . taetra nimborum nocte coorta* VI 251; *niger . . . per mare nimbus . . . ut picis flumen . . . atram tempestatem* VI 256 сл.).

Кроме того, темным (черным) называет он *цвет тела* африканца (*percocto colore* VI 722), *цвет лица* женщины (*nigra*, поясняемое греческим *melichrus* — цвета темного меда (V 1160); *шерсть овец* (*nigras pecudes* III 52); *оперенье лебедя* (*nigros cygnos-corvos albos* II 822).

Перенося внешней признак на внутреннее состояние, Лукреций черный (темный) цвет относит к эмоциям *гнева* (*irai fax . . . fumida, suffundens caecae caliginis umbram* III 303) и *страха* (*atrae formidinis opa* VI 254); к физическому состоянию *обморока* (*caligare oculos* III 156); *летаргии* (*nigras lethargi undas* III 829) и *смерти* (*Tartara atra* III 966 сл.; *mortis nigrore* III 39).

И, наконец, Лукреций *переносит цветовое обозначение на отвлеченное, гносеологическое* в таких сочетаниях: *темнота невежества* (*caeca nox* I 1115; *e tenebris . . . in tranquillo et . . . clara luce* V 11 сл.), *темный язык* Гераклита (*clarus ob obscuram linguam* I 639), *темное учение* греков (*obscura reperta* I 136; *obscura de re lucida carmina* I 933; ср. в конкретном значении: *in obscurum conii acumen* IV 431).

Из всех обозначений темного цвета в работе Андрэ не указаны: *percoctus, caligo, caligare, pix, opacus, caecus, teneber, obscurus*.

Хотя только в новое время точно установились спектральные цвета, ставшие мерилami цветовых оттенков, однако основные цвета радуги (*color arcis* VI 526), встречаются уже у Лукреция.¹¹

¹⁰ В переносном смысле *ningere* встречается только у Лукреция, ср. подобный образ у Овидия: *saxaque goratis erubuisse rosis*, *Ex Ponto* II, I, 36.

¹¹ Правда, древние замечали несоответствие между большим количеством цветовых оттенков и неполным числом их обозначений, — см. А. Gellius, *N. A.* II 26 § 1 - 10.

Зеленый цвет обозначается у Лукреция, как обычно в латинском языке, словом *viridis*.¹² дериватами *virere*, *virescere* и встречающимися только у него глаголами *viridare*, *frondere*, *frondescere*. Этот цвет встречается дважды применительно к изумруду (*viridi cum luce smaragdi* IV 1126, ср. II 805) а в остальных случаях — к растительной зелени: *полей* (*campos virentis* I 18), *холмов* (*in viridi colli* II 322), *долин* и *лугов* (*viridis saltus* II 355, *florida fulserunt prata viridanti colore* V 785), *трав* (*viridantis herbas* V 1396); *деревьев* (*rami virescunt* I 252; *per terras frondent atque omnia florent* V 214; *frondescere ramos* I 1092), *мха* (*viridi musco* V 951).

Синий цвет имеет у Лукреция несколько названий, *обозначающих разные оттенки* цвета: *caerulus*,¹³ *caesius*, *glaucus*, *thalassinus*, *livescere*.

Слово *caerulus* в латинском языке означает все оттенки синего, от светло-голубого до темно-синего.

Лукреций это слово употребляет большей частью субстантивированно¹⁴ в значении «синева, лазурь неба» (*caerula* VI 482; *caeli caerula* I 1090; *caerula mundi* V 772) и «голубизна» *оливковых деревьев* (*olearum caerula* V 1374), в то время как большинство поэтов отмечают седину оливковой листвы (*Оv.*, *Trist.* IV 6, 11; *Met.* VI 81; *Juv.* XIV 144; *Sil. It.* XIII, 69; *Stac.*, *Th.* III 466).

Слово *caesius* «серо-голубой» обозначало у римлян цвет глаз богов и богинь.¹⁵ Следуя этой традиции, герой Лукреция глаза своей милой (*caesia*) сравнивает с портретом Афины (*Palladium* IV 1161).

Цвет моря Лукреций определяет словами *caerulus* (*ponti plaga caerula* V 481) и архаическим, редким даже в поэзии, словом *glaucus* (*glaucis ab undis* I 719). Синим называет он оперенье голубя (*inter caeruleum* II 805).

Слово *livescere* встречается только у Лукреция для определения цвета кожи и ногтей умирающего (*in pedibus digitos livescere et ungues* III 528), хотя однокоренные с ним *livor* и *lividus* обычны для обозначения цвета больного или мертвого тела.

Слово *thalassinus* встречается только у Лукреция¹⁶ для обозначения

¹² Из 500 случаев, исследованных Блюмнером, зеленый цвет разных оттенков почти всюду обозначается словом *viridis* и дериватами. См. H. Blumner, «Die Farbenzeichnungen bei den römischen Dichtern», Berlin, 1882, стр. 202. А. Геллий говорит, что зеленый цвет имеет только одно обозначение, но много разных оттенков: N. A. II 26 § 1--10.

¹³ Обычно *caeruleus*, *caerulus* в арханческой латыни у Энния.

¹⁴ Субстантивация прилагательного восполняет отсутствие в данном случае общающего цветového существительного типа *rubor*. Однако нам представляется, что наличие таких существительных не является непременным признаком богатства хроматической лексики, как считает Т. П. Корыхалова (см. указ. соч., 117). Ведь основными в обозначении цвета остаются прилагательные, часто в сочетании с существительными *color*, так, по подсчетам Гофмана, они встречаются у Лукреция 66 раз, Овидия 101, Плиния Ст. 585 раз. См. *Thesaurus linguae latinae*, vol. III, с. 1713).

¹⁵ Cic., *de nat. deorum*, I 30, 83; «*Caesios oculos Minervae, caeruleos esse Neptuni*». Ср. *Cat.* 45, 7.

¹⁶ Сходное с ним по форме Плавтовское *thalassicus* («морской») означает не цвет, а качество морской «спецодежды». Овидий обозначение такого цвета, вместо невозможного в гексаметре *undulatus*, дает описательно: *hic undas imitatur habetque nomen ab undis* A. A. III, 177.

платья цвета морской волны (*thalassina vestis* IV 1172). Между тем Ж. Андрэ понимает это слово как добываемый из морских раковин, т. е. пурпуровый, обычный цвет для роскошной одежды римлян. Однако здесь у Лукреция речь идет как раз о нарушении римской моды и вкуса у франта, увлекающегося всем иноземным (см. IV 1121–1130), в том числе модным у ионийцев М. Азии,¹⁷ но необычным для римлян цветом *thalassinus*, греческая основа которого лишь подчеркивает пристрастие героя.

Желтый цвет от самого бледного до оранжевого обозначается у Лукреция соответственно по восходящей интенсивности цвета словами *pallor*, *pallens*, *luridus*, *flavus*, *fulvus*, *aureus*, *pyropus*, *crocus*, *luteus*.

Слова, *pallor*, *pallens* и *luridus* означают бледно-желтый цвет загробного призрака (*simulacra pallentia* I 123) и грязновато-желтый цвет, в котором все представляется желтушному больному (*lurida . . . fiunt, palloribus omnia pingunt* V, 307 сл., ср. III 154). *Flavus* означает желтый цвет меда (*mellis dulci flavoque liquore* I 938, ср. *melichrus* цвет темного меда); *fulvus* — буро-желтую окраску львов (*corpore fulva leonum* V 901); *aureus* — цвет зари (*aurea Matutina lumina* V 461), цвет яблок Гесперид (*aurea fulgentia mala* V 38), оперенье павлинов (*aurea pavonum ridenti imbuta lepore* II 502, ср. II 805), цвет молнии (*color aureus ignis* VI 205), цвет золоченой бронзы на шейке голубя (*claro pyropo* II 803¹⁸).

Слово *crocus* означает красновато-желтый (оранжевый) цвет слюны больного (*sputa . . . croci contacta colore* VI 1168), *luteus* — ярко-желтый или оранжевый цвет навеса театра (*lutea vela* IV 75).

Обозначение красного цвета у Лукреция в большинстве случаев этимологически связано с понятием «огонь»: *flammeus*, *flammare*, *flammescere*; *igneus*, *ardere*, *ardescere*; *inustus*. Кроме того, для обозначения красного цвета разных оттенков Лукреций дает слова *ruber*, *rubere*; *russus*; *ferruginus*; *roseus*; *ostrum*, *roeniceus*, *purpureus*.

«Огненный» цвет Лукреций прилагает к цвету молнии (*flammea vis* II 215; *vis ardens fulminis* VI 145); пламени вулкана (*flammeus colos* VI 208; *flammea tempestas* VI 642); пылающему небу, эфиру (*flammescere caelum* VI 669; *flammania moenia mundi* I 73; *ardescunt caelestia templa* VI 670); сиянию звезд (*flammea corpora* V 525) — в этих примерах хроматические обозначения совмещают в себе понятие цвета и света (ср. *inustus* — огонь и цвет).

¹⁷ См. Ж. Андрэ, указ. соч., стр. 104 сл.

¹⁸ Слова, подчеркнутые в латинских примерах, выражают значение света и блеска, сопутствующие цвету.

¹⁹ Авл. Геллий отмечает, что разные оттенки красного дают разные названия, обычно происходящие от какого-нибудь конкретного предмета: «cum aliter rubeat ignis, aliter sanguis, aliter ostrum; aliter crocum, aliter aurum»; «igneum aliquid dicit et flammeum et sanguineum et croceum et ostrinum et aureum». N. A. II 26.

Слова *ruber, rubere* означают *цвет утренней зари* (*rubrum iubar* IV 404; *Matutina rubent lumina* V 462); *цвет молнии* (*rubeant* VI 210); *крови* (*ruber umor* IV 1051); *оперенья голубя* (*pluma columbarum rubra* II 803); *цвет глаз и кожи больного* (*oculos rubentes* VI 1146; *ulceribus quasi inustis omne rubere corpus* VI 1166)

Слово «розовый», кажущееся нам столь обычным в определении солнца или утренней зари (*rosea sol face* V 976; *rosea sol alte lampada lucens* V 610, *roseam Matutina auroram differt* V 656, ср. гомеровское *rhododactylos*), в римской поэзии до Лукреция не встречается.²⁰

Слово *russus* «ярко-красный, шарлаховый» встречается в описании цветного навеса театра вместе с *luteus* и редким даже в поэзии *ferruginus* (от *ferrugo* — ржавчина), означающим красновато-коричневый, но чаще коричневый цвет²¹ (*lutea russaque vela et ferrugina . . . intenta theatri* IV 75 сл). Слово *ferruginus* в этом контексте допускает два толкования. Либо мы имеем здесь накопление синонимов красного: *luteus* — оранжевый (желтовато-красный), *russus* — ярко-красный, *ferruginus* — темно-красный или красновато-коричневый. А поскольку *luteus* может означать еще ярко-желтый, а *ferruginus* — фиолетовый,²² то вместе с *russus* «красный» мы здесь имеем сочетание разных цветов. И то и другое возможно, поскольку стилю Лукреция свойственно и накопление синонимов, и контрастные сочетания определений. Но совершенно неприемлемо для данного места толкование Андрэ *ferruginus* — «зеленый», поскольку такое значение возникает лишь в случае аналогии между *ferrugo* — ржавчина и *aerugo* — окись меди, как например, у Овидия в описании бронзовой статуи Главка, *позеленевший от воды* (*viridem ferrugine barbam*, *Met.* XIII 960).

Слово *roeniceus* (от *malum punicum* — гранат) означает гранатовый, *темно-красный цвет* (*roeniceus color clarissimus* II 830).

Слова *purpura*,²³ *purpureus* и *ostrum* у Лукреция означают багровый и фиолетовый цвет в описании роскошной одежды и ткани (*fulgens purpura concharum tacta colore* II 500; *ostroque rubenti* II 35; *austrum* II 829; *clarum vestis splendorem purpureae* II 52; *purpureus colos conchyli* VI 1074). Среди красных тонов впервые встречаются у Лукреция: *ferruginus, roseus, ardere, ardescere, inustus* (обычно слова с другими приставками от этого корня *ad-, ex-, per-, ustus-* — означают коричневый).

²⁰ Позднее у Овидия, *A. A.* III 84.

²¹ См. Блюмнер, указ. соч., стр. 85; Андрэ, указ. соч., стр. 105, где разбираются красный, коричневый, черный и даже зеленый цвета, обозначаемые этим словом.

²² Ср. у Катулла цвет паруса Тезея: *carbasus obscurata . . . ferrugine*, 54, 27; Сервий *ad Aen IX 582* поясняет, что этот цвет близок к темному пурпуру: *ferrugo coloris genus est, qui vicinus est purpurae subnigrae*.

²³ Пурпур, как указывает Витрувий (*De arch.* VII, 13, 2), бывает черный, темносиний, фиолетовый и красный.

Название основных цветов радуги (*purpureus* — фиолетовый; *caeruleus* — синий; — *viridis* — зеленый, — *luteus* — желтый; — *fulvus, flavescens* — оранжевый, — *punicus, igneus* — красный) дается в совокупности, как указывает Ж. Андрэ, у Сенеки (*N. Q. I 3, 12*) и Амиана Марцеллина (*XX, 11, 27—28*). А между тем все эти обозначения, кроме *flavescens*, встречаются уже у Лукреция. При этом у Лукреция, как позднее у римлян вообще, наибольшее число оттенков было для насыщенных светом красного и желтого цвета, меньше для синего, минимальное — для зеленого. Это доказывает, что уже к середине 1 в. до н. э. у римлян была выработана основная цветовая терминология.²⁴ При этом, еще раз напомним названия цветов, встречающиеся впервые или только у Лукреция: *белый* — *ningere, candescere*; *черный* — *percoctus**, *pix**, *caligo**, *caligare**, *nigrare, melichrus*; *зеленый* — *frondere**, *frondescere**, *viridare*; *синий* — *thalassinus, livescere*; *оранжевый* — *crocus**; *красный* — *ardere**, *ardescere**, *inustus, roseus, ferruginus*.²⁵

Тонкое и изысканное чувство цвета проявляется у Лукреция в свежих образах розового солнца, голубых оливок, «снега» из белых роз, в живой картине моря, пестреющего разноцветными парусами, в цветовых сочетаниях красок золотой и алой зари с полутонами серовато-белого тумана и сверканьем алмазной росы в свете лучистого солнца (*V 461—464*), или в переливах красного, золотисто-желтого, синего и изумрудного цветов на шейке голубя (*II 801—805*), в сиянии фиолетового, желтого и красного цвета театрального навеса (*IV 75* и др.). Поэтичность хроматическому словарю Лукреция придают такие оригинальные образы для обозначения понятий «сиять светом»: (*luce*) *conserere, irrigare, spargere, perfundere, convestire*; *окраситься цветом*: (*colore, fuco*) *induere, velare, circumlinere, fulgere, pingere, ningere*; «блестеть, сверкать, светиться»: *micare, gemmare, radiare, stellare, scintillare, ridere*; а также употребление *инхоативных глаголов*, отличающихся повышенной эмоциональной окрашенностью: *renidescere, candescere, albescere, virescere, frondescere, livescere, flammescere, ardescere*. Наличие сияния и блеска при описании цвета является отличительной чертой эстетики Лукреция и служит вместе с тем напоминанием о физическом законе «без света нет цвета». Яркий свет привлекает внимание поэта, а спокойное сияние импонирует душе эпикурейца, философа-просветителя. Таким образом, в обозначениях цвета и света отражается не только физика Лукреция, но эти понятия переносятся в область его этики, гносеологии и эстетики.

Москва.

²⁴ Ж. Андрэ утверждает, что хроматический словарь римлян развивается лишь со второй пол. 1 в. до н. э. (см. указ. соч., стр. 339).

²⁵ Слова под звездочкой у Ж. Андрэ для Лукреция не встречаются.

И. В. ШТАЛЬ

ПРЕДСТАВЛЕНИЕ О ПОЭТИЧЕСКОМ ТВОРЧЕСТВЕ КАК NEGOTIUM И ОБРАЗ ЧЕЛОВЕКА В ПОЭЗИИ КАТУЛЛА

В римской республиканской литературе I в. до н. э. существовало, в основном, две четко выраженные и взаимообособленные системы художественного мышления. Признанным теоретиком одной из них был Цицерон, практиком другой — Катулл.

Средоточием каждой художественной системы явился образ человека.

Идеал человека, как его рисует традиционная, официально апробированная римская мысль в лице Цицерона, последовательно слагается из понятий *vir bonus, virtus, res gestae, laus, gloria*. Содержание каждого из перечисленных понятий в художественной системе, представленной Цицероном, достаточно известно.

Наоборот, до сих пор остается неясным, какие понятия формирует идеал человека в художественной системе мышления, свойственной поэзии Катулла, каково содержание этих понятий и есть ли нечто сближающее эти две художественные системы или они резко противоположны.

Ответ на подобные вопросы в какой-то мере дает сопоставительный анализ восприятия Цицероном и Катуллом акта поэтического творчества.

Согласно Цицерону, иначе — согласно традиционным этико-эстетическим воззрениям, принятым в республиканском Риме конца I столетия до н. э., занятие поэзией не признавалось сферой гражданской деятельности члена полисного коллектива.

Поэтому в речи «За поэта Архия» Цицерон, рассказывая о своем пристрастии к науке и литературе, об увлечении поэзией (*Cic. Pro Arch. VI. 12*) не забывает сделать оговорку: и наука и поэзия для него, *vir bonus*, «идеального гражданина» римского полиса, всего лишь отдых от напряженного труда, от государственных дел. Поэзии Цицерон, по его собственным словам, уделяет время, которое иные граждане тратят (*Cic. Pro Arch. IV, 13.*) на зрелища, пиры, игру в кости и т. д. Другими словами, занятие поэзией для Цицерона — *otium*, в противовес *negotium*, общественно-полезному труду гражданина. Только исходя из подобного истолкования акта поэтического творчества, Цицерон мог определить жизнь поэта Архия как *otium ac studium litterarum* (*Cic. Pro Arch., II, 3*) — досуг и занятие литературой,

где *studium litterarum* оказывается наполнением, содержанием «досуга», *otium*, и не только не связано с понятием *virtus*— «доблесть», иначе общественно-полезной направленностью деятельности гражданина, но прямо противопоставлено ему. Ведь, по словам того же Цицерона (*Pro. Arch.*, III, 5), Архий был принят у Лукуллов «не только вследствие способностей и литературного дарования (. . . *etiam hoc non solum ingenii ac litterarum*), но так же благодаря натуре и доблести» (*verum etiam naturae atque virtutis*).

Таким образом, очевидно, в традиционных представлениях гражданина Рима I в. до н. э. *studia litterarum* не имели функциональной зависимости от *virtus*, а потому не являлись *res gestae*, *labores* гражданина, его активной характеристикой. Иначе обстоит дело в этико-эстетической системе, выработанной Катуллом.

Лирический герой Катуллы — поэт, а не государственный муж, не воин и даже не «просто» горожанин. И эта форма его деятельности резко противоречит общепринятой.

На первый взгляд кажется, что к этой своей как бы профессии сам герой относится достаточно легкомысленно. Во всяком случае он вспоминает (L, I 6): «Вчера, Лициний, праздные, мы, шаяля,* долго забавлялись на моих табличках так, как это было между нами договорено, за вином и шуткой писали, развлекаясь, то тем, то иным размером стихи (и) менялись (ими)». *Hesterno, Licini, die otiosi / Multum lusimus in meis tabellis, / Ut convenerat esse delicatos. / Scribens versiculos uterque nostrum / Ludebat numero modo hoc, modo illoc, / Reddens mutua per iocum atque vinum.*

На основании этих строк следовало бы, очевидно, заключить, что для молодых поэтов Катуллы, в частности, для его лирического героя, творчество есть не что иное как веселое времяпровождение, забава, игра (*lusus*). Стихи рождаются где-то между шуткой и вином, да и не стихи вовсе (герой не достаивает свою поэтическую продукцию столь солидным названием), но «стишки», «стишата» — *versiculi*.

Однако вывод о легкомысленном отношении *adulescentes Catulli* к акту поэтического творчества и к плодам этого творчества на основании свидетельства одного лишь стихотворения L был бы преждевременным. Перед нами тот случай, когда факт быта, несомненно, в какой-то мере отражающий типическую реальность (исторически засвидетельствовано повальное увлечение римлян середины I в. до н. э. поэзией, достаточно свободная жизнь римской молодежи и т. д.), стал фактом литературным и стал им не случайно, но в связи с общим этико-эстетическим направлением творчества Катуллы. Поэт особо выделяет этот факт и ставит на нем особый смысловой акцент. И вино,

* *esse delicatos* см. М. М. Покровский. Избранные стихотворения Катуллы, курс лекций, читанный на Московских Высших Женских курсах в 1917/1918 гг.

и шутки, и игра в поэзию должны иллюстрировать otium героев Катуллы, утверждать представление об этой молодежи как об otiosi и, тем самым, действовать противоположению этих героев общепринятому идеалу человека-гражданина. Adulescens Катуллы, необычный, непохожий на окружающий героев, проводит жизнь в otium- «досуге», тогда как общество проводит ее в negotium — «труде». Adulescens развлекается и забавы ради сочиняет стишочки, у него lusus «игра». Член общества трудится в поте лица, у него — labor — «труд».

С непосредственной оценкой героем Катуллы его же собственных поэтических произведений сталкиваемся еще дважды (стихотворения XIV^B. и I). В XIV^B поэт называет свои стихи inertiae — «пустячки», в I — nugae — «безделки».

Однако, стихи поэта — inertiae и nugae лишь в том случае, если подходить к ним с общепринятой, традиционной точки зрения. Сам лирический герой в том же I стихотворении вовсе не считает их пустяками и претендует на внимание и доброе отношение к своим nugae. Посылая новую книжечку стихов Корнелию Непоту, он объясняет свой поступок благодарностью: уже давно стихи поэта нашли признание у Корнелия. Тот понял: в том, что принято считать «пустяками», «безделками», есть «нечто», есть определенная ценность, значимость: «Кому мне подарить изящную новую книжечку, только что отполированную сухой пемзой? Тебе, Корнелий. Ведь для тебя думать, что безделки что-то стоят, было привычным уже тогда, когда ты, первый из италийцев, дерзнул все прошлое изложить в трех ученых и трудоемких книгах. А потому прими эту книжечку, которая, о дева-покровительница, пусть переживет не одно долговечное поколение». *Quoi dono lepidum novum libellum Arida modo pumice expoliturum? / Corneli, tibi: namque tu solebas / Meas esse aliquid putare nugae, / Jam tum cum ausus es unus Italorum / Omne aevum tribus explicare chartis / Doctis, Juppiter, et laboriosis. / Quare habe tibi quidquid hoc libelli, / Quaecumque, quod, o patrona virgo, / Plus uno maneat perenne saeculo!*

Посылая стихи, поэт, adulescens Catulli, не только одаривает Непота, но награждает его комплиментами: Корнелий первый из италийцев написал универсальный исторический труд, Корнелий вместил свое сочинение в «три ученых и трудоемкие книги», explicare chartis doctis et laboriosis. Но labor — один из синонимов negotium. И Катулл это знает. Герою XIV стихотворения друг прислал в подарок книжку плохих стихов, лирический герой, полагая, что эти стихи друг в свою очередь получил как плату за адвокатуру, иронически восклицает (10–11): «Нет, я не огорчен (этим даром — И. Ш.), но рад и счастлив, что не погибли твои (адвокатские — И. Ш.) труды». Адвокатские труды, занятие общественной деятельностью — negotium — обозначены словом labores. Так что, если Катулл вводит слово laboriosus «потребовавший много труда» для обозначения результатов поэтичес-

кого творчества, то это, видимо, делается не случайно и имеет целью представить поэтическое творчество *adulescentes otiosi* как своеобразный *labor*, как разновидность *negotium*.

К поэтическому труду друга (1,6-7) — *chartae doctae et laboriosae* — лирический герой подходит с той же мерой, что и к подвигу Геракла (LV, 13: *labor Herculei*): и то и другое — *labor*, труд. Но подвиг Геракла, в согласии с эпическими традициями, есть характеристика героя, мерило его ценности как члена общества, его *res gestae*. Отсюда и *roemata* и *versus*, т. е. *labor poetarum*, оказывается *res gestae* поэта и служат характеристикой их создателя, выражением творческих возможностей, поэтического потенциала автора, каковые, в конечном счете, и определяют место поэта, героя Катуллы, в созданном им самим обществе друзей, любовников, поэтов.

Если труд поэта, его *res gestae*, т. е. его стихи, его книги, заслуживают похвалу (то, что в обществе, отвергнутом *adulescentes Catulli*, имеет название *laus*), то к поэту приходит *gloria*, слава в веках, признание потомков. *Gloria* — это смысл жизни героя Катуллы как поэта. Именно о славе в веках молит Музу лирический герой, когда просит даровать его стихам многолетие (1, 9-10).

Мысль о том, что поэтический труд — это *res gestae* поэта, в негативной форме раскрывается и XIV стихотворением. Лирический герой получил от своего друга Кальвы книгу плохих стихов (XIV, 12): *horribilem et sacrum libellum* «ужасную и проклятую книжонку». Стихи эти — низкого качества: *inria* — «несправедливые», «преступные», «гнусные», «губительные», или, по-просту, дрянные. Имея их в виду, герой восклицает, обращаясь к своему другу Кальву, снабдившему его этой книжкой (XII, 6-7): «Пусть много зла испошлют боги тому клиенту, который прислал тебе столько дряни». Возмездие не заставит себя ждать: *adulescens* скупит в книжных лавках *omnia venena* « всю отраву » (XIV, 19), все скверные книги и пошлет их, в свою очередь, Кальву (XIV, 20).

Итак, речь идет о плохих стихах, о неудовлетворительных результатах творческой поэтической работы. Однако, оценка труда, оценка произведений переносится на их авторов и создает им репутацию. Так, *horribiles et sacros libellos* написали *pessimi poetae* (XIV, 23), а *omnia venena* — «всякие там цэзии и аквины» (XIV, 18 — пренебрежительный оттенок явствует из множественного числа, в котором поставлены имена авторов). И эта репутация закрепляется за поэтами, становится известной многим, определяет положение поэта в окружающей его среде, в обществе. Стихи, раздосадовавшие лирического героя, — неудачны; значит поэтический *labor* их автора плох, *res gestae* получили дурную оценку, а сами поэты заслужили печальную известность, горькую славу: они — *incommoda saeculi* (XIV, 23) — «несчастье века». *Incommoda saeculi* — это, в данном случае, *gloria pessimi poetae*, правда, *gloria* негативная.

Таким образом, в представлении *adulscntes Catulli* поэтическое творчество есть своего рода *negotium*, и жизненный путь поэта, героя Катулла, складывается номинально из тех же этапов, что и у добропорядочного гражданина города – полуса, *vir bonus Ciceronis*: сначала *labor*, труд, который находит выражение в *res gestae*, подвигах, потом одобрение (*laus*, хвала, поощрение) этого подвига и, наконец, — признание, слава в веках. Остается только выяснить, каким представляет себе труд поэта лирический герой и чья апробация сочинений поэта, его *res gestae*, его поэтического подвига, способна доставить ему истинную славу.

В изображении Катуллa, работа настоящего поэта – серьезный, тяжелый, исключительно трудоемкий процесс, в котором нет места спешке и дилетантизму. При этом трудоемкость процесса творчества подчеркивается особо как скрытый полемический выпад против существующего и общепринятого «легкого» отношения к делу поэта, к поэтическому мастерству. Легкость и быстрота в создании стихов указывает на недобросовестность автора. Позволить себе писать быстро и много может лишь человек, который не заботится о том, какое впечатление произведут его стихи на окружающих, не боится дискредитировать себя в глазах общества и, тем самым, игнорирует, в конечном счете, мнение коллектива.

Именно так ведет себя Суффен, о котором с иронией рассказывает лирический герой в XXII стихотверении. Суффен, богатый и тщеславный дилетант, «пишет невероятно много стихов». «Я полагаю, — замечает рассказчик, — у него (их) тысяча или десять или много (тысяч) написано . . .» (XII, 3–5). . . *longe plurimos fecit versus / Puto esse ego illi milia aut decem aut plura / Perscripta . . .*

Стихи ужасны, они позорят автора (XXII, 9–15). Однако Суффена это не смущает; чужое мнение его не волнует; он вполне обходится своим. Суффен счастлив, когда пишет стихи: рад и гордится собой (XXII, 15–17): «. . . и . . . он никогда не бывает столь счастлив как тогда, когда пишет стихи: до того он втайне рад и до того он сам собой восхищен . . .» *neque . . . unquam / Aequus beatus ac poema cum scribit: / Tam gaudet in se tamque se ipse miratur.*

Итак, поэтическое творчество – труд, труд упорный и кропотливый. И судить о результатах этого труда должен не сам поэт, но некое компетентное общество, конкретнее — *adulscntes otiosi, viri boni Catulli*, союз друзей, любовников, поэтов. Действительно, подсмеиваясь над Суффеном, над его небрежением к мнению окружающих, над его самоудовлетворенностью, лирический герой Катуллa, *vir bonus Catulli, adulscntes otiosus*, признает за собой право оценки чужого поэтического творчества. Он отдает дань уважению Корнелию Непоту (1,5–7), издевается над Суффеном (XXII, XIV, 19), смеется над «несчастьем века», «цезиями и аквинами» (XIV, 18, 23), восхищен поэмой своего друга Цецилия (XXXV).

Цецилий написал начало задуманной им поэмы о Великой матери Кибеле, и суждение о достоинствах этого произведения, приговор *labor poetae* выносят лирический герой и возлюбленная Цецилия, «которая . . . погибает теперь от безумной любви к нему: ведь с тех пор, как она прочла начатую (поэму) о владычице Диндимы, пламя пожирает мозг в костях несчастной». «Я нахожу, — говорит лирический герой, — извиняющие обстоятельства для тебя, о дева, что учнее Сапфо: очень уже изящно у Цецилия начало (поэмы) Великой Матери» (XXXV, II 18). *Quae nunc . . . / Illum deperit inpotente amore: / Nam quo tempore legit incohatam / Dindymi dominam, ex eo missellae / Ignes interiorem edunt medullam. / Ignosco tibi, Sapphica puella / Musa doctior: est enim venuste / Magna Caecilio incohata mater.*

«Изящное начало» (*venuste incohata* — XXXV, 17—18) в устах лирического героя похвала (ср. III, 2; XII, 5; и др.).

Лирический герой — сам поэт и друг Цецилия (XXXV, 1, 6), *adulescens otiosus*. Так что его участие в оценке произведения понятно. Вызывает удивление другое: почему важно, как воспринимает стихи Цецилия его любовница, *candida puella*. Важным же это оказывается потому, что *candida puella* причастна к обществу *virī boni Catulli* и причастна к нему не столько благодаря своему возлюбленному, сколько кругу своих собственных интересов, своему внутреннему складу. Возлюбленная Цецилия — *docta*, «ученая», «эрудированная», «просвещанная», «глубоко образованная», и даже не просто *docta*, но *Sapphica musa doctior* (XXXV, 14—15), «образованнее Сапфо». Она обладает «ученостью», тем несравненным достоинством, тем высокоценным качеством, которое *adulescens* ищет в каждом настоящем поэте (ср. похвальный отзыв о стихах Корнелия Непота — I, 6 — *chartae doctae et laboriosae*) и которым с избытком наделен он сам (ср. хотя бы VII стихотворение, где герой, считая с возлюбленной поцелуи, щеголяет своими географическими познаниями).

Итак, правильно понять и оценить *res gestae* члена неофициального общества, *vir bonus Catulli*, в частности его поэтический труд, способно лишь божество, состоящее из *virī boni Catulli* и близких им по духу людей. Тем самым акт оценки деятельности члена неофициального общества полностью совпадает с соответствующим актом общества официального, где для *vir bonus Ciceronis* действительно *laus* только *virī boni Ciceronis*. Вместе с тем, вполне естественно, что деятельность, поведение одной и той же личности вызывает прямопротивоположные оценки в этих двух коллективах и мнение *virī boni Ciceronis* для *virī boni Catulli* не только не служит авторитетом, но является явно и прямо враждебным.

Для иллюстрации этого положения следует обратиться к XCV стихотворению Катуллы, универсальному как по обширности затронутых в нем вопросов, так и по ясности ответа на них, к своего рода трактату о поэте и поэзии. Приводим это стихотворение целиком: «Смирна» моего Цинны, на-

конец, через девять жатв и девять зим после того, как была начата, увидела свет. Тем временем Гортензий (писал) за день по пятьсот тысяч (стихов) . . . «Смирна» будет известна далеко вглубь (страны) до глубоких волн Сатраха, «Смирна» будет долго желанна седым векам. А «Анналь» Волюзия умрут в самой Падуе и часто будут служить обширной оберткой для скумбрий. Да будут мне по сердцу маленькие творения друга, а народ пусть радуется раздутому Антимаху». *Zmyrna mei Cinnae nonam post denique messem / Quam coeptast nonamque edita post hiemem, / Milia cum interea quingenta Hortensius uno / Zmyrna cavas Satrachii peritus mittetur ad undas, / Zmyrnam cana diu saecula pervoluent. / At Volusi annales Paduam morientur ad ipsam / Et laxas scombris saepe dabunt tunicas. / Parva mei mihi sint cordi monumenta sodalis. / At populus tumido gaudeat Antimacho.*

Все стихотворение построено на параллелизме и внутренне разделено на три части: каждая рассказывает от одной из трех ступеней, именно—*res gestae, laus, gloria*, составляющих жизненный путь любого члена римского республиканского общества, в частности членов неофициального «общества» *virii boni Catulli*. Поэт Цинна, друг лирического героя (XCV, 9), «мой Цинна» (XCV, 1 *meus Cina*), как тот его ласково называет, принадлежит к коллективу *adulescentes otiosi*. Он выполняет *credo* этого коллектива и к своему *negotium*, к труду поэта, подходит исключительно серьезно. Цинна написал эпиллий «Смирна». Эпиллий невелик по объему (XCV, 9), но Цинна работал над ним девять лет (XCV, 9) и результаты блестящи. Самоотверженный подвиг поэта, — *res gestae* —, трудный, тяжелый и великолепный, принесет автору известность, эпиллий будут читать далеко за пределами Италии (XCV, 5). «Смирна» станет *monumentum Cinnae* (XCV, 9), надгробным камнем, памятником его славы, памятью о нем в веках (XCV, 6).

А Гортензий не относился к поэзии как большому и сложному труду (XCV, 3); также, очевидно, поступал и Волюзий (XCV, 7; ср. также XXXVI, 19 —20 . . . — *pleni ruris et inficetiarum annales Volusi, cacata charta*«—» . . . грязное маранье, анналы Волюзия, исполненные пошлости и грубости»). Недобросовестный труд Волюзия не заслуживает признания, одобрения. Он не уйдет дальше родного города, да и здесь скоро будет забыт, станет служить прекрасной, по своему объему, оберткой для рыбы.

Как видим, на памяти в веках, выпавшей Цинне, и на забвении, непременно ожидающем Волюзия и ему подобных, делается особое ударение, сосредоточивается пристальное внимание. Очевидно, оставить по себе *monumentum*, память в потомстве, имело для *vir bonus Catulli* такое же колоссальное значение, такой же огромный смысл, как и для *vir bonus Ciceronis*, который видел в *gloria* конечную цель всей своей жизни.

Итак, истинные *res gestae* венчаются *gloria*. Но между свершением жизненного подвига и наградой за него существует еще промежуточный этап: апробация подвига, *laus* похвала. Оценку *res gestae* Цинны (-его

эпиллия) осуществляет общество *viri boni Catulli* в лице своего члена, лирического героя (XCV, 9). И мнение лирического героя противопоставлено мнению *populus* «черни», «толпы» (XCV, 10).

Кто же составляет *populus*, чье мнение, явно некомпетентное, можно не принимать в расчет? Чтобы определить это, следует обратиться к официально апробированной римским государством середины I в. до н. э. концепции Цицерона и провести параллель с тем ее местом, где говорится, что для добропорядочного гражданина, для *vir bonus* важна похвала добропорядочных, *laus bonorum* (Cic. Tusc. disp., III, 3), а не *fama popularis* (Cic. Tusc. disp. III, 3).

У Цицерона под *populus* в данном случае разумелись все те, кто не входил в круг *viri boni Ciceronis*, не удовлетворял требованиям, выдвигаемым Цицероном по отношению к идеальному гражданину государства.

Однако, как мы могли заметить, неофициальный мир героев Катутла, *viri boni Catulli*, воспроизводит структуру усовершенствованного официального мира, а жизнь *vir bonus Ciceronis*, гражданина города-полиса, служит как бы моделью для *vir bonus Catulli*. Другими словами, для этико-эстетической системы взглядов Катутла осталась в силе в узловых своих пунктах концепция Цицерона, хотя понятия, составляющие эту концепцию, и получили у Катутла новое содержание. Поэтому в *populus XCV* стихотворения Катутла, противостоящий *vir bonus Catulli*, входят все те, кто не принадлежит к обществу *adulscntes*, иначе — весь официальный мир города-полиса, враждебный *adulscntes*.

Итак, мир героев Катутла, *adulscntes otiosi*, — это мир добропорядочных граждан своего «государства», которые строго следуют установленным в этом «государстве» нормам: заняты *negotium*, творят свой *labor*, совершают *res gestae*, проходят через *laus virorum bonorum Catulli*, обретаю *gloria vera* и на деле осуществляют слияние своей личной жизни с жизнью своего неофициального «общества».

Москва.

«HE ROSE LIKE A LION . . .» :
ANIMAL SIMILES IN HOMER AND VIRGIL¹

When an author uses a simile, he does so to intensify the force of the incident he is describing. By its use he can add color and weight to a scene and make the total effect more meaningful. A simile is not mere decoration: to remove it is to render the scene incomplete.² The epic simile begins with Homer and is an integral part of the *Iliad* and, to a lesser degree, the *Odyssey*. Virgil adopted the simile when he adopted the Homeric structure; as he transformed oral epic to literature, he changed the Homeric simile as well. As Pöschl remarks, Homer aims «at illumination of visible relations» with his similes, Virgil aims «to establish moods (and) interpret states of mind . . . Homer strives to make an event explicit, Vergil strives to explain and interpret it.»³

This paper examines the similes Homer and Virgil use when they liken the activities of men to the action of animals. The similes compare the actions, appearance, and emotions of a man and a beast in a given situation; at various times they focus upon how he looks, sounds, and feels. In the similes we see a man compared to a beast as he attacks, pounces, flees, clings, and retreats. We see that an analogy with an animal tells us something about how a man looks: awesome, fierce, sullen, bespattered. A comparison with a non-human creature also reveals something of the character of a man: he is brave, persistent, relentless, stubborn, timid, or foolhardy. At times a beast can reveal how a man feels—happy, proud, frightened, ashamed. And an animal simile very often echoes how men sound: they roar, clamor, murmur, or hum.

¹ Basic bibliography for this paper includes: R. Hornsby, *Patterns of Action in the Aeneid* (University of Iowa Press, 1970); B. Knox, «The Serpent and the Flame: The Imagery of the Second Book of the *Aeneid*», *AJP* LXXXI (1950) pp. 379–400; R. Lattimore, trans., *The Iliad of Homer*, introduction (University of Chicago Press; Phoenix Books, 1951); R. Lattimore, trans., *The Odyssey of Homer*, introduction (Harper Torchbooks, 1965); B. Otis, *Virgil: A Study in Civilized Poetry* (Oxford; Clarendon Press 1963); V. Pöschl, *The Art of Vergil*, trans. by Gerda Seligson (University of Michigan Press, 1962); M.C.J. Putnam, *The Poetry of the Aeneid* (Harvard University Press, 1965); B. Snell, *The Discovery of the Mind*, transl. by T. G. Rosenmeyer (Harper Torchbooks, 1960), and T. B. L. Webster, *From Mycenae to Homer* (London: Methuen & Co., 1958).

² Snell, *Discovery*, p. 199.

³ Pöschl, *Art*, p. 81.

Homer and Virgil use many types of animals in their similes. In Homer, of course, there are more kinds, since his longer poem has more comparisons, nor does he always select a «noble» beast. Each poet likens men both to hostile or predatory animals and to domestic or non-predatory animals. In the former category we find the lion is the predominant creature, followed by the wolf, dog, boar, eagle, hawk, and serpent. Domestic peaceful animals include herds of sheep, cattle, and goats; oxen, donkeys, and mules; bulls; horses; deer; birds — doves, gulls, cranes, swans —; marine animals — dolphins, fish, an octopus; insects — bees, wasps, locusts, cicadas, a mosquito; and a few miscellaneous creatures such as worms and bats.

In the following pages three problems are considered. First, which characters receive which similes: who is compared to a lion? to a bull? to a deer? Second, why are these similes used to describe these figures? And third, what significance does the author give to a scene by his choice of simile? What does the selection tell us about the author's purpose and point of view?

Homer uses the similes to show the motivating force of a character, to let us more fully understand how the figure looks and why he acts the way he does. When he describes one of the Greek heroes, the individual identifying similes add to the general epithets and comparisons: Aias may attack like a lion, but he is, basically, stubborn as a donkey, and we are aware of his stolid persistent character throughout.⁴ An examination of the animal similes Homer uses in connection with the main characters of the *Iliad* shows that the distribution is not a random one. Lion similes make up the large majority of animal comparisons,⁵ and each major character except Paris is at some point likened to a lion. But it is not always an attacking lion that forms the basis of the comparison; other activities of a lion are also utilized, and the selection is interesting.

Agamemnon is the king and the leader: a large strong man whose *menos* reminds one of a lion. Homer uses the comparison four times during Agamemnon's *aristeia* (Bk. XI). When he stabs Isos and Antiphos (XI. 107—112) Agamemnon is like a lion devouring the young of a deer in their lair; the Trojans can no more stop him than the doe can protect her young; they can only flee in shivering fear. Two more Agamemnon rises like a lion to kill (XI. 129—30); he pursues the fleeing Trojans to the Skaian gates, causing them to stampede like cattle when a lion has seized one and devoured it (XI. 166—178). The Trojans are encouraged to attack Agamemnon in particular: Iphidamas stabs but his attempt fails, and Agamemnon, raging like a lion, turns the sword against him and kills him (XI. 238—40). Finally Koön is able to slip up and stab Agamemnon and stop his beastly slaughter.

Achilles reviles Agamemnon as a dog two times (I. 159, IX. 372), but his judgment is not the standard. Homer uses the analogy of an ox or a bull con-

⁴ Cf. Lattimore, *Iliad*, p. 51; Aias alone fights without divine aid.

⁵ 41 of 142 similes; see the accompanying charts.

spicuous among his herds to identify Agamemnon's special quality (II. 480—483). He is the leader, he is a strong fighter, but he is not the best, and at times he can be taken in by his own deceits.⁶ Agamemnon's special simile of an ox is poignantly recalled in the *Odyssey* (XI. 411), when Odysseus learns that Klytemnestra slaughtered him like an ox at the stall.

Menelaus is also likened to a lion four times⁷ but not an attacking lion. At Book III. 22 his happiness at seeing Paris Alexander is compared to that of a hungry lion who finds by chance a carcass in the woods. A series of similes in Book XVII compares Menelaus and the way he guards the fallen Patroklos to various actions of a lion. After he has killed Euphorbus (XVII. 61) the Trojans fear him as the dogs and hunters so fear a lion that they cannot protect the flock. At XVII. 108, before Hektor and the Trojans, Menelaus retreats from the body, but keeps turning like a lion when the dogs and men drive him away. Finally at XVII. 657, Menelaus obeys Aias and goes away to send for Achilles, as a hungry lion can no longer face the dogs and men and at dawn departs disappointed of his desire.

Menelaus leaves to do something he does better: look for Antilochus with eyes as keen as those of an eagle (XVII. 673). Menelaus is a willing warrior, but throughout the *Iliad* the others treat him as a lesser fighter. Even when aided by Athene Menelaus is not great: he is persistent — even as daring as — a mosquito eager to bite (XVII. 567—572). The simile at the beginning of Book XVII, wherein Menelaus as he stands guard over the body of Patroklos is compared to a cow standing over a calf is perhaps more appropriate. Menelaus is essentially a domestic creature who will return home with his wife to live happily ever after. The incongruity of saying immediately after the cow-calf simile that he rages to kill any who come against him only underscores Menelaus' position: he is eager but basically helpless in the face of real war.

Patroklos receives five animal similes during his rather brief *aristeia* as the substitute Achilles: twice he attacks like a lion (XVI. 452, 756) and twice like a hawk (XVI. 428, 582). In his lion-like battle with Hektor over Kebriones Homer compares him to a lion destroyed by his own courage; within fifty lines the end of his life is shown forth. When he does, he is still strong, for Hektor kills him like a lion kills a boar at a mountain stream (XVI. 823—828). It is interesting to note, however, that the similes which compare the actions of the other heroes in relation to the fallen Patroklos liken them to animals protecting their helpless young. Patroklos should have been guarded and protected, for his courage only worked his death.

Aias is frequently likened to a lion, but it is the stubborn donkey simile (XI. 554—564) that makes Aias unique. In two of his five lion comparisons Aias' attack is similar to that of a lion: at Book VII. 255 he and Hektor go at

⁶ Cf. Lattimore, *Iliad*. p. 49.

⁷ Book III. 448 likens M. to a «wild beast».

each other like lions (or boars); at Book XIII. 197 he and Aias the son of Oileus carry off Imbrios as two lions carry off a goat they have seized. At one time Aias' very appearance frightens the Trojans from their attack on Odysseus as a lion frightens the scavengers from their prey (XI. 474—486). The remaining two leonine comparisons emphasize the stubborn persistence of a lion: Aias retreats slowly before the Trojans (XI. 545—564) and he protects Patroklos' body as a lion over his young faces the hunters (XVII. 132—139). Thus even when compared to a lion, it is Aias' stubborn persistence that forms the basis for the similarity.

Aias' courage in protecting Patroklos is also likened to that of a boar who, in the confidence of his strength, easily scatters the dogs and the hunters (XVII. 281—287). Twice more he unites with Aias the son of Oileus. As the Achaians lift up Patroklos and the Trojans charge them like hounds after a wounded boar, the two Aiantes turn like a boar at bay and scatter the pursuers (XVII. 722—734). The harmonious co-operation of the two heroes had already been emphasized in an earlier simile wherein they are likened to wine-colored oxen ploughing a field in pace with each other (XIII. 701—708).

It is Diomedes who is most consistently compared to a lion or an attacking animal. Seven times he is likened to a lion, once to a hound, twice to a boar. During his *aristeia* (Book V) his attack is compared to that of a lion slaughtering in a sheepfold, whose anger the shepherd's weapon has only served to increase (V. 136—143), or to a lion leaping on the neck of an ox to kill it (V. 162—165). Sarpedon says that the Trojans before Diomedes slink away like dogs from a lion (V. 476—477); Hera and Athene (in the likeness of doves) approach Diomedes and his band as they fight in the likeness of lions or boars (V. 778—783). During the night raid (Book X) Diomedes and Odysseus go forth like twin lions (X. 297—298); it is Diomedes who attacks the Thracians as a lion advances on unshepherded flocks of sheep and goats (X. 485—488).

Earlier in the same story (X. 260—364) Diomedes and Odysseus are said to pursue Dolon like two rip-fanged hounds pursue a beast. These two are found together in the next encounter, when they wreck havoc in the Trojan ranks as do two boars when they turn on the dogs who pursue them (XI. 323—324). Thus the famous Homeric lion simile as an attacking beast is most frequently assigned to Diomedes: he is the young strong fighter whose courage is fresh and attracts even the gods' attention. His boldness persuades him to attack the gods — not only Aphrodite but even Ares. While these gods do not win much sympathy on Olympus, Diomedes' daring seems excessive. The lion-like fury which inspires men to such acts is not to be commended.

During the night raid and ensuing encounter Odysseus had been likened, with Diomedes, to a lion (X. 297—298), a hound (X. 360—364) and a boar (XI. 323—325). Later in Book XI he is again compared to a boar who although surrounded by persistent hounds causes destruction to his attackers (XI.

411–420). Odysseus cannot withstand the assault forever; he is rescued by Aias who appears as a lion to frighten off the scavengers about a wounded stag.⁸

Of the five lion similes in the *Odyssey* three apply to Odysseus.⁹ Menelaus says that Odysseus will destroy the suitors as a lion destroys the young of a deer which a foolish doe had left in his lair.¹⁰ To Eurykleia after he has slaughtered the suitors Odysseus looks like a lion bespattered with blood (XII. 401–405), a sight which appeals to her but not to Penelope. When Odysseus emerges from the bushes on the isle of Phaiacia, his effect on the maids of Nausikaa is like that of a hungry lion on domestic flocks (VI. 13–134). In each of these instances Homer permits us to see Odysseus as he appears to others: a lion in his strength and his courage.

Odysseus' unique description is that given by Priam as from the walls he watches the Greek troops: «Indeed I liken him to a thickfleece ram who goes, great, among the flocks of shining sheep (III. 197–198).» This is the image one recalls when one thinks of Odysseus: strong, broad, a leader of his flocks, essentially a domestic animal. Homer does not compare Odysseus to a ram in the *Odyssey*. Odysseus' most memorable adventure, however, is closely associated with a ram: «Last of all the ram went out of the doorway, loaded with his own fleece and with me, and with my close councils »(*Od.* IX. 44–445, Lattimore's translation).

Achilleus, contrary to popular belief, is only once compared to a marauding lion. There are three major lion-Achilleus similes.¹¹ When Achilleus has learned of Patroklos' death, he laments as does a lion when a hunter has stolen away his cubs: he is pained and taken with bitter anger (XVIII. 316–323). This anger smoulders in his heart and leads to the action in which he is a second time compared to a lion (XX. 164–175). Here he faces Aeneas as a lion who has ignored his pursuers but, finally wounded, turns and lashes himself to fury and fight. It has been remarked that this simile is inappropriate since Achilleus is not wounded. But surely this is not the case. Achilleus has ignored the battle, intent on his own interests, until the killing of Patroklos so wounds his spirit that he is forced to return. The third lion simile does not comment directly upon any action of Achilleus. When the gods in council are debating what to do about Hektor's body, Apollo says that Achilleus has no feelings of justice in his heart. His purposes are fierce, he says, like those of a lion who has given way to his spirit and destroyed the flocks of men: Achilleus has destroyed

⁸ The simile loses exact correspondence here: O. as stag, A. as lion, and T. as scavengers is consistent, but A. does not, obviously, devour O.

⁹ There are five lion-Odysseus comparisons (see charts), but XVII. 126–131 and XXIII. 47–48 are repeats of IV. 335–340 and XXII. 401–405, respectively.

¹⁰ W. B. Stanford, ed., *The Odyssey of Homer, ad loc.*, «The simile implies an unusually incautious doe; Samuel Butler, with some justification, thought it quite absurd.»

¹¹ Bk. XXIV. 572 says A. «bounded like a lion» to the door when he went to ready Hektor's body for Priam.

pity and feels no shame (XXIV. 39–45). Apollo recognizes in Achilles the excessive temper that has caused his grief, and accurately describes the hero's lack of moderation. The ferocity of a lion is not proper for a man.

Three other similes liken Achilles to an attacking animal; each is unique. The first is rather surprising: Achilles pursues and kills the Trojans along the river bank, while the Trojans huddle under the cliffs as fish crowd into a harbor to escape a hungry dolphin (XXI. 22–26). In Book XXII, Achilles' pursuit of Hektor is likened to a hawk's after a dove (XXII. 139–144) and a hound's after a fawn (XII. 189–193). Here, although we know Achilles must win, the choice of dove and fawn so emphasize Hektor's helplessness in the face of fate that our sympathy lies with him.¹²

Achilles had been described earlier as a hawk when he fled the river god as swiftly as flies the black eagle (XXI. 251–253). In his first simile in the *Iliad* (IX. 323–327) Achilles likens his efforts on behalf of the Greeks to the toil of a mother bird in caring for her nestlings. He has labored and has no reward, and he will, essentially, sit on his nest for the next nine books.

The two remaining similes given to Achilles liken him to a race horse. His speed as he races toward Troy is compared to that of a race horse and chariot (XXII. 21–24). The idea is repeated at lines 126–166, wherein Achilles and Hektor as they race around the walls of Troy appear as horses racing around the turnposts of a track at a man's funeral games.

Since the battle has continued for so long without Achilles perhaps the absence of fierce animal similes is not unusual. But this would be a superficial explanation. Achilles is the number one warrior and no one doubts his military ability. It is as if Homer needed no lion similes for his hero: it is given that Achilles' *menos* is best. In the final books where Achilles is fighting, Homer has shifted our sympathies to Hektor who has become a dove or a fawn: we do not want to see him devoured. But we do not want to see Achilles, either, as a marauding bloody-mouthed lion: he is, after all, too civilized for such comparisons.

On the Trojan side, individual heroes are not singled out. Of the sixty-six similes related to Trojan actions, seven relate to specific heroes other than Hektor: Sarpedon 3, Aeneas 2, Paris 2. Homer tends to see the Trojan troops *en masse*. But Hektor receives eighteen similes, of which eight compare him to a lion, and six more liken him to attacking or hostile animals: 2 eagles, 1 hawk, 1 boar, 1 hound, and 1 snake. Clearly he is not only the strongest of the Trojans, but he is feared by the Greeks as men fear hostile animals.¹³

When Hektor charges as a lion, a hound, an eagle, or the other natural phenomena to which he is compared, none of the Greeks can stand against him.

¹² The transformation in H., too, is worthy of note, *v. infra*. p. 13.

¹³ Cf. Lattimore, *Iliad*, pp. 33–37.

At Book XII. 41—50 they give way before him as attackers yield when a lion or boar turns at bay. His very appearance scatters the Danaans as a lion's frightens away men and dogs from pursuit of a stag (XV. 271—280). With Apollo's aid Hektor causes a rout as cattle stampede before two wild beasts (XV. 323—327), and he continues to plunder the flock as does a murderous lion (XV. 630—637). His persistence over Patrokles' body halts even the Aiantes, herdsmen cannot scare a lion from a carcass (XVIII. 161—164).¹⁴ When he pursues as a hound Hektor is eager but cautious lest his prey turn (VIII. 338—342). But he shows no hesitation when he plunges upon the Greek ships as an eagle swoops upon cranes or swans (XV. 688—695), or when he frightens the young warriors like a hawk frightens doves and starlings (XVII. 755—759).

Twice more Hektor is likened to a bird. He swoops after Achilles as does an eagle after a lamb or rabbit (XXII. 306—310); Achilles had pursued him as a hawk after a dove (XXII. 138—144). Fate will soon reveal, however, that while Achilles is not a lamb, the comparison of Hektor with a dove is more accurate. At best he is a race horse (XXII. 162—166), but he is also a fawn pursued by a hound and he cannot escape. The transformation of Hektor from attacker to victim arouses our sympathy. He has not desired the war but fights because he must (Bk. VI. 441—445, 526—529).

Another simile remains, however, which should receive some mention. Apollo has restored Hektor from Aias' attack (XIV. 409—420), and he returns to battle as does a stallion when free of his stall he returns, rejoicing in his strength, to his favorite pastures. Homer has used this same simile to describe Paris as he returns to the fray (VI. 506—514). Should Hektor have upheld Paris' cause? Magnificent as Hektor is, he is aligned with Paris, and the Troan cause is not just.¹⁵

Paris is part of just one more animal simile. In Book III. 30—37 he shrinks back from Menelaus as does a man when he sees a snake and shivers in green fear. The hostility of such a snake is described later, when we see Hektor awaiting Achilles by the Skaian gate as a snake, filled with venom, awaits a man (XXII. 93—97). There are only two snake similes in the *Iliad*; it is interesting that they are connected with Paris and Hektor.

Sarpedon and Aeneas play major roles in the Trojan defense but do not receive much attention in the similes. Aeneas joins with Hektor to attack the young warriors like a hawk (XVII. 755—759). He makes a stand like a lion over the body of Pandaros (V. 297—302); his glory is short-lived, however, for Diomedes wounds him and he only avoids death because Aphrodite (and Apollo) save him. Sarpedon, Zeus' own son, went against the Greek defense as a hungry lion goes against a sheepfold: although the dogs and herdsmen are

¹⁴ H. had killed P. as a lion does a boar, v. supra, p. 6.

¹⁵ Cf. Lattimore, *Iliad* pp. 45—46.

defending their flocks he is determined to make an attack (XII. 293, 298—308). Later he fights with Patroklos as two eagles fight together (XIV. 428—430) but his death is near. He who has attacked like a lion now does as a bull destroyed by a lion (XVI. 485—490) and not even Zeus can save him.

Several Trojans appear but to die; of these, only one is likened to an attacking animal. Agenor is as determined to test Achilles as a leopard who faces her hunters (XXI. 571—582). The others, however, are always victims: Adamas is like an ox dragged off (XIII. 570), Hippodamus like a bull dragged off (XIX. 409), Aretos like an ox killed (XVII. 520), Thestor like a hooked fish (XVI. 404) and Harpalion: dead, lies on the ground like a worm (XIII. 654). Watching all this are the Trojan elders. They can no longer fight, but they are excellent speakers, and their voices, as they sit on the walls, sound like cicadas singing in the forest (III. 150—154).

A comparison of Homer's treatment of the troops *en masse* reveals that the Greeks are, on the whole, the aggressive animals. Agamemnon reproaches them for being deer (IV. 240—249) but their actions show that they are wolves in their attacks (IV. 470—472, XI. 72—73, XVI. 352—357), mules in their strength (XVII. 742—746), watchdogs in their alertness (X. 180—189) and wasps in their persistence (XII. 167—172). They are as numerous as bees or insects in springtime (II. 87—93, II. 469—473) and the earth echoes with their marching as does a meadow with cranes or swans (II. 459—466). The Myrmidons in particular are fighters: they go forth as a wolf pack sated with meat goes forth to lap at a spring of water (XVI. 156—167), or they stream out as wasps from a wayside hive, who having been teased by boys rage at any who pass (XVI. 259—268).

Individuals singled out from the troops also act courageously. Orsilochus and Krethon were like lions (V. 554—560), as was Automedon (XVII. 542), who is also compared to an eagle (XVII. 460). Idomeneus is twice likened to a boar (IV. 253, XIII. 470—476), as are Polypoites and Leonteus (XII. 146—153). Merionas attacks like a vulture (XIII. 531) and Antilochus pursues like a hound (XV. 579—581), but then turns and flees like a beast guilty of slaughter (XV. 585—590). During the funeral games for Patroklos, Euryalus, boxed by Epeios, leaves the ground like a fish leaps from the water (XXIII. 692).¹⁶

Hektor pursues the Greek forces five times. At (XI. 291—295) the Greeks are likened to a boar against whom the hunter lashes his hounds, but in the remaining similes the Greeks are on the run as cattle or sheep (XV. 323—327, XV. 630—637) pursued by a lion or as cranes or starlings pursued by an eagle (XV. 690—695, XVII. 755—759).

¹⁶ In the Homeric games this is the only animal simile. In the Virgilian games of *Aen.* V there are four animals similes, one-third of the total for the first half of the poem; *v. infra.* pp. 19—20.

When Hektor is in his glory the Trojans are like ravening lions (XV. 592—595); occasionally their courage is like that of wolves when they fight with the Greeks (IV. 470—472, XI. 72—73) and they sometimes pursue as hounds (XI. 291—295). They surround the wounded Odysseus as scavengers around a wounded stag but they flee at the approach of Aias as the scavengers flee a lion (XI. 472—486).

By far the greater number of similes (seventeen of twenty-three) underlines the timidity of the Trojans. Four times they are likened to dogs who fear a lion or a boar (V. 475, XVII. 62—69, XVII. 281—287, XVII. 725—734), six times they are called sheep, cattle, or goats (IV. 432—437, VIII. 131, XI. 170—178, XI. 382—383, XIII. 491—495, XVI. 357), and four times Homer compares them to deer (XI. 113—121, XIII. 101—104, XXI. 29, XXII. 1). When they march out to battle they sound like wildfowl in their clamour (III. 1—7), but before Achilles they are like locusts fleeing a fire (XXI. 12—16) or fish fleeing a dolphin (XXI. 22—26). In the final analysis, Homer makes clear that the Greek forces are the stronger, the Trojans are the victims.¹⁷

Homer uses the animal similes to enhance his description of his characters' actions.¹⁸ In a story of war, imagery drawn from the animal world is fully appropriate. Many of the non-animal similes are derived from events of ordinary life¹⁹ and the contrast between war in the story and peace in the similes is commonly acknowledged. A goodly proportion of the animal similes is also connected with a man's daily existence: Homer shows us lions attacking sheepfolds,²⁰ hunters being halted by boars at bay, and wasps attacking passersby, as well as the non-hostile encounters of a bull with his flocks, a horse freed from his stall, or bees around the milking pails.

Homer does not make the moral judgments about his characters that Virgil does; his animal similes do not condemn those who act that way. Indeed, the individual identifying similes — Odysseus as a ram, Agamemnon as a bull,

¹⁷ In the *Odyssey* the same type of poetic treatment is reserved for the suitors and Odysseus men. They are likened to such helpless creatures as fawns (IV. 335—340, XVII. 126—131), fish (X. 123—124), XII. 251—255, XXI. 383—389), calves (X. 410—415), bats (XXIV. 6—10), and sea birds (XII. 417, XIV. 308).

There are only three developed animal similes which do not apply to Odysseus. The maids hanged by Telemachus are likened to thrushes in a net (XII. 467—472), and the Cyclops eating Odysseus' men is compared to a gulping lion (IX. 292). The most interesting simile is that which compares the thoughts of Penelope to a lion pacing back and forth (IV. 791—794).

¹⁸ I have not discussed the similes which liken the gods to birds (see charts). They are all short similes and describe the way a god or goddess comes and goes. They add nothing to our understanding of the character of the god or goddess described.

¹⁹ While this is readily apparent, for a quick listing see M. Coffey «The Subject Matter of Vergil's Similes», *Bulletin of the Institute of Classical Studies at the University of London* VIII (1961) pp. 64—65.

²⁰ It is uncertain whether this was a common occurrence, Webster, *From Homer* p. 224 claims, «Lion comparisons can only have been handed down since Greece had no lions . . . [when an artist depicts lions fighting they] are reflection of contemporary poetic comparisons.» But the vivid description Homer gives seems to imply a closer familiarity.

Aias as a donkey — increase our admiration of affection for the characters they describe. But, as we have seen, the similes are not distributed in a random way, and for an Homeric hero to attack like a lion is not necessarily a term of praise.

Virgil uses the simile as an artistic device which heightens our impressions of the character's actions and emotions. On a larger scale, the Virgilian similes give psychological and thematic significance to the scene in which they occur. When the Carthaginians are compared to bees, we see them not only visually as Aeneas does, but are ready, as he is, to commend and envy the activity which is so far denied to Aeneas. But we are also given the opportunity to reflect that soon the hive will be disordered by Aeneas; that the leader of the bees will soon neglect the hive.²¹

By his choice of animal Virgil compels the reader to make a judgment about the character to which he compares it. When Turnus is described as a lion, it is not just a strong beast whose actions Turnus is imitating that Virgil wants us to envision. Rather, he wants us to see that when a man acts like a lion he is not acting like a man, and this discrepancy in his actions deserves moral condemnation.²²

When Virgil uses similes with the Trojan forces, he singles out individuals even as Homer had with the Greek troops. But for Virgil, each animal simile is unique and is used only once. The animals selected, with three exceptions, are non predatory creatures. Indeed, many of the animals are not only not hostile but are wounded or helpless, Laocoon, engulfed by the serpents, bellows as a bull, wounded at the sacrifice. As his cries mount to heaven, Laocoon himself becomes the sacrifice, for Troy, the innocent victim that must be given to the gods. The wounded animal appears again in Book V. 273—281, where Sergestas' boat is compared to a mutilated serpent. Here it is the movement of the boat that Virgil focuses upon, but the persistence of the snake even when hurt is also worthy of praise: Sergestus' perseverance wins thanks from Aeneas. The hissing snake crawling in from the sea recalls the serpents of Book II: here no evil results from the approach.²³

Doves are always helpless birds. The first bird simile appears in Book II, where Hecuba and her daughters cling to the palace pillars like frightened doves (516). In Book V. 213—319 the flight of a frightened dove is described in greater detail when used as the basis of comparison for the swift flight of Mnestheus' boat in the games. As a dove, frightened from her cave, regains her courage and skims home, so Mnestheus, encouraged after his rival Sergestus piles on the rocks, skims over the water toward the shore. Here, as with Ser-

²¹ Cf. Hornsby, *Patterns*, pp. 48—49.

²² Cf. Hornsby, *Patterns*, pp. 8—10.

²³ Cf. Hornsby, *Patterns* p. 63 and Putnam, *Poetry* pp. 80—81 for the significance of the dangers from the sea that are now past.

gestus, the echo of Hecuba's simile shows us that the danger is now past. Mnestheus may lose, but it is in sport, not war.²⁴

The fifth book contains one more simile concerned with peaceful animals but here, unlike the previous two examples, the happiness has dark overtones. At lines 588—599, Iulus and the Trojan boys in their horseback maneuvers are likened to dolphins at play. The mood of the boys is happy and harmless as is the play of dolphins. But the patterns they make in their game are as devious as the Cretan labyrinth. The association of the labyrinth is visually delightful, when one remembers the murals in the queen's chambers. But the fear the labyrinth inspires foreshadows the dangers that await the Trojans in Italy, while the pattern of the labyrinth reflects the pattern of the Trojan wanderings.²⁵

An individual Trojan at a disadvantage in Book IX. 549—555 is likened to a beast (*fera*) surrounded by hunters. Helenor finds himself hemmed in by the Latin troops, but he does not give way: he rushes against the weapons in a vain attempt to escape and thus meets his death.

Three similes compare individuals on Aeneas' side to hostile creatures. They occur during the war scenes of Books nine and eleven, when the ethics of battle have made even the Aeneidae less than human. At line 751 of Book XI, Tarchon, an ally of the Trojans, attacks and kills Venulus, as an eagle carries off a hissing snake and is finally victorious. This eagle simile balances a hawk simile associated with Camilla at line 715;²⁶ it also shows the final triumph over the serpent. It should be noted, however, that it is not a Trojan who so acts, but a native Italian who is an ally of Aeneas.

Wolves are rapacious creatures and their actions are never praiseworthy. Thus Arruns, after killing Camilla in a cowardly fashion, slinks off like a wolf who has killed in the barnyard and flees before the darts of the hunters can find him (XI. 809—815). Arruns knows he will win no glory for his slaughter, for the wolf knows his deed is shameful: *conscious audacis facti*.²⁷ When Arruns is killed by a goddess and is completely forgotten by his companions, Virgil makes clear that the death of Camilla deserves our tears. She is one of the lovely things what must be trampled in war, and all the masculine epithets given to her cannot cancel the fact that she is a fair maiden at whom the young men and crowds of women marvel (VII. 812—815).

The third hostile animal simile occurs in Book IX during the night raid. Homer had compared Odysseus and Diomedes to lions as they set forth to begin their attack. The Virgilian version is, of course, a different story from that which appears in the *Iliad*. The rough and ready adventure of Odysseus and

²⁴ For a contrasting opinion, cf. Hornsby, *Patterns*, p. 55.

²⁵ Cf. Hornsby, *Patterns*, p. 53.

²⁶ V. *infra*, p. 25.

²⁷ This is a fine example of how Virgil adapts and changes a Homeric simile to create a totally new meaning for the comparison. (II. XV. 585—588.)

Diomedes is not the same as the youthful and unsuccessful attempt made by Nisus and Euryalus. The incident serves to show, perhaps more clearly than at any other point, that Virgil believes the carnage of war turns men into beasts. Nisus kills — and without cause — the helpless Rutilians, delighting in the slaughter and raging as a hungry lion in a sheepfold ravens *ore cruento*. The bloody mouth instantly recalls the picture of *furor impius* chained in the temple of war, where he rages *ore cruento* (I. 294 — 296).

Virgil reserves his beast similes for those who oppose the Trojan goal. The first instance occurs during the destruction of Troy described in the second book. As has been pointed out, the serpent imagery is dominant in this account.²⁸ One of the most malignant similes is that which describes Pyrrhus as he stands at the threshold of Priam's palace (II. 469 — 475). Here is Achilles reborn; a snake in a new skin. But as Priam says (II. 540), the new Achilles lacks his father's nobility.²⁹ With this simile which introduces the death scene of Priam and the final destruction of Troy, Virgil has made clear the treachery and barbarism of war.

Another war awaits the Aeneidae in Italy, another Achilles must be conquered (VI. 83 — 92). The Iliadic half of the *Aeneid* has almost twice as many animal similes as does the first six books; of these nearly half refer to the Latin opposition as hostile animals.

Turnus possesses ten animal similes; only one does not refer to the violence or rage of a beast. In Book XI. 491 — 497 Turnus returns to the war from the council, as eager for battle as a stallion, free at last from the stall, flashes to his favorite pasture. The lines echo the Homeric description of Paris (VI. 506 — 513) and Hektor (XV. 263 — 270). Here, before his doom, we are to see Turnus not only as a furious warrior, but also as the protector of home and loved one. As has been noted, however, the simile, while not hostile, does continue to stress Virgil's distrust of those who become a law unto themselves and seek only their own pleasure.³⁰

A second horse simile which echoes an Homeric comparison (XX. 495 — 503) appears in Book XII, where Turnus is fully engaged in the desired battle, before his fortune has turned. At lines 331 — 340 his horses crush men beneath them as do the horses of Mars; the bloody sand spatters from the hooves. Homer's lines compare Achilles' horses trampling men to a man's oxen crushing barley on the threshing floor, but the indiscriminate slaughter and splashing blood remain the same. The action helps to condemn Turnus; the echo re-establishes him as the *alius Achilles* whom Aeneas must kill.

²⁸ Cf. Knox «Serpent . . .» *AJP* LXXXI (1950) pp. 370 — 400.

²⁹ Cf. Hornsby, *Patterns* p. 62: «Pyrrhus, as his name implies, is the symbol of the Greek fire destroying the city . . . As Pyrrhus butasts into the penetralia, the hidden treachery of the Greeks is fully revealed; the serpents attacking Laokoon are at last understood.»

³⁰ Cf. Hornsby, *Patterns*, p. 62.

Aeneas' absence in the ninth book permits war to rage and presents Turnus' *aristeia* complete with five animal similes. He appears riding around the Trojan camp as a wolf around a sheepfold, hungry, angry, and unable to break in (IX. 59—66). After the night raid Turnus finally topples a guard tower. As Lycus flees Turnus grabs him as an eagle does a swan (IX. 563—564), or as a wolf snatches a lamb (IX. 565—566). The acts of the animals, while terrible for the victim, are natural acts to gain food; but Turnus is not driven by hunger but by desire for slaughter — or glory resulting from slaughter — and his actions have no natural basis.³¹

The disorder of the battle results in two deadly mistakes: Pandarus accidentally — but voluntarily (*ultroque*) — shuts Turnus within the palisade, a mistake as dangerous as shutting a tiger in a sheepfold (IX. 727—730); Turnus in his fury and insane desire for killing, does not bother to open the gates to his comrades and thus fails to overcome the Trojans (IX. 756—761). The Trojan forces are able to stop Turnus' drive and he must retreat, as a lion, surrounded by hunters, although still dangerous in his anger, must yield to the pressure of the spears (IX. 789—798).

Twice more is Turnus likened to a lion. If there had been any doubt whether or not Virgil's use of lion imagery was to enhance the actions of his characters, the context for these similes would dispel that doubt. Turnus and Pallas meet: Turnus goes for him, as a lion from a distant cave sights a bull intent on battle and stalks forward (X. 453—456). Each is eager for the fight; the bull, however, will only wound the lion. But the lion will also pay for his attack, for it is the prize belt that Turnus seizes from the dead Pallas that ultimately seals his own death.

The final lion simile referring to Turnus appears at the beginning of Book XII. As Turnus sees the Latin troops failing, he burns with wrath and his *violentia* blazes up, even as does the spirit of a Punic lion wounded by a hunter; tossing his mane he breaks off the weapon and rages *ore cruento*. When Achilles had returned to the battle, he, too, raged like a wounded lion. But here there is much more than merely an Homeric echo, although the parallel between the heroes emotionally wounded is worthy of note. The fact that it is a Punic lion recalls the scene at Carthage; that he is wounded by Aeneas (*latro*) parallels Dido's wound by Aeneas (*nescius pastor*). While the courage of the lion as he rejoices in his strength surely attracts our admiration, it is the *violentia* of Turnus that Virgil stresses, and the fact that he rages *ore cruento* seals his doom. As stated above, when Nisus was engaged in the most barbarous act of the Trojans during the war, this epithet was used to describe him and liken him to *Furor impius*. Surely we are to recall that echo here: Turnus in his violence is the personification of *Furor*, and as such he must be subdued by Aeneas.

³¹ Hornsby, *Patterns*, p. 65: «It is in this discrepancy [between the pattern of action and the motivation for it] that the horror and pathos of the simile[s] ultimately lie.»

Two other Latins are given similes of hostile animals. Camilla, just before her death, is likened to an eagle seizing a dove when she pursues and kills Ligus (XI. 715—724). The bloodstained feathers of the dove gliding from the sky spell Camilla's doom. She has become a bird of prey; no longer is she the maid who could fly over the wheat without crushing it (VII. 808—809). She has become enamored of battle and its spoils: while she pursues the dazzling finery of Cybele's priest, Arruns shoots his arrow. Although, as we have seen, her death arouses pity, Virgil has insured that she does not die totally without cause. Dedicated to Artemis, she should not have become an eagle after a dove; as she betrayed her nature, so she is destroyed.

Mezentius' *aristeia* is also enhanced with animal similes; he is likened to a cornered boar (X. 709—716) and a hungry lion (X. 721—729). Turnus has been temporarily removed from the battle by Juno (X. 666—688) and Mezentius has entered the fray. He holds his attackers at bay as a boar holds dogs and hunters off: he is a warrior no ordinary man can defeat. Mezentius then charges Acron, as a lion charges a deer: *lavit improba taeter ora cruor*. The broken line makes the echo of *ore cruento* even more prominent. Mezentius' bloody acts will soon be stopped, but Virgil does not permit even this *contemptor divum* an ignoble end. Mezentius does not fear death — indeed, after the death of Lausus he welcomes it; he asks only for a common grave with his son (X. 892—908).³²

Individual opponents of Aeneas are characterized by similes of hostile animals, but Virgil's dislike of war and its suffering are reflected in the similes he gives to the Latins *en masse*. As the troops come forth to join Messapus (VII. 698—705) their singing recalls not warriors but swans filling the meadow with music. The happy songs of the soldiers will soon become screams of pain: the many will be sacrificed to the desires of their leaders.

After the council meeting in which Drances and Turnus have set forth their opposing views and war begins anew, Virgil likens the discordant clamours of the Latins in their distress to the noise of jays or swans (XI. 447—458). The swans are no longer singing in happy harmony; these are the sounds of fear. The helplessness of the people before the passion of the leaders is what Virgil stresses here: the heroes may be lions, but the citizens are swans. The noise of the Latin citizenry appears in a final simile (XII. 587—592). As Aeneas leads his troops against the city, the resultant confusion within the walls is like the buzzing within a bee hive that a shepherd has filled with smoke. The Latin leaders and the Trojans under Aeneas are responsible for this discord. Aeneas has not yet brought order to the Italian soil; his presence has caused suffering and confusion.³³

Bees have appeared in two earlier similes, as well as in the portent connected with Lavinia (VII. 50—67). When Aeneas observes the souls in the Ely-

³² Virgil does not say if Aeneas grants his request.

³³ Cf. Hornsby, *Patterns*, pp. 128—129.

sian fields — innumerable as bees humming over the bright summer flowers (VI. 703—709) — it is not the murmur and peacefulness of the scene which attracts Aeneas but the *number* of bees that catches his attention.³⁴ Indeed he is startled (*horrescit*) at the sight and at once demands to know who they are. A vast host is not yet a good sign to Aeneas: Anchises must assure him that a glorious future civilization will arise from his labors.

Perhaps Aeneas had bristled at the sight of the spirits because the previous time he had seen saw creatures likened to bees a peaceful situation had turned hostile. The first animal simile in the *Aeneid* compares the Carthaginians at work on their city to a colony of bees busy with their hive (I. 410—437). Aeneas envies these people: *O fortunati, quorum iam moenia surgunt!* His effect on the Carthaginians however, will be very like his effect on the Latins in Book XII; their harmonious work will cease, disorder will reign, their queen will die.

Aeneas' effect on the queen is summed up in the famous simile of Book IV. 69—73, where Dido is compared to a deer wounded by the arrow of an unsuspecting hunter.³⁵ While Dido is perhaps responsible for her tragedy, it is our sympathy for the wounded animal/queen that Virgil evokes here. Aeneas is not a deliberate destroyer: our sympathy also goes to him for he is a *nescius pastor*, but the ignorance does not lessen the responsibility. The Roman cause demands the sacrifice of innocents: Virgil's view of this remains to be seen.

Associated with Aeneas himself are four animal similes: two in Book II, where he acts with others, and two in Book XII, where he acts alone. It has been argued that Virgil did not wish to portray the Trojans — their cause or their leaders — in the guise of hostile animals. But a closer examination of the animal similes given to Aeneas reveals some surprising results.

In Book II Aeneas and his followers go forth to defend Troy as wolves driven by hunger (335—360). The Aeneadae have no business disobeying Hector nor abandoning their young. As they become marauding beasts they fail in their human duty. Shortly thereafter, the disguised Aeneadae alarm Androgeos who steps back in fear as does a man who has tread on an unseen serpent (II. 374—382). The Trojans here are acting deceitfully and are not better than snakes: it is a low point in Aeneas' history.³⁶ Thus before he embarks on his journey Aeneas has been likened to a wolf and a snake: his odyssey will hopefully transform him into more peaceful animals, into a civilized creature.

The last two animal similes in the *Aeneid* focus upon Aeneas as he meets and defeats Turnus. Virgil likens their encounter to that of two bullocks

³⁴ Contrast Hornsby, *Patterns*, p. 51.

³⁵ Cf. Pöschl, *Art*, pp. 79—91, Hornsby, *Patterns*, pp. 60, 91; and Otis, *Virgil* pp. 73—76 for detailed discussions of the Dido simile.

³⁶ Hornsby, *Patterns*, p. 64 says this is *the* low point (italics mine), but I do not agree.

PART I: ANIMALS

HOMER: ILIAD

LIONS	Dogs & Wolves	Eagles & Hawks	HERDS	BIRDS
III. 23 Menelaus	IV.471 wolves Tr. & Gr.	XIII. 62 hawk Poseid.	II.474 goats Greeks	II.459 swans Greeks
III.449 Menelaus	V.476 dogs Trojans	XIII.531 eagle	IV.433 sheep Trojans	III. 2 wildfowl Troj.
V.136 Diomedes	VIII.338 dogs Hektor	Meriones	VIII.131 sheep Trojans	V.778 doves
V.161 Diomedes	IX.373 dog Agam.	XV.237 hawk Apollo	X.485 sheep	goddesses
V.299 Aineas	X.183 dogs Gr.	XV.690 eagle Hektor	Thracians	IX.323 mother Achil.
V.476 Diomedes	X.360 dogs Dio. & Od.	XVI.428 eagle Patl. & Sar.	XI.172 cattle Trojans	XIV.290 bird Sleep
V.554 Ors. & Kreth.	XI. 72 wolves Tr. & Gr.	XVI.582 hawk Patrok.	XI.383 goats Trojans	XV.690 swans Greeks
V.782 Diomedes & men	XI.292 dogs Trojans	XVII.460 eagle	XIII.492 sheep Trojans	XVII.755 jays Greeks
VII.256 Hektor & Aias	XI.414 dogs Trojans	Automedon	XIII.703 oxen Aiantes	XXI.493 pigeon Artem.
X.297 Dio. & Odysseus	XI.474 dogs Trojans	XVII.873 eagle Menel.	XV.323 cattle Greeks	XXII.139 dove Hektor
X.485 Diomedes	XV.579 dogs	XVII.755 hawk Hek. & Ain.	XV.630 cattle Greeks	
XI.113 Agamemnon	Antilochus	XVIII.615 hawk Thetis	XVI.352 lambs Trojans	
XI.129 Agamemnon	XVI.156 wolves Myrm.	XIX.350 hawk Athene	XVII.742 mules Greeks	
XI.173 Agamemnon	XVI.352 wolves Greeks	XXI.252 eagle Achill.	XX.495 oxen Achil.	
XI.239 Agamemnon	XVII. 65 dogs Trojans	XXII.139 hawk Achill.		
XI.383 Diomedes	XVII.282 dogs Trojans	XXII.308 eagle Hektor		
XI.480 Aias	XVII.725 dogs Trojans	VII. 59 eagle Gods		
XI.548 Aias	XXII.189 dog Achilleus			
XII. 42 Hektor				
XII.293, 299 Sarpedon				
XIII.198 Aiantes				
XV.275 Hektor				
XV.324 Hektor & Apollo				
XV.586 Antilochus				
XV.592 Trojans				
XV.630 Hektor				
XVI.487 Patroklos				
XVI.752 Patroklos				
XVI.756 Pat. & Hektor				
XVI.823 Hektor				
XVII. 61 Menelaus				
XVII.109 Menelaus				
XVII.133 Aias				
XVII.542 Automedon				
	BOARS	SNAKES	DOMESTIC ANIMALS	DEER
	IV.253 Idomeneus	III. 33 Menelaus	II.480 ox Agamemn.	IV.243 Greeks
	V.783 Diomedes & men	XIII.654 Harpilon worm	III.196 ram Odysseus	XI.113 Trojans
	VII.257 Hektor & Aias	XXII. 93 Hektor	XI.558 donkey Aias	XI.475 Odysseus stag
	XI.293 Greeks		XIII.571 ox Adamas	XIII.102 Trojans
	XI.324 Dio. & Od.		XVI.487 bull Sarpedon	XVI.757 Kebriones
	XI.414 Odysseus	DOLPHINS & FISH	XVII. 4 cow Menelaus	XXI. 29 Trojans
	XII.146 Poly. & Leon.		XVII. 4 calf Patroklos	XXII. 1 Trojans
	XIII.471 Idomeneus		XVII.521 ox Aretos	XXII.189 Hektor
	XVI.823 Patroklos		XX.403 bull	
	XVII.281 Aias		Hippodamus	INSECTS
	XVII.725 Aiantes		XXI.237 bull Skam.R.	
				II. 87 bees Greeks

XVII.657 Menelaus
 XVIII.161 Hektor
 XVIII.318 Achilleus
 XX.164 Achilleus
 XXI.573 Agenor
 XXIV. 41 Achilleus
 XXIV.572 Achilleus

HORSES

VI.506 Paris
 XV.263 Hektor
 XXII. 22 Achilleus
 XXII.162 Achil. &
 Hektor

II.469 insects Gr.
 III.151 cicadas Troj.
 XII.167 wasps Greeks
 XVI.259 wasps Myrm.
 XVII.570 mosquito Men
 XXI. 12 locusts Troj.

PART II: CHARACTERS—GREEK

HOMER: ILIAD

TROOPS	AGAMEMNON	MENELAUS	DIOMEDES	AIAS/AIANTES
IV.471 wolves w/Troj. X.183 watchdogs pickets XI. 72 wolves w/Troj. XVI.156 wolves Myrm. XVI.352 wolves XI.292 boar II.474 goats XV.323 cattle XV.630 cattle XVII.742 mules II.459 cranes/swans XV.690 cranes/swans XVII.755 starlings II. 87 bees II.469 insects XVII.167 wasps/bees XVI.259 wasps Myrm. IV.243 deer	XI.113 lion XI.129 lion XI.129 lion XI.173 lion XI.239 lion IX.373 dog II.480 ox/bull	III. 23 lion III.449 lion (Ther.) XVII. 61 lion XVII.109 lion XVII.657 lion XVII. 4 cow w/calf XVII.673 eagle's eyes III. 33 snake XVII.570 mosquito	V.136 lion V.161 lion V.476 lion V.782 lion X.297 lion X.485 lion XI.383 lion X.360 dog(s) V.783 boar(s) XI.324 boar	XI.480 lion XI.548 lion XIII.198 lion(s) XVII.133 lion VII.256 lion VII.257 boar XVII.281 boar XVII.725 boar(s) XIII.703 oxen XI.558 donkey
	ACHILLEUS	ODYSSEUS	PATROKLOS	OTHERS
	XVIII.318 lion XX.164 lion XXIV. 41 lion XXIV.572 lion XXII.189 dog XXII. 22 racehorse XXII.162 racehorse IX.323 motherbird XXI.252 eagle XXII.139 hawk XXI. 22 dolphin	X.297 lion X.360 dog XI.323 boar XI.414 boar XI.475 stag wounded III.195 ram	XI.487 lion XVI.752 lion XVI.756 lion XVI.823 boar XVII. 4 calf XVI.428 eagles XVI.582 hawk	V.554 lions Or. & Kebrion XV.586 lion Antil. XVII.542 lion Autom. XV.579 dog Antil. IV.253 boar Idomen. XII.146 boar Pol.& L. XIII.471 boar Idomen. XX.495 oxen Achil. XIII.531 eagle Merio. XVII.460 eagle Autom XXIII.692 fish Eurya.

PART II: CHARACTERS - - TROJAN

HOMER: ILIAD

TROOPS	HEKTOR	PARIS	AINEIAS	SARPEDON
XV.592 lions IV.471 wolves w/Gr. V.476 dogs XI. 72 wolves w/Gr. XI.292 dogs XI.414 dogs XI.474 dogs (scavengers) XVII. 65 dogs XVII.282 dogs XVII.725 dogs IV.433 sheep VIII.131 sheep XI.172 cattle XI.383 goats XIII.492 sheep XV1.352 lambs III. 2 wildfowl XXI. 12 locusts XI.113 deer XIII.102 deer XXI. 29 deer XXII. 1 deer XXI. 22 fish	VII.256 lion XII. 42 lion XV.271 lion XV.324 lion XV.630 lion XVI.756 lion(s) XVI.823 lion XVIII.161 lion VIII.338 dog VII.254 boar VII.254 boar XV.263 horse XXII.139 dove XXII.308 eagle XVII.755 hawk XV.690 eagle XXII. 93 snake XXII.189 fawn XXII.162 racehorse	VI.506 horse III. 33 fears snake OTHERS XXI.573 leopard Agenor X.485 sheep Thracians XXI.237 bull Skam. R. XIII.571 ox Adamas XVII.521 ox Aretos' XX.403 bull Hippod. XIII.654 worm Harpal. III.151 cicadas Troj. XVI.757 deer Kebrion. XVI.407 fish Thestor	V.299 lion XVII.755 hawk GODS XV.324 lion Apollo V.778 doves Hera/Athene VII. 59 eagles Ath/Ap. XIV.299 bird Sleep XXI.493 pigeon Artem. XIII. 62 hawk Poseidon XV.237 hawk Apollo XVIII.615 hawk Thetis XIX.350 hawk Athene	XII.293, 299 lion XVI.487 bull XVI.428 eagle

PART I: ANIMALS

HOMER: ODYSSEY

LIONS	BIRDS	DOMESTIC ANIMALS	DOLPHINS/FISH	OTHERS
IV.335 Odysseus IV.791 Penelope's mind VI.130 Odysseus IX.292 Cyclops XVII.126 Odysseus XXII.402 Odysseus XXIII. 48 Odysseus	I.320 bird Athene III.371 osprey Ath. V. 51 seagull Hermes XIII.418 cormorant O's men V.337, 353 gannet Ino XIV.308 cormorant O's men XXII.468 thrushes maids XXIV.538 eagley Odys.	X.410 calves O's men XI.411 ox Agamemn. XI.414 swine A's men XIII. 81 horses O's boat	V.432 octopus Od. X.124 fish O's men XII.252 fish O's men XXII.384 fish suitors	IV.335 fawn suitors XII.433 bat Odysseus XVII.126 fawn suitors XXIV. 6 bat suitors

PART II: CHARACTERS

ODYSSEUS	ODYSSEUS' MEN	GODS	SUITORS	OTHERS
IV.335 lion eats fawns VI.130 lion after sheep XXII.402 lion bloody XVII.126 lion eats f. XXIII. 48 lion bloody XXIV.538 eagle V.432 octopus XII.433 bat	X.124 fish X.410 fish XII.252 fish XII.418 cormorants XIV.308 cormorants	I.320 bird Athene V. 51 seagull Herm. V.337, 353 gannet Ino III.371 Osprey Ath.	IV.335 fawns XVII.126 fawns XXII.384 fish XXIV.6 bats	IV.791 lion Penelope IX.292 lion Cyclops XI.411 ox Agamem. XI.414 swine A's men XIII. 81 horses O's boat XXII.468 thrushes maids

PART I: ANIMALS

VIRGIL: AENEID

LIONS	WOLVES & DOGS	SNAKES	BIRDS	INSECTS
IX.339 Nisus IX.551 Helenor IX.730 Turnus (tiger) IX.792 Turnus X.454 Turnus X.723 Mezentius XII. 6 Turnus	II.355 wolf Aeneada IX. 59 wolf Turnus IX.566 wolf Turnus XI.811 wolf Arruns XII.751 dog Aeneas	II.379 Aeneadae II.471 Pyrrhus V.273 Sergestus	II.516 doves Hecuba IV.254 gull Hermes V.213 dove Mnestheus VI.311 birds shades VII.699 swans Latins IX.563 eagle Turnus IX.563 swan Lycus X.265 cranes darts XI.458 swans Latins XI.721 hawk Camilla XI.722 dove Ligus XI.752 eagle Tarchon XII.474 swallow Juturna	I.430 bees Carthag. IV.402 ants Trojans VI.707 bees souls XII.588 bees Latins
BOARS	DOMESTIC ANIMALS	HORSES	DOLPHINS & FISH	DEER
X.708 Mezentius	II.224 bull Laocoon IX.565 lamb Lycus XII.103 bull Turnus XII.716 bulls Turnus & Aeneas	V.146 boats XI.493 Turnus XII.333 Turnus' chariot	V.594 dolphins Iulus IX.119 dolphins boats	IV. 69 Dido XII.750 Turnus

PART II: CHARACTERS

VIRGIL: AENEID

TROJANS	AENEAS	OTHERS	TURNUS	LATINS
II.220 Laocoon bull	II.355 wolf	I.430 Carthaginians	IX. 59 wolf	VII.699 troops swans
II.516 Hecuba dove	II.374 snake	bees	IX.563 eagle	X.707 Mezentius
IV.402 Troops ants	XII.715 bull	II.471 Pyrrhus snake	IX.563 wolf	boar
V.213 Mnestheus	XII.749 hound	snake	IX.729 tiger	X.721 Mezentius
dove		IV. 69 Dido deer	IX.791 lion	lion
V.273 Sergestus		IV.253 Mercury gull	X.454 lion	XI.454 council jays
snake		V.143 boats horses	XI.491 horse	XI.721 hawk Camilla
V.592 Iulus dolphin		VI.310 shades birds	XII. 4 lion	XII.473 swallow
IX.339 Nisus lion		VI.706 souls bees	XII.101 bull	Jutur
IX.549 Helenor <i>fera</i>		IX.117 ships dolphins	XII.133 horse	XII.587 bees City
XI.751 Tarchon eagle		X.264 darts cranes	XII.715 bull	
XI.809 Arruns wolf			XII.749 stag	

fighting in the mountains to determine which one will lead the herd (XII. 715—724). The fight is savage and the clash of shield on shield fills the heavens. The Trojan and Latin flocks await the outcome. It has been argued that Aeneas here is forced to fight on Turnus' terms.³⁷ This could be true, but the simile likens both heroes to beasts. This is not a hunter versus a lion, or even a lion versus a bull: it is a contest between two bulls. Each has a claim on domesticity; each has a claim on violence. Aeneas and Turnus are very equal here. In the final encounter, Virgil has not made the Trojan cause a clear-cut good.

The final animal simile shifts the balance in a dramatic fashion. Aeneas, wounded, pursues an unarmed Turnus round and round: they run for the life of Turnus (XII. 765). The scene not only repeats Achilles' pursuit of Hektor; the simile echoes the Homeric account. Virgil describes Aeneas' pursuit as that of a hound running a stag (XII. 749—758).³⁸ It is not the image of either a hunter or a hound after a lion; it is a hunting hound after a frightened stag. Once more Aeneas has harmed a deer. Turnus is no longer the marauding lion; he has finally become the victim. The past similes, of course, have prepared us for his death and in many ways he has earned it. But Virgil does not present Aeneas in a noble way either. Aeneas is the persistent hound: when he stands over his prey he will not spare it. *Accensus furis* he will plunge his sword into the heart of Turnus.

In his use of animal similes Virgil portrayed the Trojans with images drawn from non-hostile animals, the Latin peoples as helpless creatures, and reserved the lion similes for Aeneas' strongest opponent. But in the final analysis, Virgil was forced to use animals even in his description of Aeneas. The heroic lion, ironically, might have enhanced Aeneas' heroic stature. But the Roman world was to be more civilized, to be of a different age, when the domesticated bull or dog were the chief protagonists. Virgil must use hostile creatures for Aeneas when he must recount his acts of violence. *Furor* is always *impius*, his mouth remains bloody: man turns beast to kill.

University of Florida.

³⁷ Cf. Hornsby, *Patterns*, p. 133.

³⁸ The pursuit recalls that of Pyrrhus after Polites (II. 529—530); cf. Putnam, *Poetry*, pp. 181—188. As the interpretation shows, I read line 751 as referring to a hunting hound.

INSCRIPTIONS DE VAISSELLE DE L'ÉPOQUE SASSANIDE ET POST-SASSANIDE

I

On a trouvé en 1947 à Krasnaya Polyana un plat d'argent provenant vraisemblablement d'une sépulture riche. Le plat a été publié par A. N. Melikhov¹ qui l'a daté au II^e ou au début du III^e siècle de n. è. C'est au bord extérieur du plat qu'une inscription pointillée peut être observée dont la langue et l'écriture étaient déterminées comme parthes par G. V. Tsereteli.² La datation proposée par A. N. Melikhov a été mise en doute par V. G. Loukonin qui voulait dater le plat à la deuxième moitié du III^e siècle de n. è. Loukonin a fait aussi le premier tentative de déchiffrer l'inscription pointillée sur le bord du plat. En effet, il croyait reconnaître le nom de Varhrān II (dans la graphie *wryhrn*) dans le texte de l'inscription.³ C'est cette découverte présumée qui l'a évidemment influencé quand il a daté le plat au temps de Varhrān II.

Plus tard, V. G. Loukonin a abandonné cette lecture et l'interprétation et il a proposé en coopération avec V. A. Livshits une nouvelle lecture de l'inscription.⁴ Cette fois le nom de Varhrān a disparu du texte de l'inscription mais, en tout cas, les premiers deux mots étaient encore interprétés comme le nom du propriétaire du plat et celui de son père.

Le plat de Krasnaya Polyana est un peu défectueux, la base annulaire en manque. Il pèse actuellement 1835 grammes. Le plat porte une inscription écrite en langue et écriture parthes et pointillée sur le bord extérieur. Le texte de l'inscription peut être lu à la manière suivante:

drwšt bryst sng IIIIC XX X II

Remarques sur la lecture de l'inscription

L'alphabet parthe employé dans l'inscription est presque identique à celui de la version parthe de l'inscription ŠKZ comme il a été justement observé déjà par V. G. Loukonin.⁵ C'est la forme des lettres *g*, *d*, *w*, *š* et celle des chiffres

¹ A. N. МЕЛИХОВ: Серебряное блюдо из Красной Поляны. КСИИМК АН СССР 10 (1952) 71--79.

² Chez A. N. МЕЛИХОВ: ouvrage cité. 74.

³ V. G. ЛОУКОНИН: Иран в эпоху первых Сасанидов. Leningrad 1961. 55--59.

⁴ V. A. ЛИВШИТС—V. G. ЛОУКОНИН: ВДИ 1964/3. 159.

⁵ V. G. ЛОУКОНИН: Иран в эпоху первых Сасанидов. 58.

XX et *X* qui est particulièrement semblable à celle des mêmes lettres dans l'inscription de ŠKZ. En même temps elles peuvent fournir un témoignage solide pour les rapports étroits entre l'écriture de l'inscription de Krasnaya Polyana et celle de ŠKZ.

Ce rapprochement ne peut pas prouver cependant la contemporanéité des deux inscriptions. On peut observer les mêmes formes de lettre déjà dans les inscriptions d'Ardašir — ce qui veut dire que cet alphabet était en usage sous tous les premiers rois des rois sassanides, à partir d'Ardašir jusqu'à Narsē. Ainsi, la ressemblance de l'alphabet de Krasnaya Polyana à l'écriture de ŠKZ ne supporte pas la datation du plat au temps de Varhrān II, mais en tout cas il peut écarter une date antérieure à l'avènement des Sassanides.

Lectures antérieures: [. .] *Y Mt wryhrn sng IIIIC LII dynr* (?) Loukonin,⁶ *drwst bynhwn* (?) *sng IIIIC XX X* (?) *II* Livshits—Loukonin.⁷ La lecture du premier mot, *drwšt*, est absolument sûre. Il suffit de comparer la quatrième lettre du mot avec le *s* du mot *sng* pour nous convaincre de l'impossibilité de la lecture *s* proposée par Livshits et Loukonin au lieu de la lecture correcte *š*.

La lecture du deuxième mot est bien plus difficile. La première lettre est sans doute un *b*, la quatrième est certainement un *s* (voir le *s* dans *sng*), la cinquième et la sixième pourraient être un *w* et un *n* ou bien — si on les regarde comme une seule lettre — ils peuvent constituer un *t* final. La deuxième lettre ne peut être nullement un *y*. Nous avons affaire ici évidemment à un *b* ou bien à un *r* mais *d*, *k* et *y* sont également exclus. Dans le cas de la troisième lettre, nous pouvons choisir entre trois possibilités: cette lettre pourrait être lue comme *n* ou *y* ou *z*. Ainsi, nous proposons la lecture suivante: *b b/r n/y/z s wn/t. bbnsun, brnswn, brzst* etc.). Les variantes possibles de cette lecture sont nombreuses, mais c'est seulement la forme *bryst* qui peut être interprété d'une manière satisfaisante.

La lecture de la deuxième partie de l'inscription ne présente aucune difficulté.

Remarques sur l'interprétation de l'inscription

Le premier mot de l'inscription est un élément bien connu du lexique parthe. C'est le mot parthe *drwšt* 'sain, intégral' que nous trouvons ici au début de l'inscription. Nous ne connaissons jusqu'ici aucune évidence pour l'emploi de ce mot comme un nom de personne. Ainsi, il semble que la première partie de l'inscription ne contient aucun nom de propriétaire, mais elle constitue plutôt une belle sentence ou bien quelques vœux de bonheur.

Cette conjecture est confirmée aussi par le mot suivant: *bryst*. Ce mot, nous le pourrions regarder comme le parallèle parthe à moyen-perse *b'lyst*,

⁶ V. G. LOUKONIN: ouvrage cité 58.

⁷ V. A. LIVSHITS—V. G. LOUKONIN: ВДИ 1964/3. 159.

perse man. *b'ryst* 'suprême'. Ainsi, les deux premiers mots de l'inscription donnent approximativement le sens suivant: «(être) sain — (c'est) la suprême (chose)».

La deuxième partie de l'inscription indique le poids du plat: «poids: 432». L'unité de poids n'est pas indiquée, mais si nous divisons le poids mesuré du plat, c'est-à-dire 1835 grammes, par 432, nous obtenons l'unité de poids. En divisant 1835 par 432, nous aurons comme l'unité de poids 4,247 grammes. Etant donné que le plat est un peu défectueux, le poids de cette unité de poids pourrait se monter même jusqu'à 4,30—4,35 grammes. L'unité de poids recherchée est évidemment la drachme, mais les 4,247 (ou bien 4,30) grammes comme le poids de la drachme sont remarquables parce que le poids moyen de la drachme était 4 grammes à l'époque sassanide.⁸ Ce poids élevé de la drachme dans l'inscription discutée, nous le pouvons expliquer peut-être par un phénomène observé en rapport avec la métrologie des monnaies d'Ardašir. V. G. Loukonin a reconnu qu'il y a un groupe entre les premiers types de *drahm* frappés par Ardašir qui est caractérisé par le poids élevé ou bien intégral (correspondant à la drachme attique) de la drachme montant jusqu'à 4,35 grammes.⁹ En considérant qu'au début du règne d'Ardašir des monnaies à poids intégral (c'est-à-dire à 4,20—4,30 grammes) étaient en circulation, nous pourrions admettre que le plat de Krasnaya Polyana était préparé de telles drachmes à poids intégral. En acceptant cette hypothèse nous devrions dater le plat au début du règne d'Ardašir.

A la base de ces remarques le texte de l'inscription peut être interprété à la manière suivante:

«(Être) sain, (c'est) la suprême (chose). Poids: 432 (drachmes)».

II

Le texte des inscriptions des vaisselles d'argent de l'époque des Sassanides est, en général, bien simple: à l'ordinaire, il se compose de deux parties l'une contenant le nom du propriétaire, l'autre le poids de la vaisselle. Si leur déchiffrement s'avère pourtant fort difficile, c'est à cause de l'écriture pehlevie y employée qui permet assez souvent plusieurs variantes de lecture. C'est. E. Herzfeld qui, après les tentatives de J. Gildemeister, C. Salemann et F. A. Rozenberg, réussit à déchiffrer la première fois de telles inscriptions.¹ Il fut

⁸ Voir R. GÖBL: *Sasanidische Numismatik*. Braunschweig 1968. 25.

⁹ V. G. LOUKONIN: *Иран в эпоху первых Сасанидов*. 33—36.

¹ Aus einem Briefe des Herrn Prof. J. Gildemeisters. ZDMG 30 (1876) 742 ss., C. SALEMANN: ZDMG 31 (1877) 541 ss., F. A. ROZENBERG: *Неизданное сасанидское блюдо с пехлевийским графито*. ZKB 5 (1930) 137 ss., E. HERZFELD: *Postsasanidische Inschriften*. II. Die Inschriften der Silbergefäße. AMI 4 (1932) 147 sp. L'histoire de la recherche est résumée d'une manière détaillée par V. A. LIVSHITS—V. G. LOUKONIN: *Среднеперсидские и согдийские надписи на серебряных сосудах*. ВИД 1964/3. 155 ss. Je fais remarquer que j'ai unifié la transcription des mots et des textes moyen-perse dans cette étude pour assurer la possibilité d'identifier et de comparer les lectures proposées par les auteurs différents.

le premier aussi à signaler, dans la partie relative au poids de la vaisselle, la possibilité de lire et d'interpréter *dlhm sng* comme «drachme-par-le-poids». Toujours le premier, il fixa, avec exactitude, sur la base de l'inscription, l'âge d'une vaisselle post-sassanide.² Tous ceux qui, depuis, ont étudié les inscriptions des vaisselles d'argent sassanides s'appuyaient, qu'ils l'aient avoué ou non, sur ses résultats, et ce que lui-même ne réussit pas à déchiffrer, est resté, jusqu'à nos jours, inexpliqué, les propositions différentes des siennes ne signifiant, la plupart du temps, que des pas en arrière.³

Pour ce qui est des problèmes que ni Herzfeld ni la recherche postérieure ne peut résoudre, une attention particulière doit être accordée à une certaine désignation du poids des vaisselles. Cette désignation, Rozenberg l'avait lue *dyn'l*, Herzfeld *k'sk*. Les difficultés nettement visibles de ces lectures ont provoqué, à leur tour, une série de nouvelles tentatives. R. Ghirshman a songé à la lecture *hsl'w*,⁴ R. N. Frye, lui, a proposé de lire *sl'k*, en y voyant une mesure de poids d'à peu près 215 grammes.⁵ Dans une étude de V. A. Livshits et V. G. Loukonin, publiée sur ce problème, le groupe de signes en question est considéré comme un chiffre de la valeur de «200», chiffre qui, d'après les auteurs, se serait formé, dans l'écriture cursive, de la liaison des chiffres pehlevi 2 et 100.⁶ L'importance particulière de l'étude de Livshits et Loukonin est due à ceci que le poids des vaisselles d'argent sassanides conservées à l'Ermitage y est publié la première fois, ce qui permet la révision objective des différentes interprétations au point de vue métrologique.

Le problème — celui de la désignation de poids en question — a été

² Je souligne les mérites de HERZFELD parce que W. B. HENNING: *Handbuch der Orientalistik. I. Abt. IV. Bd. I. Abschn. Linguistik. Mitteliranisch.* 49–50 a omis de faire allusion au fait que c'est HERZFELD qui a déjà signalé la possibilité de la lecture *dlhm sng*, cf. AMI 4 (1932) 153, de plus, HENNING: *New Pahlavi Inscriptions on Silver Vessels.* BSOAS 22 (1954) 132 a attribué à lui-même la priorité en ce qui concerne la détermination exacte de la date d'une vaisselle d'argent «sassanide» à la base de l'inscription y gravée («... these inscriptions ... supply, for the first time, a definite date for specimens of 'Sassanian' silver-ware»), bien que c'est HERZFELD qui a déjà réussi à le faire par le déchiffrement de l'inscription gravée sur la vaisselle de Dādburzmīhr i Far ruxānān: AMI 4 (1932) 150. V. A. LIVSHITS—V. G. LOUKONIN: ВДИ 1964/3. 162 ont enregistré d'une manière correcte, aussi la lecture *dlhm sng* proposée comme une alternative par HERZFELD.

³ Ainsi, p.e. la lecture ... *plwḥwn ZY ḥwslwbn 't ZY... NPŠH* de l'inscription de vaisselle de Dādburzmīhr i Farruxānān proposée par V. A. LIVSHITS—V. G. LOUKONIN: ВДИ 1964/3. 150 représente un définitif reculé en comparaison de la lecture correcte ... *plw'n'n ZY gylgyyl'n ḥwl's'n sp'hpl NPŠH* proposée par HERZFELD: AMI 4 (1932) 150. Comme on peut constater, les deux auteurs ne pouvaient pas reconnaître la graphie de 'n, ni dans un seul cas des quatre occurrences non plus, même avec l'aide des explications détaillées fournies par HERZFELD: AMI 4 (1942) 147–148.

⁴ R. GHIRSHMAN: *Inscriptions pehli des plats sassanides du Musée de l'Ermitage.* BSOAS 13 (1949–50) 916 ss. Je fais remarquer que E. HERZFELD a maintenu même plus tard la lecture *k'sk*, voir *Altperische Inschriften.* Berlin 1938. 231.

⁵ R. N. Frye: *Иранские заметки.* Труды 25-го Международного Конгресса Востоковедов. II. П. Moscou 1963. 181 ss.

⁶ V. A. LIVSHITS—V. G. LOUKONIN: ВДИ 1964/3. 155 ss., en particulier 158.

récemment repris par R. N. Frye.⁷ Ayant abandonné l'interprétation *s'lk* qu'il avait antérieurement proposée, Frye a en même temps signalé deux difficultés de la théorie de Livshits et Loukonin: c'est que, d'une part, le nombre des unités se trouvant après la désignation en question (= X), X2 par exemple devrait désigner 400; il est cependant inconcevable pourquoi on n'a pas désigné 400 en mettant 4 après 100. D'autre part ce groupe de signes considéré par Livshits et Loukonin comme la ligature du chiffre 200, se distingue nettement de cette ligature de chiffre qui, en effet, sert à désigner 200.⁸ A son tour, Frye maintient sa conception antérieurement formulée et veut voir dans le signe discuté l'abréviation d'un mot désignant une certaine unité de poids, sans qu'il puisse pour autant préciser avec quelque exactitude soit le mot même, soit la mesure de poids que celui-là serait appelé à désigner. Mentionnons encore que W. B. Henning a étudié, lui aussi, plusieurs inscriptions⁹ où le signe en question est attesté bien qu'il n'ait pas traité ce problème, sa transcription et ses interprétations permettent de constater que, n'ayant même pas réalisé le problème, il a tout simplement interprété le signe discuté comme XX XX.¹⁰

Voilà le problème arrivé au point mort. Bien sûr, le premier des arguments de Frye opposés à l'explication de Livshits et Loukonin se trouve, en partie, anéanti, du fait que, d'après les auteurs, nous avons affaire à la ligature des chiffres 2 + 100,¹¹ suivie seulement par les dizaines et les unités. Or, dans l'écriture pehlevie, les unités désignant le nombre des centaines précèdent chaque fois le chiffre 100, donc le groupe X2 suggéré par Frye ne pourrait aucunement y figurer. D'ailleurs, selon l'explication de Livshits et Loukonin le multiple de la ligature de chiffres 200 n'est attesté par aucune inscription de vaisselle. La deuxième objection de Frye est cependant d'une importance décisive: d'après celle-ci le signe discuté se distinguant nettement de la ligature de chiffres 200, n'y est aucunement identifiable. Ajoutons encore que cette identification est complètement impossible pour cette raison que dans l'inscription d'Eqdid (ligne 20) le signe discuté se trouve auprès de la ligature de chiffres 200, précédant celle-ci et lui étant lié.¹² Au point de vue métrologique l'interprétation «200» du signe s'avère également impossible. C'est qu'en acceptant les lectures proposées par Livshits et Loukonin nous aurions des «drachmes-par-le-poids» variant entre 2,316 grammes (Nr. 10, vaisselle restée in-

⁷ R. N. FRYE: Historical Notes on Sasanian and Byzantine Silver. The Bulletin of the Asia Institute 1 (1969) 38, 40.

⁸ Cf. R. N. FRYE: The Bulletin of the Asia Institute 1 (1969) 41, Fig. 4.

⁹ W. B. HENNING: Handbuch der Orientalistik. I. Abt. IV. Bd. I. Abschn. Linguistik. Mitteliranisch. 49-50.

¹⁰ On doit faire remarquer cependant que HENNING n'a pas connu le poids des vaisselles; ainsi, il ne pouvait pas contrôler ses transcriptions et ses interprétations du point de vue métrologique.

¹¹ V. A. LIVSHITS—V. G. LOUKONIN: ВДИ 1964/3. 158 et 161.

¹² Voir la publication de cette inscription chez W. HINZ: Altiranische Funde und Forschungen. Berlin 1969. Pl. 145, la lecture et l'interprétation chez J. HARMATTA: Altiranische Funde und Forschungen. Die Sprache 19 (1973) 77.

tacte!) et 4,622 grammes (Nr. 8, vaisselle restée intacte!), ce qui est tout à fait inconcevable.

Ce qui, pour le moment, paraît certain, c'est que les tentatives antérieures du déchiffrement sont inadmissibles. Pourtant l'interprétation du signe discuté est loin d'être un problème impossible. Les sources disponibles y sont largement suffisantes, et si les tentatives sont restées, jusqu'à présent, sans résultat, c'est certainement à cause de l'insuffisance des méthodes employées ou de l'absence de méthode dans l'accès de la question. De nos jours, l'iranistique se transforme, malheureusement, de plus en plus en une science de caprices; aussi, l'étude du problème exposé sera-t-elle instructive au point de vue méthodologique également.

En examinant les inscriptions de vaisselles qui contiennent l'indication de poids en question, nous avons tout d'abord à constater que, jusqu'ici, aucun chercheur n'a ni séparé des chiffres la forme graphique de l'indication en question, ni ne l'a nettement précisée. Ayant pris pour un seul mot (*dyn'l, k'sk. hsl'w*) l'indication de poids et les chiffres suivants, Rozenberg, Herzfeld et Ghirshman tinrent les chiffres pour des signes graphiques. Henning, par contre, a considéré l'indication de poids également pour un chiffre (XX XX), tandis que Frye, Livshits et Loukonin ont en effet cherché à séparer des chiffres suivant l'indication de poids en question (d'après Frye) ou bien le chiffre 200 (d'après Livshits et Loukonin) sans y réussir parfaitement. Ils ont donc ajouté un ou deux chiffres au groupe de signes en question, et c'est ainsi que la forme de la désignation de poids se montre différente dans presque toutes les inscriptions. Cela se voit nettement sur la figure 4 de Frye¹³ où il présente trois formes différentes de la désignation de poids (= X). En réalité, la forme graphique de la mesure de poids est identique dans les trois cas, elle est seulement «augmentée» des chiffres y ajoutés. Voilà comment nous pouvons lire, passant de droit à gauche, ses trois «variantes» différentes: X 20, X 20 + 10, X 20 + + 20 + 20 (X = mesure de poids).

Dans tous les cas, la forme de l'indication de poids correspond à la ligature *dd* (= *s*), celle-ci étant liée, pour la plupart, aux chiffres suivants par un court trait horizontal (cf. les inscriptions 2, 3, 6, 7, 9, 12, 14, 15). Dans deux cas, le trait de liaison est tellement court que, au-dessus, la branche gauche de l'indication de poids (c'est-à-dire de la ligature *dd*) touche presque ou touche effectivement la partie supérieure de la branche verticale du chiffre «20» suivant (cf. les inscriptions 8 et 10), dans deux autres cas cependant la liaison manque complètement (cf. les inscriptions 11 et 13). La séparation de l'indication de poids des chiffres suivants de même que la précision correcte de sa forme permettent en elles-mêmes l'identification. A cette fin les observations suivantes sont encore à notre disposition.

¹³ R. N. FRYE: The Bulletin of the Asia Institute 1 (1969) 41, Fig. 4.

1. Dans les inscriptions de vaisselle moyen-perses c'est toujours le nom ou le signe de la mesure de poids qui se trouve devant, suivi par le chiffre. Ceci est nettement visible surtout dans les cas où, en dehors de l'indication de poids discutée (= *X*) le *drahm* (la drachme) et le *dang* sont également attestés, comme par exemple dans l'inscription 8: *X 46 ZWZN 1 M 3* = «46 *X* 1 drahm 3 dangs» et où le mot *drahm* et le chiffre *y* relatif sont liés par *W* = «et» au chiffre de la désignation de poids en question, comme par exemple dans l'inscription 9: *X 71 WZWZN III* = «71 *X* et 3 drahms». Ce fait exclue la possibilité de voir en *X* une donnée numérique quelconque. Seules les inscriptions de quelques vaiselles post-sassanides y font exception; dans celles-ci nous ne trouvons autre mesure de poids que le *drahm* et, éventuellement la fraction de celui-ci, le *dang*, comme p. e. dans les inscriptions des vaiselles de Vindād-Ohrmizd.¹⁴

2. Dans les inscriptions contenant la mesure de poids en question il n'y pas de chiffre qui soit plus grand que 3 drahms. Ceci laisse croire que *X* est le quadruple du drahm.

3. L'unité de poids en question peut être définie d'une façon exacte si l'on divise le poids de la vaisselle par le chiffre de l'unité de poids. Ceci est possible dans les cas suivants:

Inscription 2. Le poids de la vaisselle est de 1070,7 grammes; un dixième manquant le poids originaire est à estimer $1070 + 107 = 1177$ grammes. Nous avons donc à soustraire de 1177 grammes 8 grammes tout rond (= poids moyen de deux drahms) et à diviser le reste (1169 grammes) par 73, chiffre de *X*. Le résultat est: $1169 : 73 = 16,01$ grammes.

Inscription 3. Le poids de la vaisselle, restée intacte, est de 1039,2 grammes. Dans l'inscription le chiffre relatif à son poids est *X 64*. En divisant 1039,2 grammes, poids de la vaisselle par 64 nous avons 16,23 grammes.

Inscription 8. Le poids de la vaisselle, restée intacte, est de 634 grammes. Dans l'inscription le chiffre relatif à son poids est *X 39*. En divisant le poids de la vaisselle (634 grammes) par 39 nous aurons $634 : 39 = 16,2$ grammes.

Inscription 9. Le poids de la vaisselle, restée intacte, est de 1155,6 grammes. Le chiffre relatif à son poids est dans l'inscription: *X 71 WZWZN 3*. Ayant soustrait de 1155,6 grammes 12 grammes (poids moyen de trois drahms) nous avons à diviser 1143,6 grammes par 71. Nous aurons: $1143 : 71 = 16,09$ grammes.

Inscription 11. Le poids de la vaisselle, restée intacte, est de 532,8 grammes. Dans l'inscription le chiffre relatif à son poids est *X 32 ZWZN 2*. Ayant soustrait 2 drahms (= 8 grammes) du poids de la vaisselle nous divisons le reste (524,8) par 32. Nous aurons pour résultat $524,8 : 32 = 16,4$ grammes.

Inscription 15. La tête d'argent de chamois est de 860,71 grammes. Le

¹⁴ Voir W. B. HENNING: BSOAS 22 (1959) 132–134.

chiffre de son poids est *X 55*. En divisant le 860, 71 grammes par 55, nombre de l'unité de poids nous aurons 15,638 grammes.

A partir des 6 inscriptions examinées nous pouvons constater que le poids de l'unité de poids longtemps discutée varie entre 15,638 grammes et 16,4 grammes. En prenant la valeur moyenne des 6 données nous aurons 16,09 grammes, ce qui est, à n'en pas douter, le quadruple du drahm (= 4,0225 grammes). Ce résultat est en pleine conformité avec l'observation selon laquelle dans les inscriptions contenant cette unité de poids il n'y a pas de chiffre qui soit plus grand que 3 drahms. Nous pouvons donc déclarer de toute évidence que l'unité de poids longtemps recherchée n'est ni *dyn'l*, ni *k'sk*, ni *hsl'w*, ni *s'lk*, ni «200», ni une mesure de poids désignant à peu près 200 grammes, mais qu'elle est tout simplement le quadruple du drahm, le *tetradrachmon* qui, en moyen-perse s'appelle *styl* (*stēr*), mot d'emprunt remontant au terme grec *statēr*. Ceci établi, il ne fait plus de doute que la ligature *dd*, signe de *s* à la fois, est l'abréviation du mot *s(tyl)*.

4. Cette dernière conclusion se trouve parfaitement justifiée par le fait que, dès le début de l'époque sassanide, l'abréviation par *s* du mot *styl* '*statēr*, *tetradrachmon*' est attestée effectivement par une inscription de vaisselle dont l'écriture lapidaire ne laisse aucun doute ni sur la lecture du *s*, ni sur celle des chiffres. Il s'agit notamment de l'inscription du plat d'argent d'Armaziskhevi où le poids de la vaisselle est indiqué de la façon suivante: *TKLWN 'symy s XX XX X III ZWZN I*, c'est-à-dire «le poids de l'argent est 53 s(tērs) 1 drahm». Abstraction faite de l'expression *TKLWN 'symy* dans cette inscription les indications relatives au poids suivent la même structure et contiennent les mêmes mesures de poids que les inscriptions des vaisselles d'argent de l'époque sassanide tardive. Au point de vue méthodologique la recherche aurait du partir justement de cette inscription où l'indication de poids en question, grâce à l'écriture lapidaire *y* employée, est encore nettement lisible. Depuis le moment où, en 1961, W. B. Henning eut donné la lecture et l'interprétation justes de l'inscription d'Armaziskhevi, on ne pouvait plus avoir de doute sur la lecture correcte de la ligature *dd*. Si, malgré tout cela, ce n'est pas cette inscription dont je suis parti, c'était pour montrer que, même sans avoir recours à celle-ci, on peut bien arriver à une conclusion sûre à condition qu'on emploie de bonnes méthodes.

III

Il nous reste encore de contrôler, par l'examen des inscriptions, la lecture et l'interprétation récemment proposées (*s* = *s(tyl)* '*statēr*') de la désignation de poids en question.

1. L'inscription de la vaisselle d'argent d'Armaziskhevi. C'est G. Tsere-

teli qui, pour la première fois, a cherché à déchiffrer l'inscription.¹⁵ Après la publication d'une nouvelle tentative de lecture de Ch. Amiranachvili,¹⁶ W. B. Henning¹⁷ et V. G. Loukonin¹⁸ ont repris en 1961 le problème de l'inscription dont la lecture et l'interprétation justes furent enfin établies par Henning. Il serait inutile de nous occuper, une fois de plus, de l'inscription si, en 1969 encore, W. Hinz ne s'était pas prononcé pour la lecture et l'interprétation de Loukonin¹⁹ Cette incertitude au sujet du texte de l'inscription a été sans doute favorisée par le fait que Henning n'avait pas publié le tout du texte, ni n'avait signalé d'une façon exacte, ce qui, dans l'inscription, est visible et ce qui y est restitué.²⁰ Les remarques suivantes sont destinées à combler cette lacune.

Le texte de l'inscription, je l'ai établi à partir des photos publiées par Amiranachvili. Bien entendu, les photos offrent moins que la réalité, il se peut donc que les lettres que je signale comme détruites, effacées ou bien restituées, soient en réalité nettement lisibles. Ainsi la publication définitive de l'inscription ne pourra être faite que sur la base de l'examen de l'original.²¹

Voici une lecture possible du texte de l'inscription :

⌊p⌋pky bthšy B[R]H ṛthštr b[⌊h]šy B⌋[RH š]⌊h⌋p[w]h[ry] b⌊t⌋h[š]y 'TKLWN'
'symy s XX XX X III ZWZN I

«Pābag, *bidaxš* (qui est le) fils d'*Artaxšahr bidaxš* (qui est le) fils du Šāhpuhr *bidaxš*. Le poids de l'argent est de 53 s(tērs) 1 drahm.»

Remarques sur la lecture

BRH: Au lieu de *BRH*, Tsereteli et Amiranachvili ont lu, à tous les deux endroits, *bgy*. Cependant Pl. III. Fig. 3 nous montre, et d'une façon bien nette, *B[.]H*: l'autre lecture est donc exclue. Henning et Loukonin ont bien proposé la lecture *BRH*.

b[⌊h]šy⌋; au lieu de cela Tsereteli a voulu lire *B[RH]* ce qui, pourtant, n'est pas possible.

¹⁵ G. TSERETELI: Эпиграфические находки в Мцхета. ВДИ 1948/2. 49 ss., en particulier 55 et Мцхета. Итоги археологических исследований. I. Tbilisi 1958. 52 ss. et Pl. XLIX.

¹⁶ CH. AMIRANACHVILI: Une coupe en argent du début de l'époque sassanide provenant des fouilles d'Armasiskhevi (Géorgie). RSO 34 (1959) 149 ss., Pl. III.

¹⁷ W. B. HENNING: A Sassanian Silver Bowl from Georgia. BSOAS 24 (1961) 353 ss.

¹⁸ V. G. LOUKONIN: Иран в эпоху первых Сасанидов. Leningrad 1961. 60 ss.

¹⁹ W. HINZ: Altiranische Funde und Forschungen. 206, cf. 149-153.

²⁰ Ainsi, il a commis le même erreur qu'il a incriminé, lui-même, chez M. SPRENGLING, voir W. B. HENNING: BSOAS 12 (1947) 53-54.

²¹ Je fais remarquer que la succession des figures chez AMIRANACHVILI ne correspond pas à la suite du texte de l'inscription. L'ordre correct des figures doit être le suivant: Pl. III. 3,1,2. C'est seulement par l'étude de l'original qu'on peut décider si un mot (*t'sty* 'plat') existait encore au début de l'inscription devant le nom *p'pky* comme W. B. HENNING l'a supposé. La figure dans Мцхета: 1. Pl. XLIX. 3, invoquée par lui, ne supporte pas cette conjecture.

[š]ʿhpʿ[w]h[ry]: au lieu de cette lecture Amiranachvili veut lire *p'pky I*. Loukonin, lui, *'rthštr*. Mais ʿhpʿ[.]h[qui apparaît distinctement sur la figure 2 de la planche III, exclue ces lectures-là et ne peut être complété qu'en [š]ʿhpʿ-[w]h[ry]. D'une façon également juste Henning a proposé la restitution suivant : [šh]p[whry]. En effet les deux *h* du nom sont aussi nettement lisibles.

ʿTKLʿWN *'symy*: Tsereteli: *rqn*, Amiranachvili: [m]t *grzn 'rsmys*, Loukonin: *MN ZWZN' symyn*, Henning: *TGLWN 'symy*. Pour le *MN* proposé par Loukonin il n'y a pas de place entre l'*y* du *bth[š]y* et la branche verticale bien distincte du *T*: pour se convaincre de l'impossibilité de la lecture *ZWZN* des 4 lettres suivantes il suffit de les comparer avec *ZWZN* effectivement lisible à la fin de l'inscription. Entre le *N* du ʿTKLʿWN et le 'du *'symy* on aperçoit une lacune servant à diviser les deux mots: le 'ne peut donc pas être transposé à la fin du premier mot comme le ferait Loukonin. D'une façon injuste, Amiranachvili et Loukonin ont ajouté l'abréviation *s* suivante au mot *'symy*. Au lieu de la lecture *TGLWN* de Henning il est certainement plus juste de lire ʿTKLʿWN, la lettre discutée ne pouvant de nulle façon être *G*. Nous avons affaire sans doute à un *K* dont la partie inférieure est disparue.

s XX XX X III ZWZN I: au lieu de cette lecture Tsereteli donne *53 ZWZN*, Amiranachvili *dd 53 Z[W]ZN* et Loukonin *253 ZWZNN*. La bonne lecture est celle de Henning.

Remarques sur l'explication de l'inscription

Comme Henning l'a souligné, cette inscription de vaisselle avait conservé l'arbre généalogique de la dynastie des *bidaxš* de la Géorgie au premier siècle de la domination sassanide. Ayant mis en parallèle les données de l'inscription de vaisselle et celles des inscriptions ŠKZ et *NP* Henning a reconstruit l'histoire de la dynastie de la façon suivante:²²

Inscription de la vaisselle	ŠKZ, NP	Roi sassanide	Temps de son activité approximativement
Šāhpuhr <i>bidaxš</i>	Artaxšahr <i>bidaxš</i>	Artaxšahr	230—247
Artaxšahr <i>bidaxš</i>	Šāhpuhr <i>bidaxš</i>	Šāhpuhr	248—265
Pābag <i>bidaxš</i>	Artaxšahr <i>bidaxšagān</i>		266—283
	Pābag <i>bidaxš</i>	Narsē	284—300

Cette reconstruction est parfaitement convaincante et peut en même temps prouver la justesse de la lecture de l'inscription de vaisselle. Nous pouvons constater que les données de l'inscription de vaisselle s'accordent très bien avec celles des inscriptions royales. Il n'y a qu'une seule différence entre

²² J'ai réordonné le tableau composé par HENNING afin de la faire plus lucide.

Les deux séries, c'est que l'inscription de la vaisselle énumère les membres de la dynastie des *bidaxš* d'une façon rétrospective, à partir de l'époque de Narsē, tandis que des deux inscriptions royales ŠKZ fixe la situation des années 260 quand Šāhpuhr fut le *bidaxš*, tout en mentionnant son prédécesseur (à savoir son père) Artaxšahr le *bidaxš* ayant fonctionné sous Artaxšahr, roi des rois de même que son fils, Artaxšahr le *bidaxšagān* («fils du *bidaxš*») qui fut *bidaxš* après lui ; NP ne mentionne que Pābag, le *bidaxš* de l'époque de Narsē, vers les années 295. Cette différence d'ordre chronologique de la composition de ces deux séries peut bien expliquer pourquoi Artaxšahr figure-t-il en même temps comme *bidaxš* et — dans l'inscription ŠKZ — comme «fils du *bidaxš*». On ne comprend donc pas du tout la remarque de W. Hinz²³ qui affirme que Henning se soit trompé en ce qui concerne la reconstruction de l'arbre généalogique de la dynastie des *bidaxš* et qu'il ait eu tort à considérer les *bidaxš* comme vice-rois de la Géorgie et non pas de l'Iran entier. Pour ce qui est du premier problème — celui de l'arbre généalogique — il est certain que Henning ne s'y est pas trompé, l'arbre généalogique ne pouvant être reconstruite — comme nous l'avons vu — d'aucune autre façon. Dans la reconstruction de Loukonin — jugée bonne par Hinz — il y a une erreur méthodologique :²⁴ ayant lu sur l'inscription de la vaisselle Artaxšahr pour Šāhpuhr, Loukonin a tout simplement laissé de côté la donnée sûre de l'inscription ŠKZ tout en donnant la préférence à la donnée incertaine de l'inscription de la vaisselle. Ainsi, de l'arbre généalogique Pābag — Artaxšahr — Artaxšahr, reconstruite par lui, manque Šāhpuhr, *bidaxš* de l'époque de Šāhpuhr, roi des rois.

Le deuxième problème demanderait une discussion détaillée; pour le moment je me contente de signaler que la théorie de Hinz relative au vice-roi de l'Empire des Sassanides est fondée sur une série de malentendus et d'interprétations forcées.²⁵ En effet, en dehors de la Géorgie et de l'Arménie, on ne trouve pas de trace de la dignité de *bidaxš* dans les provinces ou les royaumes vassaliques de l'Empire des Sassanides. Les deux inscriptions arméennes de Mtskheta montrent cependant très clairement que cette institution a existé en Géorgie à une époque antérieure à la formation de l'Empire des Sassanides. Henning eut donc raison à considérer la famille de Pābag figurant dans l'inscription de la vaisselle comme la dynastie des *bidaxš* géorgiens. Le tombeau dans lequel fut découverte la vaisselle d'Armaziskhevi semble avoir été le lieu de sépulture d'un des membres de la dynastie des *bidaxš* sinon celui du *bidaxš*

²³ W. HINZ: *Altiranische Funde und Forschungen*. 206.

²⁴ V. G. LOUKONIN: *Иран в эпоху первых Сасанидов*. 63.

²⁵ Ainsi, p.e. HINZ considère (*Altiranische Funde und Forschungen*. 153, note 25) Kirdsray (*kltstuby*), l'autre *bidaxš* présentant des difficultés pour sa théorie dans l'inscription ŠKZ comme l'ancien vice-roi de Šāhpuhr qui vivait déjà «en retraite» en ce temps-là. C'est selon une autre conjecture forcée par lui (ouvrage cité, 206) que Pābag *bidaxš* était le *šahrab* de la Géorgie auparavant et il avait en ce temps-là un autre *tamga* que plus tard quand il est devenu le *bidaxš* de l'Iran.

Pābag lui-même.²⁶ La supposition de Hinz selon laquelle la Géorgie aurait eu des *šahrab* perses, ne repose sur aucun fondement. En Géorgie, royaume vassalitique, il n'y eut jamais de *šahrab* sassanide.

La vaisselle d'Armaziskhevi est de 850 grammes. 53 stērs sont équivalents à $212 + 1$ drahm. En divisant 850 par 213 nous aurons, comme poids du drahm, 3,99 grammes.

IV

2. Plat d'argent trouvé sur le territoire du gouvernement d'Orenbourg (Smirnov, Pl. XXVIII Fig. 56²⁷ = Livshits—Loukonin Nr. 1²⁸). Le plat dont il manque à peu près un dixième, est, actuellement de 1070,7 grammes. Voilà le texte de l'inscription :

sng s XX XX XX X III ZWZN II pylwč'n
«Poids: 73 s(tērs) 2 drahms. Pērōzān.»

Lectures antérieures: *sng dyn'l III ZWZN II pylwč'n* (Rozenberg²⁹)
sng k'sk III ZWZN II pylwč'n (Herzfeld³⁰) *sny ḥsl'w ZWZN II C pylwč'n*
(Ghirsman³¹) *sng II C XX XX X III ZWZN'n pylwč'n* (Livshits—Loukonin³²). La vaisselle pèse donc 73 stērs + 2 drahms, c'est-à-dire 294 drahms. En prenant 4 grammes pour le poids moyen du drahm, nous aurons, comme poids originaire de la vaisselle, $294 \cdot 4 = 1176$ grammes, ce qui est exactement d'un dixième plus grand que le poids actuel (1070,7 grammes) du plat dont manque à peu près un dixième.

3. Vaisselle d'argent, trouvée au village Mal'tsevo du district Solikamsk du gouvernement de Perm (Smirnov, Pl. XXXII Fig. 60 = Livshits—Loukonin, Nr. 2). Restée complète, elle pèse 1039,2 grammes. Elle porte une inscription de 3 lignes dont voici la lecture :

1 <i>pylwč'n</i>	1 «A Pērōzān
2 <i>NPŠH</i>	2 appartient.
3 <i>s XX XX XX IIII sng</i>	3 64 s(tērs) (est) le poids.»

²⁶ V. G. LOUKONIN: Иран в эпоху первых Сасанидов. 63 a posé la question comment la vaisselle d'argent de Pābag *bidaxš* pouvait arriver à la tombe de Armaziskhevi sans qu'il puisse résoudre le problème. La difficulté chez lui s'impose du fait qu'il n'ait pas reconnu que Pābag était exactement le *bidaxš* de la Géorgie, — un fait qui explique d'une manière satisfaisante la présence de sa vaisselle d'argent dans la tombe de Armaziskhevi.

²⁷ SMIRNOV = YA. I. SMIRNOV: Восточное серебро. SPb. 1909. J'eus la possibilité d'étudier les inscriptions 2, 4, 9 et 11 en original dans l'Ermitage en octobre 1966. Je remercie très cordialement Dr. V. G. LOUKONIN, Directeur du Département Oriental de l'Ermitage de son obligeance qui m'a permis effectuer l'étude de ces inscriptions.

²⁸ LIVSHITS—LOUKONIN = V. A. LIVSHITS—V. G. LOUKONIN: ВДИ 1964/3. 161—164. Les numéros cités par moi se rapportent aux numéros d'ordre des inscriptions moyen-perses dans cet article.

²⁹ F. A. ROZENBERG: ЗКВ 5 (1930) 142—143.

³⁰ E. HERZFELD: AMI 4 (1932) 154.

³¹ R. GHIRSHMAN: BSOAS 13 (1949—50) 918.

³² V. A. LIVSHITS—V. G. LOUKONIN: ВДИ 1964/3 161.

Lectures antérieures: *pylwč'n NPŠH dyn'l III sng* (Rozenberg³³), *pylwč'n NPŠH k'sk III sng* (Herzfeld³⁴), *pylwč'n NPŠH hsl'w sny* (Ghirshman³⁵), *pylwč'n NPŠH II C XX XX IIII* (Livshits—Loukonin³⁶). Cette inscription montre bien que la forme *Pērōzān* attestée par l'inscription 2 doit être considérée également comme nom de personne. Le nom *Pērōzān* de même que *Mihrān* ou *Farruxān* appartiennent à cette catégorie de noms qui remontent à des noms de famille ou de lignage. Tout probablement le nom *Kārenān*, nom de famille de Vindād-Ōhrmizd, doit être classé dans cette même catégorie. En le considérant comme patronyme qui désignerait le père de Vindād-Ōhrmizd Henning³⁷ croit découvrir une contradiction entre l'inscription de la vaisselle et le témoignage des sources historiques, étant donné que, selon celles-ci le père de Vindād-Ōhrmizd fut Farruxān. En examinant cependant les noms attestés en grand nombre par ŠKZ nous pouvons constater que le suffixe patronymique *-ān* n'est employé que pour les noms terminés en *-k* (= *-g*), comme par exemple *Pābag — Pābagān*, *Aspvārag — Aspvāragān*, etc. en cas d'autres terminaisons cependant la forme du suffixe patronymique est *-igān*, *-agān*: *Sāsān — Sāsānigān*, *Pērōz — Pērōzagān*, etc. Ceci établi, les formes de noms comme *Kārenān*, *Pērōzān*, *Mihrān*, *Farruxān* etc. ne peuvent pas passer pour des patronymes,³⁸ mais plutôt pour des noms de famille ou, peut-être, de lignage que les membres de la famille pouvaient bien porter comme noms de famille. De cette sorte il n'y a plus de contradiction entre les inscriptions des vaisselles et les sources historiques, dans le cas de Vindād-Ōhrmizd non plus, puisque l'épithète *ZY k'ln'n* signifie non pas «fils de Kāren», mais bien «(membre de la famille) Kārenān».

D'après l'indication de l'inscription la vaisselle est de 64 *stērs* ce qui équivaut à 256 drahms. En divisant 1039,2 grammes, poids mesuré de la vaisselle, par 256 nous aurons, comme poids du drahm, 4,059 grammes.

4. Plat d'argent, le lieu de découverte est inconnu (Smirnov, Pl. XXXIII Fig. 61 = Livshits—Loukonin Nr. 3). Légèrement endommagé, il pèse actuellement 1265,5 grammes. L'inscription qu'il porte se compose de 3 lignes:

1 <i>ZNH M'NH pwl</i>	1 «Cette vaisselle est complète
2 <i>ZY wḥm'n plmwt krtn'</i>	2 que Vahmān fit faire.
3 <i>III C XX X dlḥm sng</i>	3 330 drahms (est) le poids.»

³³ F. A. ROZENBERG: ЗКБ 5 (1930) 142.

³⁴ E. HERZFELD: AMI 4 (1932) 154.

³⁵ R. GHIRSHMAN: BSOAS 13 (1949—50) 918.

³⁶ V. A. LIVSHITS—B. G. LOUKONIN: ВДИ 1964/3. 161.

³⁷ W. B. HENNING: BOASS 22 (1959) 133, 5. jz.

³⁸ Comme il était justement reconnu déjà par E. HERZFELD: AMI 4 (1932) 150 «Gerade in dieser Zeit sind einfache iranische Namen öfter um das Suff. *-ān* vermehrt, cf. außer Pērōzān auch Hornuzān, Xuršēdān, Šahriyārān, wo dies Suffix weder patronymische noch sonst adjektivische Bedeutung zu haben scheint.»

Lectures antérieures: ... *plmw*t... (Gildemeister³⁹), *ZNH M'NH*... *plmw*t' *krtn*' 'yl'n... (Salemann⁴⁰) *ZNH M'NH pyl*... *plmw*t' *krtn*' 'yl'n *dpyl mħyn* (Horn⁴¹), *ZNH M'NH pwl* 'symyn *plmw*t' *krtn*' šlwyn *KBYL mgwy* (ou, au lieu des deux derniers mots: *II drm sng*) (Herzfeld⁴²) *ZNH M'NH pwl* (ou *pyl*) *ZY wħm'n plmw*t' *krtn*' *III C II drmsng* (Livshits—Loukonin⁴³). Il est à signaler que, à la première ligne la lecture *pwl*, à la troisième la lecture *III C XX X dlħm sng* sont seulement possibles.

Le terme le plus problématique de l'inscription c'est *pwl*. Herzfeld l'a identifié à *pwhl* 'expiation, châtement', Livshits et Loukonin, eux, au mot parthe *pwhr*. Cette dernière interprétation invita nécessairement Livshits et Loukonin à supposer qu'on y avait affaire à un type de nom perse: Pur-*inn*, imitation d'une structure de nom arabe (Ibn...). Mais ni l'orthographe, ni les faits eux-mêmes ne semblent permettre aucune des deux interprétations. Le mot *pwl* — comme le montre sa forme graphique — ne peut être identifié qu'avec *pwl* = *purr* 'plein, complet' (le contexte exclue l'interprétation *pwl* = *por* 'francolin'). Reste la question de savoir comment l'expression «cette vaisselle est complète» peut-elle bien s'expliquer. Deux explications sont possibles. Ou bien l'inscription se rapporte à la restauration de la vaisselle, achevée encore à l'époque sassanide tardive ou peu après, et au cours de laquelle les figurations furent montées de deux plaques y fixées. Ou bien l'épithète *purr* 'complet' vaut-elle pour le type ou la grandeur de la vaisselle. Une expression analogue se rencontre en tadjik: *nim-kosa* 'petit plat', littéralement 'demi-plat'. Il n'est pas exclu du tout qu'une pareille expression ait existé en moyen-perse aussi, dans ce cas-là c'est à un nom de vaisselle hypothétique* *nēm-ġām* 'petit plat', littéralement 'demi-plat' qu'aurait appartenu cet autre: *purr-ġām* 'plat', littéralement 'plat complet'.

En ce qui concerne l'interprétation de la ligne 3 contenant les données relatives au poids du plat, j'ai refusé d'admettre l'opinion de W. B. Henning selon laquelle nous avons affaire ici avec le terme *dlħm sng* «drahm-par-le-poids». En effet, nous ne devons pas négliger le fait qu'il y a une série des inscriptions de vaisselle dans lesquelles l'emploi et la fonction du mot *sng* 'poids' sont beaucoup plus claires que dans l'inscription discutée. Voilà quelques exemples pour éclaircir l'emploi du mot:

Inscription 1 'TKLWN' 'symy s XX XX X III ZWZN I
«le poids de l'argent est de 53 s(tĕrs) et 1 drahm».

Inscription 2 *sng s XX XX XX X III ZWZN II*
«le poids (est) de 73 s(tĕrs) et 2 drahms».

³⁹ ZDMG 30 (1876) 742 ss.

⁴⁰ C. SALEMANN: ZDMG 31 (1877) 541 ss.

⁴¹ P. HORN—G. STEINDORFF: Sasanidische Siegelsteine. Berlin 1891. 27, note 2.

⁴² E. HERZFELD: AMI 4 (1942) 151—153.

⁴³ V. A. LIVSHITS—V. G. LOUKONIN: ВДИ 1964/3. 162—163.

Inscription 3 *s XX XX XX IIII sng* «64 s(tērs) (est) le poids».

Inscription 8 *MN s XX X III III III sng*

«(faite) du poids de 39 s(tērs)».

Inscription 9 *s XX XX XX X I WZWZN III sng*

«71 s(tērs) et 3 drahms (en est) le poids».

Comme on peut constater, le mot *sng* se réfère dans tous les passages cités au poids de la vaisselle, pas particulièrement au mot *ZWZN*. Il y a deux types de construction :

Type A «le poids (est) de tant stērs et tant drahms».

Type B «Tant stērs et tant drahms (est) le poids».

La construction *III C XX X dlhm sng* doit être classer, sans doute, parmi les variantes du type B, c'est-à-dire, on ne peut pas rapporter le mot *sng*, ni dans ce cas non plus, au terme *dlhm*, au contraire il est employé dans le sens de «poids (de vaisselle)». Pour cette raison on ne peut pas adopter ici l'interprétation de *dlhm sng* comme un seul terme «drahm-par-le-poids», proposée par Henning, mais on doit séparer les deux mots, l'un de l'autre, du point de vue syntactique (ils sont écrits toujours séparément comme deux mots indépendants).

Nous arrivons à la même conclusion aussi à l'égard de l'emploi du mot *sng* dans les inscriptions des vaisselles post-sassanides de Vindād-Ōhrmizd etc. Nous sommes ici en présence de deux variantes du type B. Voilà les textes :

MN III C III III ZWZN sng «(faite) du poids de 306 drahms».

ZY MN II C II Z[W]ZN M III ZY PW[N] sng «qui (est faite) de 202 drahms 3 dangs qui (sont comptés) par poids».

Il est évident que le terme *sng* a la même fonction dans tous les deux cas, à savoir, il se réfère au poids de la vaisselle. Donc, on ne peut pas douter que c'est seulement par l'ordre des mots inversé («chiffre + drahm» au lieu de «drahm + chiffre»), caractéristique de l'époque post-sassanide, que le mot *sng* est arrivé immédiatement après le terme *ZWZN*. En général, c'est dans la plupart des inscription de vaisselle (contenant le terme *sng* 'poids'), que les drahms indiqués sont comptés par le poids et c'est seulement dans une petite partie des inscriptions de vaisselle, contenant le mot *KSP* 'valeur', que les drahms indiqués figurent comme monnaies. Par conséquent, nous ne connaissons actuellement aucune inscription de vaisselle de l'époque sassanide dans laquelle le terme *drahmsang* 'drahm-par-le-poids' serait attesté.

La vaisselle pèse — d'après l'indication de l'inscription — 330 drahms. Étant donné que, dans les inscriptions des vaisselles de Vindād-Ōhrmizd non plus, le stēr ne figure pas comme mesure de poids, il est à supposer d'une part que cette vaisselle aussi (ou son inscription du moins) fut exécutée à l'époque

post-sassanide, d'autre part que, à cette époque-là, le stēr n'était plus employé en tant que mesure de poids. En divisant 1265,5 grammes, poids mesuré de la vaisselle, par 330, nous aurons, comme poids du drahm, 3,83 grammes. Mais puisque de petits morceaux manquent de la vaisselle, elle doit avoir pesé originellement 1300 grammes du moins. En partant de ce poids originaire hypothétique, nous aurons, comme poids du drahm, 3,93 grammes, ce qui vaut pour la fin de l'époque sassanide ou pour la période suivante, mais, en tout cas, pour une époque antérieure à l'introduction de l'ancien standard de poids vieux-musulman (env. 694).

5. Plat d'argent du trésor des émirs de Badazšān (Smirnov, Pl. XXXIV Fig. 62 = Livshits—Loukonin, Nr. 4). L'original est perdu, le poids est inconnu. L'inscription est composée de deux lignes, les lettres sont de forme aberrante et difficiles à identifier. Ce qui fait que, pour le moment il n'est pas possible d'en donner une lecture certaine. Voilà celle proposée par Livshits et Loukonin: *II C XX (?) XX XX* (ou bien *X XX X* ou bien *X II*) *IIII ZWZN snk* (ou *sng*).⁴⁴ Ceci est presque entièrement inadmissible. Sous la plus expresse réserve, l'inscription peut être lue de la façon suivante:

1 *spwlk KSP*
2 *st XL X*

1 «Complète, sa valeur:
2 50 st(ērs).»

Signalons qu'à la première ligne il est possible de lire *spull* au lieu de *spwlk*; à la deuxième, pour *st* nous trouvons, en effet, *syn*, mais dans l'écriture cursive *st* et *sn* ou *syn* — l'on sait bien — sont faciles à confondre.

A condition que la lecture proposée soit bonne, l'inscription présente plusieurs problèmes. Il est par exemple à demander si le mot *spwlk* 'complet' se rapporte à *KSP* 'valeur' ou bien il figure en lui-même et vaut pour le plat, comme je l'ai traduit. Il est frappant que l'inscription précise la valeur et non pas le poids du plat. Bien entendu, la valeur du drahm ne devait pas être trop différente de celle du poids de l'argent-drahm. Peut-être, en tant qu'indication de valeur, 50 stērs = 200 drahms rappellent le poids de 800 grammes d'argent. Il se peut aussi que l'inscription soit postérieure à la date de l'achèvement de la vaisselle, celle-là étant fixée à la fin du IV ou au début du V siècle.⁴⁵ Dans ce cas-là l'inscription aurait été faite à l'occasion d'un inventaire.

6. Vaisselle d'argent, trouvée sur le territoire du gouvernement de Khar'kov (Smirnov, Pl. XLVI Fig. 80 = Livshits—Loukonin Nr. 5). D'après K. V. Trever elle daterait des IV—V siècles.⁴⁶ De sa partie inférieure plusieurs morceaux se sont détachés ce qui est resté, pèse 611,9 grammes. Elle porte deux

⁴⁴ V. A. LIVSHITS—V. G. LOUKONIN: ВДИ 1964/3. 163.

⁴⁵ I. ORBELI: Sāsānian and Early Islamic Metalwork. A Survey of Persian Art. I. London—New York 1938. 729, note 2.

⁴⁶ Cf. A. V. LIVSHITS—V. G. LOUKONIN: ВДИ 1964/3. 164.

inscriptions: l'une est écrite en moyen-perse, l'autre en sogdien. Le texte de la première est le suivant:

BYN KSP¹ s XL III III ZWZN I M III

«En valeur: 46 s(têrs) 1 drahm 3 dangs.»

Lectures antérieures: *b . . . sp k'sk III ZWZN km III* (Herzfeld⁴⁷) *sng ZY (?) IIC III III ZWZN W M III* (Livshits—Loukonin⁴⁸). En considération du caractère de l'écriture l'inscription semble postérieure aux IV—V siècles, elle doit donc avoir été gravée sur la vaisselle plus tard que la date proposée pour l'achèvement de celle-ci. Ici encore il est remarquable que l'inscription indique la valeur et non pas le poids de la vaisselle. Il se peut que cette inscription, elle aussi, ait été faite lors d'un inventaire. La valeur de la vaisselle y est précisée comme suit: 46 stêrs (c'est-à-dire 184 drahms) + + 1 drahm + 3 dang (c'est-à-dire un demi-drahm) c'est 185,5 drahms en tout. En supposant que la valeur du drahm n'a pas été trop éloignée de celle du poids de l'argent-drahm, et en comptant 4 grammes pour le poids moyen du drahm nous aurons, comme poids originaire approximatif de la vaisselle, 742 grammes, ce qui paraît réel.

7. Vaisselle d'argent, trouvée sur le territoire du gouvernement de Perm (Smirnov, Pl. LIII Fig. 87 = Livshits—Loukonin Nr. 6). On suppose qu'elle date du V siècle.⁴⁹ Endommagée, elle pèse actuellement 551,7 grammes. Elle porte une inscription de trois lignes — au milieu des lignes, la surface de la vaisselle est détériorée. La lecture est la suivante:

1 *s XX X [II] III*

1 «35 s(têrs)

2 *ZWZN II[I] l'm'd't'*

2 3 drahms. A Râmdâd

3 *NPŠH*

3 appartient.»

Lectures antérieures: . . . *k'sk . . . III ZWZN . . . II . . . l'mzd't' NPŠH* (Herzfeld⁵⁰); *IIC X III ZWZN'n lmbht' NPŠH* (Livshits—Loukonin⁵¹). D'après l'inscription la vaisselle pèse 35 stêrs et 3 drahms, c'est-à-dire 143 drahms en tout. En le multipliant par 4 (grammes), poids moyen du drahm, nous aurons, comme poids originaire approximatif de la vaisselle, 572 grammes. L'inscription semble postérieure au V siècle.

8. Vaisselle d'argent, découverte sur le territoire du gouvernement de Perm (Smirnov, Pl. LIV Fig. 88 = Livshits—Loukonin Nr. 7). La date de son achèvement est fixé aux V—VI siècles.⁵² La vaisselle est restée complète elle pèse 634 grammes. L'inscription peut être lue de la façon suivante:

⁴⁷ E. HERZFELD: AMI 4 (1942) 155.

⁴⁸ V. A. LIVSHITS—V. G. LOUKONIN: ВДИ 1964/3. 164.

⁴⁹ I. ORBELI: Sāsānian and Early Islamic Metalwork. 741, 753.

⁵⁰ E. HERZFELD: AMI 4 (1932) 155.

⁵¹ V. A. LIVSHITS—V. G. LOUKONIN: ВДИ 1964/3. 164.

⁵² Cf. V. A. LIVSHITS—V. G. LOUKONIN: loc. cit.

bwlčynwḥl'm' ZY ḥwslw'n NPŠH MN s XX X III III III sng
 «Propriété de Burzēn-Vahrām, (membre de la famille de) Xusravān.
 (En argent) du poids de 39 s(tērs).»

Lectures antérieures : *bwlčynwlč ZY ḥwslwdy (?) NPŠH MN XX XX X III III III ZWZN* (Henning⁵³) *bwlčynwlč ZY ḥwslwbn NPŠH MN II C X III III III ZWZN* (Livshits—Loukonin⁵⁴). En comparant le deuxième groupe de lettres qu'il faudrait lire *wlč* avec ce premier qui est en effet *wlč*, on pourra facilement se convaincre de l'impossibilité de la lecture *bwlčynwlč*, proposée par Henning et acceptée par Livshits—Loukonin. Le groupe *bwlč* du premier mot est certain, *yn* par contre n'est pas admissible à moins que le graveur n'ait pointillé trop haut le *n*. *w* est certain, *ḥ* lié avec *l* est nettement lisible, un nœud circulaire fermé se rattache au bout inférieur du *l* qui ne peut de nulle façon être *č/p*. Tout probablement il s'agit d'un *m* ou d'une ligature '*m*' écrit d'une manière négligée. *ZY ḥwslw* est suivi d'une ligature '*n*' dont le '*n*' est représenté par un trait horizontal.⁵⁵ Par sa forme assez singulière, le *P* du mot *NPŠH* rappelle le *P* du *KSP* dans l'inscription 5. Il serait difficile à expliquer comment le mot *sng* pourrait-il être lu *ZWZN*, à la fin de l'inscription.

D'après l'inscription, le poids de la vaisselle est précisé comme 39 stērs, c'est-à-dire 156 drahms. En divisant 634 grammes, poids mesuré de la vaisselle complète, par 156, nous avons, comme poids du drahm, 4,064 grammes.

9. Plat d'argent, trouvé sur le territoire du gouvernement de Vyatka (Orbeli-Trever Pl. XII⁵⁶) = Livshits—Loukonin Nr. 8). Complet, il pèse 1155,6 grammes. Voilà les trois lignes de l'inscription qu'il porte :

1 <i>mtrbwčyt NPŠH</i>	1 «A Mihrbōzēd appartient.
2 <i>s XX XX XX X I WZWZN III</i>	2 71 s(tērs) et 3 drahms
3 <i>sng</i>	3 (en est) le poids.»

Lectures antérieures: la première ligne, tous les spécialistes l'ont lue d'une manière juste, les lectures des lignes 2 et 3 sont les suivantes: *dyn'l I (?) WZWZN III sng* (Rozenberg⁵⁷), *k'sk I* (soit *II*) *W(?)ZWZN III sng* (Herzfeld⁵⁸), *ḥsl'w sny ZWZN II C* (Ghirshman⁵⁹), *II C XX XX X ZY (?) ZWZN'n sng* (Livshits—Loukonin⁶⁰). Selon l'inscription le plat pèse donc 71 stērs (c'est-à-dire 284 drahms) et 3 drahms, donc 287 drahms en tout. En divisant

⁵³ W. B. HENNING: *Mitteliranisch*. 49.

⁵⁴ V. A. LIVSHITS—V. G. LOUKONIN: ВДИ 1964/3. 164.

⁵⁵ Voir cette forme de '*n*' déjà dans l'inscription moyen-perse d'Istanbul, J. HARMATTA: *Acta Ant. Hung.* 17 (1969) 258.

⁵⁶ ORBELI—TREVER = I. A. ORBELI—K. V. TREVER: *Сасанидский металл*. Moscou—Léningrad 1935.

⁵⁷ F. A. ROZENBERG: ЗКБ 5 (1930) 142—143.

⁵⁸ E. HERZFELD: AMI 4 (1932) 154—155.

⁵⁹ R. GHIRSHMAN: BSOAS 13 (1949—50) 918.

⁶⁰ V. A. LIVSHITS—V. G. LOUKONIN: ВДИ 1964/3. 164.

1155,6 grammes, poids mesuré de la vaisselle, par 287, nous aurons, comme poids du drahm, 4,026 grammes.

10. Plat d'argent, provenant du trésor de l'émir de Badaḡšān (Smirnov, Pl. XIII Fig. 35 = Livshits—Loukonin Nr. 9) le poids est ignoré. L'inscription en est la suivante :

s XX XX X IIII IIII «58 s(tērs).»

Lecture antérieure: *II C XX X IIII IIII* (Livshits—Loukonin⁶¹). Le plat pèse, d'après l'inscription, 58 s(tērs), c'est-à-dire 232 drahms, en convertissant ceci en grammes (un drahm étant équivalent, en moyenne, à 4 grammes), nous aurons, comme poids du plat 928 grammes.

11. Plat d'argent, découvert sur le territoire du gouvernement de Perm (Smirnov, Pl. XXX Fig. 58 = Livshits—Loukonin Nr. 10). Resté complet, il pèse 532,8 grammes. On y lit une inscription moyen-perse et une autre, en sogdien. Le texte de la première est comme qui suit :

l'm' s XX X II ZWZN II «(Propriété de) Rām. 32 s(tērs) 2 drahms.»

Voilà la lecture de Livshits—Loukonin : *lm II C (?) XX X ZY ZWZN (?)*.⁶² Dans le premier mot, le trait qui relie *l* et *m* est tellement long que c'est la lecture *l'm* qui s'impose.⁶³ Elle peut être prise pour un nom de personne. Le mot *ram* 'en tout' supposé par Livshits—Loukonin n'est pas connu en moyen-perse, c'est le mot *ḥm'k* qui s'emploie dans ce sens. On peut observer une spécialité remarquable de l'inscription : il s'agit du signe *NN* servant à désigner le mot *ZWZN = drahm*. Le même signe est attesté aussi par les inscriptions de Vindād-Ōhrmizd; dans celles-ci Henning l'a interprété — d'une façon, sans doute, conforme à la réalité — *ZWZN*, sans s'occuper cependant de l'explication de la forme graphique, et sans y attirer l'attention du moins. Au lieu de ce faire il a tout simplement oublié de transcrire les lignes où figure cette indication, et, de cette manière, il est passé à côté du problème.⁶⁴ Dans les inscriptions des vaiselles de Vindād-Ōhrmizd, le signe en question apparaît dans le contexte suivant :

1 *MN III C III III NN sng* «du poids de 306 NN.»

2 *MN II C XX XX XX X II II DD sng* «du poids de 274 NN.»

Le contexte et aussi les données métrologiques (*NN = 2,876 grammes*, *DD = 2,901 grammes*) montrent que *NN* et *DD* sont sans doute identiques au drahm de l'ancien standard vieux-musulman de poids. *NN* et *DD* sont donc incontestablement signes du *drahm*, il est seulement à demander comment

⁶¹ V. A. LIVSHITS—V. G. LOUKONIN: loc. cit.

⁶² V. A. LIVSHITS—V. G. LOUKONIN: loc. cit.

⁶³ On peut observer encore un trait vertical entre le mot *l'm* et l'abréviation *s* à la pièce originale; de là vient la lecture *l'm'*. Ce trait n'est pas visible sur la figure chez SMIRNOV: Pl. XXX, 58.

⁶⁴ W. B. HENNING: BSOAS 22 (1959) 134.

cette sorte de désignation, au lieu de *ZWZN*, peut-elle bien s'expliquer. Tout donne à penser que *NN* et *DD* se sont produits par la déformation de *ZWZN*. Dans l'écriture cursive, le mot *ZWZN* est représenté chaque fois par la ligature *dn dn*: mais sur les ostracons et les papyrus, la ligature *dn* se trouve souvent réduite, dans l'écriture employée à l'époque sassanide tardive, en un gros trait vertical, pareillement à l' ' ou à la ligature *yh/y'* qui, quelquefois, sont représentés par un gros trait horizontal. Il est donc à supposer que dans les brouillons et les textes modèles, écrits sur des ostracons, des inscriptions de vaisselles en question, la forme graphique (*dn dn*) du mot *ZWZN* a été réduite en deux gros traits verticaux que le graveur, à son tour, a reproduit sous forme de *NN* et *DD*.

D'après l'inscription, le plat pèse 32 stêrs, (c'est-à-dire 128 drahms) et 2 drahms, donc 130 drahms en tout. En divisant 532,8 grammes, poids mesuré de la vaisselle, par 130, nous aurons, comme poids du drahm, 4,09 grammes.

12. Plaque d'argent ronde, provenant de Čālūs (Mazenderan) la photo en a été publiée par R. N. Frye.⁶⁵ La première tentative de déchiffrer l'inscription qu'elle porte, a été faite par W. B. Henning.⁶⁶ D'après M. Bahrami la plaque d'argent serait un miroir,⁶⁷ mais, en effet, nous avons affaire à un couvercle. C'est que l'inscription est à lire et à interpréter de la façon suivante:

1 *b'tkd'n MN sr' Wčwnk'n Wbwn' Wmsk syn KĪDH s XX X IIII*

2 *WZWN I*

1 «Pot à vin avec couvercle et bec et pied et un gros ventre, 34 (stêrs)

2 et 1 drahm.»

La lecture de Henning a été celle-ci: *b'twd'n (?) MN swčk (?) Wnhwnbn' Wnmsksn (?) KĪDH 67 ZWZN* «... Behälter zusammen mit Einsatz (?), Deckel und ?, 67 Drachmen.»⁶⁸ La lecture proposée plus haut a été fondée sur la photo publiée par Frye, à l'exception du mot *Wmsk* qui n'est pas lisible sur la photo. La lecture *Wmsk* n'est donc qu'une tentative d'interpréter la forme *msksn* incompréhensible de la lecture de Henning. De celle-ci, d'ailleurs, *MN . . . KĪDH . . . ZWZN* sont seulement admissibles. Voilà quelques remarques sur l'interprétation de l'inscription: *b'tkd'n* 'pièce de vin, cruche à vin', la base en est moyen-perse *b'tk'* 'vin, moût' persan *bode*, tadjik *boda*, khotanais *battaa-* 'vin'; pour *sr'* 'couvercle' cf. le persan *sār* 'couvercle'; pour *čwnk'n* le persan *čonāk* 'bec'; pour *bwn'* le persan *bon* 'fond, support'; pour *syn* le moyen-perse *syn'* 'poitrine'. Le poids indiqué dans l'inscription est 34 stêrs,

⁶⁵ R. N. FRYE: *The Heritage of Persia*. Cleveland—New York 1963. Fig. 51.

⁶⁶ W. B. HENNING: *Mitteliranisch*. 50 avec note 2.

⁶⁷ Chez W. B. HENNING: *Mitteliranisch*. 50, note 3. R. N. FRYE: op. cit. a déjà déterminé (avec point d'interrogation) la plaque comme un couvercle dans la légende de la Fig. 51.

⁶⁸ F. ALTHEIM—R. STIEHL: *Die Araber in der Alten Welt*. V. Bd. I. Teil Berlin 1968. 89 ss., Fig. 33.

c'est-à-dire 136 drahms et 1 drahm, donc 137 drahms en tout, ce qui équivaut à 548 grammes si le drahm est, en moyenne, de 4 grammes.

13. F. Alheim et R. Stiehl ont publié l'inscription d'une vaisselle d'argent de Mazenderan; on a cru qu'elle était écrite dans l'alphabet d'Armazi tardif. En effet, nous sommes en présence d'une inscription pehlevie cursive de l'époque sassanide tardive ou post-sassanide. La lecture en est la suivante :

d'tgcsn'šp¹ ZY kškn NPŠH s XX X III ZWZN II

«Propriété de Dādgušn asp, (membre de la famille de) Kašagān, 33 s(tērs), 2 drahms.»

Voilà la lecture et l'interprétation de Alheim—Stiehl: *bthškn ZY rct'n zr'ply'n HHHYN* «Der *bthš* (Gen. Plur.), der Herren der Flüsse des (Kaspischen) Meeres (ist) dies.»⁶⁸ La lecture et l'interprétation proposées plus haut sont basées sur la photo et l'autographie pas trop claires de Alheim—Stiehl, aussi sont-elles restées incertaines sur plusieurs points. Sont avant tout problématiques le groupe *sp* du nom *d'tgcsn'sp* et la lecture du mot *NPŠH*. Le poids de la vaisselle est inconnu, elle pèse, d'après l'inscription, 33 stērs (= 132 drahms) et 2 drahms, donc 134 drahms en tout. Le drahm étant, en moyenne, de 4 grammes, 134 drahms équivalent à 536 grammes.

14. R. N. Frye a publié,⁶⁹ sans précisions, la photo de l'inscription d'une vaisselle. L'inscription, composée de 2 lignes, est écrite en moyen-perse. Voici le texte :

1 <i>pčyn'n</i>	1 «(Propriété de) Pazēnān.
2 <i>s XX X III WZWZN II</i>	2 33 s(tērs) et 2 drahms.»

La forme *pčyn'n* est tout probablement un nom de famille devenu nom de personne et peut être en rapport avec le mot moyen-perse *p'čyn* 'chamois'. Selon l'inscription la vaisselle pèse 33 stērs (= 132 drahms) et 2 drahms, donc 134 drahms en tout. La vaisselle doit donc peser 536 grammes à peu près.

15. La photo de l'inscription de la tête d'argent de chamois a été publiée également par R. N. Frye.⁷⁰ L'inscription peut être lue de la façon suivante:

s XX XX X HHHI «55 s(tērs).»

Le poids mesuré de la tête de chamois est 860,71 grammes, d'après l'inscription elle est de 55 stērs (= 220 drahms). En divisant 860,71 par 220 nous aurons, comme poids du drahm, 3,91 grammes.

16. Enfin, l'abréviation *s* est attestée aussi dans l'inscription sépulcrale d'Éqlid⁷¹ dont les lignes 19—21 peuvent être lues comme suit :

⁶⁸ R. N. FRYE: The Bulletin of the Asia Institute 1 (1969) 41, Fig. 3. La reproduction est effacée dans le tirage à part, de sorte qu'il n'est pas exclu qu'une ou deux lettres existent encore devant le *p* dans la ligne 1 (peut-être *'s p'čyn'n* ?). La lecture de la ligne 2 est sûre.

⁷⁰ R. N. FRYE: The Heritage of Persia, Fig. 59 et 62.

⁷¹ Voir la publication de l'inscription chez W. HINZ: Altiranische Funde und Forschungen, Pl. 145.

19 *NKSY' KSP*⌈ *MN* ⌋20 *s II C mzd*21 *plmct' YHBWnt*

19 «De sa fortune la valeur

20 de 200 s(ters) en tant que salaire

21 il a commandé. Cela a été accordé.»

Lectures antérieures: 19—20 *nk's KSP 12000 (?) mzd* (Gropp⁷²), *NKSY' KSP sl'k (?) mzd* (Frye⁷³) mais ni 12000 ni *sl'k* ne sont des lectures admissibles. L'importance de l'inscription d'Éqlid consiste en ceci que tandis que dans toutes les autres inscriptions de vaisselle que nous venons d'examiner, l'abréviation *s* est chaque fois suivie d'un chiffre inférieur à 100, dans celle-ci, par contre, le signe *s* apparaît attaché au chiffre 200 ce qui exclue, évidemment, la possibilité d'interpréter le *s* comme chiffre.

Dans les inscriptions examinées la valeur de poids du drahm a pu être calculée dans les cas suivants:

inscription 1		3,99 grammes
inscription 2	env.	4,00 grammes
inscription 3		4,059 grammes
inscription 7		4,064 grammes
inscription 8		4,026 grammes
inscription 10		4,09 grammes
inscription 15		3,91 grammes

Si, pour le poids moyen du drahm, nous avons pris 4 grammes, il était possible de calculer, pour les autres inscriptions aussi, le poids originaire des vaisselles. Il est donc à supposer que les indications de poids de ces inscriptions de vaisselle s'inscrivent tout aussi bien entre 3,91 grammes et 4,09 grammes, valeurs limites, calculées plus haut, du drahm.

Nous pouvons donc affirmer que, pour ce qui est de l'indication de poids *dd*, si longtemps discutée, sa lecture *s* et son interprétation comme abréviation du *stēr 'statēr'* se trouvent justifiées par l'examen de toutes les inscriptions de vaisselles actuellement connues.⁷⁴

Budapest.

⁷² G. GROPP chez W. HINZ: *Altiranische Funde und Forschungen*. 237—242.

⁷³ R. N. FRYE: *W. B. Henning Memorial Volume*. 152 ss.

⁷⁴ Grace à l'obligeance de mon ami, Prof. Ph. Gignoux, je peux encore renvoyer à un passage très intéressant de la Rivāyat de Dārāb Hormazdyār (Dārāb Hormazdyār's Rivāyat, by ERVARD M. R. UNVALA, Bombay 1922, vol. I, p. 65, lignes 16—17) sur lequel il a bien voulu attirer mon attention. Étant donné que ce texte n'est pas à ma disposition pour le moment, je le cite d'après la communication et la traduction de M. Gignoux: «(16) . . . Et si tu jettes quelque chose sur le feu, de sorte qu'un trou se fasse en lui, pour chaque trou (par) ou le soleil tombera sur le feu, le péché sera de trois sters, pour cette raison que l'aliment du feu diminue quand le soleil chauffe sur le feu, et si, depuis (17) l'aube jusqu'à la prière du dîner, tu laisses le feu dans le soleil, le péché sera de trois cents sters, mille deux cent drachmes-par-le-poids» (. . . *tīrist astēr hazār o divīst dram-sang gunāh bāšad*). Dans ce passage, comme M. Gignoux l'a souligné justement, les deux mesures sont mises en une corrélation bien déterminée, de sorte que ce texte atteste, sans aucun doute, que le *stēr* avait gardé sa valeur quadruple du *drahm* même à une époque tardive.

THE AUTHORSHIP OF THE PAÑCATANTRA

1. Up till now one of the main ambitions of Pañcatantra research has been to elucidate the geneological interrelations of the different Indian versions. As a result of these researches scholars hoped to discover or reconstruct an original text — as F. Edgerton said: the «ultimate source», the «genuine and primitive text» of a so-called «Ur-Pañcatantra».¹ The reconstructed geneological relations were presented by J. Hertel in a diagramm of a «family tree», or «Stammbaum».² His model was fully accepted, and in later studies we find only slight divergences. Thus, for instance, Edgerton attached similar importance to four ancient versions, while Hertel supposed only two archetypes.³ In contrast to both scholars prof. Venkatasubbiah regards the Vasubhāga type as a separate stream in Pañcatantra tradition.⁴ Recently, in his new Pañcatantra study, R. Geib attributes greater plausibility to Hertel's model again.⁵

Efforts have also been made to identify the author of the «Ur-text». Scholars have agreed that the name Viṣṇuśarman is a fictitious one, and the author must have been an orthodox Hindu. Hertel believed, that the author was a Viṣṇuite sectarian of the Brahman caste.⁶

In this paper, I would like to investigate the role of this «Ur-author». What did *he* write, what was his own merit in the creation of this famous book.

2. Let us begin with the *tales*. It is a well-known fact that a great part

¹ F. EDGERTON: *The Pañcatantra Reconstructed* 1—2. (American Oriental Series 2—3. New Haven, Connecticut, USA, 1924. (Vol. 2 pp. 4, 5.

² J. HERTEL: *Das Pañcatantra, seine Geschichte und seine Verbreitung*. Leipzig, Berlin 1914, pp. 426—450.

³ F. EDGERTON: *op. cit.* p. 48 and 52.

⁴ A. VENKATASUBBIAH: *The Pañcatantra of Durgasimha*. *Zeitschrift für Indologie u. Iranistik* 6. (1928) pp. 255—318, 7 (1929) pp. 8—32 (especially pp. 18—27 and 31); *On the Reconstruction of the Pañcatantra* *Z I I.*, 7. (1929) pp. 228—240. *The Pañcatantra of Vasubhāga*. *Indian Historical Quarterly*, Vol. 10 (1934) pp. 104—111. A Tamil version of the Pañcatantra. *Adyar Library Bulletin* 29 (1965) pp. 74—143.

⁵ R. GEIB: *Zur Frage nach der Urfassung des Pañcatantra*. Wiesbaden 1969.

⁶ J. HERTEL: *op. cit.* p. 7.

of the Pañcatantra tales occurs in other important Indian literary works, as well, *e.g.* in the Mahābhārata, in Purāṇas and in the different Buddhist collections. The Mahābhārata and Purāṇa interpolations may also have a considerable age, but now I shall pay more attention to the Buddhist sources, because — denying Benfey's theory of the Buddhist origin of the Pañcatantra — Hertel tried to ignore them as far as possible. He asserted that Buddhists have nothing to do with Pañcatantra, because they were against all sort of *nītiśāstra*.⁷ Earliest Buddhism really opposed *nīti*- and *artha-śāstra* wisdom,⁸ but *e.g.* according to Tibetan tradition Nāgārjuna was a great master of *nītiśāstra*, too, and they translated some of the Sanskrit *nītiśāstras*, and inserted them into the second part of the Tibetan Tripitaka.⁹ It is very likely that the Tibetans acquired the knowledge of the *nītiśāstras* through their Buddhist teachers of Indian origin.

The bulk of the Pañcatantra tales occurs in the Jātaka and Avadāna collections, and in the sometimes didactic Vinaya. Heaping up the parallels from Pāli, Chinese and Tibetan sources, it turns out, that all but 4 Tantrā-khyāyikā tales have got their counterpart in these sources, often in two or three of them (*e.g.* both in Pāli and Chinese).

It is important to remark that the structurally most important frame tales are all to be found in the different Buddhist books.¹⁰ The Chinese translation came into being in the 5th century which clearly shows that the Sanskrit tales already constituted a part of the Buddhist tradition at that time. (The first Pañcatantra translation originates from the 6th century.) The age of the jātakas is disputed, and particularly the age of their present form. But many jātaka titles have been preserved by early Buddhist inscriptions, and a characteristic part of the Mitraprāptiḥ frame story, corresponding to Kuruṅgamiga jātaka, is depicted on a Bhārhut medallion. The tale had undoubtedly been known in the Buddhist literature earlier than the «Ur-Pañcatantra» was written.

This statement, of course, does not involve, that Pañcatantra, or even these tales are of Buddhist origin. But it must be admitted that they belong

⁷ J. HERTEL: Die Erzählliteratur der Jaina. In: Geist des Ostens, 1913, Heft. 3—5.

⁸ In fact, this is an argument against HERTEL's supposition that the jātaka stories corresponding to Pañcatantra tales are secondary (and originate from *nīti* sources). It is more plausible to suppose that all the tales originate from an earlier, wider literary tradition.

⁹ SUNITIKUMAR PATHAK: Cāṅakya-rājanītiśāstram (A Tibetan text with Sanskrit Parallels) Santiniketan 1959, Reprinted from Visva-Bharati Annals Vol. VIII. pp. 1—11. L. STERNBACH: The Spreading of Cāṅakya's Aphorisms over «Greater India», Calcutta 1969, pp. 14—27. idem: Subhāṣita-saṅgrahas, a Forgotten Chapter in the Histories of Sanskrit Literature. In: Indologica Taurinensia I; 1973 Torino, pp. 221—226.

¹⁰ Mitrabhedem: P. Jāt., Chin. Avad., Tib. Nīti, Uigur, Mongol etc.; Mitraprāptiḥ: P. Jāt., Chin. Avad., Tib. Nīti; Saṃdhivargam: P. Jāt., Chin. Avad., Tib. Nīti; Labdhanāsam: P. Jāt., Tib. Nīti; Aparīkṣitakāritvam: Chinese Avad., Tib. Nīti.

to an early literary tradition, and this tradition was a source of Jātaka, Avadāna, Mahābhārata, and Pañcatantra, as well.

3. Another essential component of Pañcatantra is a part of the gnomie poetry. The *subhāṣita* literature is also very old, and is based on an early oral and literary tradition. Many pieces of it are preserved in the Vedic epic and Buddhist scriptures, or in early Dravidian collections. After the Bhartṛhari studies of D. D. Kosambi¹¹ and the Cāṇakya studies of Prof. L. Sternbach¹² we have gained some idea about the highly complicated interrelations of the different collections. It is very difficult to attribute a certain stanza to a certain author. The stanzas of Pañcatantra actually belong to the type *nītiśāstra* and *dharmaśāstra*. One might say as well that Pañcatantra is a particular, special «*sumanohara*» form of *nītiśāstra*. (A third, *sūtra* type is represented by Kauṭīliya Arthaśāstra.)

As far as the question of interrelation of the two types is concerned I think we shall accept the essence of the Kathāmukha: In contrast to the earlier form of teaching and learning (that was to memorize the *nīti* stanzas) the new, *sumanohara* form added tales to the stanzas, in order to entertain the students. This imaginary introductory story suggests the supposition that the type «collection of verses» is rather old within the *nītiśāstra* tradition, and that the tales, themselves also ancient, were inserted later.

The re-examination of the so-called *ślokaśaṃgraha* versions seems to verify this idea. There are some manuscripts containing only the verses of Pañcatantra. The oldest and most important among them is the Nepalese «Tantrākhyāna-Nītyupadeśa-Ślokaśaṃgraha» Ms., but in the India Office Library in London a similar Hitopadeśa ślokaśaṃgraha Ms. can be found¹³ There are some collections containing only *kathāśaṃgrahaślokas*, too. In Hertel's opinion they are all secondary ones. To prove this statement he used the example of a prosaic sentence included both in Tantrākhyāna and in Tantrākhyāyikā; but this sentence does not prove that in compiling the Nepalese collection the compiler used an original, written in prosa, because this sentence is a quotation from Arthaśāstra in both versions.¹⁴

It is a rather unknown fact that the Tibetan *nītiśāstra* translations are very similar to the *ślokaśaṃgraha* type. We can find many Pañcatantra ślokas included in them. One of them, entitled Nītiśāstrajantupoṣanabindu, (short Tibetan title: Skye-bo gso-thig) has a commentary, containing Pañcatantra

¹¹ D. D. KOSAMBI: The Epigrams Attributed to Bhartṛhari (Singhi Jain Series 23) Bombay 1948.

¹² L. STERNBACH: op. cit., and many other papers. The basic work: Cāṇakya-nīti text Tradition. Volumes I. 1–2, II. 2–3. Vishveshvaranand Indological Series 27–29, Hoshiarpur 1063–1970.

¹³ J. HERTEL: op. cit., p. 38.

¹⁴ R. Geib: op. cit.

tales.¹⁵ The Tibetan translation was made in the 9th century. Two later Tibetan *subhāṣita* collections have got a similar tale-commentary, too.¹⁶

This «*ṇitiśāstra* with a tale commentary» type is also represented in the Jaina literature. The Old-Gujarāṭi *Pañcākhyānakavārtikā*¹⁷ has no frame tale, the function of the tales is only to explain the *kathāsamgraha śloka*s.

All the texts of this type are later than the earliest *Pañcatantra* versions, but it is not impossible that this primitive and archaic form represents an earlier stage of tradition than the «frame tale construction». In the central areas these old forms could have been superseded by the more developed ones.

4. Returning to the work of the Ur-author of the Ur-*Pañcatantra*, he seems to have worked according to the 3rd stanza of *Tantrākhyāyikā*: «*sakalārthaśāstrasāram jagati samālokya*» that means, using materials (tales and verses) taken from other books. But even then we have to consider as his own merit that he created a special new literary form, the «frame tale construction». As a matter of fact we can not show any earlier work with a similar structure (although it cannot be told when and in which form the *Bṛhatkathā* was written). But, however, we can trace certain previous stages of this really peculiar and very important innovation.

«Frame tale construction» does not exist in folk-lore,¹⁸ but in the repertoire of professional tale-tellers chain-tales and tale-circles are not unknown. Accidental emboxing quite often occurs in the *Purāṇas* and epic, but as a regular structural constituent it appears first at the *Jātakas*. Here the *Paccupanna-vatthu* («The Present Story») serves always as a frame for the *Atitavatthu* («The Past Story»). We can observe a certain development towards the more complicated forms in the *Jātaka* collection itself, too. The later, longer pieces often contain a whole sequence of tales, (as e.g. the *Mahaśudha jātika*, known in different versions from Pāli, Tibetan, Sanskrit sources) but they are still different from the *Pañcatantra* type.

A former stage of formation of the frame-work can be traced back by comparing the five books, united in *Pañcatantra*. Some of them have many tales (*Mitrabhedam*, *Samdhivigraham*), others have only a few. (The number

¹⁵ A. Mongol text with Russian translation of the tales was published by B. YA. VLADIMIRTSOV: *Монгольский сборник рассказов из Pañcatantra*. Petrograd 1921. The Tibetan text of the tales and verses and some other Mongolian versions have been published by prof. Ts. Damdinsuren: *Rasiyan-u Dusul-un Mongol Töbed Tayilburi, Mongolian and Tibetan Stories from Pañcatantra* (*Corpus scriptorum Mongolorum Instituti Linguae et Litterarum Academiae Scientiarum Republicae Populi Mongoli, Tomus VII*) Ulaanbaatar 1964.

¹⁶ There are some xylograph editions available, and recently they were printed again by Tibetans in India. The titles are: *Legs-par bśad-pa rin-po-čhe'i gter-gyi 'grel-ba* and *Mkhas-pa dan blun-po brtag-pa'i bstan-bčos dge-ldan legs-bśad padma dkar-po'i 'grel-ba ŋi-ma'i 'cd-zer*.

¹⁷ Reviewed by J. HERTEL: op. cit. pp. 122—157.

¹⁸ P. KRETSCHMER: *Zur indischen Herkunft europäischer Volksmärchen*. WZKM 37 (1930).

of embossed tales also varies considerably in the different versions.) This can be considered as a consequence of the former separate existence of the books.

The Paksi pakaranam contains only one book, the South-West Asian and Tamil Pañcatantra version two or four, the Hitopadeśa four, and the most important Pahlavi translation at least ten books. The originality of the «five book» type is not obvious at all.

The Kathāmukha, which has the function to hold together the different books is missing in many important versions¹⁹ and it has a completely different form in some of the South-East Asian and Tamil versions.

6. As a result of all these consideration I am inclined to think that it is necessary to reconsider the former views about the role of the «authors». After so many sceptic arguments, in the following, I would like to draw a positive picture of my notions concerning the possible ways of the formation of Pañcatantra.

In my opinion «Pañcatantra» is a manifold stream of tradition, which is based on highly developed, professional oral tradition of gnomic poetry and story telling, and it is in a very close genetical and transformational relation with nīti-, artha- and dharma-śāstra.

The different versions are only segments of this tradition, fixed in time and space, never representing the whole stream. The «authors» of the versions are compilers, and not authors in the modern sense. The name of the creator of the Vedas and Mahābhārata and many other Indian works is Vyāsa, and this name means, among others, «arranger, compiler». The «author's» task was to maintain (and to destroy) tradition, they transformed it according to demands and style of their time and circumstances. In this sense Tantrākhyāyikā is a piece of the *kāvya* style, Hitopadeśa a school book, Pūrṇabhadra's version an entertaining lecture.²⁰

And I do not think that the «Stammbaum» would be a useful model in our case, as the idea of one single source is misleading. There are many different streams and sources, uniting and branching off from time to time. The development of this type of literature is more similar to that of the languages, as formulated by Prof. J. Harmatta:²¹ «the development moves forward from manifoldness to manifoldness.»

Budapest.

¹⁹ Pahlavi, Somadeva, N. Tantrākhyāna, Pañcākhyānavārtikā etc.

²⁰ An exact analysis was made in the very important book «The Hitopadeśa and its Sources» (AOS vol. 44, New Haven, Connecticut 1960) by prof. L. STERNBACH showing the process of such a compilation.

²¹ J. HARMATTA: Az indoeurópai népek régi településterületei és vándorlása. MTA I. Osztály közleményei XXVII/3–4. (Budapest 1972) p. 315.

THE DATES OF THE VARIANTS
OF THE ŚUKASAPTATI

R. Schmidt, the first publisher¹ of the three preserved text variants of the Śukasaptati, differentiated these by the designations *textus ornatior*, *textus simplicior* and *textus elegantior*. However, in the summary of his investigations concerning the Śukasaptati, he distinguished, and contrasted with each other, only the *textus ornatior* and *textus simplicior*,² and said about the *textus elegantior* that in general it joins the drafting of the *textus simplicior*.³ On the other hand, in his introduction written to the edition of the manuscript marked by him *A* of the *textus elegantior*, Schmidt already admits that the difference of the text of this as compared with manuscripts *CC₁LOP* of the *textus simplicior* is so great that preparing on the basis of the latter the publication of the *textus simplicior*, he could not take into consideration the variants of manuscript *A*.⁴

On the basis of a study of the text variants we agree so much with this later conception of Schmidt that we regard the *textus elegantior* published on the basis of manuscript *A* as a third text variant.⁵ As a matter of fact, the text of the *textus simplicior* differs from the text of the *textus elegantior* in such a degree that — in our opinion — the independence of the latter must definitely be taken into consideration.⁶ In professional literature, however, — in accordance with the earlier opinion of Schmidt — in general only two text variants of the Śukasaptati are distinguished, *viz.* the *textus ornatior* and the *textus simplicior*,⁷ and Winternitz and Keith, the authors of the two great histories of Sanskrit literature, are followed in this also by others.⁸

¹ His text editions are: Die Śukasaptati. Textus simplicior AKM 10 (1897) No. 1. Leipzig 1893. X + 213; Der Textus ornatior der Śukasaptati. Kritisch hgg. von —. ABayA I. Cl. 21 (1901) 2. Abt. München 1898. 317–416; Der Textus simplicior der Śukasaptati in der Recension der Handschrift *A*. ZDMG 54 (1900) 515–547, and ZDMG 55 (1901) 1–44.

² R. SCHMIDT: Über den Werth des Sanskritstudiums. Stuttgart 1898. 4 ff.

³ *Ibid.* 5.

⁴ ZDMG 54 (1900) 515.

⁵ Cs. TÖTTÖSSY: Ant. Tan. 15 (1968) 221 and Acta Ant. Hung. 17 (1969) 433.

⁶ In the same way J. HARMATTA: Ant. Tan. 10 (1963) 240.

⁷ M. WINTERNITZ: Geschichte der indischen Litteratur. III. Leipzig 1920. 343; A. B. KEITH: A History of Sanskrit Literature. London 1961. 290; etc.

⁸ *E.g.*: Шुकасаптати. Семьдесят рассказов попугая. Перевод с санскрита М. А. Шираева. Предисловие и примечания В. И. Кальянова. Moscow 1960. 7.

As regards the relation to each other of the three text variants, there is a complete agreement inasmuch as neither of these originates from the other. It is also clear that the *textus simplicior* and the *textus elegantior* are nearer to each other than either of them to the *textus ornatior*. However, Schmidt was of the opinion that the *textus simplicior* is nearer to the original Śukasaptati. He bases this conception on the comparison and judgement of stories 5 to 17 of the *textus ornatior* and stories 5 to 9 of the *textus simplicior*.⁹ This conception and argumentation of Schmidt are fully accepted and approved of also by Hertel.¹⁰ On our part, however, we have shown that this argumentation is erroneous and incorrect, and with the analysis of just these parts of the Śukasaptati variants we have demonstrated that not the *textus simplicior* but the *textus ornatior* is nearer to the original Śukasaptati.¹¹

With story 39 of *textus ornatior*, story 25 of the *textus simplicior* and story 27 of the *textus elegantior* of the Śukasaptati, containing the story of the śvetāmbara, Hertel tried to prove the truth of his conception supporting the earlier ones that, since the *textus simplicior* has preserved this story best, therefore this is nearest to the original Śukasaptati.¹² However, we pointed out elsewhere¹³ that, contrary to the opinion of Hertel, the analysis of these tales proves another conclusion according to which the least original form is contained in the *textus simplicior*¹⁴ even in this case, and that exactly the author of the *textus simplicior* itself was a Jaina śvetāmbara.

On the other hand, regarding the time and place of preparation of the variants of the Śukasaptati we are helped if we compare them with the variants of the Pañcatantra. This is just the aim of our paper.¹⁵

Comparing the tales of the Śukasaptati variants with the tales of the variants of the Pañcatantra, we see that in the latter there are such tales which are equally found in the *textus ornatior* and *textus simplicior*,¹⁶ again such tales which are found only in the *textus simplicior*¹⁷ and finally there are several such tales which occur only in the *textus ornatior* of the Śukasaptati.

⁹ R. SCHMIDT: Über den Werth des Sanskritstudiums. 5 foll. and Śukasaptati. Das indische Papageienbuch. Aus dem Sanskrit übersetzt von R. SCHMIDT. München 1913. X foll.

¹⁰ J. HERTEL: Das Pañcatantra. Seine Geschichte und seine Verbreitung. Leipzig und Berlin 1914. 242.

¹¹ Cs. TÖTTÖSSY: Ant. Tan. 10 (1963) 155 ff. and Acta Orient. Hung. 18 (1965) 227 ff.

¹² J. HERTEL: *op. cit.* 240 ff.

¹³ Cs. TÖTTÖSSY: Ant. Tan. 14 (1967) 249 ff. *esp.* 253 and Acta Ant. Hung. 16 (1968) 452 ff.

¹⁴ A more recent edition of the *textus simplicior*: Śukasaptati. Dilli 1959. pp. 152.

¹⁵ On the other hand, it is not the purpose of our present paper to examine the earlier history of the Śukasaptati, or its history independent from the Pañcatantra and Naḥṣabī's work.

¹⁶ And at the same time they are also contained in the *textus elegantior*, the tales of which are all contained in the *textus simplicior*.

¹⁷ However, our assumption cannot be excluded according to which these tales were contained also in the *textus ornatior*, at the place of its missing tales 66 and 67, and accord-

Moreover, we find among these such tales which occur already in the oldest preserved, Kashmir variant of the Pañcatantra, the so-called Tantrākhyāyika, marked with α ¹⁸ and which occur also in all other variants of the Pañcatantra. These tales are the Śuk. *t. o.* 40, *t. s.* 31 and *t. e.* 33 (The Lion and the Little Hare), the Śuk. *t. o.* 48, *t. s.* 39 and *t. e.* 41 (The Deposit Balance), and the Śuk. *t. o.* 59, *t. s.* 50 and *t. e.* 52 (The Pious and the Wicked). — The Śuk. *t. s.* 66 (The Wise Haṃsa King) can be found only in the Tatrākhyāyika β ¹⁹ and in Pūrṇabhadra's Pañcatantra *textus ornatior*,²⁰ while the Śuk. *t. s.* 67, the frame story of Book IV of the Pañcatantra, occurs in all variants of the Pañcatantra, *i. e.* not only in the Tantrākhyāyika, but also in the *textus simplicior* and in the *textus ornatior* of the Pañcatantra, but this part of the text (the introduction of Book IV) is missing in the Tantrākhyāyika α .

The following stories of the Pañcatantra can only be found in the *textus ornatior* of the Śukasaptati: Śuk. *t. o.* 9 (The Veracious Potter) in all Pañcatantra variants with the exception of Tantrākhyāyika α , the Śuk. *t. o.* 10 (The Shouting Donkey) in all variants of the Pañcatantra (with the exception of the Tantrākhyāyika variants), the first part of the Śuk. *t. o.* 12 (The Frog Riding a Serpent) occurs only in Pūrṇabhadra's *textus ornatior* and in the Tantrākhyāyika variants, the second half of the tale (The Brāhmaṇa Blinded by the Butter) can be found only in Pūrṇabhadra's Pañcatantra, while the Śuk. *t. o.* 14 occurs in all variants of the Pañcatantra (with the exception of the Tantrākhyāyika variants), and finally the Śuk. *t. o.* 15 (The Blue Jackal), the Śuk. *t. o.* 41 (The Woman Deceiving her Husband) and the Śuk. *t. o.* 68 (The Crows and the Owls) are contained in all variants of the Pañcatantra.

The date of completion of Pūrṇabhadra's Pañcatantra variant, *viz.* 1199, definitely applies to the Śukasaptati *textus ornatior* as *terminus post quem*.

ing to this there would be no such Pañcatantra tale, which would be contained only in the *textus simplicior*. — This does not contradict to our assumption according to which as from tale 65 of Śuk. *t. o.* an earlier frame story of the Śukasaptati appears, the main figures of which are not the wife of the merchant's son and the wise parrot, but the punishment of the cunning hetaire — wanting to take vengeance — by the revenging cunning parrot of the merchant. In fact, the Pañcatantra tales can be insert stories within this frame (just like 68 of the *textus ornatior* of the Śukasaptati), which are told by the parrot named Dhūrtacakora of the *textus ornatior* of the Śukasaptati, to his master, the merchant Somadatta. But it cannot be excluded either that in place of tales 65 (68) — 70 characterizing the *textus ornatior*, only the author of the *textus simplicior* inserts further Pañcatantra stories (Śuk. *t. s.* 66–67) which have never appeared in the *textus ornatior* of the Śukasaptati, because he does not want to keep also the ancient parrot story, *i. e.* the earlier frame in his work. However, if the preceding supposition were true, it would mean that the author of the *textus simplicior* of the Śukasaptati used neither variant of the Pañcatantra and he took to his work only such Pañcatantra tales, which he had found in the earlier variant of the Śukasaptati.

¹⁸ See: J. HERTEL: Tantrākhyāyika. Die älteste Fassung der Pañcatantra. Leipzig und Berlin 1909. *esp.* 66; *idem*: Das Pañcatantra. 26; etc.

¹⁹ It was prepared before 1000 A. D. See: J. HERTEL: Das Pañcatantra. 27.

²⁰ It was prepared before 1199. A. D. in Gujarāt. See: J. HERTEL: Das Pañcatantra. 76.

The most decisive evidence for the use of Pūrṇabhadra by the *textus ornatior* of the Śukasaptati is tale 12 of the Śuk. *t. o.* In this unfinished frame, left only a rudimentary form, clearly shows that here we can only do with an adoption.²¹ On the other hand, we know that this rudimentary frame corresponds to III. 16 of Pūrṇabhadra's Pañcatantra. With Pūrṇabhadra, under No. III. 17 we find inserted into this the story, which forms the second half of tale 12 of the *textus ornatior* of the Śukasaptati. Of all Pañcatantra variants this occurs only in Pūrṇabhadra's work.

Beside this the fact is no longer significant that the most celebrated Śiva shrine of Somanātha in Surāṣṭra, Gujarāt, highly honoured in the circle of the Hindus, is mentioned in tale 2 of the Śuk. *t. o.* (only here among all the preserved Śukasaptati variants!). But about this we know that it was destroyed in the course of the famous expedition of Mahmud Sultān of Ghazni,²² who undertook this in 1025. It was reconstructed only about 1100²³ (now already not of wood but of stone), under the reign of a ruler of Gujarāt, very likely predecessor of Jayasiṃha. Thus, this would not be mentioned as a famous place of pilgrimage between 1025 and 1100, but only after 1100.

As regards the relation of the preserved Sanskrit variants of the Śukasaptati to Naḥṣabī's work,²⁴ about this Hertel says²⁵ that here there is such a great difference that we must presume a separate Sanskrit variant as Naḥṣabī's model. According to him the *textus simplicior* and the *textus ornatior* of the Śukasaptati as compared with the Tūṭi-nāme are separate elaborations, because — as he says — out of the 51 common tales of these two variants of the Śukasaptati only 14 occur also in the Tūṭi-nāme.

However, Hertel did not observe a few facts to which we have to draw the attention. Besides the tales mentioned by Hertel there are still seven such tales, which are not contained equally in the Śukasaptati *textus ornatior*, Śukasaptati *textus simplicior* and in the work of Naḥṣabī, but occur in the *textus ornatior* of the Śukasaptati as well as with Naḥṣabī. Here, on the one hand, we have to do with those four tales which occur between the 5 and 17 of the *textus ornatior* of the Śukasaptati and are the characteristic items of this variant, and on the other hand, with tales 69 and 70 of the *textus ornatior* of the Śukasaptati, which are also characteristic of this variant. It is true that these four tales occurring between 5 and 17 of the *textus ornatior* of the

²¹ J. HERTEL: Das Pañcatantra. 222. — However, the analysis of this deserves further examination.

²² R. C. MAJUMDAR—H. C. RAYCHAUDHURI—KALINKAR DATTA: An Advanced History of India. London 1958². 183.

²³ *Ibidem* 185.

²⁴ Naḥṣabī, who was the contemporary of Hāfiz and Sa^cdi and very likely lived in the court of Muhammad II, prepared his work entitled Tūṭi-nāme very likely in 1330. See: J. RYPKA: Iranische Literaturgeschichte. Leipzig 1959. 235; W. PERTSCH: ZDMG 21 (1867) 506; J. HERTEL: Das Pañcatantra 234.

²⁵ J. HERTEL: Das Pañcatantra. 243.

Śukasaptati and common with Naḥṣabī (and the Śuk. *t. o.* 41 too) can also be found in some variant of the Pañcatantra, however it cannot be a mere chance that out of the altogether twenty tales which occur with Naḥṣabī from the material of the Pañcatantra, exactly five tales are also contained in the *textus ornatior* of the Śukasaptati. This question cannot be settled with the assumption that these tales were taken into Naḥṣabī's work apparently only from the Pañcatantra and not through the mediation of the *textus ornatior* of the Śukasaptati. Namely in this case we have to do even with five out of the seven tales occurring with Naḥṣabī and taken over from the Pañcatantra by the *textus ornatior* of the Śukasaptati and besides these in the *textus ornatior* of the Śukasaptati already only tale 12 and tale 68 are identical with the Pañcatantra variants. All this is supported also by the fact that with Naḥṣabī there are also such stories, originating from the Śukasaptati *textus ornatior* (tales 69 and 70), which do not occur in the Pañcatantra.

The existence of the earlier²⁶ and later²⁷ frame stories of the Śukasaptati in the work of Naḥṣabī shows that also this later frame occurred already in that Śukasaptati variant, which was used by Naḥṣabī. Story No. 42/1 of Naḥṣabī on the merchant's son named Obeida is a very accurate equivalent of that part of the *textus ornatior* of the Śukasaptati, which is not contained in the *textus simplicior* of the Śukasaptati,²⁸ and in this form it could not occur in the work, which served as a basis of the *textus ornatior* and *textus simplicior*, all the more so as in this story also such motives occur, which with Naḥṣabī are the peculiarities exactly of an elaboration of Śivaite character and not of Jaina character, which work there was — in our opinion — before the *textus ornatior* of the Śukasaptati.

From all this we can make the conclusion that the basis of Naḥṣabī's work is not some other variant of the Śukasaptati, but exactly the *textus ornatior* of the Śukasaptati. By this, at the same time, the date of completion of Naḥṣabī's work (1330) applies to the Śukasaptati *textus ornatior* itself as *terminus ante quem*.

We also mention that in one of the late elaborations of the Pañcatantra, in the Old Gujarātī Pañcākhyānavārttika,²⁹ prepared before 1673/74, because this year is already the year of preparation of the work of one of its copyists, besides the Śukasaptati stories mentioned above we find the Śuk. *t. o.* 52, *t. s.* 42, *t. e.* 44, the Śuk. *t. o.* 53, *t. s.* 43, *t. e.* 45, and the Śuk. *t. o.* 54, *t. s.* 44, *t. e.* 46, and the tales of the Śuk. *t. o.* 69 and 70, which occur only in the *textus ornatior* of the Śukasaptati (and which do not occur in other variants of the Pañcatantra).

²⁶ *I. e.* Śuk. *t. o.* 69—70 = Naḥṣ. 1/2.

²⁷ *I. e.* Śuk. *t. o.* introductory frame = Naḥṣ. 42/1 and 42/2.

²⁸ Hertel mistakes in this case. He says (Das Pañcatantra. 246) that the 42/1 of Naḥṣabī (and 27/1 of Qādirī) are equally the equivalents of the Śuk. *t. o.* and *t. s.*

²⁹ Cf. J. HERTEL: Das Pañcatantra. 122.

Consequently a much later *terminus ante quem* for the *textus ornatior* of the Śukasaptati is the Old Gujarāṭī Pañcākhyānavārttika and it is interesting too that this later variant adopted also such stories most clearly on the basis of the *textus ornatior* of the Śukasaptati, which occur also in the Pañcatantra itself (with Pūrṇabhadra used by the author of the Pañcākhyānavārttika). Besides this we find that stories in this work which do not occur in the Pañcatantra but are contained in the Śukasaptati (exactly such stories which occur also with Naḥṣabī), in a form which is nearer to the Śukasaptati *textus ornatior* than to that of Naḥṣabī. (These stories are the Śuk. *t. o.* 52—54 [*i. e. t. s.* 42—44 and *t. e.* 44—46] and the Śuk. *t. o.* 69—70; the former ones are combined under No. 2 and the latter ones under No. 43. in the Pañcākhyānavārttika.)

We have seen that the author of the Pañcākhyānavārttika used the *textus ornatior* of the Śukasaptati too. Besides this I was induced also by another interesting factor to mention this late work. I would sum up this observation briefly as follows.

It is known that Pūrṇabhadra was of Gujarāṭī descent. Gujarātisms can be found also in his work. The Pañcākhyānavārttika is also a Gujarāṭī work. Among the Pañcatantra variants Naḥṣabī used the work of the Gujarāṭī Pūrṇabhadra, just like the author of the Pañcākhyānavārttika. I have already mentioned that the author of the *textus ornatior* of the Śukasaptati mentions the shrine of Somanātha in Gujarāt. Now I add to this that among the place names mentioned by him also several other Gujarāṭī names can be found,³⁰ and even more North-western Indian names.

Thus we have defined above two *termini ante quos* and *post quos* each of the Śukasaptati *textus ornatior* itself. We have pointed out its relationship to the Ṭūṭī-nāme and the Pañcatantra, and besides the time of its development I also tried to define the place of its origin.

As regards the further relationship with the Pañcatantra, the agreements in the common tales of the *textus ornatior* and the *textus simplicior* of the Śukasaptati (the *t. o.* tales 40, 48 and 59, *i. e. t. s.* 31, 39 and 50 and *t. e.* 33, 41 and 52) can be found already in its oldest variant, the Tantrākhyāyika *α* (and also later on continuously). The Śuk. *t. o.* 40 (*i. e. t. s.* 31 and *t. e.* 33) is an animal fable and thus it is characteristic of the Pañcatantra. The Śuk. *t. o.* 48 (*i. e. t. s.* 39 and *t. e.* 41) and the Śuk. *t. o.* 59 (*i. e. t. s.* 50 and *t. e.* 52) deal with the affairs of merchants, and this is also characteristic of the Pañcatantra. Thus these were taken over from the Pañcatantra (very likely by the earliest variant

³⁰ A considerable part of the place names have been identified by me in the notes of the Hungarian translation prepared by me of the *textus ornatior*. (Sukasaptati. Budapest 1962. pp. 249.) — In this case from the viewpoint of the place of preparation of the text the place names occurring in it are decisive, and not the fact that R. Schmidt happened to discover South Indian manuscripts and therefore these manuscripts show, of course, South Indian orthographic characteristics (and not linguistic peculiarities!).

of the Śukasaptati), and not *vice versa*. Therefore, this Pañcatantra variant is a *terminus post quem* for the earliest variant of the Śukasaptati. As regards its place of origin, I believe to be north-western. It was very likely of Jaina origin.

As in the common material of the *textus ornatior* and the *textus simplicior* of the Śukasaptati we find also quite a number of anti-Rājput tales, there must have existed presumably a work of anti-Rājput character, which was very likely the work of a Brahmanist author. Its *terminus post quem* is a *terminus ante quem* of the former, and this *terminus post quem* cannot be anything else than the expansion of the Pratihāras from Rājasthān and Northern Gujarāt towards the valley of the Jamnā and Gaṅgā at the end of the 8th century and the beginning of the 9th century. In fact this is the time when the layer of the Rājputs developed who originated from Rājasthān and Gujarāt³¹ and against whom this variant was directed in the sharpest way.

The *terminus ante quem* of this new eastern variant is the *textus ornatior* of the Śukasaptati, which already knows and uses this.

The *textus simplicior* of the Śukasaptati (together with the *textus elegantior*) was prepared on the basis of this anti-Rājput variant, in the vicinity of its place of origin, *i.e.* very likely in the north-east, eventually just in Bengal³² presumably after 1199, *i.e.* after the finishing of Pūrṇabhadra's work.

Budapest.

³¹ A. M. Осипов: In: Всемирная история. III. Moscow 1957. 309.

³² In the case of the *textus simplicior* V. I. КАЛ'ЯНОВ (on his p. 9, *v. s.* my note 8) mentions that the form *Baṅgala* of the country name *Vaṅga* occurring in the *textus simplicior*, which occurs first in the 13th century, points to the fact that this variant could hardly come into being before the 13th century, and it is by no means earlier than the 12th century.

SEVERIANA*

Eugippius

Von seinem Leben kennt die traditionelle Forschung¹ nur Mosaikteilchen. Ein großer Teil der Forscher hält ihn für einen aus Noricum Ripense stammenden

* Erweiterte Fassung einer Einleitung zur ersten ungarischen Übersetzung von Eugippius: *Vita Sancti Severini* (vgl. *Ant. Tan.* 16 1969 265–290).

¹ Die Biographie des Eugippius und des Severinus macht in ihren Ausgaben und Kommentaren sowie ihrer selbständigen Literatur den Umfang einer kleineren Bibliothek aus. Die anzugeben erübrigt sich zum großen Teil durch die gründliche kritische Bibliographie von Noll. (R. NOLL: *Eugippius, Das Leben des Heiligen Severin*, Berlin 1963, 36–38). H.-J. DIESNER (*Severinus und Eugippius in: Kirche und Staat im spätrömischen Reich*, Berlin 1963, 156), der ebenfalls die gesamte Literatur angibt, stellt bitter fest, daß darunter nicht eine einzige Arbeit ist, die mit einer strenggenommenen biographischen und historischen Methode versucht, Severinus und Eugippius in ihre wirkliche historische und gesellschaftliche Umgebung zu stellen, bzw. die einzige solche Arbeit (das Buch von Th. Sommerlad) ist schon veraltet. Der große Teil der Bearbeitungen trägt kirchengeschichtlichen Charakter, in denen die Verfasser entweder ausgesprochen im Rahmen der Kirchengeschichte oder der kirchlichen Literaturgeschichte unser Werk untersuchen und kommentieren.

Eine modernere geschichtliche Bearbeitung des Werkes gibt es nicht. Die Historiker zitieren nur Ausschnitte aus der Gedenkschrift, und zwar entweder zur Topographie der Zeit der germanischen Völkerwanderung und Archäologie (L. SCHMIDT, H. ZEISS, M. MITSCHA-MÄRHEIM) oder die Forscher der römischen Epoche zur spätantiken Topographie von Noricum (H. THALER, G. PASCHER, R. POLASCHEK, A. GRAF), zur Illustration des Verfalls der Provinz (A. SCHÖBER, R. NOLL, A. MÓCSY, A. ALFÖLDI, A. RADNÓTI, A. BETZ) oder zur Geschichte des frühen Christentums in Noricum (R. NOLL: *Frühes Christentum in Österreich*, Wien 1954).

Diese einleitenden Zeilen meines Kommentars habe ich im Dezember 1966 – Januar 1967 geschrieben – parallel zur Fertigstellung der ersten Übersetzung des Eugippius ins Ungarische. Der Kommentar bemüht sich, die Ereignisse aus der Sicht Pannoniens zu betrachten, was wohl, wie ich glaube, in Ungarn verzeihlich ist. Jetzt, als meine Arbeit in deutscher Sprache erscheint, fand ich, daß am Text meines Kommentars keine Änderung erforderlich, aber auch nicht möglich ist, weil inzwischen ein solcher Kommentar erschien (FR. LOTTER: *Severinus und die Endzeit römischer Herrschaft und der Oberen Donau*, *Deutsches Archiv für Erforschung des Mittelalters* namens der *Monumenta Germaniae Historica* 24 [1968] 309–338), der in zahlreichen Fragen mit meiner Auffassung übereinstimmt oder zu sehr ähnlichen Ergebnissen gelangte. Die Meinungen von LOTTER und mir stimmen überein: in der inneren Chronologie der *Vita*, so in dem Hiatus von mehr als einem Jahrzehnt nach dem 4. Kapitel – und dementsprechend in der zweifachen Wertung der militärischen, politischen und wirtschaftlichen Lage in Noricum, in der Zeitfolge und dem Zeitpunkt der germanischen Angriffe, in der allgemeinen Charakterisierung der geschichtlichen Rolle des Severinus in Noricum, kurz: in der Interpretation des geschichtlichen Rahmens der Gedenkschrift. Ein grundlegender Unterschied besteht aber zwischen uns in der Darstellung der Identität des Severinus und seiner früheren geschichtlichen Rolle. Ich versuchte – im Laufe einiger Fragesätze – den früheren

den Romanen,² aber es gibt auch andere,³ direkt abenteuerliche Meinungen. Sein römisches Selbstbewußtsein betont er dadurch, daß er seine nichtrömischen Zeitgenossen regelmäßig als «Barbaren» bezeichnet. Seine Biographen scheinen darin übereinzustimmen, daß er als junger Mann zu Severinus kam, die meisten aber meinen, das sei erst in den letzten Jahren des Meisters geschehen. Als seine erste persönliche Rückerinnerung wird meistens die Schilderung des Todes von Severinus (482) angegeben.⁴ 488 wandert er zusammen mit der Mönchsgemeinde von Favianis nach Italien aus, wo er nach dem Tode der Äbte Lucillus und Marcianus Abt der in die Nähe von Neapel, nach Castellum Lucullanum, übergesiedelten Severinsgemeinde wurde, auf jeden Fall noch vor dem Jahre 509, als er sich dazu entschloß, das Leben seines Meisters schriftlich darzustellen.

Die Niederschrift der Gedenkschrift (*Commematorium*) beendete er zwei Jahre später, 511. Vom seinem weiteren Leben weiß man wenig. Wie seiner Korrespondenz zu entnehmen ist,⁵ war er 533 noch am Leben. Wahrscheinlich verschied er in der Zeit um 533, etwa im Alter von 75 Jahren.

Schauplatz seines Wirkens in Pannonien bzw. im Donaugebiet aufleuchten zu lassen, allerdings ohne daß ich diese Hypothese in meine Zusammenfassung einbauen würde. Lotter bemüht sich, die doppelte Rolle des Severinus, der seiner Meinung nach den Rang eines Senators *vir illustris* besaß, wahrscheinlich zu machen: einen früheren amtlichen Würdenträger unter Valentinian III. und Avitus und seine 12 Jahre spätere freiwillige Tätigkeit. Unser Held wäre nach Lotter identisch mit dem Konsul vom Jahre 461, Flavius Severinus, der nach dem Sturz von Maiorianus im Jahre 461 in die Verbannung gehen mußte. Er soll nach Osten geflohen und von dort 467 nach Noricum zurückgekehrt sein, wo er sich ähnlich wie ein Aegidius oder Syagrius bemüht, dieses Grenzgebiet des Römischen Reiches aus eigener Kraft zu halten.

Die zweifellos zu denken gebende und geistreiche Kombination wird noch viele Diskussionen auslösen. Ihre Grundlage bildet: das Vorkommen des in der spätantiken Zeit ziemlich häufigen Namens *Severinus* bei Sidonius Apollinaris. [Vom Anfang des 5. Jahrhunderts kennen wir noch zwei andere Heilige Severinus aus dem Weströmischen Reich. Der eine ist der Bischof von Colonia (Köln) um das Jahr 400 (Greg. Tur. *De vita S. Martini* 1,4 MGH SS Mer. 1,590 und auf der Kölner Bischofsliste MGH SS 13, 284), der andere der Bischof von Burdigala (Bordeaux), der in der Zeit der westgotischen Invasion seine Stadt durch ein Wunder rettete (Venantius Fortunatus, *Vita Severini Episcopi Burdigalensis*. MG AA IV, Kap. 6). Unter den weltlichen Würdenträgern möchte ich mich hier nur auf jenen Severinus *comes* berufen, der sich unter den Unterzeichnern der Akten der letzten Synode von Toledo befindet (E. A. THOMPSON: *The Goths in Spain*. Oxford 1969. 214)]. Ihre Hauptschwierigkeit: dieses Vorleben konnte er unmöglich verheimlichen, nicht einmal vor Eugippius.

Am Apparat der Anmerkungen habe ich nur hier und da und nur in der Weise geändert, daß ich die neuesten Ausgaben einiger fundamentaler Werke (z.B. E. STEIN: *Histoire du Bas Empire*. Amsterdam 1968 oder die *Excerpta Valesiana* ed. J. MOREAU und V. VELKOV, Lipsiae 1968) zugrundelegte, an einigen Stellen aber das Literaturverzeichnis um ein-zwei neuere Arbeiten erweiterte.

² JÜLICHER: Eugippius, PWRE VI. I. 988; F. KAPHAN: *Zwischen Antike und Mittelalter. Das Donau-Alpenland im Zeitalter St. Severins*, München 1947. 96.

³ R. NOLL: verwirft zwar die Abstammung des Eugippius aus Noricum nicht, hält sie aber auch nicht für beweisbar (Frühes Christentum 128; Eugippius 13). Gleichzeitig weist er die Theorie von VETTER zurück, daß er in Neapel geboren sei (E. VETTER in NOLL: Eugippius 34).

⁴ So NOLL: Eugippius 13.

⁵ JÜLICHER: a. W. 988–989; H. E. GIESECKE: *Die Ostgermanen und der Arianismus*. Leipzig 1939. 133; W. ENSSLIN: *Theodorich der Große*. München 1959. 281.

Dementsprechend müßte er ungefähr um 460 geboren sein, war 22 Jahre alt zur Zeit des Todes seines Meisters und stand insgesamt 30 Jahre lang an der Spitze seines Klosters. Noch in der nahen Vergangenheit galt es als anerkannter Standpunkt, daß sich an diesen einsilbigen biographischen Angaben kaum etwas ändern läßt.

Das erste Ergebnis der neueren Eugippius-Forschung ist die Erweiterung jener blutarmen Daten, eben mit Hilfe des Hauptwerkes von Eugippius. Als erster bemerkte F. Kaphan, daß der Verfasser in dem westlichen Randgebiet der in seiner Darstellung vorkommenden Gegend zuhause war,⁶ irgendwo zwischen den Flüssen Enns und Inn. Diese Spur verfolgte P. Váczy weiter, der sich mit Hilfe von bisher unberücksichtigt gelassenen Gesichtspunkten sorgfältig bemühte, die persönlichen Erlebnisse des Eugippius von den aus zweiter Hand gewonnenen Angaben abzusondern.⁷ Indem er sich vorwiegend auf topographische Daten stützte, untersuchte er, welche Gegenden und Städte Eugippius gut gekannt hat, und daraus zog er die Schlußfolgerung, wo jener zum erstenmal seinen Meister getroffen haben kann. Mit überwiegender Wahrscheinlichkeit ergibt sich, daß diese Stadt das in Raetia liegende Quintanis war, und daß also Eugippius nicht in Noricum, sondern in Raetia geboren ist. Seine Ergebnisse faßt Váczy folgendermaßen zusammen: «Eugippius hat in Quintana gelebt, als ihn der aus Iuvavum kommende Severinus unter seine ‚Brüder‘ aufnahm. Sein Meister nahm ihn zuerst mit sich nach Batava oder dessen Schwesterstadt Boiodorum und später, als er es verließ, wurde er Mitglied des Hauptklosters in Favianis»⁸

Váczy beruft sich auf das Beispiel von Antonius, dem aus Valeria stammenden späteren Bischof von Lirinum,⁹ und vermutet, daß Eugippius — ähnlich wie jener — möglicherweise schon im Kindesalter zu Severinus gekommen sei. Nach Váczy ist Eugippius — im Gegensatz zu der herrschenden Auffassung — im 15.–46. Kapitel seines Werkes schon zum großen Teil Augenzeuge, und lediglich das 1.–15. Kapitel mußte er nachträglich rekonstruieren, was den Quellenwert der Gedenkschrift in großem Maße erhöht.

Von seinen Ergebnissen ist nur das Datum des Jahres 467 anfechtbar, als seiner Meinung nach der kleine achtjährige Eugippius dem Meister begegnet sein soll.¹⁰ Ihre Begegnung wäre — unter Beibehaltung des Wesentlichen der

⁶ F. KAPHAN: a. W. 97.

⁷ P. VÁCZY: Eugippiana. Ant. Tan 8 (1961) 243—259, in deutscher Sprache: *Annales Univ. Sc. Budapestinensis. Sectio Historica* 3 (1961) 41—58.

⁸ P. VÁCZY: 255 und 50, wo er die von Eugippius verwendeten spätantiken Städtennamen, meiner Ansicht nach unnötigerweise, in die früher gebräuchlichen austauscht.

⁹ VÁCZY: a. W. 255 und 50; KAPHAN: a. W. 97. Auch nach ihrer Meinung gelangte er als Jüngling zu dem Meister, möglicherweise zuerst als Mitglied der Filiale in Cucullis, von wo er dann erst nach dem alamannischen Angriff nach Favianis gekommen wäre.

¹⁰ Zu ihrer Begegnung kam es nach dem fest auf 469—470 datierten 5.—8. Kapitel. Das weiß auch VÁCZY genau, deshalb ist er bestrebt, einen Teil der Ereignisse früher anzusetzen, obwohl sich damit an der Datierung des im 5. Kapitel erzählten Geschehens

Ergebnisse von Váczy — eher für die Zeit um 471/72 anzusetzen. Auch in diesem Fall verbringt der junge Eugippius ein volles Jahrzehnt an der Seite von Severinus, er ist der Augenzeuge von insgesamt zwei Fünfteln seines Wirkens.

In folgendem möchte ich die gebräuchliche Interpretation und Wertung des Eugippius durch einige solche Gesichtspunkte ergänzen, die im Zusammenhang mit der Gedenkschrift im allgemeinen nicht erwähnt werden. Und wenn diese Gesichtspunkte den Verfasser zum Teil auch in ein negatives Licht rücken, so soll doch für keinen Augenblick sein Verdienst als Schriftsteller und der ewigdauernde Wert seines Werkes als Quelle außer acht gelassen werden.

Die literarische Kunst und die historische Zuverlässigkeit des Eugippius wird selbst von der Forschung, die ihn in vollem Maße positiv bewertet, als ziemlich dürftig charakterisiert. Nolls Meinung nach¹¹ ist er kein Belletrist, auch kein Historiker im heutigen klassischen Sinne des Wortes; lediglich die aufrichtige Liebe zu seinem «wundertätigen Meister» veranlaßte ihn zum Schreiben. Eben deshalb stellt seine Arbeit ein beispielloses Dokument dar. Er hat keine Legende geschrieben, sondern eine Biographie — wir würden hinzufügen: er schrieb keine Biographie, sondern — nach damaligem Brauch den Lebenslauf eines Heiligen (Hagiographie). Er war Augenzeuge mit allen guten Seiten und Beschränkungen, die dieser Begriff einschließt. Die welt-politischen Triebkräfte der großen Ereignisse seiner Zeit konnte er nicht überblicken (als Beispiel dafür pflegt man Odoakers rügischen Krieg zu erwähnen, den Eugippius, der den wahren Hintergrund des Geschehens nicht im geringsten kennt, als Gottesstrafe für das Verbrechen der Verwüstung von Favianis durch Ferderuchus darstellt).¹² Er war Mönch und Römer, als Katholik ein unerbittlicher Gegner der arianischen Ketzler und als Romane ein unbedingter Anhänger des Reiches.¹³

Váczy weist nach, daß er so gut wie nichts aus fremden Werken schöpfte.¹⁴

nichts mehr ändern läßt (a. W. 257—259 und 51—52). Er versucht zu beweisen, daß Odoaker und sein älterer Bruder Hunwulf schon im Jahre 467 in west- bzw. oströmische Dienste getreten seien. Wir wissen aber von Hunwulf, daß er zusammen mit seinem Vater Edica im Jahre 469 noch das Volk der Skiren in der Schlacht am Bolia führt (Jord. *Get.* 277; MG AA V. 1. 130), als der «*primatus*» seines Volkes. Hunwulf und Odoaker traten erst nach der Niederlage in römische Dienste, vor dem Abzug der Ostgoten (470/71) hätten sie mit ihren Söldnern und ihrem Gefolge sowieso durch keines der Reiche ziehen können. Genauso gezwungen ist die Auffassung, daß Tiburnia nicht von den Ostgoten des Vidimer, die durch das Tal der Drau 471/72 nach Westen ziehen, belagert wird, sondern, daß es sich um den Angriff der Goten von 467/68 handelt (darauf kommen wir im späteren noch einmal zurück). Damit würde übrigens auch die Chronologie der *Vita* gründlich durcheinandergebracht. In beiden Fällen scheint die klassische Auffassung stichhaltig zu sein. Gegen die ähnliche Annahme von S. POLASCHEK wendet sich neuerlich scharf: LOTTER: a. W. 325. Das erste Auftreten von Odoaker und Hunwulf in römischen Diensten wird im Jahre 472 erwähnt (Malchus, fr. 8, Prokopios, B. G. I. I.) vgl. L. SCHMIDT: Geschichte der deutschen Stämme. Die Ostgermanen. München 1941. 99.

¹¹ R. NOLL: Frühes Christentum 53—54 und Eugippius. 14—17.

¹² So neuerdings T. NAGY: Arch. Ért. 93 (1966) 312. Vgl. zu der Frage Anm. 120.

¹³ R. NOLL: Eugippius 13, haupts. 26; ebenso VÁCZY: a. W. 256 und 50 usw.

¹⁴ P. VÁCZY: a. W. 243 und 41.

was auf die Grenzen seiner literarischen Bildung schließen läßt. Tatsächlich charakterisiert sich Eugippius selbst als Schriftsteller mit den Worten *«ignarus liberalium litterarum»* (was nebenbei gesagt, wenn man den schwülstigen Stil der damaligen Zeit kennt, ein wahres Glück ist), das wird auch von dem Senator Cassiodorus unterstützt, der den Abt von Lucullanum persönlich kannte, und eher seine Belesenheit in kirchlichen Dingen als seine weltliche Bildung betonte.¹⁵

T. Nagy hebt die außerordentliche Zuverlässigkeit unseres Autors hervor: «Eugippius erzählt in seiner Lebensbeschreibung ohne jede Schönfärberei, und ohne sich irgendein Urteil zu bilden, das, was seinem Helden widerfahren ist» und «diese aufrichtige Unmittelbarkeit ohne Künstelei räumt seiner Arbeit auch als geschichtlicher Quelle einen ganz besonderen Platz ein.»¹⁶ Obwohl das letztere wirklich oft zutrifft, wäre doch eine solche starre Trennung der Person, der Denkweise und der Individualität des Schriftstellers sowie der Probleme seiner eigenen Zeit von seinem Werk ohne Beispiel in der Weltliteratur.

In diametralem Gegensatz zum vorangegangenen versichert H. J. Diesner, daß die Arbeit nichts anderes sei, als ein für die Mitbrüder geschriebenes erbauliches Lesebuch,¹⁷ in dem sich schon die Probleme einer späteren Generation spiegeln, und zwar eines solchen Zeitabschnittes, in dem der Widerstand der Kirche gegen Theoderich und seine Goten sich zu verstärken begann.¹⁸

Den Schleier von der wahren Ideologie des Eugippius lüftet seine Beziehung, sein Verhältnis zu jenem Paschasius, für den er sein Werk schrieb, dem er sein Werk widmete. Sonderbar, daß die bisherigen Kommentare solche Lehren aus den mit Paschasius gewechselten Briefen stillschweigend übergingen. Wer war dieser Paschasius?

Als Ergebnis des außerordentlich komplizierten Kirchenstreites der Stadt Rom, der sich schon früher zugespitzt hatte, wählte man am 22. November 498, nach dem Tode des Papstes Anastasius II., in Rom zwei Päpste auf einmal. Den einen, Symmachus, mit gewaltiger Mehrheit am traditionellen Ort, mit den traditionellen Zeremonien im Lateran; den anderen, Laurentius, setzte die Kaiserpartei-Minderheit des Senats und ihre Anhänger in der Liberius-Basilika (heute: Santa Maria Maggiore) ein. Um die Unruhen in der Stadt, die sich zu einem Bürgerkrieg auswachsen, einzudämmen, baten letztlich beide Parteien den Ostgotenkönig Italiens, Theoderich, um die Entscheidung. Der arianische König, der bis dahin von Ravenna aus die Ereignisse, ohne sich einzumischen, verfolgt hatte, übernahm nach gründlichen politischen Erwägungen die Aufgabe und sprach sich im Ergebnis einer gewissenhaften Untersuchung für die Mehrheit und Gesetzlichkeit, d. h. für Symmachus, aus.

¹⁵ W. ENSSLIN: Th. d. Gr. 277 - 278; F. KAPHAN: a. W. 98.

¹⁶ T. NAGY: a. W. 312.

¹⁷ H.-J. DIESNER: Severinus 157.

¹⁸ Ebd. 161.

Die laurentianische Partei, die vorübergehend eine Niederlage erlitten hatte, ging im Jahre 502, indem sie die damalige unsichere und komplizierte Lage zwischen König und Kaiser ausnützte, zum Gegenangriff über und riß für fünf Jahre die Macht in Rom an sich. Symmachus wurde in die St.-Peter-Basilika und in den Vatikan zurückgedrängt, wo er zu dieser Zeit die Grundlagen für das spätere päpstliche Zentrum bereitete. Der «Ketzer-König» konnte erst im Jahre 506 zurückschlagen, auch dann auf das Ansuchen der beiden einander gegenüberstehenden Parteien. Er vertreibt Laurentius endgültig und gibt die Kirchen Roms an Symmachus zurück, den übrigens die Kirche immer als gesetzmäßigen Papst, im Gegensatz zu dem schismatischen Laurentius, anerkannt hat.¹⁹

Die zerschlagene laurentianische Partei behält natürlich auch weiterhin zahlreiche Anhänger und Nachfolger. An erster Stelle stand der gebildete Diakon Paschasius,²⁰ der dem ausgestoßenen Laurentius treu geblieben war und Symmachus verleugnete, sooft sich ihm eine Gelegenheit dazu bot.²¹ Es nimmt also nicht wunder, wenn Cassiodorus in seiner Chronik das Zustandekommen des kirchlichen Friedens im Jahre nach dem Tode des Paschasius registriert (514).²²

Nun, Eugippius richtet seine von schwärmerischer Bewunderung durchdrungenen Zeilen gerade in diesen Jahren gerade an diesen Paschasius, ja, er beabsichtigte sie direkt zur Veröffentlichung in dem von Paschasius redigierten Buch. Das aber ist wohl bezeichnend für seine politische und kirchenpolitische Auffassung und drückt unbedingt auch seiner Schrift den Stempel auf.

Den eleganten Antwortbrief des Paschasius darf man daher um nichts in der Welt als ein Sammelsurium von leeren Komplimenten und gnädigen Phrasen auffassen. Sein scharfes Auge erkennt sofort die Nützlichkeit (*utilitas*) des Werkes, und er erklärt: «die gesamte Kirche müßte es lesen.» Warum wohl? Eine direkte Antwort kann man im Schatten der gotischen Waffen nicht erwarten, an ihrer Stelle zitiert er das Testament des Mattathias, des Vaters der Makkabäer, an seine Söhne. Kaum zufällig: der verbitterte und kluge Paschasius wählte ganz bewußt gerade das Beispiel der sich gegen die fremdgläubige

¹⁹ Von dem außerordentlich komplizierten laurentianischen Schisma, das mit dem acacianischen Schisma und mit dem Henotikon verbunden ist, habe ich hier lediglich die *politische Oberfläche* berührt. In dem Kampf zwischen der trotz des östlichen Schisma auch kaisertreuen aristokratischen Partei (zu der die ausgezeichnetsten Kirchenhäupter des damaligen Italiens, u. a. auch Ennodius, gehörten) und der katholischen Partei stellte sich Theoderich ganz und gar nicht aus dogmatischen Überlegungen auf die Seite des charakterlich anfechtbaren Symmachus. Vgl. ausführlich zu der Frage J. B. BURY: *History of the Later Roman Empire*. London 1927. 464–466; E. STEIN: *Histoire* II. 134–140; H. E. GIESECKE: *Arianismus* 119–122, besonders aber 138 ff.; ENSSLIN: *Th. d. Gr.* 104–126; und J. HALLER: *Das Papsttum* I. München 1962. 174–180.

²⁰ J. HALLER: a. W. 178 «Paschasius der geistige Leiter der laurentianischen Partei».

²¹ W. ENSSLIN: *Th. d. Gr.* 126.

²² Cassiodorus, *Chron.* a. 514 (*Chron. Min.* II 160 MOMMSEN) . . . «*clero vel populo Romanae ecclesiae rediit optata concordia*».

unterdrückende Militärmacht auflehrenden Makkabäer, die mit ihrem Glauben 1. bewaffnete Herrscher in die Flucht schlugen, in Schrecken versetzten, 2. über die Lager des Frevels (*castra sacrilega* — mit diesem Wort bezeichnet schon Ambrosius das arianische Glaubensbekenntnis²³ und das benutzt auch Eugippius in seinem Werk!) triumphierten, 3. den satanisch-dämonischen Glauben und seine Altäre weit und breit zerstörten (worunter er offensichtlich nicht die Heiden versteht, wie man es sonst zu übersetzen und interpretieren pflegt, schließlich sind wir im Italien des 6. Jahrhunderts!). Klarer und eindeutiger als auf diese Weise läßt sich die Aufforderung zum Kampf gegen den Ketzerkönig der Goten und seine Macht schon gar nicht mehr umschreiben.

Über die politische Einstellung des Paschasius läßt also auch sein Antwortbrief keine Zweifel. Unversöhnlich haßt er den «Barbaren»-Herrscher, durch dessen Einnischung seine Partei von der Macht ausgeschlossen wurde. Gleichzeitig ist er eine der äußerst tätigen «bitteren und beanspruchten» Führungsgestalten der damaligen «extrem-rechten» Opposition der Kirche, im ganzen ein herausragendes Mitglied der damals noch geringfügigen aristokratischen Opposition, die die Wendung ihres Schicksals zum Guten von der Einnischung der oströmischen Kaisermacht erhoffte. Daß Eugippius auf seine Art ebenso dachte, davon können uns nicht nur die Beziehung, die ihn mit Paschasius verbindet, und sein Hauptwerk überzeugen.

Die starke Macht des Theoderich diktierte religiöse Toleranz und Freiheit in Italien.²⁴ In den letzten Jahren seines Lebens aber — und hauptsächlich nach seinem Tode — erhoben die Intoleranz und der Haß auf die Arianer schon wieder offen ihr Haupt. Eine der ersten literarischen Spuren davon blieb eben bei Eugippius erhalten, und auch das ist kaum zufällig.

Im Jahre 533 hat der Oströmer Belisar das Königreich der Vandalen vernichtet. Der Angriff der oströmischen Heere gegen Italien stand vor der Tür, die justinianische Propaganda rief offen zum Kampf gegen die Ketzer auf. Im eroberten Afrika wird nicht nur den Vandalen die freie Ausübung ihrer Religionsbräuche verboten, sondern sogar auch den germanischen Söldnern des kaiserlichen Heeres. Als diese dann zu Ostern die Taufe ihrer Kinder verweigern, wickelt sich zwischen einem arianischen gotischen Herren (*comes*) und dem Diakon Ferrandus von Karthago ein dogmatisches Streitgespräch ab. Nun, über diese mit dem arianischen Ketzer geführte Diskussion berichtet Ferrandus in einem Brief gerade unserem Eugippius, der daraus offenbar kein Geheimnis machte, denn er blieb ja gerade in seinen Werken erhalten.²⁵ Ferrandus selbst ist Schüler und Biograph jenes Bischofs Fulgentius von Ruspe,²⁶ der als Führer

²³ Ambrosius, de fide II. 140 (MIGNE, Patr. I. 16, 613).

²⁴ Über die Religionspolitik von Theoderich: W. ENSSLIN: Th. d. Gr. 93—106; 296 305, A. A. VASILIEV: Justin the First, Cambridge/Mass 1950. 320—336.

²⁵ H. E. GIESECKE: a. W. 133.

²⁶ H.-J. DIESNER: Das Vandalenreich. Leipzig 1966. 92—94.

der afrikanischen Katholiken früher Flugblätter unter dem Titel «*Contra Arianos*» geschrieben hatte, und mit dem Eugippius bis zu dessen Tode in Briefwechsel stand.

Aufgrund des Gesagten erhebt sich mit Recht die Frage, ob sich in der 29 Jahre nach dem Tode des Meisters geschriebenen Gedenkschrift die Gedanken, Ziele, das kirchliche und politische Wirken des Severinus aus Noricum «ohne jede Schönfärberei» widerspiegeln²⁷ oder aber die Bestrebungen des Eugippius in Italien. Was überhaupt war der Grund dafür, daß er gerade in dieser Zeit, nach so vielen Jahren dieses Werk zu schreiben begann? Läßt sich das Verfassen der antiketzerischen und antigermanischen Biographie dem eigenen Entschluß des Eugippius zuschreiben oder geschah es unter dem Einfluß des «verbittert» kämpfenden Paschasius oder geradezu auf dessen Aufforderung? Denn schon die Zeitgenossen waren der gleichen Meinung über den Geist des Eugippius-Werkes, worauf auch die Zitate, die noch vor 518 in die *Excerpta Valesiana* übernommen wurden, hinweisen. Das sind Ausschnitte, die sich auf Odoaker beziehen, und wo der unbekannte Zitierende mit energischen Seitenhieben den Krieg des zur «arianischen Sekte» gehörenden Odoaker gegen die Rugier kommentiert.²⁸ Steht Eugippius oder Severinus vor uns²⁹ in den dem Meister zugeschriebenen Worten, Urteilen, naiven Wundern und in der weltpolitischen Unorientiertheit?

Woran überhaupt konnte Eugippius sich von den Gedanken des Severinus erinnern, was konnte der sich in seinen 10er Jahren befindende kindliche Jugendliche, selbst an Ort und Stelle, von den inneren Triebkräften der Tätigkeit im letzten Jahrzehnt des Meisters verstehen? Was konnte der in der Kleinstadt einer Grenzprovinz geborene Knabe, der seine Jugend in der Zelle eines einsamen Klosters verbrachte, über das einstige Reich wissen? Die Zeit, an die er sich erinnert, die er beschreibt, reicht bis an das Ende der 60er Jahre zurück, in die Jahre des Untergangs von Provinz und Reich. Und wieweit spiegelt sich schließlich die naive Verbitterung der Brüder aus Favianis, die nach 482 von ihrer leuchtenden Fackel allein gelassen worden waren, in den Erinnerungen an Noricum?

Es scheint, daß man die wahre Gestalt des Severinus nicht aus den ihm zugeschriebenen Worten, sondern aus den in der Gedenkschrift tatsächlich mit außerordentlicher Glaubwürdigkeit erzählten wirklichen Taten, dem Verhalten und den Beziehungen rekonstruieren muß, Severinus war ohnedies kein Mann der Worte, «die Seele seiner Schüler erzog er mehr durch Taten als durch Worte» (4, 6). Wirklich, das gesamte Werk bezeugt es: er war ein Mann der Tat, der Praxis.³⁰

²⁷ T. NAGY: 312.

²⁸ Exc. Val. 48, «*Odoacer rex . . . ipse esset bonae voluntatis et Arrianae sectae favorem praebere*» (MOREAU – VELKOV 14).

²⁹ Das wurde bisher nur von KAPHAN aufgeworfen, a. W. 98, 104.

³⁰ So KAPHAN: a. W. 112, 117.

Eugippius ist der Biograph dieser Persönlichkeit — innerhalb der vier Wände einer engen Zelle.³¹ Das darf man keinen Augenblick außer acht lassen.

Römer und Germanen — Orthodoxe und Ketzer

Die Minderheit der Eugippius-Kommentatoren bemerkte die Vorurteile unseres Verfassers: seinen Antigermanismus und Antiarianismus,³² — einige seiner «lateinischen» Kommentatoren finden das direkt begrüßenswert.³³ Seine «germanischen» Würdiger leugnen in den meisten Fällen seine Germanenfeindlichkeit und betonen die angeblich objektive Urteilsbildung des Eugippius. Wo ist hier die Wahrheit?

Offensichtlich vermischen die Kommentatoren Eugippius fast unentwerrbar mit Severinus, — die diametral entgegengesetzten Meinungen lassen sich nämlich auf die zwei Persönlichkeiten mit völlig unterschiedlicher Auffassung zurückführen.

Severinus haßte die Germanen in Wirklichkeit nicht,³⁴ er haßte niemanden. Seine Beziehungen zu den Rugiern, dem rugischen Königshaus, dem Adel und den einfachen Menschen waren bis zuletzt beispielhaft, — selbst mit der energischen Königin Giso gab es nur am Anfang Reibereien. Auch die Könige und Fürsten anderer germanischer Völker (Odoaker und Gibuld) verehrten ihn tief. Hunderte von einfachen Barbaren kamen mit ihren Beschwerden und Anliegen zu ihm, um Rat oder Heilung zu finden, — und keinen von ihnen hat er jemals zurückgewiesen. Obwohl unter den an den Grenzen des Reiches lebenden Germanen, vor allem unter ihren Führern, viele waren, die lateinisch sprachen, scheint es doch ausgeschlossen, daß die zu ihm strömenden einfachen Menschen, rugische Männer und Frauen, auch das Lateinische verstanden hätten. Aus der Analyse der germanischen Beziehungen des Severinus ergibt sich unabweislich die Schlußfolgerung: er selbst sprach auch die Sprache der Germanen, genauer gesagt, das Gotische, die Sprache der internationalen Kontakte der ostgermanischen Stämme.³⁵ Eines der Geheimnisse seiner Erfolge, Verbindungen, seiner ausgezeichneten Informationen mag seine Wurzeln gerade in dieser Kenntnis der germanischen Sprache haben. Auch die Interessen der Bewohner Noricums konnte er in dieser für sie unbekanntem barbarischen Sprache vertreten. Deshalb war er häufig zu persönlicher Einmischung gezwungen, z. B. zur Befreiung von Provinzbewohnern, die von Goten oder Rugiern

³¹ Ebd. 104.

³² F. KAPHAN: a. W. 104; darüber, daß das Problem des Arianismus nicht zuge-spitzt war bzw. daß bei den Rugiern Toleranz herrschte: L. SCHMIDT: Die Ostgermanen 121.

³³ A. BAUDRILLART: Saint Séverin, Apôtre du Norique. Paris 1908. 27 ff. Ein teilweiser Aufriß des heutigen orthodoxen Standpunktes: G. B. PICOTTI: Osservazioni su alcuni punti della politica religiosa di Teodorico, in: I goti in occidente. Spoleto 1956. 174 - 226.

³⁴ F. KAPHAN: a. W. 104.

³⁵ F. KAPHAN: a. W. 197—198.

verschleppt worden waren. Die Unterhaltung, die er in gotischer Sprache führte, verstanden seine Landsleute und Mitbrüder nicht, ein Grund mehr dafür, daß sie seine Erfolge im Lichte des Wunderbaren sahen.

Jener Eugippius, der selbst seine nichtrömischen favianischen Mitbrüder als Barbaren bezeichnet, hat sein entschieden «antibarbarisches» Romanentum wohl kaum nur aus Noricum mitgebracht, und noch weniger kann er es von seinem toleranten und humanen Meister gelernt haben. Wie wir schon sahen, stehen wir hier viel mehr der italischen Ideologie der laurentianischen Partei gegenüber. Sein Barbaren-Abscheu gilt also weniger den armen Rugiern, Alamannen oder Herulern des Donaugebiets, sondern den über Italien herrschenden Ostgoten. Auch sein römischer Patriotismus entspringt nicht der Sorge um die Provinzbevölkerung von Noricum, sondern ist eine politische Projektion der inneren Zustände in Italien. Natürlich nur in vorsichtiger Form, stand doch Theoderich im Jahre 511 auf dem Gipfelpunkt seiner Macht. Von Alamannen, Rugiern und Herulern konnte er ruhig schreiben, aber bei den Goten mußte er sich vorsehen. Asturis z. B. wurde offensichtlich von den Truppen Thiudimers, des Vaters von Theoderich, verwüstet, — er hütet sich aber, dies zu erwähnen. Die gotischen Angreifer verbirgt er hinter der Bezeichnung «Barbaren» oder «Räuber».

Eugippius nennt sogar die dem Schutz der römischen Städte dienenden *foederati*-Truppen (Comagenis) «Gegner» (*hostis, adversarius*), — Theoderich selbst und seine Goten übernahmen als die *foederati* des Ostreiches die Macht in Italien. Und ist die seinem Meister zugeschriebene angebliche Prophezeiung, daß die Barbaren die Gräber schänden werden (40,5), nicht eher der Widerschein der von Theoderich eben in jenen Jahren (zwischen 507 und 511) erlassenen berühmten italischen Verfügungen? In Theoderichs klugem Erlaß³⁶ wird erklärt, daß die Toten diese Schätze nicht benötigen, während die Lebenden sie viel nützlicher dazu verwenden können, ihr Leben besser zu gestalten. Die Totenschändung wird aber auf das strengste verboten, so wie in jedem uns erhalten gebliebenen Gesetzbuch der barbarischen Völker. — Durch die archäologischen Ausgrabungen wissen wir, daß die Donau-Barbaren des 5. Jahrhunderts die spätrömischen Gräber nicht geschändet haben — sie wurden von ihnen nicht einmal ausgeraubt. Was hätten sie auch aus den elenden Gräbern der Provinzialen des 5. Jahrhunderts rauben können! Was in den römischen Friedhöfen, Grabkammern und Sarkophagen an Wert vorhanden war, das hatten die Provinzbewohner schon lange vorher selbst ausgeraubt.

Die persönlichen bösen Erinnerungen des Eugippius in Zusammenhang mit den Barbaren von Noricum (neben der aus wenigen Zeilen bestehenden

³⁶ *Dudae saioni Theodericus rex a. 507/11. «de thesauris in sepulchro repertis» Cass. Var. IV. 34. MG AA XII. 129.*

Ferderuchus-Episode) konzentriert und verkörpert er auf seltsame Art in einer einzigen Person; in der Königin Giso. Und das ist an sich schon sonderbar.

Giso stellt zweifellos den einzigen würdigen Gegner des Severinus dar. Ihre Gestalt verliert sich aber in Zwielficht und Verleumdung. Doch einige ihrer edlen menschlichen Eigenschaften leugnet nicht einmal Eugippius: mit schwärmerischer Liebe hing sie an ihrem Sohn und ihrem Mann. Sie war eine gute Mutter und Gattin.

Die Erinnerung an die unglückselige Giso, die unter den Händen des Henkers endete, lastet noch nach einem Vierteljahrhundert wie ein roter Nebel auf Eugippius. Nicht ein einziges gemäßigtes Attribut findet er für sie (grausam, sehr grausam, böse, lasterhaft, rasend und wütend, von niedriger Gesinnung, aufgeblasen, — die sich im Pfuhl der Sünde Wälzende), und damit gibt er vermutlich denen recht, die aufgrund der voreingenommenen Attribute die kluge Königin geradezu glorifizieren, vielleicht auch überbewerten.³⁷ Übrigens kann er von Giso bei weitem nicht so viel «Böses» erzählen, wie er sie mit schlechten Attributen versieht, und so mag wohl etwas an den Meinungen sein, die hinter diesen Bezeichnungen den mönchischen Weiberhaß des schroffen, alten Eugippius vermuten.³⁸

Aus der Gedenkschrift geht eindeutig hervor, daß Severinus den wulfilanischen (arianischen) Christenglauben seiner germanischen Freunde respektierte, aber er erwartete, daß auch sie sich dem katholischen Glauben der Romanen gegenüber tolerant erweisen.

Die das Reich überziehenden Germanen waren damals ausnahmslos Arianer, und in der Zeit des Severinus schien es noch völlig aussichtslos, daß sie im Guten jemals einem anderen Glauben anhängen werden. Der Wulfila-Arianismus als rationales Ketzertum paßte nämlich ebenso gut zu der Denkweise der Germanen (und teilweise zu ihrer früheren Glaubenswelt) wie tausend Jahre später der Protestantismus.³⁹

Selbstverständlich hielten sie sich nicht für «Ketzer», sondern durchaus für wahre, reine Christen, die ihre Wahrheit aus derselben Schrift ableiten. Sie hatten ihre eigenen Märtyrer, Heiligen, Pfarrer und Bischöfe. Ihre Kirchen, Zeremonien — also ihre Liturgie — unterschieden sich nicht mehr von denen der Orthodoxie, wie deren späterer östlicher und westlicher Zweig voneinander.⁴⁰ Wir haben allen Grund anzunehmen, daß sie mindestens genau so glau-

³⁷ Natürlich braucht man sie auch nicht zu idealisieren, wie KAPHAN: a. W. 191 — 193.

³⁸ F. KAPHAN: a. W. 192.

³⁹ Nicht zu verwechseln mit den römischen Anhängern des Arius, mit denen die Orthodoxie schon zur Zeit der Geburt des Severinus aufgeräumt hatte. Das monophysitische Ketzertum des Goten Wulfila geht aber tatsächlich auf Lehren von Arius-Eusebius zurück. Vgl. H. E. GIESECKE: *Arianismus*, 14 — 41; 57 — 61; E. A. THOMPSON: *The Visigoths in the time of Ulfila*. Oxford 1966. XIII — XXIII.

⁴⁰ Vgl. die orthodoxen und arianischen bischöflichen Basiliken in Salonae. E. DYGGVE: *History of Salonitan Christianity*. Oslo 1951. Kap. III. 51 — 63.

benseifrig, wenn nicht sogar kindlich aufrichtiger und schwärmerischer waren wie die nicæanischen Römer. Ihre Fanatiker nahmen ebenso wie jene für ihre religiöse Überzeugung Ausgestoßensein, Verfolgung und den Tod des Blutes auf sich.

Die germanischen Arianer haßten trotzdem ihre Gegner weniger als diese sie, — was in erster Linie politische Gründe hatte. Da in der westlichen Hälfte des Reiches die militärische Macht überall in ihren Händen lag, war es selbstverständlich, daß sie die freie Ausübung ihrer Religion — nötigenfalls mit Gewalt — sicherten, anfangs durch die Besetzung einiger Kirchen, die für sie geeignet waren, später durch den Bau von eigenen Kirchen (z. B. Rom, Ravenna, Salona).⁴¹ Die freie Religionsausübung der eroberten römischen Massen und der römischen Kirche hielten sie aber peinlich in Ehren.

Zu Atrozitäten, zur Unterdrückung der Katholiken kam es nur dort, wo, wie z. B. im afrikanischen Vandalen-Staat oder in den letzten Jahren Theoderichs des Großen in Italien, die Kirchenorganisation eindeutig zum politischen Mittel des oströmischen Kaisertums wurde. Der Initiator war auch in diesem Fall meistens das oströmische Kaisertum mit seinen gegen die freie Glaubensausübung der in oströmischen Dienste stehenden oder auf oströmischem Gebiet lebenden Glaubensbrüder gerichteten Verfügungen. Die arianischen Gegenaktionen z. B. bei den Ostgoten dienten lediglich der Vergeltung.

Nur waren diese Kämpfe zu Lebzeiten des Severinus noch unbekannt. Selbst bei den ungeduldigen Vandalen brach die Hunerich-Verfolgung (482—484)⁴² erst im Todesjahre von Severinus aus, zur Entfaltung des orthodox-arianischen Kampfes in Italien kam es dagegen erst am Anfang des 6. Jh., als Eugippius sein Werk schrieb.

Es gibt keine Angaben dafür, daß die Germanen die eroberte römische Bevölkerung jemals zu ihrer Religion hätten zwingen wollen. Im Gegenteil! Im allgemeinen bemühten sie sich, die religiöse Einheit ihrer Völker als die umfassende Ideologie ihres Volkstums und ihrer militärischen Herrschaft zu bewahren.

Auch die Königin Giso wollte keine römischen Katholiken umtaufen [*rebaptizare* (8,1)], — so etwas kann nur ein voreingenommener Gegner der Arianer behaupten —, sondern sie beabsichtigte, die an dem Südufer der Donau katholisch gewordenen Rugier aus ihrem eigenen Land und Volk dem früheren Glauben zurückzugewinnen. Die gewaltsame Bekehrung ist schon deshalb nicht wahrscheinlich, weil in den Gebieten der Barbaren die arianische Kirche in der nationalen germanischen Sprache wirkte, ihre Bibelübersetzung und heiligen Schriften waren teilweise in gotischer Sprache geschrieben.⁴³

⁴¹ J. B. BURY: a. W. 468; E. DYGGVE: a. W. 50—51.

⁴² H.-J. DIENNER: Das Vandalenreich, 78—84; H. E. GIESECKE: Arianismus 175—187; G. G. DILIGENSKY: Северная Африка в IV—V. веках. Moskau 1961, 252—257.

⁴³ Vgl. GIESECKE: Arianismus, 12; THOMPSON: Ulfila. 144—156.

Der nach Noricum kommende Severinus fand in der Provinz in der Mitte des 5. Jahrhunderts eine völlig entwickelte kirchliche Organisation vor, — man kann ihn also nicht als «Apostel von Noricum»⁴⁴ bezeichnen. Uns ist nichts dergleichen bekannt, daß er unter den benachbarten Germanen irgendeine Missionsarbeit geleistet hätte, noch weniger kann man ihn daher den «Apostel der Germanen» nennen. Katholisch gewordene Germanen, *foederati*-Soldaten und ihre Familienangehörigen, werden in ansehnlicher Menge in der Provinz gelebt haben, wohl als Ergebnis der bekehrenden Tätigkeit der im ambrosianischen Geiste wirkenden Kirche von Noricum. Aus ihnen ging wahrscheinlich einer der ersten Mönche des Severinus, Bonosus, hervor. Davon aber ist nirgends die Rede, daß er ihn bekehrt haben soll.

Das arianische rugische Herrscherhaus stand zu Severinus sein ganzes Leben lang in einem guten christlichen Verhältnis, womit vielfach die Worte des Salvianus bestätigt werden, daß die Barbaren (die Goten) auch in den fremden Priestern und Kirchen Gott ehren.⁴⁵ Ebenso ehrten die Donau-Barbaren Severinus — man könnte in diesem Zusammenhang einen ganzen Strauß von Beispielen und Geschichten anführen. Er nahm die Tatsachen als Tatsachen, war sich im klaren über die Kräfteverhältnisse und stand auf der Basis der religiösen Toleranz. Alles in allem strebte er danach, den nicæanischen Glauben, der die Einheit seines eigenen Volkes sicherte, aufrechtzuerhalten. In dieser Hinsicht stand er dem den Justinianus unterstützenden afrikanischen und italischen Klerus⁴⁶ in den späten Jahren des Eugippius äußerst fern — er war von keinerlei ketzerfeindlichem Zorn besessen.

Wie beurteilt Eugippius diese edle Toleranz? «Die ketzerischen Feinde der Kirche» (4,12) ist ausgesprochen der Kommentar des Eugippius zu den im vorangegangenen erzählten Ereignissen. Von ihm stammen die Severinus zugeschriebenen, aber zum Wesen der Antwort im Gegensatz stehenden, einleitenden Zeilen in der an Flaccitheus gerichteten Antwort (5,2). Den Arianismus nennt er einfach *sacrilegium* — Frevel (8,1). Er belegt ihn mit derselben Bezeichnung wie das heimliche heidnische Opfer (11,3), die Worte des in Batavis sich gegen Severinus wendenden Presbyters (25,2) und den Kirchenraub des Ferderuchus (44,1).

Zeitfolge — Quellen

Die Forschung erkennt heute schon fast übereinstimmend an, daß die in der Gedenkschrift vorkommenden Ereignisse chronologisch aufeinander

⁴⁴ A. BAUDRILLART; I. T. NAGY: A pannóniai kereszténység története a római védőrendszer összeomlásáig (Die Geschichte des Christentums in Pannonien bis zum Zusammenbruch des römischen Verteidigungssystems) Diss. Pann. Ser. II. 12. Budapest 1939. 194.

⁴⁵ Salvianus, *De gubern. dei*. VII. 39 (MG AA I. 1.)

⁴⁶ F. KAPHAN: a. W. 199.

folgen.⁴⁷ In der chronologischen Abfolge jedoch sind bedeutende Unebenheiten, ja sogar Lücken zu beobachten, was neuerdings Anlaß zu den verschiedensten Vermutungen gab.

Eine besonders augenfällige Zeitlücke klafft zwischen dem Kapitelkomplex 1–4 und den vom 5. an beginnenden Kapiteln. R. Noll berücksichtigt die Trennung in der Zeitfolge nicht, verbindet die zwei Teile miteinander, und dadurch gelangt er zu der nicht annehmbaren Vermutung, daß die in der Gedenkschrift beschriebenen Ereignisse und das Auftreten des Severinus in Noricum frühestens für die zweite Hälfte der 60er Jahre anzusetzen sind.⁴⁸

Bei der Analyse der in der Gedenkschrift erzählten historischen Ereignisse gelangten wir zu den folgenden Ergebnissen:

Vom Block der Erzählung sondert sich das 1–4. Kapitel entschieden ab: Die Geschichte des Auftretens des Severinus in Noricum, seiner ersten Taten. Es ist die ausführliche, umfangreiche Beschreibung einer kurzen Zeit, die einige Monate von Herbst bis Frühjahr (456–457) umfaßt. Der Meister ist anfangs unbekannt und erfolglos tätig und wird dann auf einmal Herr über Leben und Tod, der Lebensmittel beschlagnahmt und Soldaten in den Kampf schickt. Er hat noch kein Kloster, keine Mitbrüder, er lebt allein auf dem Weinberg.

Die im 1–4. Kapitel geschilderten Verhältnisse von Noricum stehen in krassem Gegensatz zu den späteren Kapiteln (darüber im weiteren noch ausführlicher), gleichzeitig aber ist ihre Charakterisierung so genau und glaubhaft, daß sie ganz sicher auf eine vertrauenswürdige ausführliche, vielleicht schriftlich fixierte Überlieferung zurückgeht.⁴⁹

Eugippius war zur Zeit der Ereignisse des 1–4. Kapitels noch nicht einmal auf der Welt, seinem Meister standen damals noch keine Gefährten zur Seite. *Die Quelle der Erzählung kann also nur Severinus selbst sein*, der vielleicht sogar mehrere Male seinen Schülern die ersten schweren Monate schilderte. Einer von ihnen legte offenbar das Gehörte schriftlich nieder. Auch Eugippius erwähnt an einer Stelle: «Die Mönche notierten sofort, was er sagte.» (37,2).

Die Erzählung geht im Bereich von 4,6–4,7 in die gemeinsamen Erinnerungen von 457–469 über, um danach bei 4,12 in den typischen individuellen Kommentar des Eugippius zu münden.

Die erste Hälfte des Satzes von 5,1 beschwört ebenfalls die Zeit des Auftretens von Severinus herauf (es ist nämlich vom Beginn der Herrschaft des

⁴⁷ Zusammenfassend: P. VÁCZY: 245 und 42–43 sowie Anm. 12. mit der früheren Literatur. Zuletzt LOTTER: Severinus. 318.

⁴⁸ R. NOLL: Eugippius. 16–17. Seine Kritik: T. NAGY: Arch. Ért. 93 (1966) 312.

⁴⁹ H.-J. DIESNER: Severinus, bezieht seine «Entmythologisierung» eben auf diese Kapitel und verallgemeinert sie oft auch auf die späteren, meiner Meinung nach wahrscheinlich fälschlicherweise.

Flaccitheus die Rede), aber im weiteren Ablauf gleitet er endgültig auf die Ereignisse um 468—469 über und verschmilzt sie gar nicht ganz verständlich (hier hat offenbar Eugippius etwas nicht verstanden) mit diesen. Von da an kommt er nie wieder auf die früheren Zeiten zurück.

Die Irrtümer, die Kritiklosigkeit der im 5—7. Kapitel enthaltenen Erinnerungen an die Jahre um 469—70, die Eugippius aus klösterlichen Erinnerungen schöpfte, können in gleicher Weise vom Erzähler wie vom Schriftsteller stammen.

Die Kapitel 8—10 sind auf die Zeit zwischen 470 und 476 anzusetzen, müssen aber unbedingt auf verschiedene Quellen zurückgeführt werden. Als an einen, der Angaben vermittelte, können wir u. a. an den «Barbaren» Bonosus denken,⁵⁰ der 40 Jahre im Dienste des Klosters von Favianis stand. Wie sehr wahrscheinlich diese «barbarische» Vermittlung ist, dafür soll hier ein Beispiel stehen.

Im 8. Kapitel verewigt Eugippius höchst ernsthaft eine märchenhafte Geschichte: Wie die gefangengehaltenen germanischen Goldschmiede sich aus der Haft des Königs Feva befreiten und Rache nahmen. Diese Angabe übernahm vor allem die archäologische Forschung mit Vorliebe zur Untermauerung der unterschiedlichsten Theorien.⁵¹ In Wirklichkeit knüpft hier Eugippius seine eigenen erbaulichen Gedanken an ein Märchen, das in der gesamten germanischen Welt zur Zeit der Völkerwanderung verbreitet war und in die früheste mythische Epoche der germanischen Frühzeit zurückreicht. In der Wielandsage (*Völundarkviða*) wird dieselbe Geschichte auf etwas robustere Weise von Wieland, dem mythischen Wunderschmied, erzählt, der in die Gefangenschaft von Niedhad, dem König der Niaren, geriet und in einem verborgenen Haus ebenfalls zur Anfertigung von königlichen Schätzen gezwungen wurde. Der Unterschied besteht nur darin, daß im Mythos der Schmied die neugierigen Kinder der Königin, die er in die Schmiede gelockt hat, wirklich umbringt, während Eugippius — bzw. seine Quelle — Severinus die Gelegenheit gibt, über seine erbitterte Gegnerin, die Königin Giso, zu triumphieren. In Kenntnis des Märchens wäre es eine unwahrscheinliche Dummheit von Giso, wenn sie tatsächlich ihren einzigen Sohn in die Hände der gefangenen Goldschmiede hätte geraten lassen. — Die Geschichte war übrigens zur Zeit der Völkerwanderung schon anachronistisch. Die in den verschiedenen Ländern Europas in erheblicher Anzahl gefundenen Gräber von einstigen germanischen Goldschmieden zeugen — eben im Gegensatz dazu — von der hervorgehobenen und geehrten gesellschaftlichen Stellung der Goldschmiede und Schmiede.

⁵⁰ Ebenso R. NOLL: Eugippius, 14.

⁵¹ R. NOLL: Eugippius, 126 mit Hinweisen auf der «Wielandsaga»; H. MITSCHAMÄRHEIM: Dunkler Jahrhunderte goldene Spuren. Die Völkerwanderungszeit in Österreich, Wien 1963, 71; F. KAPHAN: a. W. 194; A. RADNÓTI: MTA II OK. (1951) 503—504; L. SCHMIDT: Die Ostgermanen 124 hält den Zusammenhang mit der Wielandsaga für ausgeschlossen.

Im 11—16. Kapitel finden wir die Erzählungen des Marcianus von Cucullis — dem späteren Nachfolger des Severinus als Abt — aus der Zeit zwischen 470 und 476. Hier tritt Eugippius erstmals persönlich in Erscheinung, in erster Linie mit seinen topographischen Kenntnissen.

Die Kapitel 17—32 enthalten zum großen Teil die persönlichen Rück Erinnerungen des Eugippius an seine Jugendzeit, an die Jahre um 476—477. Es ist anzunehmen, daß der andere Teil seiner Angaben auf Lucillus, den gebildetsten und besten Schüler von Severinus zurückgeht. Der Presbyter Lucillus aus Raetia floh vor den Angriffen Gibulds nach Noricum und trat in den Dienst des Severinus.

Das 33—34. Kapitel kann größtenteils auf die Erinnerungen des Eugippius aus den Jahren zwischen 478—482 zurückgeführt werden.

Ein einziges Kapitel, das 44., behandelt die Ereignisse zwischen 482 und 488, während die abschließenden Kapitel 45—46 schon in Italien spielen.

Prophezeiungen, wunderbare Geschehnisse

Eugippius hebt in dem an Paschasius gerichteten Brief, gleichsam als seine «*ars poetica*», klar hervor, daß er beabsichtige, in seinem Werk «die vielen Wunder, die Sankt Severinus vollbracht hat», der gläubigen Welt zu erschließen. Er erwähnt an dieser Stelle auch, daß eine solche Gedenkschrift nur ein Mann der Kirche wirklich gut verfassen könne, weil in der Arbeit eines gebildeten weltlichen Schriftstellers die wunderbaren Dinge «infolge der Verschleierung durch die dunkle Redekunst vor dem ungebildeten Menschen nicht aufscheinen».

Der im Rationalismus des 19. Jahrhunderts erzogene französische Herausgeber und Kommentator der Severinus-Biographie folgert aus den letztgenannten Worten auf eine Art bewußten schriftstellerischen Trick.⁵² Er kann sich einfach auch in der Zeit des Eugippius keine solchen Menschen vorstellen, die sich so unwahrscheinlich weit und auf kindische Weise von der nüchternen Urteilsbildung und dem Wahrscheinlichkeitsgefühl entfernt haben, daß sie diese Wundermärchen glauben. Seiner Meinung nach kann auch Eugippius selbst nicht an sie geglaubt haben, er verwendete sie lediglich als rhetorischen Kunstgriff, als Motiv, indem er sich der Denkweise seiner naiven Leser anpaßte.

Auch wenn sich über diese Feststellung von ziemlich zweifelhaftem Wert streiten läßt, eins hat Baudrillart trotzdem zuerst festgehalten: die in dem Werk erzählten Wunderdinge lassen sich auf eine Menge solcher Tatsachen zurückführen, welche an sich auch ohne jedes Wunder völlig klar sind, wenn man den Ort und die Umstände der Geschehnisse in ihrem Zusammenhang untersucht. Die wundersame Erklärung all dieser Ereignisse beruht darauf, daß Eugippius an die Stelle des Nachdenkens und Erkennens in allen Fällen

⁵² A. BAUDRILLART: a. W. 9 ff.

die himmlische Eingebung setzt, und damit seinem Helden den Schein des Glaubenshelden und der von Gott gewährten konkreten Hilfe verleiht. Dasselbe finden wir in der klassischen Formulierung von Shaw: «A miracle . . . is an event which creates faith. That is the purpose and nature of miracles. They may seem very wonderful to the people who witness them, and very simple to those who performs them. That does not matter: if they confirm or create faith they are true miracles.»⁵³ Prägnanter lassen sich auch die Wunder des Eugippius nicht charakterisieren.

Die Biographen und Würdiger des Eugippius nehmen fast einhellig die Gutgläubigkeit ihres Autors in Schutz. Es läßt sich auch nicht leugnen; er war das wahre Kind seiner naiven und wundergläubigen Epoche, ja, er war das viel mehr als sein gebildeter, weltkundiger und erfahrener Meister. Im Altertum und im Mittelalter ist das Wunder übrigens keinesfalls nur ein Produkt des Volksdenkens, sondern es erschien auch solchen Menschen, die viel gebildeter waren als Eugippius, als etwas Reales, Faßbares. An Prophezeiungen, verschiedene Arten von Weissagungen, an Zeichen des Himmels aber glaubte die gesamte antike Menschheit einträchtig und unerschütterlich. Aus der Gedenkschrift geht klar hervor: Eugippius war wirklich überzeugt von den überirdischen Fähigkeiten seines Meisters, davon, daß er den politischen Katastrophen als Vermittler göttlicher Kräfte entging, daß er mit seinen Gebeten Hungersnot, Feinde, Krankheiten abwenden konnte. Es ist also nicht notwendig, den Hintergrund seiner Geschichten damit zu erklären, daß seine Zeitgenossen geistig «verkrankten»,⁵⁴ und noch weniger ist es begründet, die Frage der Wunder so zu umgehen, als fiele in der Gedenkschrift kein Wort über sie.⁵⁵

Die Wunder des Severinus müssen gerade aufgrund des Werkes von Eugippius verstanden und erklärt werden. Man braucht nicht zu befürchten, daß die «entmythologisierte»⁵⁶ Gedenkschrift deshalb farblos und trocken wird oder sich direkt ins Negative verkehrt. Im Gegenteil, wir müssen jenen Geschichtsforschern zustimmen, nach deren Meinung erst von den Phrasen des Eugippius befreit der wahre Severinus vor uns erscheint: ein ständig tätiger und sich mühender, von den dogmatischen Auseinandersetzungen seiner Zeit unberührter, die Menschen liebender und logisch denkender Mensch.⁵⁷

Einen bedeutenden Teil der Wundermotive in der Gedenkschrift bilden die auf wundersame Weise in Erfüllung gegangenen Prophezeiungen des Severinus. Man braucht nicht viel darüber nachzugrübeln, um zu sehen, daß diese Weissagungen nur Eugippius und seinen Mitbrüdern unfaßbar erscheinen konnten.

⁵³ G. B. SHAW: *Saint Joan*. Szene 2.

⁵⁴ F. KAPHAN: a. W. 106 sowie Kap. 2. Mit Recht kritisiert ihn R. NOLL: *Eugippius*. 36 und DIESNER: *Severinus*. 156.

⁵⁵ R. NOLL vermeidet dieses Thema überall.

⁵⁶ H.-J. DIESNER: *Severinus* 156 ff.

⁵⁷ F. KAPHAN: a. W. 110 112 und 115 117.

Ihr größter Teil besteht aus logischen Folgerungen, ein anderer aus den ausgezeichneten Berechnungen eines in weltpolitischer Perspektive denkenden gebildeten Mannes, und ihr dritter Teil schließlich ist eine einfache Tatsache der Nachrichtenübermittlung.⁵⁸ Bei letzterem gab es für Severinus zwei ständige Quellen: 1. Severinus wurde von vielen Menschen nicht nur aus Noricum und Raetia, sondern auch aus entfernteren Provinzen aufgesucht. Er brauchte nur mit diesen Menschen, die Tag für Tag zu ihm strömten, ein wenig zu plaudern, um ein Bild über die Gestaltung der Lage zu gewinnen. 2. Über die Aktionen, die in der Barbarenwelt in Vorbereitung waren, wurde er offenbar durch die allerauthentischste Quelle, durch das rugische Königshaus, informiert. Zwischen den germanischen Stämmen der Donauniederung bestanden dauernde politische, Handels-, Bündnis-, Ehe- usw. — Verbindungen, — die Quelle dieser Kontakte in germanischer Sprache hat ihre Wurzeln aller Wahrscheinlichkeit nach in den germanischen Beziehungen des Severinus.

Ein nachträgliches Machwerk unter den Prophezeiungen ist offensichtlich, daß Severinus Odoaker die Königsherrschaft vorausgesagt habe (7; 32,1). Auch wenn der skirische Königssohn noch so wohlgestaltet war und noch so starke Entschlossenheit aus seinen Augen blitzte, hätte ihm unter den politischen Verhältnissen in Italien um 470 selbst ein Severinus kein Königtum prophezeien können, höchstens Karriere und Reichtum. Aber Severinus sagte auch nicht mehr als das. Und das wiederum konnte er ruhig sagen, hatte er doch Odoaker in die Gunst einer der größten militärischen Würdenträger Italiens, des Pannoniers Orestes, empfohlen. Odoaker begann wirklich seine italienische Laufbahn als Offizier⁵⁹ der kaiserlichen Palastgarde.

Als Severinus aus dem Inneren Pannoniens nach Asturis floh, *wußte* er schon, wovon die Bewohner der kleinen Grenzstadt keine Ahnung hatten: die Regierung hatte Pannonien den ostgotischen *foederati* ausgeliefert. Die rauen Krieger des Thiudimer waren schon unterwegs, sie folgten dem Flüchtenden fast auf dem Fuße, um ihrer Herrschaft bis zum äußersten Punkt der Provinz Geltung zu verschaffen. Das Schicksal des jenseits des Wiener Waldes am Rande der ungeschützten Ebene liegenden Asturis (welches im Laufe seiner Geschichte entweder zu Pannonien oder zu Noricum, zur Zeit dieser Ereignisse aber *sicher* zu ersterem gehörte (1,1))⁶⁰ war also besiegelt. Gleichzeitig war er sich aber auch im klaren darüber, daß sich die gotischen *foederati* vorläufig nicht in einer solchen Lage befanden, daß sie ihre Herrschaft mit ungesetzlichen Mitteln hätten erweitern können. Dem zwischen Bergen liegenden Comagenis

⁵⁸ F. KAPHAN meint, daß seine Kundschafter die Scamaren waren, wofür es aber keine Hinweise gibt, a. W. 119 - 121.

⁵⁹ Prokopios, B. G. (ed. J. HAURY) I, 1 (4).

⁶⁰ P. VÁCZY: a. W. 248 und 45 sowie Anm. 23 argumentiert für Noricum. Das wird aber gerade durch die *Vita* nicht bekräftigt. Asturis wurde durch *kein* westliches *foederati*-Militär bewacht, die Grenzstadt war offensichtlich Comagenis. Und eben deshalb gerät es — meiner Meinung nach — «legal» unter gotische Herrschaft.

im benachbarten Noricum, das zum Weströmischen Reich gehörte, drohte also vorläufig nicht die Gefahr eines organisierten Angriffs, schon deshalb nicht, weil es damals bereits unter dem Schutz anderer germanischer *foederati* stand.

In der Schlacht an der Bolia⁶¹ des Jahres 469 waren die befreundeten Rugier in einen unglückseligen Krieg gegen die Ostgoten getrieben worden. Die siegreichen Goten begannen einen Rachefeldzug gegen die von den Gepiden geführten Mitglieder der gegnerischen Verbündeten, so z. B. im Winter des Jahres 469/70 gegen die östlich von den Rugiern wohnenden Sueben.⁶² Der Rugierkönig Flaccitheus wandte sich in seiner Verzweiflung an Severinus um Rat. Das «himmlische Oraculum» des Severinus, d. h. sein Nachrichtendienst, erwies sich hier als besser. Er *wußte* schon, daß der gotische Prinz Theoderich, den man als Geisel in Konstantinopel erzogen hatte, nach der Schlacht an der Bolia heimgekehrt war; und aus dessen erster Waffentat, der Einnahme von Singidunum (Belgrad), wurde schon offensichtlich, daß die gotische Politik und Kampfkraft sich nach Süden, gegen das Oströmische Reich wendete.⁶³ Er konnte also den in der nahen Zukunft fälligen «unerwarteten» Abzug der Goten weissagen, von dem er vielleicht sogar schon aus Pannonien Nachrichten bekommen hatte.⁶⁴

Freilich war er sich auch darüber im klaren, daß es im gegebenen Augenblick noch immer nicht geraten war, die streitsüchtigen, den Kampf um des Kampfes willen liebenden Goten zu reizen. Er prophezeite also dem Flaccitheus: wenn er im Bett, in Frieden sterben wolle, dürfe er seinem Volk nicht erlauben, über die eigenen Grenzen hinaus am Südufer der Donau herumzustreifen (und damit schlug er zwei Fliegen mit einer Klappe). Es scheint, daß der Rugierkönig außerstande war, seine ungebärdigen Untertanen dahin zu bringen, daß sie diesen Rat befolgen. Eben in diesen Tagen ergriffen die «Räuber» (*latrones* = die Goten bei Eugippius) einige umherstreifende Rugier, die Flaccitheus gern um jeden Preis befreit hätte. Severinus blieb nichts anderes übrig, als wieder zu einer göttlichen Offenbarung zu greifen: «Wenn du sie verfolgst, werden sie dich töten. Hüte dich, den Fluß zu überqueren, und damit ahnungslos in den Hinterhalt zu fallen, den man dir sogar an drei Stellen gelegt hat» (5.3). Was ist natürlicher, als daß die aus der Gefangenschaft der Feinde geflohenen Rugier seine genauen Informationen bestätigten!

Außerdem muß er auch gewußt haben, daß die Goten Vidimers, die sich abgesondert hatten, im Drautal über den Bergpaß zwischen dem Aguntum-

⁶¹ Zur Schlacht am Bolia: Jord. *Get.* 277–278 (MG AA V. 1. 129–130); L. SCHMIDT: Die Ostgermanen 98 und 275; W. ENSSLIN: Th. d. Gr. 32. Neuerdings ausführlich: F. LOTTER: Zur Rolle der Donausueben in der Völkerwanderungszeit. Mitt. d. Öst. Geschichtsforschung 76 (1968) 275 ff.

⁶² Jord. *Get.* 280 (MG AA V. 1. 130); L. SCHMIDT: a. W. 276; W. ENSSLIN: Th. d. Gr. 32. Neuerdings F. LOTTER: Severinus. 290 ff.

⁶³ W. ENSSLIN: Th. d. Gr. 33–34.

⁶⁴ F. KAPHAN: a. W. 134.

Iulium Carnicum nach Italien zogen.⁶⁵ Er kannte sie genau und wußte, daß sie wohl kaum an den in Frieden lebenden Städten von Binnen-Noricum vorbeiziehen würden, ohne einen beträchtlichen Tribut über sie zu verhängen. Es war nicht schwer, das Schicksal einer Geschenksendung, die man nicht zur Zeit von Tiburnia abgeschickt hatte, vorauszusehen.

Zu den Prophezeiungen in Zusammenhang mit der Räumung von Raetia Secunda und West-Noricum brauchte man keinen politischen Scharfblick, lediglich nüchternen Verstand. In den Jahren des mit dem Tode von Ricimer (472) beginnenden Zerfalls des Weströmischen Reiches, gaben die durch die Felswände der Alpen geschützten Alamannen, die nun vor einer italienischen Vergeltung keine Furcht mehr hatten, ihren nur dem Schein nach bestehenden *federati*-Status immer offensichtlicher auf und machten sich daran, die ebenen Teile von Raetia planmäßig zu besetzen.⁶⁶ Die Provinzbevölkerung, deren Blick nicht über die Mauern ihrer Stadt hinausreichte, duckte sich wie die Lämmer im Schaftstall vor der Gefahr und sah tatenlos zu, wie der Wolf einen nach dem anderen von ihnen packte, sich immer in der trügerischen Hoffnung wiegend, daß das Raubtier vielleicht eben sie vergessen werde. Bis zum letzten Moment hielten sie an ihrer Heimat Erde, ihrem kleinen Haus, ihrem Acker, ihrer Werkstatt, ihrem Geschäft fest. Das ist nicht verwunderlich. Nur mit Gewalt konnte man ihnen helfen, oftmals mit der schonungslosesten kirchlichen Strafe. Das Ziel des Severinus bestand darin, den größtmöglichen Teil der Bevölkerung zu retten und ihn unter den Schutz der rugischen Bündnispartner zu stellen, den Rest aber seinem Schicksal zu überlassen. Die in erreichbarer Nähe des westlichen und östlichen Reiches wohnenden und von beiden abhängigen Rugier, die sich den Römern gegenüber freundlich zeigten, wagten nämlich vorläufig noch nicht, offen ihre Masken abzuwerfen — und als sie es später taten, gingen sie daran zugrunde. Severinus sah deutlich, wie zerbrechlich der kleine rugische Staat war, und es gelang ihm, solange er am Leben war, auch dessen Führer davon zu überzeugen.

Vor allem die Bewohner des in Raetia liegenden kleinen Städtchens Quintanis,⁶⁷ das nicht zu verteidigen war, galt es nach dem Castrum Batavis zurückzuziehen. Es war zwar in Batavis gelungen, kleinere brandschatzende Scharen des Gegners durch einen unverhofften Gegenangriff zurückzuschlagen, aber nur Severinus allein wußte, daß dieser Gegenangriff nur Öl ins Feuer goß. Unverzüglich ordnete er die Räumung der Stadt an, und auch er selbst floh zu Schiff. Kaum hatte er die Stadt verlassen, erschien schon ein jetzt besser organisiertes alamannisches Heer und metzelte alle nieder, die nicht an

⁶⁵ Über Vidimer und seine Goten: Jord. *Get.* 284 (MG AA V. 1. 131). L. SCHMIDT: Die Ostgermanen 277; W. ENSSLIN: Th. d. Gr. 35. Neuerdings F. LOTTER: Severinus. 322.

⁶⁶ STEIN: Histoire I. 397 ff.; B. EBERL: Die Bajuwaren. Ausgburg 1966. 150—153.

⁶⁷ H. DACHS: Römerkastelle und frühmittelalterliches Herzogs- und Königsgut an der Donau. In: Zur Geschichte der Bayern. Darmstadt 1965. 47—52 (Künzing).

die «Prophezeiung» geglaubt hatten, in erster Linie natürlich den Presbyter, der sich Severinus in beleidigender Weise widersetzt hatte.

Die Route des allgemeinen Rückzuges wurde von Norden her durch neue angreifende Gegner, Thüringer und Heruler, gefährdet. Der einzige sichere Ort schien das Legionscastrum von Lauriacum an der Enns zu sein. Von dem beabsichtigten Überfall der Heruler gegen Ioviacum war Severinus offensichtlich durch seine rugischen Freunde schon vorher unterrichtet worden. Seinen durch Boten in rascher Folge geschickten, drängenden Räumungsbefehlen, «Prophezeiungen» glaubt man aber, wie gewöhnlich, auch hier nicht. Das Endergebnis der Geschichte ist genau das gleiche: das Leben des widersetzlichen Presbyters endet am Galgen.

Die durch ihren billigen Sieg über die alamannischen Krieger übermütig gewordenen «Löwen» von Batavis gerieten durch diesen Angriff in eine Zange. Trotzdem gab es viele, die nicht gehorchten, und an ihnen nahmen die Thüringer verdiente Rache. Seine eigenen Mönche aber, die sich in Boiotro, das auf einem schon früher geräumten Gebiet liegt, verborgen hielten («die in der Gefahr zurückgeblieben waren») (36,1), übergibt Severinus — mangels einer besseren Lösung — dem Satan.

Jeder konnte leicht einsehen, daß der Feind einen schlagartigen Angriff gegen die Stadtbewohner von Raetia-Noricum versuchen wird, die mit ihren Besitztümern zwischen die Mauern von Lauriacum geflohen waren. Severinus wußte wieder offensichtlich von dem beabsichtigten Angriff, als er aber darauf aufmerksam machte, wurde er nicht einmal vom Bischof der Stadt einer Antwort gewürdigt. Verzweifelt wiederholte er: «Steinigt mich, wenn ich gelogen habe», (30,3) — etwas anderes hilft ihnen sowieso nicht mehr! Der Überfall konnte einigermmaßen abgewendet werden, aber aus dieser Sache ging eindeutig hervor, daß sich auch Lauriacum den Feinden gegenüber nicht halten läßt. Dadurch ergab sich endlich die Gelegenheit, die in Lauriacum zusammengeströmten Flüchtlinge entsprechend dem ursprünglichen Plan unter rugische Oberhoheit zu bringen.

Solche Weissagungen wie im Falle des «ungehorsamen» Maurus (10), der sich trotz wiederholter vernünftiger Hinweise in der Nähe der Stadt herumtrieb und in die Hände von barbarischen Räufern geraten war, zählen nicht zu den Prophezeiungen. Zur gleichen Kategorie gehört die Weissagung über die künftige Bischofswürde des Paulinus, den unter anderem gewiß Severinus und seine Freunde für dieses Amt empfohlen hatten.

Schließlich müssen noch drei «wirkliche» Weissagungen erwähnt werden. Die erste ist ein Meisterwerk der Psychologie und Menschenkenntnis, die beiden anderen stellen politische Haupttreffer dar.

Severinus sagt Ferderuchus, dem «Lehensherrn» von Favianis ins Gesicht, daß er nach seinem Tode das Kloster ausrauben wird. Genau das geschieht (42 und 44). Hier ist von nichts anderem die Rede, als daß Severinus

seinen Mann kannte; dessen raffgierigen, heimtückischen, räuberischen Charakter. Er war sich auch darüber im klaren, daß nur die abergläubische Verehrung, die er ihm gegenüber hegte und die Angst vor der Rache des Königs Feva, der in freundschaftlichem Verhältnis zu Severinus stand, Ferderuchus von dem offenen Auftreten zurückhielt.

Er prophezeite außerdem den Untergang Odoakers,⁶⁸ wenn auch nicht die Zahl der Jahre seiner Herrschaft, womit Eugippius das Wunder noch vertieft. In Wirklichkeit brauchte man nur wenig politische Voraussicht, um zu erkennen, daß das Oströmische Reich früher oder später eines der großen, sein Land verwüstenden *foederati*-Kontingente, die sich auch untereinander bekämpften, gegen Odoaker richten wird, — das war in den 80er Jahren auch für Odoaker selbst klar. Der Ausgang des Kampfes konnte für den, der die Machtverhältnisse kannte, kaum zweifelhaft sein. Odoaker stützte sich nicht auf eine Volks-(National-)Armee, sondern auf zusammengewürfelte barbarische Söldnertruppen. Mit diesen Geschehnissen hängt auch die wunderbare Voraussicht der Räumung von Noricum zusammen.⁶⁹ Wie und wann dies eintritt, das wird Severinus wohl schwerlich geahnt haben. Sicher konnte er aber darin sein: die auf einem 100 km breiten Uferstreifen der Donau zusammengedrückte Bevölkerung von Noricum-Ripense kann sich gegen den Druck der Barbaren, der sich von drei Seiten auf sie richtet, nicht lange behaupten, sie wird also freiwillig oder gezwungenermaßen in das durch die Alpen geschützte Binnen-Noricum oder nach Italien auswandern.

Eugippius ist trotz allem naiven Wunderglauben gezwungen, zwischen den Zeilen einzugestehen, daß er während des Zusammenlebens mit dem Meister Augenzeuge keines einzigen wirklichen Wunders war. Die «wirklichen» großen Wunder fallen ausnahmslos auf die Zeit vor ihrer Begegnung, er erzählt sie alle nur vom Hörensagen.

In ihre gemeinsame Zeit fällt: die wunderbare Öl-Vermehrung von Lauriacum; ihre Grundlage bildet vielleicht die durch eine bauchige Amphora verursachte optische Täuschung, in Wirklichkeit aber ist sie eine einfache biblische Kompilation (2 Könige 4,2—7; Matthäus 6,3; 20,28; Markus 10,45), das von «weither gekommenen» Menschen erzählte Bärenabenteuer, außerdem das Weizenwunder von Lauriacum, das ein unerwarteter Regen ausgelöst hatte.

Den wunderbaren Heilungen, die als Erbe aus dem Altertum in die Neuzeit gelangten, gibt es nichts hinzuzufügen. Abgesehen von den Wunderheilungen verfügte Severinus über tatsächliche medizinische Kenntnisse, die die seiner Zeitgenossen weit überstiegen,⁷⁰ einige Forscher meinen vielleicht

⁶⁸ Was auch in jener Zeit als Sensation galt. Noch zu Lebzeiten von Eugippius, vor 518, übernimmt die vertrauenswürdige *Excerpta Valesiana* das Märchen der Weissagung (46—48).

⁶⁹ E. DYGGVE: a. W. 95 und Anm. 75.

⁷⁰ Über seine medizinischen Kenntnisse, mit Beispielen F. KAPHAN: 226—227.

eben deshalb, weil er seiner früheren Beschäftigung nach Arzt gewesen sei. Ohne die medizinischen Kenntnisse der gebildeten Menschen seiner Zeit hätte er wahrscheinlich kaum erfolgreiche Heilbehandlungen übernehmen können, obwohl er Eugippius zufolge «für die Heilung jedes einzelnen sorgte» (39). Seine Kenntnisse werden am besten durch zwei Fälle beleuchtet. Den alten augenschwachen Bonosus, den Veteranen unter seinen Mönchen, heilt er *nicht*, offensichtlich war er sich im klaren darüber, daß Augenleiden, hauptsächlich Star, im Alter (damals) unheilbar waren. Im Falle seines anderen Mitbruders, Ursus, muß nur die wunderbare Reihenfolge des Eugippius richtiggestellt werden: sicher zeigten sich zuerst an seinem Körper Ausschlag und Geschwüre, welche er dann durch 40 Tage strenges Fasten (Diät) zum Verschwinden bringen konnte, — die in der Gedenkschrift angegebene Reihenfolge hat nämlich nicht den geringsten Sinn.

Auch das läßt sich nicht als Mirakel bezeichnen, daß Haupt- und Barthaar bzw. der mit balsamischen Ölen getränkte Leichnam des betagten, auf asketische Weise hageren Severinus noch 6 (!) Jahre später unversehrt war und wunderbare Düfte ausströmte — nicht nur bei den ägyptischen und römischen Mumien, sondern auch in neueren Fällen hat man noch weitaus größere Wunder gesehen.

Die vom Hörensagen bekannten früheren Wunder stehen — wenn das möglich ist — auf logisch noch schwächeren Füßen. Das Wirken des Severinus kann in zahlreichen Fällen nur um den Preis schreiender Widersprüche als wunderbar dargestellt werden. Besonders charakteristisch in dieser Hinsicht sind die Gegensätze zwischen den Kapitelüberschriften und den in den entsprechenden Kapiteln der Wahrheit gemäß erzählten Geschichten. Er befreit z. B. die Stadt Comagenis «auf wunderbare Weise» vom «Feind», — d. h. vom verbündeten rugischen Militär, das die Stadt im römischen Dienste schützt. In Wirklichkeit fliehen die Rugier infolge der Panik, die bei einem Erdbeben ausgebrochen war, und an dieser Tatsache wird auch dadurch nichts geändert, daß Eugippius die Naturkatastrophe dem Fürspruch von Severinus zuschreibt. Unmittelbar darauf befreit er auf «wunderbare Weise» Favianis von der Hungersnot. Zwischen dem Rat des Severinus («durch die Früchte der Buße . . . werdet ihr befreit») (3,2) und seiner Tat gähnt aber ein echt eugippischer Abgrund. Die Hungersnot von Favianis wird durch das bestimmte, ja sogar gewältätige Auftreten des Severinus beseitigt,⁷¹ — und dadurch, daß der Eispanzer des Inn auftaut.

Am auffälligsten ist der Widerspruch in der oben schon erwähnten Geschichte vom Schutze Lauriacums. Die Kapitelüberschrift heißt: «wie er die *gefährlich leichtsinnigen* Bürger überredet, daß sie Wache halten sollen.» Im Text dagegen schreibt er: «was der menschliche Geist nur an Schutzmaß-

⁷¹ H.-J. DIESNER spricht hier von der Zuspitzung des Klassenkampfes zwischen Reichen und Armen (Severinus. 166), was in dieser Form übertrieben erscheint.

nahmen dem Feind gegenüber erfinden konnte, das führten sie durch,» (30,1) sie schickten Aufklärer hinaus, und erst als diese «keine Feinde bemerkten», widersetzten sie sich dem von dem Angriff vorher informierten Severinus. Hier sind offenbar die himmlische Eingebung des letzteren und die menschliche Sorgfältigkeit der ersteren einander gegenübergestellt, aber von gefährlichem Leichtsinne kann keine Rede sein.

Schon mehreren fiel der in der Geschichte von Gisos Söhnchen enthaltene Widerspruch auf. Der Sohn Gisos wurde nämlich — völlig einleuchtend — nicht durch das Gebet des Severinus aus seiner Gefangenschaft befreit, sondern ganz einfach dadurch, daß Giso die Schmiede freiließ.⁷²

Eine besondere Gruppe stellen die «Iuvao-Cucullis-Erzählungen» dar, die Eugippius aus den kindergläubigen Märchen seines Vorgängers Marcianus von Cucullis schöpft. Dazu gehören die eng miteinander zusammenhängenden cucullischen und iuvaoschen Kerzenwunder (d. h. die Kerze der wahren Gläubigen leuchtet von allein auf), die nicht gerade von einer erfinderischen Phantasie zeugen, das Wunder von der Heuschreckenplage in Cucullis, in welchem, außer daß der Erzähler nicht das geringste weiß, über die Art, wie die Heuschrecken in Flecken und Streifen einfallen (was wegen der in unseren Breiten außerordentlich seltenen Heuschreckenplage auch kein Wunder ist), auch auf die «bessere», das einfache Volk verachtende Abstammung des Marcianus angespielt wird; schließlich die Geschichte von der im Sterben liegenden Frau in Iuvao, die nicht nur geheilt wird, sondern um der größeren Wirkung willen schon am dritten Tag Feldarbeit verrichtet.

Wahrscheinlich ein Produkt der frommen Fantasie des mit dem Meister aus Iuvao nach Quintanis kommenden Marcianus ist das quintanische Donau-Wunder mit seinem gewissen Evangelium-Anklang, aber es ist auch nicht ausgeschlossen, daß Eugippius als Kind aus den in der Kleinstadt verbreiteten Erzählungen davon gehört hat.

Vom allergrößten Wunder des Severinus, der Auferweckung des gestorbenen und aufgebahnten Presbyters Silvinus hatte Eugippius als Quintanier gar nichts gehört. Der Hauptdarsteller, Silvinus, wurde am nächsten Tag beerdigt, Severinus und seine *beiden wirklichen* Augenzeugen waren auch schon gestorben, als der (nach Favianis geflohene) einstige Pförtner der Kirche von Quintanis und ein Subdiakon über das Wunder zu flüstern begannen (16,6).

Severinus und Noricum

Die Sieger am Nedao (gleich, ob wir die große Schlacht, die Ende 454 stattfand, als einzige entscheidende Auseinandersetzung oder als letzten Abschluß⁷³ ununterbrochener Kämpfe betrachten) respektierten die früheren

⁷² So auch F. KAPHAN: 231 und Anm. 193/1.

⁷³ Letzteres vertritt A. ALFÖLDI: Der Untergang der Römerherrschaft in Pannonien. II. Berlin 1928. 97 ff.

Grenzen aller beiden Teile des römischen Reiches. Diese plötzlich auftretende Loyalität kann nur auf den ersten Blick überraschend erscheinen. Die furchterlichen Kriege des vorigen Jahrzehntes bewiesen einhellig, daß die ökonomischen Kräfte der östlichen Hälfte des Reiches vorläufig unerschöpflich sind. Der im Jahre 450 in Konstantinopel auf den Thron gekommene kriegerische Kaiser Marcianus sagte — indem er mit der Politik seines Vorgängers brach — nicht nur die den Hunnen gezahlte Steuer auf, sondern schlug sie auch 451 mit Waffen zurück und ging, um den italischen Kriegszug Attilas vom Jahre 452 auszugleichen, zum Angriff über.⁷⁴ 453 greift der östliche Heerführer Aetius comes die Hunnen wieder an und schlägt sie,⁷⁵ und durch diese Schlachten wurde der Ruf der Unbesiegbarkeit der Hunnen stark mitgenommen.

Die ökonomischen und politischen Verhältnisse des Weströmischen Reiches waren zwar zerrüttet, — aber es konnte noch immer furchteinflößende Kräfte vereinigen. Diese Lektion mußten die Hunnen auf den katalaunischen Feldern blutig lernen, obwohl dort dem Flavius Aetius dux die hunnisch-germanischen Verbündeten Attilas gegenüberstanden. Der mißglückte itali-sche Feldzug ließ die Befürchtungen weiter anwachsen: das westliche Kaisertum kann noch zu neuen Kräften kommen.

Den Friedenswillen des zwischen die zwei römischen Reiche eingekleiteten Gepiden-Bundes erschütterte auch die Ermordung von Flavius Aetius (21. September 454) nicht, wie z. B. den der Franken am fernen Rhein. Die Gepiden, die die Hunnen besiegt hatten, erbaten von Marcianus lediglich Frieden⁷⁶ und ein jährliches Subsidium,⁷⁷ die Mitglieder der Liga, die Skiren, Sueben, Heruler und Rugier aber besetzten Wohngebiete entlang der Donau außerhalb der weströmischen Grenze.⁷⁸ Es existieren zwar keine direkten Angaben darüber, aber aus den späteren Ereignissen scheint hervorzugehen, daß sie früher oder später ein ähnlich loses Bündnis wie mit den Gepiden, ein *foedus*, auch mit dem östlichen Kaisertum eingingen und aufgrund dessen daraus einige Unterstützung bezogen.⁷⁹

Die nach der Ermordung von Aetius und später von Valentinianus III. aufsässigen, angreifenden Franken beschwichtigt der Gallier Eparchius Avitus als Militärbefehlshaber von Gallien (*magister militum Galliarum*) und später im Auftrag des neuen Kaisers Petronius Maximus als militärischer Hauptbefehlshaber (*magister utriusque militiae*) des westlichen Reiches im Frühjahr

⁷⁴ W. ENSSLIN: Marcianus. PWRE XIV. 1516.

⁷⁵ *Hydatii chron.* 154 (Chron. Min. II. 27, MG AA XI. 2). O. SEECK: Aetius. PWRE I. 703.

⁷⁶ E. STEIN: Histoire I. 323.

⁷⁷ *Jord. Get.* 264 (MG AA V. 1. 126).

⁷⁸ E. STEIN: a. W. loc. cit.

⁷⁹ Z. B. die Skiren, denen Zeno später hilft (Priskos Fr. 35) oder die Rugier, die er nach der Auflösung des Weströmischen Reiches zum Angriff gegen Odoaker auffordert (s. Anm. 120).

455.⁸⁰ Der neuerlich abgeschlossene *foedus* erkannte die fränkischen Besitzergreifungen an der Grenze *de facto* an, als Entgelt wurde lediglich die Anerkennung der römischen Oberherrschaft auf diesen Gebieten verlangt. Um den Schein und den Frieden zu wahren und um der *de iure*-Besitzergreifung willen lieferte man gewaltige Gebiete den Barbaren auf Gnade und Ungnade aus.⁸¹

Als das empörte Volk von Rom seinen Kaiser Petronius Maximus am 31. Mai 455 zu Tode gesteinigt hatte,⁸² forderte der junge König der mächtigen westgotischen *foederati* in Südgallien, Theodorid, seinen Freund Avitus, der sich gerade in Tolosa, der gotischen Hauptstadt aufhielt, auf, die Macht an sich zu reißen. Avitus wird im südgallischen Arelate mit gotischer Hilfe Anfang Juli zum *Augustus* ausgerufen.⁸³ Der neue Kaiser zog Ende September mit gallischen Truppen und einer starken westgotischen Armee in Italien ein⁸⁴ und ließ sich seine Herrschaft bestätigen. Eine seiner ersten Taten war die Rückeroberung des schon für verloren gehaltenen Pannonien.⁸⁵ Seine gotisch-römische Armee drang im Laufe der Monate Oktober–November⁸⁶ in das Donau-Gebiet ein und richtet ohne besondere Kämpfe und Anstrengungen die weströmische Oberherrschaft — angeblich in beiden Pannonien — wieder auf. Dies letztere ist allerdings nur die dichterische Übertreibung im Panegyrikus seines Schwiegersohns Sidonius Apollinaris, denn er hätte ja dazu gar nicht genug Zeit gehabt. Offensichtlich handelt es sich nur um die größeren Städte der westlichen Hälfte von Pannonien, in erster Linie um die Eröffnung der Strecke Poetovio—Savaria—Scarabantia—Vindobona. Er ließ sich also seine Macht von einigen der um die Provinz herum wohnenden Barbarenvölker, unter ihnen von den Noricum gegenüber wohnenden Rugiern, anerkennen, und wie es scheint, trat er auch in ein Bündnisverhältnis zu ihnen.⁸⁷

⁸⁰ Über die Rolle des Avitus in Gallien O. SEECK: Eparchius Avitus. PWRE II. 2. 2396.

⁸¹ Die Charakterisierung des Vertrags; J. BURY: History. 316 ff.; E. STEIN: Histoire. I. 367; ausführlich H. SCHMITZ: Colonia Claudia Ara Agrippina. Köln 1956. 265–266.

⁸² Joh. Ant. Fr. 200(2) und 201(6). E. STEIN: Histoire, I. 365–366; J. BURY: a. W. 323 ff.

⁸³ Über die Ausrufung des Avitus zum Kaiser: *Hydatii chron.* 16 (Chron. Min. II. 27); *Fasti vind. pr.* 575 (ebd. I. 304); *Auctar. Prosp.* Havn. 6 ebd.

⁸⁴ Über seinen Einzug in Italien und zusammenfassend über Avitus: O. SEECK: a. W. 2396–97; J. BURY: a. a. O. E. STEIN: Histoire I. 367–369.

⁸⁵ Sein Kriegszug in die Donaugebiete: Sidonius Ap. VII. Paneg. vv 589–591 (MG AA VII. 217).

⁸⁶ Also nicht «Anfang 455», wie A. ALFÖLDI, *Untergang II.* 91. sich irrtümlicherweise versah und es sich nach ihm in der ungarischen Literatur eingebürgerte. Aus den hier absichtlich ausführlich angegebenen Daten wird klar, daß Avitus am 21. September 455 in Italien einzog und darauf am 1. Januar 456 schon wieder in Rom ist. Zwischen diese zwei Zeitpunkte muß der kurze und schnelle pannonische Kriegszug fallen.

⁸⁷ Sidonius Ap. V. *paneg.* vv 471–479 (MG AA VII. 199) singt in seinem Lobhymnus, den er nach dem April 457 dem Nachfolger des Avitus, Maiorianus, gewidmet hatte, bei der Aufzählung der gegen die Vandalen versammelten *foederati*-Truppen unter anderem von huldigenden Völkern am Ufer des Hister. Von den zahlreichen in den Strophen enthaltenen mythischen und anachronistischen Namen heben sich der des Pannonius, Suebus, Rugus und Ostrogothus als Realität ab.

Avitus bittet Marcianus⁸⁸ noch Ende 455 in einer Botschaft um die Anerkennung seiner Herrschaft und seiner Maßnahmen — aber vergeblich. Sein am ersten Januar in Rom beginnendes Konsulat wurde im oströmischen Reich nicht bekanntgegeben. Marcianus hatte schon Petronius Maximus nicht anerkannt, über den Angriff Geiserichs auf Rom (Juni 455) forderte er schon als der einzige gesetzliche Herr über das Reich Rechenschaft.⁸⁹

Die Lage von Pannonia-Noricum kompliziert sich hier eben deshalb. Marcianus erkannte Avitus nämlich auch später nicht an und infolgedessen auch seine Maßnahmen nicht. Die vollendeten Tatsachen aber machte er sich offenbar zu eigen. Auf den Kriegszug von Avitus ist die Schließung des rugischen *foedus* zurückzuführen, denn Noricum blieb ja später unter weströmischer Oberherrschaft. Zur Zeit des Auftretens von Severinus in Noricum leisteten die Rugier in der Grenzstadt Comagenis schon Wachdienst,⁹⁰ und in Richtung nach Pannonia sogar sehr strengen Grenzschutz.

Es ist unklar, ob nicht die allgemein bekannte gotenfreundliche Politik des Avitus als erstes Pannonia den Ostgoten ausgeliefert hat,⁹¹ — die Lösung erinnert nämlich sehr an das fränkische «Bündnis» des Avitus. Soviel ist jedenfalls sicher, daß er selbst und sein Heer nach dem ersten Januar 456 niemals zurückkehrt, und damit sind beide Pannonien für das weströmische Reich für immer verloren. Sein rechtlicher Erbe wurde das oströmische Reich.

Unseren Quellen nach⁹² schloß Marcianus ein Bündnis mit den Ostgoten, und man findet auch in den folgenden Jahrzehnten dieses Volk immer unter den Bündnispartnern des Oströmischen Reiches. Marcianus aber konnte zu Lebzeiten des weströmischen Kaisers Valentinianus III., vor Ende März 455, das zum Westen gehörende Pannonia den sich als *foederati* anbietenden Ostgoten keinesfalls ausliefern lassen. Auch im weiteren Verlauf des Jahres 455 kam es nicht dazu, denn in diesem Falle hätten sie ja auf dem Gebiet Pannoniens mit dem gallisch-weströmischen Heer des Avitus zusammenstoßen müssen. Aber auch dazu hätte es nicht kommen können. Die Hunnen, die gegen Ende 454 in der Schlacht am Nedao geschlagen worden waren, strömten offenbar Anfang 455 nach Osten zurück und begannen mit Gewalt die Wohngebiete der Ostgoten zu besetzen. Die aufgestörten Ostgoten werden wohl am frühesten gegen Ende 455, oder wie wir gesehen haben, eher in der ersten Hälfte des Jahres 456 zu den gemeinsamen Donau-Grenzen der beiden Reiche gelangt sein. Es ist also nicht ausgeschlossen, daß ihre Abgeordneten am

⁸⁸ *Hydatii chron.* 166 (Chron. Min. II. 28, AG AA XI. 2).

⁸⁹ Priskos, Fr. 24.

⁹⁰ So richtig L. SCHMIDT: Die Ostgermanen. 120. A. RADNÓTI: a. W. 503 stellt fälschlicherweise die die Stadt schützenden Germanen den angreifenden Rugiern gegenüber. Neuestens F. LOTTER: Donausueben 285 und 290 versucht die *foederati*-Einheit von Comagenis mit der im *Notitia Dignitatum* erwähnten suebisch-markomannischen Gruppe zu identifizieren.

⁹¹ Wie das L. SCHMIDT: Die Ostgermanen 262 annimmt.

⁹² Jord. *Get.* 264 (MG AA V. 1. 126).

Jahresende mit dem sich gerade dann in Pannonia aufhaltenden Avitus⁹³ verhandelten, ja, sie mögen ihn sogar später in Italien aufgesucht haben, auch wenn diese Annahme durch nichts bekräftigt wird.

Gleich, ob nun Avitus oder Marcianus den Abschluß des pannonischen gotischen *foedus* auf dem Gewissen hat, eins ist sicher: vom folgenden Jahr, 456, an waren sie schon die Verbündeten von Marcianus, der das Bündnis außer mit der Provinz noch mit einer schönen Summe Goldes besiegelte.⁹⁴

Die Hauptrolle beim Sturz des Avitus im Jahre 456 spielte jener Ricimer von suebisch-gotischer Abstammung, dessen Dienste der Nachkomme des inzwischen verstorbenen Marcianus, Leo, unverzüglich mit der Patrizierwürde belohnt.⁹⁵ Und was noch mehr ist: Ricimers Sieg war in Wirklichkeit der Sieg des östlichen Kaisertums, den folgenden neuen westlichen Kaiser «ernennt» im wesentlichen Leo. Es scheint also auch auf der Hand zu liegen, daß das Überfluten Pannoniens durch die Ostgoten — neben anderen militärischen und politischen Überlegungen — eines der Kettenglieder in den gegen Avitus gerichteten oströmischen Aktionen war.

Die Ostgoten konnten nur 456 in Pannonia eindringen. Einerseits war im Januar 457 Marcianus (der den Vertrag mit ihnen abschloß) schon tot.⁹⁶ Andererseits schlägt der ostgotische Hauptkönig Valamer,⁹⁷ die ihre «geflüchteten Sklaven suchenden» Hunnen im Winter 456/57 zurück, welches Ereignis klar darauf hinweist, daß die Goten ihr neues Land erst kurze Zeit vorher in Besitz genommen hatten.

Die Macht der ostgotischen *foederati* beschränkte sich im Sinne des Vertrags auf die beiden Pannonia (und offenbar auch auf Valeria), der westliche Status von Noricum und die Lage der Rugier als *foederati* wurden dadurch nicht berührt. In dieser Zeit beginnt unsere Geschichte.

Das einzige Ergebnis, das Avitus erzielte und das auch seine Nachfolger übernahmen, wird die Sicherung der pannonischen Verbindungsstraße, die sich am östlichen Rand der Alpen entlangzog, gewesen sein. Obwohl dieses Gebiet dem Namen nach unter gotischer Herrschaft stand, erstreckte sich die Westgrenze der ostgotischen Ansiedlung bis ganz zum Ende der 60er Jahre bis in die Gegend des Balatons.⁹⁸ Von dort wurden höchstens freiwillige Grup-

⁹³ Ausführliche Erörterung der Überlegung bei L. SCHMIDT: Die Ostgermanen. 269

⁹⁴ Jord. *Get.* 270 (MG AA V. 1. 128).

⁹⁵ Zu Ricimer O. SEECK: Ricimer. PWRE II/1 797—799. J. BURY: a. W. 314 ff.; E. STEIN: Histoire. I. 380 ff.

⁹⁶ Zu dem Datum W. ENSSLIN: PWRE XIV. 1528.

⁹⁷ Jord. *Get.* 268; W. ENSSLIN: Th. d. Gr. 10.

⁹⁸ In der Frage der auf Jord. *Get.* 268 beruhenden ostgotischen Ansiedlung halte ich einzig die Meinung von A. ALFÖLDI: Untergang. II. 101—104 für annehmbar. Die nach L. SCHMIDT (Die Ostgermanen. 269—270) heute schon fast als «klassisch» geltende Auffassung, nach der sich ihre Ansiedlungskomplexe von Pelso nach Nordwesten erstreckt hatten, wurde in der österreichischen und deutschen Literatur beherrschend. Vgl. z. B. W. ENSSLIN: Die Ostgoten in Pannonien. Byzant. Neugriech. Jb. 6 (1927—28) 146 ff.; ders.: Th. d. Gr. 10; von archäologischer Seite zusammenfassend neustens: H. MITSCHA-

pen und kleinere Kontrollabteilungen nach Westen verschlagen. Diese gefährdeten die Verbindung zwischen Noricum-Ripense und Italien in den folgenden Jahrzehnten kaum, es scheint, daß die westpannonische Straße ganz bis 467 ungestört benutzbar war.

Die allgemeine politische Lage hatte sich übrigens schon 457 auf entscheidende Art geändert. Ricimer wurde — wie wir gesehen haben — von dem neuen Ostkaiser Leo unterstützt, der ihn nicht nur zum Patrizier, sondern zwei Jahre später auch zum Konsul machte. Neben Ricimer regierten in den 60er Jahren Schattenkaiser (Maïorianus,⁹⁹ Anthemius). Ricimer selbst verliehen die über die Vandalen errungenen Siege ein großes Ansehen als Feldherr, und tatsächlich hielt er die militärische Macht Italiens bis zu seinem Tode im Jahre 472 fest in den Händen. Mit dem neuerlich zustande gekommenen ost-westlichen Einverständnis mußten auch die gotischen *foederati* rechnen, gewisse elementare Rechte des westlichen Reiches mußten respektiert werden. Aus dieser Sicht wird verständlich, daß es noch um das Jahr 466/67 einer abenteuernden suebischen Truppe gelang, die «neutrale Zone» von Westpannonia zu durchziehen, ohne auf den Widerstand der Ostgoten zu stoßen. Daß sie danach, bei ihrer Rückkehr von ihrem Raubabenteuer in Dalmatien, trotzdem in Kämpfe mit den Goten verwickelt wurden, hatten sie einzig nur ihrer eigenen Unvorsichtigkeit zuzuschreiben.¹⁰⁰ Die über Pannonia nach Italien führende Straße wurde dann doch gesperrt, wie Flaccitheus, der ruginische König, Severinus gegenüber klagt (5,1).

Das Auftreten des Severinus in Noricum setzte die frühere Forschung auf die in der Gedenkschrift etwas großzügig angegebene Zeit, auf die Jahre nach 453—54 an. Neuerdings pflegt man — wie wir oben gesehen haben — dies in Zweifel zu ziehen und auf die 460er Jahre zu verbessern.¹⁰¹ Diese Datierung steht aber in scharfem Gegensatz zu der Gedenkschrift selbst.

Der genauere Zeitpunkt des Aufenthaltes von Severinus in Comagenis läßt sich durch einen solchen, bisher in diesem Zusammenhang unberücksichtigt gebliebenen geschichtlichen Beweis glaubhaft machen, der sich aufs genaueste mit den obengenannten historischen Ereignissen deckt. Severinus

MÄRHEIM: Dunkler Jahrhunderte, 63—68. Wenn man die Gesamtheit des historischen und archäologischen Quellenmaterials in Betracht zieht, ist diese Ansicht unhaltbar. F. LOTTER: Donausueben. 286—288 kam von geschichtlicher Seite zu demselben Ergebnis.

⁹⁹ W. ENSSLIN: Maïorianus. PWRE XIV. 587—588.

¹⁰⁰ Offenbar um ähnliche Fälle zu vermeiden, besetzten die Ostgoten im Jahre 467 West-Pannonien und das ihm benachbarte norische Grenzgebiet militärisch. Aus Noricum wurden sie aber von Ricimer ausgewiesen. (Sidonius Ap. Carm. 11. v. 377, MG AA VIII. 182 — die richtige Interpretation der Stelle haben wir VÁCZY a. W. 258 und Anm. 66 zu verdanken, obwohl er andere Schlußfolgerungen daraus zieht.) Die von Italien über Pannonien nach Norden führende Straße wurde aber trotzdem abgeschnitten, wie Flaccitheus Severinus klagt. Richtig wertet die Stelle neuerlich auch F. LOTTER: Severinus. 325, *ders.* ebenso: Donausueben. 287.

¹⁰¹ R. NOLL: Frühes Christentum. 54—55; *ders.*: Euzippius. 18; H. MITSCHE-MÄRHEIM: a. W. 69—70 (zwischen 455 und 460).

lebte erst einige Tage in der Stadt, als am letzten Abend eines Triduums, das man wegen der Vernichtung von Asturis hielt, ein Erdbeben von ungewöhnlicher Heftigkeit den Ort erschütterte, und zwar mit solcher Gewalt, daß unter dem rugischen Militär, das innerhalb der Mauern sein Lager aufgeschlagen hatte, eine Panik ausbrach. In ihrer Angst drängten sie zum Stadttor hinaus, und in dem Glauben, der Feind habe sie überfallen, metzelten sie sich in der Dunkelheit auch noch gegenseitig nieder. Es kann hier von kaum anderem die Rede sein, als von dem größten Erdbeben des Altertums, das Pannonia getroffen hat, das am 7. September 456, an einem Freitag¹⁰² die größte Stadt der Provinz (das kaum 100 km von Comagenis liegende) Savaria, in Schutt legte. Das genaue Datum des Ereignisses verewigte die amtliche Chronik von Ravenna. Savaria, das am Ende des vergangenen Jahres von Avitus zurückerobert worden war, gehörte also am Tag der Katastrophe noch zum Weströmischen Reich.

¹⁰² Das große Erdbeben von Savaria fand in der Zeit der Herrschaft von Avitus (455—456) statt. In der Frage der genauen Datierung ist aber die Forschung geteilter Meinung, was sich teilweise auf die Unsicherheit der Grundquellen zurückführen läßt. Nach der bei dem Renaissanceschreiber Johannes Cuspinianus erhaltenen Chronik von Ravenna *vet eversa est Sabaria a terrae motu VII idus September, die Veneris*. Diese Angabe erwähnt die *Fasti vindobonensis priores 577* (*Consularia Italica*, Chron. Min. I. 304) nach der Wahl des Avitus (575 Chron. Min. I. I. 304 und *Auctar Prosp.* Havn. 6 ebendort), deshalb pflegt man sie im allgemeinen auf das Jahr 455 anzusetzen. Jedoch schon MOMMSEN bemerkt, daß in diesem Fall das Datum nicht stimmen kann, deshalb verbessert er, mit der Bemerkung «wenn nicht das Jahr irrtümlich angegeben ist», auf IV. id. September. Das ist aber ebenfalls ein Versehen, weil dieser Tag im Jahre 455 auf einen Sonnabend fiel.

Die Lage ist jedoch viel einfacher und klarer. Avitus wird im gallischen Arelate am 9. Juli 455 zum Kaiser ausgerufen (vgl. unsere Anm. 83). In Italien zog er aber erst am 21. September ein und ließ sich seine Macht bestätigen. (Dieses Ereignis stellt auch Mommsen in der Parallelausgabe der Chroniken in die Spalte vor das Erdbeben von Savaria: *Auct. Prosp.* Havn. 6 und 7). Zum pannonischen Feldzug des Avitus, der Wiederherstellung der römischen Herrschaft in Pannonien kam es erst danach: im Oktober 455 (vgl. 86. Anm.).

Die Datierung des Erdbebens auf Anfang September ist also *filius ante patrem*: Avitus war noch nicht einmal Kaiser in Italien, ganz zu schweigen davon, daß er Pannonien erobert hätte.

Die Genauigkeit der Angabe wird außerdem in diesem Fall durch die richtige Übereinstimmung von Kalenderdatum und Wochentag bestimmt und nicht durch das Jahr, in das man sie nachträglich einfügte. Das VII. id. Sept. die Veneris ist ohne jede Verbesserung mit Freitag dem 7. September 456 identisch. Nach dieser Stelle folgt schon unmittelbar der Sturz des Avitus.

Die Macht des Avitus wurde zum erstenmal am 17. September 456 in der Schlacht von Ravenna erschüttert (*Fasti vind.* pr. 578, 579 Chron. Min. I. 304), zu seiner endgültigen Niederwerfung und Abdankung kam es aber erst am 17. Oktober in Placentia (*Fasti vind.* pr. 580 ebendort). Das Erdbeben von Savaria fällt also zweifellos in die Zeit seiner Herrschaft, in der amtlichen Chronik von Ravenna konnte man sich aber vor der Rückeroberung von Pannonien gar keine genauen Informationen über die Ereignisse verschaffen.

In der ungarischen Savaria- bzw. Pannonia-Forschung finden wir 455; 7. Sept. 455; 10. Sept. 455 oder das die Unsicherheit widerspiegelnd 455—456. Das richtige Datum, 7. September 456, verwendet A. PLEIDELL: *A magyar várostörténet első fejezete* (Das erste Kapitel der ungarischen Stadtgeschichte). Századok (1934) 174. Den Fehler begeht neuestens auch F. LOTTER: *Donausueben* 284 und Anm. 32, er setzt das Erdbeben auf 455 an, obwohl er weiß, daß das richtige Datum der 7. Sept. 456 ist. Schließlich sei noch erwähnt, daß der Zusammenhang zwischen dem Erdbeben von Savaria und Comagenis auch schon von RADNÓTI vermutet wird. A. RADNÓTI: a. O. 503).

Genau in diesen Tagen ging der Einzug der Ostgoten in Pannonia und die Eroberung der Provinz ganz bis nach «Vindomina»¹⁰³ vor sich. Die Besetzung von Asturis kann aufgrund des Erdbebens und der Gedenkschrift auf die ersten Septembertage, vielleicht auf den 2. September, gelegt werden. Infolgedessen ist anzunehmen, daß Pannonia in den Sommermonaten des Jahres 456 durch die Goten besetzt wurde, Severinus aber kann im Laufe des August in Asturis eingetroffen sein.

Seit Jahrzehnten ist es Brauch, den Untergang der Donau-Provinzen — schon deshalb, weil keine andere zeitgenössische Quelle darüber berichtet — aufgrund der Gedenkschrift des Eugippius darzustellen.¹⁰⁴

Der Zerfall und die Katastrophe sind das persönliche Erlebnis des Eugippius, vom Ende der 60er Jahre bis zur Räumung der Provinz. Er faßt die Lage aber anderthalb Jahrzehnte hindurch bei weitem nicht als so trostlos auf, ja aus dem frühen Wirken des Severinus läßt sich geradezu ein zuversichtlicher Optimismus herauslesen.

Kaum ein paar Jahre vor den in der Gedenkschrift auftretenden Ereignissen, im Jahre 448, gab es in der Provinz Noricum noch einen Gouverneur (*praeses*) in der Person des Promotus. Das Amt des militärischen Oberbefehlshabers versah Romanus *dux*, dem offenbar in erster Linie die am Limes stationierten Truppen unterstellt waren. Die beiden ausgezeichneten Männer waren Mitglieder jener Gesandtschaft, die Romulus comes (*vir clarissimus*) aus Poetovio als Repräsentant der weströmischen Regierung zu Attila führte.¹⁰⁵

Auch in den folgenden Jahren kann die Lage sich nicht zur Katastrophe gewendet haben, was daraus hervorgeht, daß im Herbst 456 die Festungs- und Stadtorganisation von Noricum noch in verhältnismäßiger Unversehrtheit bestand.¹⁰⁶ In den Festungen (*castella*) hatten römische Offiziere den Befehl,¹⁰⁷ ihnen war das einquartierte barbarische Militär unterstellt, die Tore wurden ausgesprochen durch Römer bewacht (Comagenis). In Favianis war im Frühjahr 457 römisches Militär unter der Führung eines Tribunus stationiert. War es auch eine zusammengewürfelte, schlecht bewaffnete *limitanei*-Einheit, so reichte sie doch aus, um mit den in der Gegend umherstreifenden Banden der Goten (Barbaren) fertig zu werden. Eugippius selbst betont, daß solange das Römische Reich bestand (476) in zahlreichen Städten *limitanei*-Soldaten stationiert waren, die selbstverständlich auch regelmäßig Sold bekamen. Den Fall von

¹⁰³ Jord. *Get.* 264 (MG AA V. 1. 126).

¹⁰⁴ So NOLL: Eugippius. 25–27.

¹⁰⁵ Priskos, Fr. 8. Vgl. noch H. HOMEYER: Attila der Hunnenkönig. Berlin 1951. 101, 103.

¹⁰⁶ Wir haben hier keinen Raum zur Erörterung dessen, daß der im Winter/Vorfrühling 451 in Eile überraschend gegen Gallien ziehende Attila sich kam damit aufhielt, die Befestigungen von Noricum und Raetia zu belagern — damit hätte er eben sein Hauptziel in Gefahr gebracht. Der italische Feldzug vom Jahre 452 machte einen großen Bogen um diese Gegend. Anders NOLL: Eugippius. 7.

¹⁰⁷ So, richtig, H. MITSCHA-MÄRHEIM: a. W. 70.

Batavis, der dann auch im Zusammenhang mit der früheren Situation *verallgemeinert* wurde,¹⁰⁸ erzählt er erst im mittleren Drittel der 470er Jahre: daß nämlich *nach dem Zerfall des Reiches* nur an diesem einen Ort ein «*numerus*» an seiner Stelle geblieben war, und deren Vertreter versuchten — offensichtlich vergeblich — von dem nicht mehr existierenden Reich Sold zu verlangen.

Die am jenseitigen Ufer der Donau wohnenden rugischen *foederati* lebten in den ersten Jahrzehnten in Ruhe, ja sie waren wirtschaftlich und politisch ständig auf römische Unterstützung angewiesen. Da in der benachbarten römischen Provinz das wirtschaftliche Leben normal verlief und in der Umgebung der Städte (*oppida, civitates*) und Dörfer (*vici*) (!) Getreide, Obst, Trauben und Wein produziert, Tiere gehalten wurden und Binnen- und Außenhandel blühten, waren sie gezwungen, ihre eigenen barbarischen Märkte an der Donau dem lebhaften römischen Wirtschaftsleben anzupassen. Die rugischen Könige ließen — als erste unter den barbarischen Völkern der Völkerwanderungszeit! — Silbergeld von guter Qualität prägen,¹⁰⁹ offensichtlich um sich in den römischen Handelsverkehr, in die antike Geldwirtschaft einschalten zu können.

Der Donauhandel ist ungebrochen. Im Frühjahr 457 laufen die aus Raetia Getreide transportierenden Schiffe ein, allerdings mit einer beträchtlichen Verspätung wegen des Eispanzers auf dem Fluß. Der Schiffsverkehr selbst bestand noch in den 70er Jahren. Auch die italischen Öltransporte kamen offenbar ordnungsgemäß über die gut begehbaren Straßen von Pannonia und Raetia an. Die Versorgungsschwierigkeiten auf diesem Gebiet begannen erst ab dem Jahre 468.

Die kirchliche Organisation blüht, auch wenn Eugippius augenscheinlich nicht gern davon spricht. In jeder Ortschaft gab es eine Kirche (*ecclesia, basilica*), in den Dörfern hier und da aus Holz, in den Städten aus Stein. In den größeren Städten gab es mehrere Kirchen und auch besondere Taufkapellen (*baptisterium*). An der Spitze von Lauriacum und Noricum Ripense stand ein Bischof, an der Spitze der kleineren Gemeinden befanden sich Presbyter. Es blüht die Institution der Diakone und Subdiakone. Zahlreiche Kirchen hatten auch ihren eigenen Kantor. Die reibungslose Durchführung der kirchlichen Tätigkeit sicherte der regelmäßig eingezogene Zehnte.

All das ist Severinus aber nicht genug. In der Nähe mehrerer Städte gründet er in den 50er und 60er Jahren außerhalb der Stadtmauern (Eugippius erwähnt dem Namen nach Favianis, Batavia und Boiotro) Mönchsgemeinden für Laien. Besonders Favianis und Batavis werden ausgebaut, wo man neben den Kloster (*monasterii*) auch noch eine Basilika errichtet. In Kloster und

¹⁰⁸ NOLL: Frühes Christentum. 60; A. Mócsy: PWRE Suppl. IX. 582; dagegen wird diese Stelle neustens richtig interpretiert von A. H. M. JONES: The Decline of the Ancient World. London 1966. 217 .

¹⁰⁹ F. STEFAN: Congrès intern. de Numismatique Paris. Paris 1957. II. 443 ff.

Basilika häuften sich eben genug Silberkelche und andere Altargeräte an, um durch diesen Reichtum später den Beutehunger der Barbaren zu erwecken. Severinus ließ sich für seine Klöster und Basiliken wertvolle Reliquien besorgen, so z. B. für Favianis die der Mediolaner (Mailänder) Märtyrer Gervasius und Protasius und Johannes des Täufers. Selbst die kleine Mönchsgemeinde von Boiotro hegte den Wunsch nach Reliquien. Solch in entgegengesetzter Richtung, von Italien in die Provinzen, abgewinkelte Translation und Reliquienverkehr war in dieser Zeit das Zeichen von Frieden und Sicherheit.

Tatsächlich kam zu all dem auch eine gewisse politische Sicherheit. Es gibt keinerlei Angaben dafür, daß Noricum bis zu den 70er Jahren irgendein vom Feind organisierter Angriff beunruhigt hätte, abgesehen von vereinzelt Störungen durch Räuberbanden (*scamarae*), was in der späten Kaiserzeit aber zu den alltäglichen Ereignissen gehörte.¹¹⁰ Ganz am Anfang der 70er Jahre, zu Beginn der Verschlechterung der allgemeinen Lage, verhandelt Severinus mit Gibuld, dem Alamannenkönig, noch so, wie ein siegreicher Feldherr und zwingt ihn, die «unrechtmäßig» verschleppten römischen Gefangenen herauszugeben.

In der Zeit des Wirkens von Severinus sind die Vertreter der Amts- und Besitzaristokratie (*nobiles*) noch vorhanden, z. B. die vornehme Witwe Procula aus Favianis, deren Produktenüberfluß wahrscheinlich von ihrem Grundbesitz eingebracht worden war. Von Sklaven ist nicht viel die Rede, aber es gab noch welche. Für ihren Nachschub auf dem Markt sorgten vor allem die Barbaren. Bei einer Gelegenheit nennt sich Severinus aus Spaß einen geflohenen Sklaven.

Das Vorhandensein der Grundbesitzer, Beamten, Händler und anderer wohlsituerter Bürger kann zur Erklärung eines sonderbaren, bisher ausschließlich «erbaulich» interpretierten Problems dienen. Warum läßt Severinus das angeblich notleidende Volk von Noricum immerzu fasten? Hungern und darben sie denn nicht auch ohne diese strengen Maßnahmen genug? Nein, ganz und gar nicht.

Von den letzten Jahren einer Stadt Germaniens, vielleicht Colonia Agrippina (Köln),¹¹¹ die seit der Mitte der 450er Jahre aus dem Meer der von den Barbaren besetzten Gebiete wie eine Insel herausragt, gibt der aus dem benachbarten Treveri (Trier) stammende Salvianus ein erschütterndes Bild, das wahrscheinlich allgemein charakteristisch ist für die in Grenzprovinzen lebenden reichen spätrömischen Stadtbewohner, die an den Rand des Verderbens geraten sind. Ihren Untergang stellt Salvianus — berechtigt oder unberechtigt — als Gottesurteil hin.

¹¹⁰ Ausführlich über die Scamaran F. KAPHAN: a. W. 119—120.

¹¹¹ SCHMITZ: a. W. 267 setzt die nichtgenannte, aber nahe bei Treveri liegende Stadt mit Colonia gleich.

Zwischen 456 und 458 versucht Aegidius die Stadt Colonia Agrippina gegen die sich erneuernden Angriffe der Franken zu halten.¹¹² Der Kampf ist häufig so heftig, daß er sich innerhalb der Mauern abspielt. Aegidius zieht sich schließlich zurück und überläßt die Stadt ihrem Schicksal (458).

Wie Salvianus erzählt, versanken in diesen Jahren der Verzweiflung die Einwohner der Stadt ganz und gar in den Genuß der innerhalb der Mauern angehäuften Güter und Vergnügungen. Alte und Junge beschäftigten sich mit Raffan, Glücksspiel, Ehebruch und vor allem mit Trinken. Und das auf Kosten der Armen, Witwen und Waisen, d. h. durch Ausbeutung der unbegüterten Klasse der Stadtbevölkerung, was anscheinend ebenfalls charakteristisch für die untergehenden Provinzen ist. Es gehört zu den alltäglichen Geschehnissen, daß die Führer und Verteidiger in den Stunden des gegnerischen Angriffs vor Betrunkenheit taumelten. Vom dauernden Schlemmen und dem ständigen Karneval verblödeten sie gänzlich und verloren ihre Kräfte. Nach Salvianus' Meinung waren sie nur noch im Trinken stark. Der Wein und die Frauen waren ihre Götter, sie verleugneten Christus (oder eher seine zur Frömmigkeit ermahnen den Anhänger). Der moralisierende Salvianus stellt fest, daß die Stadt schon vor dem letzten entscheidenden Angriff untergegangen war.¹¹³

Und das alles trifft auch für Noricum zu? Mehr oder weniger gewiß. Für Unbekümmertheit und Leichtsinnigkeit bis zur Grenze der Verblödung führt Eugippius ebenso viele Beispiele an. Auch hier raffan die Reichen und spekulieren mit den Lebensmitteln. Die Zahl und das Elend der Armen wächst immer mehr ins Unerträgliche, es wird zu einer der größten Sorgen des Severinus, wie man ihnen helfen könnte. Wie die sich über 3 bis 40 Tage erstreckenden Fasten — die er mit vollen Händen verteilt — beweisen, haben sie alle dieselbe auslösende Ursache, die Prasserei «der störrischen und von schmutzigen körperlichen Lüsten brennenden Seelen» (1,2) der Menschen, die am Rande der Vernichtung der antiken Welt herumtanzen und taumeln. Nur dem unvergleichlichen Ansehen, das Severinus genoß, ist es zu verdanken, daß man die Katastrophe trotzdem abwenden konnte. Die Fasten und Meditationen dienten auch dazu, daß den ernüchterten Menschen wenigstens dabei ihre Lage, der Ernst ihres Schicksals und ihre Verantwortung zum Bewußtsein kommt.

In die gemeinsame favianische Lebensperiode des Eugippius und des Severinus fällt der Niedergang und die Zerstörung des an der Donau gelegenen Gebiets der Provinz. Darüber berichtet der größte Teil der Gedenkschrift.

Es gibt zwei, aber eng miteinander zusammenhängende auslösende Ursachen dafür: die Endphase des Untergangs und der Zerfall des Reiches (472—476) und gleichzeitig damit der Beginn der Barbarenangriffe.

¹¹² Greg. Tur. *Hist.* 2, 12; *Liber Hist. Franc.* 8.

¹¹³ Salvianus, *De gubern. dei.* 77—79. — Über die Moral der Epoche nach Salvianus E. STEIN: *Histoire.* I. 295—296; J. FISCHER: *Die Völkerwanderung im Urteil der zeitgenössischen kirchlichen Schriftsteller Galliens.* Heidelberg 1948. 17—18, 173—203.

Die militärische Organisation zerfiel wegen mangelnder Versorgung und fehlendem Sold; die Soldaten sehen sich nach einer anderen Beschäftigung um. Niemand kümmert sich mehr um den Schutz der Festungen, (*castella*) sie befinden sich in einem jämmerlichen Zustand. Gegen den Feind lassen sich höchstens dann und wann schlechtbewaffnete Milizen zusammenbringen, — erbärmliche Kräfte im Vergleich zu den gut organisierten Germanen, denen der Kampf, der Krieg das Leben bedeutete.

Der Fall von Flachlandsrätien, das das Getreide lieferte, verursacht eine fast dauernde Hungersnot in Noricum. Die Via Claudia Augusta und die Brennerstraße werden durch alamannische Angriffe¹¹⁴ gesperrt oder gefährdet, die pannonische Straße wird ebenfalls unbegebar. Nicht nur mit Italien, sondern auch mit Binnen-Noricum verringert sich die Verbindung auf ein Minimum. Es tritt schwerer Mangel an Speiseöl, Bekleidung und anderen südlichen Gebrauchsgütern auf. Die einzige gebliebene Alpenstraße ist in der einen Hälfte des Jahres unpassierbar oder kaum passierbar und ermöglicht auch sonst nur den Transport zu Fuß. Diese Abgeschlossenheit macht Noricum Ripense zu einem ausgezeichneten Versteck für solche italische Flüchtlinge, die nicht viel zu verlieren haben (Primenius), andererseits zu einem idealen Verbannungsort für die Gegenspieler des neuen barbarischen Königtums (Ambrosius).

Auch die Selbstversorgung der Provinz wird immer hoffnungsloser. Die herumstreifenden, sich in den Befestigungen verbergenden oder über die schmale Donau setzenden Räuberbanden machen den Ackerbau noch in der Umgebung der Stadt unmöglich, sie verschleppen die auf den Feldern arbeitenden Menschen, rauben die Ernte und treiben die Tiere weg. Die wirkliche Katastrophe tritt aber dann ein (ungefähr um 476), als infolge alamannischer und thüringischer Angriffe die größere, fruchtbarere Hälfte der Provinz verlorengeht. Ein Teil der dortigen Bevölkerung — vorwiegend kleine Leute — beugt sich seinem Schicksal und nimmt die barbarische Herrschaft auf sich¹¹⁵ — was läßt sich auch anderes tun? Aber die Schicht der städtischen Beamten, Händler und Grundbesitzer sowie der Klerus lassen ihre unbewegliche Habe zurück und fliehen in den von Bergen geschützten schmalen Streifen am östlichen Ufer der Donau.

Auch die Kirchenorganisation gerät in den Zustand des Verfalls. Den Zehnten verweigert selbst Lauriacum — die Hauptstadt der Provinz —, unter solchen Umständen ist das kaum verwunderlich. Das Elend der armen Angehörigen der Kirche und der niederen Volksschichten wird immer bitterer. Den Evakuierungs-Anordnungen des Severinus widersetzen sich damals nicht mehr nur die ackerbauende Bevölkerung und der weltliche Klerus, sondern

¹¹⁴ E. STEIN: Histoire 397; B. EBERL: Die Bajuwaren. 150—153.

¹¹⁵ In Gallien flüchten sich viele direkt zu den Feinden, vgl. Salvianus, *De gubern. dei* V. 21—22 (MG AA I/1 59).

oftmals selbst die eigenen Mönche.¹¹⁶ Diese Menschen nehmen anstelle der völligen Existenzunsicherheit lieber die Herrschaft der «stinkigen» Barbaren auf sich,¹¹⁷ was in den verschiedenen Provinzen durchaus keine vereinzelte Erscheinung ist. Obwohl ihr späteres Schicksal — wie wir wissen — in den meisten Fällen nicht rosig war.¹¹⁸

Das Land gehörte nach 476 zum Königreich Odoakers,¹¹⁹ seine Maßnahmen und seine Korrespondenz lassen daran keinen Zweifel. Das hält die ständig wachsende Angriffslust der Rugier noch einigermaßen in Schach. Das *foederati*-Verhältnis war durch den Zerfall des Reiches aufgehoben, die anfängliche Vorsicht der Rugier und die politische Weisheit des Severinus brachten dennoch ein neues Verhältnis: «eine Vereinigung», «*societas*» zustande. Aufgrund dessen üben die Rugier über das gebliebene römische Gebiet die machtvollkommene militärische Beaufsichtigung (Schutz) aus, die Städte werden zum «feudalen» Besitz des rugischen Königshauses und Adels und die Römer selbst erkennen ihren Zustand als Unterworfenen «*subiecti*» offen an. Es wird nicht erwähnt, aber wahrscheinlich haben sie Steuern in Form von Naturalabgaben, in erster Linie von landwirtschaftlichen Produkten, geleistet.

Nach dem Tode von Severinus kommt es zu Atrozitäten, der Machtkampf springt auch auf das rugische Königshaus über. Der Thronfolger Fridericus bringt Ferderuchus, den «Schutzherrn» von Favianis, um und raubt ihn aus.

Im Jahre 486 nehmen die Rugier bereitwillig das Angebot des oströmischen Kaisers Zeno an: Im Bündnis mit dem Oströmischen Reich und in dessen Auftrag fallen sie Odoaker in den Rücken.¹²⁰ Das Angebot schuf im übrigen eine klare Lage, von oströmischer Seite legalisierte es die Herrschaft der Rugier in Noricum. Alle Zeichen sprechen dafür, daß in der ersten Hälfte des Jahres 487 die Rugier über die Donau ans südliche Ufer dringen, hier zogen sie ihre Kräfte zum Angriff auf Italien zusammen. Sie kamen zu spät.

Odoaker hatte von ihrer Absicht erfahren. Im Spätherbst 487 zog er durch Westpannonia mit einem aus Skiren, Herulern, und Alanen bestehenden Heer gegen sie und verdrängte die Rugier aus Noricum — dann setzte er über die Donau und im letzten Monat des Jahres schlug er sie auch in ihrem eigenen

¹¹⁶ In dieser Zeit war es eine alltägliche Erscheinung, daß die Provinzialen in die von den Barbaren besetzten Gebiete fliehen und «lieber unter dem Anschein der Knechtschaft in Freiheit leben als unter dem Anschein der Freiheit in Gefangenschaft». (Salv. *De gubern. dei* V. 22, MG AA I/1, 59). Über das Schicksal der Provinzialen unter der Herrschaft der Vandalen H.-J. DIESNER: Der Untergang der römischen Herrschaft in Nordafrika. Weimar 1964. 180, 190 ff. *ders.*: Das Vandalenreich, 31 ff., 111 ff.

¹¹⁷ «*barbaricarum foetore*» Salvianus, *De gubern. dei* V. 21.

¹¹⁸ Über das Schicksal einer vornehmen kölnischen Witwe: Salvianus, *Epist.* I, 5–6.

¹¹⁹ W. ENSSLIN: Th. d. Gr. 58–59 ebenso ASSUNTA NAGL: Odoaker. PWRE XVII. 1888 ff.

¹²⁰ Über die Rolle von Zeno: Joh. Ant. fr. 214 (7). Vgl. mit den weiteren: L. SCHMIDT: Die Ostgermanen. 121–123. J. BURY: a. W. 411; E. STEIN: Histoire. II. 53–54; W. ENSSLIN: Th. d. Gr. 59; F. KAPHAN: a. W. 149; R. NOLL: Eugippius 143; B. EBERL: Die Bajuwaren. 93–94.

Land in einer harten Entscheidungsschlacht.¹²¹ König Feva und seine Gemahlin, Königin Giso, gerieten in Gefangenschaft. Sie wurden nach Ravenna gebracht, wo sie mit ihrem Leben für das übereilte Abenteuer zahlten, vor dem sie damals Severinus gewarnt hatte.¹²²

Odoaker wartete Zeno mit dem Besten aus der rugischen Beute auf, der bitter zu dem unerwarteten Erfolg seines «Patriziers» gratuliert.¹²³

Fridericus, der junge Rugierkönig, dem es gelungen war zu entfliehen, kam im Jahre 488 zurück und versuchte, seine Herrschaft wieder herzustellen. Seiner kurzen Herrlichkeit machte Odoakers Bruder der ausgezeichnete General Hunwulf, der einst in byzantinischen Diensten gestanden hatte, eine Ende — und zwar nun endgültig.¹²⁴ Der vertriebene Fridericus floh mit den Bewaffneten, die ihm geblieben waren, zu seinem Verwandten, den Ostgoten Theoderich, der sich damals in dem moesischen Novae¹²⁵ schon im großen auf den Kriegszug gegen Odoaker vorbereitete.

In dem sicheren Wissen, daß der vor der Tür stehende Angriff Theoderichs Italien sowieso von dem neuerlich zurückeroberten Noricum abschneiden wird, ordnete Hunwulf die gewaltsame Evakuierung der Bevölkerung der Provinz an. Die Aufgabe führte Pierius *comes domesticorum*¹²⁶ durch. Während die Mönche von Favianis mit dem Sarg ihres Meisters durch Pannonia nach Süden aus der «ägyptischen Knechtschaft» (44,5) flohen, machte sich Theoderich vielleicht schon zur gleichen Zeit mit seinen Truppen von Osten auf den Weg über Pannonien nach dem Westen.

In das verlassene Land der Rugier, in «Rugilanda», drang in den gleichen Stunden ein germanisches Volk ein, das wilder und barbarischer war als alle bisherigen, die Langobarden.¹²⁷

Die Geschichtlichkeit des Severinus

Die Severinus-Kommentare, die mit großem Nachdruck betonen, daß unser Held irgendwoher aus dem Orient¹²⁸ nach Noricum gekommen sei, übergehen auf fast bewundernswerte Weise eine augenfällige Tatsache, daß nämlich Severinus aus Pannonien in Asturis eintraf — von anderswo hätte er auch gar nicht kommen können. Obwohl das *Commemoratorium* noch betont,

¹²¹ Die Quellen des Feldzuges; Fasti vind. pr. a. 487 (Chron. Min. I. 312). Auctarii Havn. ordo pr. I (ebendort 313); Exc. Val. 48 (MOREAU — VELKOV 14); Cassiodor. chron. a. 487 (Chron. Min. II. 159).

¹²² Die Ermordung des königlichen Paares erwähnt allein die Origo gentis Lang. 3 (MGH SS Lang et Ital 3) und nach ihm Paulus Diac. Hist. Lang. I. 19 (SRG 64 — 65).

¹²³ Joh. Ant., Fr. 214 (7) | W. ENSSLIN: Th. d. Gr. 59.

¹²⁴ Vgl. Ann. 120 — 121.

¹²⁵ Exc. Val. 49. (MOREAU — VELKOV 14).

¹²⁶ ASSUNTA NAGL: Pierius. PWRE XX/1. 1220 — 1221.

¹²⁷ Wie Ann. 122.

¹²⁸ Als ein unmittelbar aus dem Orient kommender Wüsteneremit KAPHAN: a. W. 115; R. NOLL: Frühes Christentum. 55; ders.: Eugippius. 18; MITSCHA-MÄRHEIM: a. W. 69.

daß er um die Zeit dorthin ging — oder besser gesagt, floh —, als nach dem Tode Attilas in beiden Pannonien und in den Ländern, die sich an beiden Seiten der Donau erstreckten, Wirren und eine unüberschaubare Situation herrschten, — was kaum anderes gewesen sein kann, als die Kämpfe gegen die Hunnen, die Schlacht am Nedao, der Kriegszug des Avitus und danach das Eindringen der Ostgoten. Es liegt auf der Hand, daß sich Severinus gerade wegen dieser turbulenten Ereignisse in das stillere Noricum zurückzog. Wenn das aber so ist, dann mußte er sich schon vorher eine gewisse Zeit in Pannonien aufgehalten haben.

Eugippius betont nachdrücklich, daß Severinus ein lateinischer Mensch war, also mußte er aus der westlichen Hälfte des Reiches stammen,¹²⁹ da ja im Osten im 5. Jahrhundert in den meisten Provinzen schon das Griechische die Sprache des täglichen Umgangs war.¹³⁰ Es kann schon sein, daß Severinus in seinen jüngeren Jahren wirklich in der östlichen Hälfte des Reiches gewesen ist, und auch das ist nicht ausgeschlossen, daß er wirklich auf abenteuerlichen Wegen wieder zurück nach dem Westen gelangte. Dieses Ereignis muß aber nicht unmittelbar vor seinem Auftreten in Noricum liegen. Er war ein gebildeter Römer, ausgerüstet mit umfassendem weltpolitischem Überblick, beachtenswertem militärischem und ärztlichem Wissen,¹³¹ glänzenden organisatorischen und vor allem befehlshaberischen Fähigkeiten sowie ausgezeichneter Menschenkenntnis, — alles solche Eigenschaften, die für den in den Kommentaren dargestellten frommen Wüsteneremiten kaum charakteristisch sind. Bei seiner kirchlichen und weltlichen Tätigkeit in Noricum ist kein einziges solches Moment nachzuweisen, das unbedingt auf den Orient schließen ließe, nicht einmal seine Askese und sein Wirken zur Gründung von Laiengemeinden. Im Gegenteil, alle beide lassen sich gut in die ambrosianische und augustinische Ideologie¹³² am Ende des 4. und Anfang des 5. Jahrhunderts einfügen, also in die zweifellos westliche kirchliche Ideologie und Bildung zu der Severinus wirklich gehörte. Es kann kaum ein Zufall sein, daß man in der Basilika von Favianis die Reliquien der Schutzheiligen von Mailand, Gervasius und Protasius, verehrte, jenes Märtyrerpaares von Mediolanum, dessen Auffindung und Translation im Jahre 386 auf das Wirken von Ambrosius selbst zurückgeht.¹³³ Als Severinus seine unbotmäßigen Mitbrüder dem Satan übergibt, rechtfertigt er seine Tat mit den Worten und dem italischen Beispiel

¹²⁹ A. BAUDRILLART: a. W. 16; F. KAPHAN: a. W. 110; R. NOLL: Frühes Christentum. 55; *ders.*: Eugippius. 18.

¹³⁰ E. STEIN: Histoire. I. 265–266; F. KAPHAN: a. W. 111.

¹³¹ F. KAPHAN: a. W. 113 (mit ausführlicher Analyse). Er wirft auch den Arzt auf (a. W. 112), aber er hält es selbst ebenfalls für unwahrscheinlich.

¹³² H. VON CAMPENHAUSEN: Lateinische Kirchenväter. Stuttgart 1965. Zur Ideologie und dem Mönchsideal des Ambrosius: 82–84, 104–105; zu der Mönchsideologie und der Askese des Augustinus: 151 ff., 164–167, 175–177, 180–181, 194. Über die westlichen Mönchsgemeinschaften und die Schule von Lerinum U. FISCHER: a. W. 113 ff., 204–206.

¹³³ H. VON CAMPENHAUSEN: a. O. 99.

des Ambrosius und unterstützt sie durch die Meinung anderer westlicher Kirchenschriftsteller (z. B. des Aquitaniers Sulpicius Severus). Und vielleicht ist es auch kein völliger Zufall, daß Severinus von einem Aussätzigen gerade aus Mediolanum aufgesucht wird. Sein Ruf als Wundertäter mag sich gerade dort durch seine regelmäßigen Verbindungen am besten verbreitet haben.

Severinus äußert seinen Schülern gegenüber bei mehreren Gelegenheiten den dringenden Wunsch, daß man seinen Leib nach dem Tode in jene römische Provinz bringen möge, in die sie auswandern werden. Das bedeutet unter den gegebenen Umständen offensichtlich Italien,¹³⁴ die heimatliche Erde, in der er ruhen möchte. Schließlich mag es nebensächlich erscheinen, aber die Akklimatisierung des auch im Winter barfuß gehenden Severinus weist eher auf die kalten westlichen und Donauprovinzen hin als auf die heißen Wüsten.¹³⁵

Über gewisse spätere Verbindungen zu Pannonien informiert Ennodius. Der in «*Valeria civitas*» am Ufer des Flusses Donau (also offenbar in Aquincum)¹³⁶ geborene kleine Antonius, der Sohn des Secundinus, wird nach dem Tode seiner Eltern im Alter von acht Jahren zur Erziehung zu Severinus geschickt,¹³⁷ sicherlich nicht zufällig, weil nach dem Tode des Meisters für seine weitere norische Erziehung sein Onkel Constantius,¹³⁸ der Bischof von Lauriacum sorgt, der möglicherweise ebenfalls aus Valeria stammte. Der junge Antonius erlebt die Angriffe der Barbaren und gelangt dann später nach Italien. Dieses Geschehen verläuft parallel zu dem Leben des Eugippius¹³⁹ und ist gleichzeitig die letzte antike Quelle dafür, daß auch zu dieser Zeit noch römische Menschen in Valeria lebten.¹⁴⁰

Die angeführten Beispiele weisen auf die nicht zu vernachlässigenden Beziehungen des Severinus zu Pannonien hin, die auch später nicht gänzlich abrisen. Das stellt sich noch eher heraus, wenn wir die persönlichen Verbindungen des Severinus ins Auge fassen. In dieser Hinsicht kommen vier Personen und das Verhältnis, in dem sie zueinander stehen, in Frage: Odoaker, Orestes, Primenius und Barbaria.

¹³⁴ F. KAPHAN: a. W. 111.

¹³⁵ Woraus man mitnichten auf die germanische Herkunft des Severinus schlußfolgern kann, wie F. KAPHAN: a. W. 200 - 203.

¹³⁶ Ennodius, *De vita beati Antoni 7. circa Danubii fluminis ripas in civitate Valeria* (MG AA VII. 186).

¹³⁷ *ad illustrissimum virum Severinum* (ebd. a. a. O. 9). Das ist die Stelle, woraus F. LOTTER: Severinus. 332 auf die Senatoren-Herkunft des Severinus schließt.

¹³⁸ *Constantius pontifex* (ebd. 14. a. a. O. 187).

¹³⁹ Ausführlicher über das Ereignis NOLL: Eugippius. 138 (30, Anm. 2) und VÁCZY: a. W. 225 und 50.

¹⁴⁰ A. ALFÖLDI: Bpest tört. I. 729 und Anm. 404.

*Odoaker*¹⁴¹

Eugippius hat ihn niemals gesehen, nur von ihm gehört. Seine Bezeichnung «*adulescentulus*», «Jüngling» ist ein *grober Fehler*; Odoaker war zur Zeit seines Besuches in Favianis ungefähr 38, galt also «*homo aetate gravis*», ein Mann in den besten Jahren.¹⁴² Daß er ärmlich und schlecht gekleidet gewesen sein soll, beruht ebenfalls auf einem Irrtum. Odoaker ist der Sohn des Skirenkönigs Edika, jenes Edika, der — worauf wir später noch einmal zurückkommen — einer der vertrautesten Aristokraten des Attila war. Daß diese in der Hunnenzeit aufgestiegene Schicht (*λόγάθεις*) der barbarischen Könige und Aristokraten in Gold und Prunk glänzte, das wissen wir nicht nur durch Priskos,¹⁴³ — die fantastisch erscheinende Beschreibung des byzantinischen Geschichtsschreibers als Augenzeugen bestätigen bis in die letzten Einzelheiten die Funde in den Gräbern der barbarischen «Fürsten» des Donaugebietes im 5. Jh.¹⁴⁴ Ein völliger Trugschluß war auch die Ansicht des Eugippius, daß Odoaker Severinus nur deshalb aufgesucht habe, weil ihn dessen Ruf als heiliger Wundertäter anzog, weil er den Streiter Christi sehen und dessen Segen für seinen Zug nach Italien gewinnen wollte.¹⁴⁵

Odoaker war Arianer.¹⁴⁶ Es ist wahr, deshalb hätte er Severinus noch verehren können und verehrte ihn auch. Aber auf das Gebiet von Noricum kam er aus ganz anderen Gründen. Vor allem warb er zur Ergänzung seines skirischen Gefolges noch herulische und rugische Söldnern Abenteurer auf den Gebieten oberhalb der Donau an. Aus dem Land der Rugier konnte er, weil sich die Ostgoten noch immer in Pannonien aufhielten, nur über Noricum oder Westpannonien sicher nach Italien gelangen. Vor Severinus trat er gewiß nicht in erbärmlicher Weise, sondern in der bei den Germanen gebräuchlichen Lederbekleidung¹⁴⁷ — dieses Reisekleid konnte einem Römer barbarisch erscheinen, aber auf keinen Fall war es armselig.

Odoaker kann in Favianis um zwei Dinge gebeten haben. Zuerst um die Erlaubnis zum Durchzug durch die römischen Gebiete vom *de facto*-Vertreter

¹⁴¹ Zusammenfassend über Odoaker ASSUNTA NAGL: Odoaker. PWRE XVII. 1888—1896; J. BURY: History. 404—411; E. STEIN: Histoire. I. 398—399, II. 39—54.

¹⁴² Auctarii Havn, ordo prior charakterisiert ihn so im Jahre 476 (Chron. Min. I. 309). Dem entspricht ausgezeichnet die Angabe von Johannes Ant., Fr. 214 a., nach der er 493, bei seinem Tode 60 Jahre alt war. Wir haben unsere Zahlenangaben aufgrund dessen zusammengestellt.

¹⁴³ Priskos, Fr. 8 — Sidonius Ap. ep. IV. 20 (MG AA 70), über die prunkvolle Kleidung des Burgunden-Herzogs Sigismund und seines Gefolges.

¹⁴⁴ Zusammenfassend A. ALFÖLDI: Funde aus der Hunnenzeit und ihre ethnische Sonderung. Arch. Hung IX. Budapest 1932 und N. FETTICH: La trouvaille de tombe princière hunnique à Szeged-Nagyszéksós, Arch. Hung. XXXII. Budapest 1953.

¹⁴⁵ Das bezweifelt auch EBERL: Die Bajuwaren. 87—88. Richtig interpretiert die Begegnung F. LOTTER: Severinus. 329.

¹⁴⁶ Vgl. Anm. 28.

¹⁴⁷ Über die Lederkleidung der Germanen des 5. Jh. Sidonius Ap. ep. Lib. IV. 20 (MG AA 71).

der römischen Macht. Zum zweiten um Unterstützung bei den italischen Freunden von Severinus, in erster Linie bei Orestes. Odoaker hatte nämlich allen Grund, Orestes zu fürchten.

Bis 453 standen sein Vater Edika und Orestes zusammen bei Attila in Diensten. Der Skirenkönig Edika¹⁴⁸ war an Attilas Hofe einer der höchsten, aber gewiß auch einer der wichtigsten Würdenträger. Priskos, der als Gesandter bei Attila war, führt an, daß jeden Barbarenkönig das Zittern überkam, wenn er mit Attila sprechen mußte, selbst seine eigenen Söhne wagten nicht, ihm in die Augen zu sehen, — einen einzigen Menschen ausgenommen: Edika. Edika nannten sich den Vertrauten Attilas und war stolz auf seine «skythische» Abstammung. Er hatte viele Funktionen. Er führte Gesandtschaften nach Byzanz, er empfing und begleitete die Abgesandten des oströmischen Reiches, die zu Attila wollten, — meistens verhörte er sie als erster. Wenn es sich als notwendig erwies, war er der umsichtige Befehlshaber von Attilas Leibwache und gleichzeitig ein gewitzter und treuer Diplomat, er deckte z. B. die Vigilas-Verschwörung und den Plan des Attentats gegen Attila auf. Um die heutigen Bezeichnungen zu verwenden, war er der bevollmächtigte Botschafter Attilas, sein Außenminister und Chef der Spionageabwehr, dazu noch ein heldenhafter Soldat und erfolgreicher Heerführer. Seiner Erfolge wegen wurde er zum Objekt des Hasses, des Abscheus für die um die Gunst Attilas wetteifernden germanischen Könige und die Römer, die «hunnische» Würdenträger geworden waren. — Überhaupt hat die Blutrache, die in den Jahrzehnten nach dem Sturz der Hunnen unter den germanischen Königen wütete, ihre Wurzeln mehr oder weniger in dem Wettstreit um die Gunst des Großkönigs, — und dem fallen dann später Orestes und auch Odoaker zum Opfer.

Edika, den Vater¹⁴⁹ des das weströmische Reich liquidierenden Odoaker, begleitet im Jahre 448 Orestes, der römische, aus Pannonien stammende Notar Attilas und Vater des letzten weströmischen Kaisers auf seiner Gesandtschaftsfahrt nach Konstantinopel.¹⁵⁰ Damals herrschte zwischen Edika und Orestes schon ein gespanntes Verhältnis. Edika ließ sicher seinen römischen Begleiter den eigenen höheren Rang fühlen. Auch die scharfäugigen Griechen merkten es, und der oströmische Chrysaphios lädt nur Edika zum Mittagsmahl ein, ausgesprochen ohne Orestes und andere Begleiter. Er erklärt es auch und sicherlich setzt er ebenso bei anderen Gelegenheiten auseinander, warum Orestes Edika zürnt. Er dient nämlich nur als Sekretär und Diener bei Attila, während Edika militärischer Sachverständiger, von «skythischer» Abstammung und höhergestellt als Orestes ist.¹⁵¹

Müssen wir uns wundern, wenn der Sohn Edikas mit einiger Besorgnis

¹⁴⁸ Priskos, Fr. 7.

¹⁴⁹ Exc. Val. 45 Joh. Ant. fr. 209 (1). Vgl. HOMEYER: Attila. 83, 127.

¹⁵⁰ Priskos, Fr. 7.

¹⁵¹ Priskos, Fr. 8.

nach Italien aufbrach, wo der zweite militärische Hauptwürdenträger nach Ricimer patricius eben jener Orestes war? Er war Barbar, im Geiste der erblichen Familienblutrache erzogen,¹⁵² und er konnte sich nicht vorstellen, daß der Widersacher seines Vaters anders denkt als er. Über das Vorhergegangene, die mißliche Lage war er sich völlig im klaren, da er, zur Zeit des Todes von Attila ein 20—21jähriger Jüngling, Orestes wahrscheinlich auch persönlich kannte. Odoaker wußte, daß Severinus ihm in dieser heiklen Angelegenheit helfen kann, offenbar wußte er mehr von Severinus als Eugippius und seine Mitbrüder zusammengenommen.

Der Erfolg blieb nicht aus: Odoaker begann seine Laufbahn sogleich an hoher Stelle. Er bezeugte sich auf seine Art nicht einmal undankbar. Als er die Macht an sich gerissen hatte, bedankte er sich in einem freundschaftlich gehaltenen Brief bei Severinus für die Hilfe und bot ihm gleichzeitig seine Dienste an. Severinus erfüllte es zwar mit Schaudern, auf welcher blutigen Weise sein Schützling zur Macht gekommen war — und das teilte er auch seinen Schülern mit —, trotzdem war er so sehr Politiker, daß er das Angebot des Königs ausnützte. Er setzte sich für die Rückkehr eines gewissen Verbannten namens Ambrosius ein, und Odoaker erfüllte bereitwillig seine Bitte.

*Orestes*¹⁵³

Anscheinend weist nichts darauf hin, daß Severinus den Sekretär Attilas, späteren Patrizier und militärischen Hauptbefehlshaber (*magister utriusque militiae*) des Weströmischen Reiches, den Vater des letzten weströmischen Kaisers, auch persönlich kannte. Seinem Verhältnis zu ihm läßt sich — außer über Odoaker — über zwei andere Personen, Primenius und Barbaria, nahekommen.

Der Presbyter Primenius, der ein guter väterlicher Freund, fast ein Vater (*velut pater*) des ermordeten Orestes war, floh vor den Mördern zu Severinus.¹⁵⁴ Sonderbar, daß auch er nichts über Severinus' Herkunft wußte, denn die anderen veranlaßten gerade ihn dazu, die heikle Frage zu stellen. Severinus gab seiner Gewohnheit gemäß eine ausweichende Antwort, aber einerseits verurteilte er zutiefst die Ermordung des Orestes, andererseits wußte Primenius unbedingt von irgendeiner Verbindung zwischen den beiden, sonst wäre er nicht gerade zu ihm geflohen. Diese Verbindung mußte sich nach der inneren Logik jener absonderlichen Lage offenbar noch *bevor* Orestes nach Italien ging, herausgebildet haben.

¹⁵² So sind z.B. auch Odoaker und Theoderich mit einer erblichen Blutrache belastet, vgl. ASSUNTA NAGL: PWRE XVII. 1889; W. ENSSLIN: Th. d. Gr. 72.

¹⁵³ Zusammenfassend über Orestes W. ENSSLIN: PWRE XVIII. 1. 1012—1013. Vgl. noch O. SEECK: Augustulus. PWRE II. 2. 2369.

¹⁵⁴ Den Säuberungsaktionen des Odoaker fällt z. B. Bracila *comes* (Marcellini com. chron. a. 477) Chron. Min. II. 92 (Jord. *Get.* 243) (MG AA V. 1. 120, 14) zum Opfer.

Als 12 Jahre später die sterblichen Überreste des Severinus nach Italien kommen, begann eine vornehme (*illustris*) römische Dame, Barbaria,¹⁵⁵ von der wir übrigens aus keiner anderen Quelle etwas wissen, und die den Severinus aus der Korrespondenz ihres verstorbenen Gatten ausgezeichnet kannte und in direkt auffallender Weise verehrte, den Abt Marcianus mit Briefen zu bestürmen, in denen sie bittet, man möge den Leib des Heiligen zu ihr nach Neapel bringen. Und als dann Barbaria noch die Unterstützung von Papst Gelasius und von Victor, dem Bischof von Neapel, für ihren Plan gewinnt (woraus hervorgeht, daß diese eifrige Dame eine wirklich überaus vornehme Person gewesen sein muß, wenn sie über solche Verbindungen verfügt), wird der Leib des Heiligen wirklich nach Neapel gebracht. In Castellum Lucullanum ließ Barbaria ein Mausoleum für die sterblichen Überreste des Severinus bauen und ein Kloster für seine Mönche.

Wer ist diese vornehme Barbaria, wer war dieser verstorbene Gatte, mit dem Severinus in Briefwechsel stand und dessen Namen Eugippius nicht nennt oder nicht zu nennen wagt, und warum gelangte Severinus gerade in das Castellum Lucullanum?

Von Castellum Lucullanum¹⁵⁶ hören wir vor dieser Geschichte nur einmal: im Jahre 476. Nachdem Odoaker am 28. August 476 bei Placentia Orestes besiegt hatte und ermorden ließ und darauf am 4. September bei Ravenna seinen jüngeren Bruder Paulus, zog er in Ravenna ein. Er entthront den minderjährigen Sohn des Orestes, Romulus Augustulus, dessen Leben er schon, seiner Jugend wegen und «weil er schön war».¹⁵⁷ Den dethronisierten letzten weströmischen Kaiser verbannt er *zusammen mit seinen Familienangehörigen* nach Campania in das Castellum Lucullanum und setzt ihm eine Jahresrente von 6000 Goldsolidi aus, «damit er dort in Frieden und frei lebe». Den Beschluß Odoakers bestimmten keineswegs nur menschenfreundliche Gesichtspunkte. Gerade in diesen Tagen war Zeno Herr des Aufstandes von Basiliskos geworden, und den siegreich in seine Hauptstadt und seine Macht zurückkehrenden ost-römischen Kaiser bittet (auf Odoakers Befehl) im Namen des Senats von Rom Romulus Augustulus selbst um die Anerkennung der neuen Ordnung. Er erklärt Zeno, daß für das römische Reich ein Kaiser genug sei, bittet um die Aufhebung

¹⁵⁵ L. M. HARTMANN: PWRE II. 2. 2856 kennt sie nur aus der *Vita Severini*.

¹⁵⁶ Über das Castellum Lucullanum: Marc. com. a. 476,2 (Chron. Min. II. 91); Jord. *Get.* 242 (MG AA V. 1. 120, 10), W. ENSSLIN: Th. d. Gr. 277. Vierhundert Jahre waren nach dem Tode des Severinus vergangen, als er seinen «letzten» Ruheplatz wieder verlassen mußte, weil ihm der «Orient» in Form der Süditalien angreifenden Araber ereilte. *Johannes venerabilis abbas monasterii Sancti Severini* war gezwungen, mit der Unterstützung des Bischofs Stephanus von Neapel «*ex castro Lucullano*» (was ebendort auch «*castellum Luculli*» genannt wird) die heiligen Reliquien «*transferrî et levârî ex mausoleo, quod olim pro illius amore Barbaria illustris femina condidit*» und sie innerhalb der sicheren Mauern von Neapolis in Schutz bringen (MGH SS Lang. et Ital. 452 - 455, «*Translatio Sancti Severini*»). Auch bei dieser Gelegenheit geschahen viele Wunder, unter ihnen wiederholte sich auch das «Ölwunder».

¹⁵⁷ Exc. Val. 38. «*et quia pulcher erat*» usw. (MOREAU—VELKOV 11)

des weströmischen Kaisertums, die Verleihung der Patrizierwürde an Odoaker und die Anerkennung seiner königlichen Macht.¹⁵⁸

Die verräterische Spur ist das Castellum Lucullanum: der Verbannungsort des Sohnes von Orestes und seiner Familie. Barbaria kann wohl kaum die Gattin von Romulus Augustulus gewesen sein — wenn er überhaupt eine Gattin hatte —, es ist völlig ausgeschlossen, daß Severinus mit dem halbwüchsigen Jungen korrespondiert haben soll. Der ehemalige Gatte der Dame von Castellum Lucullanum, der Briefpartner, wird aller Wahrscheinlichkeit nach Orestes selbst gewesen sein. Der «pannonische Orestes» stammt aus dem von Attila eroberten Pannonia Secunda.¹⁵⁹ Es ist anzunehmen, daß er durch Vermittlung von Aetius unter den römischen Untertanen des Großkönigs aufsteigen konnte und Notar Attilas, bei mehreren Gelegenheiten auch sein Gesandter wurde.

Gerade als Priskos dort war (448), besuchte ihn sein Vater Tatulus, zusammen mit einer weströmischen Gesandtschaft. Die Gesandtschaft führte der schon erwähnte Romulus *comes* aus Poetovio, der *Schwiegervater von Orestes*, seine Gattin lebte also offenbar am hunnischen Hofe.

Orestes ging nach dem Zerfall des hunnischen Reiches (454) nach Italien und gelangte dort später zu hohen militärischen Würden. Im Jahre 475 erhob ihn Kaiser Iulius Nepos in den Patrizierstand, in dieser Zeit befand er sich gerade mit seiner Armee in Gallien. Am 31. Oktober 475 vertrieb er Nepos und setzte seinen sich noch im Kindesalter befindenden Sohn Romulus (der den Namen seines Großvaters trug) auf den Kaiserthron, in Wirklichkeit aber riß er selbst die Macht an sich. Als er jedoch 10 Monate später die Forderungen seiner germanischen Söldner verweigerte, revoltierten diese und riefen am 23. August 476 den Sohn Edikas, Odoaker, zum König «der Völker und Italiens»¹⁶⁰ aus. Odoaker besiegte Orestes bald und brachte ihn um,¹⁶¹ womit er die nach germanischer Vorstellung zwischen den zwei Familien herrschende Blutrache vollstreckte.

Woher kann Severinus Orestes gekannt haben? Orestes war zwischen 433 und 454 Untertan der Hunnen, ja später sogar der unmittelbare Mitarbeiter Attilas. Von dort zog er unseres Wissens direkt nach Italien. Woher kann diese große Verehrung und Achtung Severinus gegenüber herrühren, daß seine Familienmitglieder zu ihm fliehen, seine aus Pannonien stammende Gattin den Leichnam geradezu für sich verlangt? Weshalb und worüber mögen Orestes und Severinus korrespondiert haben, wodurch kamen sie überhaupt in Verbindung miteinander?

¹⁵⁸ W. ENSSLIN: Zu den Grundlagen von Odoakers Herrschaft. Serta Hoffilliana. Zagreb 1940. 381—388.

¹⁵⁹ Priskos, Fr. 7; Exc. Val. 38.

¹⁶⁰ Fasti vind. pr. 618—19 und Auct. Havn. ordo prior et post. 618,2 und 1. (Chron. Min. I. 308—309), Cassiodori chron. a. 476 (Chron. Min. II. 158), Jord. *Get.* 243 (MG AA V. I. 120, 14).

¹⁶¹ Fasti vind. pr. 620; Auct. Havn. 618. (Chron. Min. I. 310, 311), Jord. *Get.* 24 2.

Diese Frage zieht zahlreiche andere nach sich. Woher kannte Severinus den Rugierkönig Flaccitheus, wann bildete sich zwischen ihnen die in der Gedenkschrift erzählte Freundschaft und das Vertrauen heraus? Flaccitheus war bis 454 offenbar einer der kleinen Vasallenkönige des hunnischen Hofes. Wann also beginnt zwischen ihnen die gleichsam von Anfang an natürliche Bekanntschaft, das Aufeinanderangewiesensein?

Ist es nicht sonderbar, daß wir die Hauptdarsteller: Orestes, seinen Schwiegervater Romulus und dessen Tochter, die Frau von Orestes, Edika und seinen Sohn Odoaker, den Vater von Theoderich dem Großen, Thiudimer, und seine Onkel Valamer und Vidimer, den Rugierkönig Flaccitheus *nur an einem einzigen Ort zusammen antreffen können*: am Hofe Attilas. Die ihr späteres Schicksal oft bestimmenden Beziehungen, — Freundschaft und Rachedurst gleichermaßen — haben sich wahrscheinlich dort und dann herausgebildet. Ist es nicht verwunderlich, daß Severinus beinahe alle kennt, daß er zu allen in irgendeiner Beziehung stand?

Es ist peinlich, wie er über seine Vergangenheit schweigt. Sollte er es lediglich nur aus Bescheidenheit und Demut tun? Möglich ist es. Aber warum schwieg auch Orestes darüber gegenüber seinem «väterlichen Freund» Primenius?

Auffällig ist, mit welcher Selbstverleugnung er die romanische Bevölkerung schützt. Sein beinahe besessenes Bewußtsein der Berufung sollte ihn wirklich auf eine himmlische Eingebung in der Wüste überkommen haben? Oder ist es eher freiwillige Buße, verbunden mit einer Selbstkasteiung, die in den Augen eines heutigen Menschen fast unvorstellbar ist? Für etwas, das er wieder gut machen mußte?

Wir haben gesehen, daß er seine persönlichen Verbindungen, seine seltsamen weltpolitischen Bekanntschaften und Freunde logischerweise einzig am Attila-Hofe erwerben konnte. In welcher Eigenschaft — das werden wir wohl nie erfahren. Vielleicht als einer der Beauftragten des Aetius oder als vom ehemaligen Gefangenen aufgestiegener römischer Sachverständiger, als Arzt, oder, was am meisten auf der Hand liegt, als Mitarbeiter des Orestes. Als das hunnische Reich auf dem Höhepunkt seiner Macht stand, gab es viele, die es nicht verschmähten, sich mit den Hunnen zu verbünden. Aetius, Litorius, Orestes, Constantius, Constantiolus, Rusticius und noch viele namentlich nicht bekannte vornehme Römer suchten die Freundschaft der Hunnen oder traten direkt in hunnische Dienste.¹⁶² Die offizielle römische Politik und die Kirche verurteilten es, daß jemand mit den Barbaren und Heiden gemeinsame Sache machte, die nach dem Sturz der Hunnen in ihre Heimat zurückkehrenden Römer sprachen nicht gern über ihre Vergangenheit, und offenbar hatten sie

¹⁶² E. A. THOMPSON: A History of Attila and the Huns. Oxford 1948. 35—40, 126—130.

es auch nicht gern, wenn andere darüber sprachen. Auch bei Orestes erwähnt es der Chronist erst nach seinem Fall.¹⁶³

Es wäre frappierend, wenn Severinus zu diesen Männern gehört hätte. Möglich ist es — und das würde sehr viel, fast alles erklären.

Severinus

Wenn man von der Biographie die naiven und wunderbaren Elemente jener Zeit sowie die persönliche, kirchlich-politische Ideologie des Eugippius abstreift, wenn man die Gestalt des Severinus von der für Eugippius charakteristischen abgeschlossenen mönchischen Einsamkeit und einseitigen Bildung befreit — dann bleiben sehr wenig Angaben zur Charakteristik des wirklichen Severinus. Aber auch dieses wenige sagt mehr aus als der Wortschwall der Gedenkschrift.

Es scheint, daß er das Kind bemittelter Eltern war und eine ausgezeichnete Erziehung erhielt. Seine ursprüngliche Beschäftigung läßt sich nur erraten (Offizier, bürgerlicher Beamter, Arzt), aber eines scheint sicher: er hatte unbedingt einen praktischen, tätigen Beruf.

Als unbekannter armer Mensch von ungefähr 50 Jahren kommt er nach Asturis und ebenso entfernt er sich von dort, um nach Comagenis zu gehen. Wenn wir der Gedenkschrift Glauben schenken können, dann gelang es ihm in Comagenis, indem er über die Einfalt, den Aberglauben und die Unwissenheit seiner Landsleute triumphiert, sich aus der Namenlosigkeit herauszuheben. Welche Rolle die damalige norische und weströmische Macht bei seiner unerwarteten Karriere spielte, das werden wir vielleicht nie erfahren. Nach Favianis wurde er auf alle Fälle schon gerufen, und dort tritt er schon wie ein Diktator auf.

Im weiteren sind ihm sein Ruf als Wundertäter und Heilkundiger und seine auf ausgezeichneten Informationen beruhenden Prophezeiungen eine große Stütze. Diese toleriert er — wenn sie nur seine Bescheidenheit und seine tiefe Gläubigkeit nicht verletzen; ja, hier und da fördert er sie sogar. Seine moralische Überlegenheit, seine asketische Lebensweise und seine völlige Uneigennützigkeit flößte noch seinen Gegnern tiefe Achtung ein.

Seine Maßnahmen und *Befehle* (*iussiones, imperata*)¹⁶⁴ lassen sich trotzdem nicht allein damit erklären. Wer war oder waren es, der (die) außer seinem tiefen Glauben und seiner moralischen Überzeugung hinter ihm stand(en)? Denn das war auch in jener Zeit nicht genug. Die offizielle Kirche von Noricum wohl kaum. Severinus als Führer von erdrückender geistiger Überlegenheit drängt — im direkten Gegensatz zu der Praxis, die sich in anderen Provinzen

¹⁶³ Exc. Val. 38 (MOREAU—VELKOV 11).

¹⁶⁴ Über seine «Befehle» und darüber, daß er *unbedingten* Gehorsam verlangte: VÁCZY: a. W. 254 und 49.

zu der Zeit eben herausbildete — gerade den Bischof und die weltliche und kirchliche Macht der Presbyter in den Hintergrund. Formal war er der örtliche Vertreter des Reiches. Hinter sich konnte er Ricimer, Orestes und später Odoaker fühlen — nur sie waren sehr weit entfernt, noch nicht einmal dazu genug und meistens nicht dazu in der Lage, die Rugier in Schach zu halten.

Das Wesen seines Wirkens bestand in Wirklichkeit im genialen Ausgleichen. Die barbarischen *foederati* hielt er mit dem Ansehen des Reiches, mit seinen ökonomischen Kräften, vor allem aber auch die einzelnen Völker miteinander im Gleichgewicht: die Rugier z. B. anfangs mit den Ostgoten, später mit den Alamannen und Herulern und umgekehrt. Auch innerhalb seines eigenen Volkes ist er gezwungen auszugleichen: die Reichen mit der Masse des armen Volkes, die Armen durch die charitative Tätigkeit der Kirche und ihren schwärmerischen Glauben, die Organisation der Kirche mit den Laienklöstern. Und schließlich die Gesamtheit seines eigenen römischen Volkes, das sein gewaltsames, befehlshaberisches Auftreten nicht immer mit freundlichen Augen sah, mit den rugischen *foederati*.

Als die Möglichkeit des Ausgleichens auf ein Minimum sank, war sein persönliches Ansehen — in den Augen von Barbaren und Romanen in gleicher Weise — schon so turmhoch angewachsen, daß er bis zu seinem Tode retten konnte, was zu retten war.

Ihn zusammenfassend zu charakterisieren, ist beinahe unmöglich. Er war kein Priester, nicht einmal Mönch im heutigen kirchlichen Sinne des Wortes, er war auch kein Soldat, Richter oder Staatsmann und doch all das in einer Person. Was er getan hat, wie er lebte und wirkte, das läßt sich nicht in den gewohnten zwei-drei Punkten zusammenfassend festlegen. Er war viel mehr: der Heilige der Römer.

ADDENDA

1. Zur gleichen Zeit, in der ich meinen Kommentar schrieb, unterzog Fr. Lotter — dem wir schon früher wertvolle Beobachtungen im Zusammenhang mit den «Donau»-Sueben zu verdanken haben¹ — die Gedenkschrift einer Untersuchung. Weil er einen historischen Gesichtspunkt vertrat, d. h. aus dem Werk des Eugippius die Mosaiksteine der wirklichen historischen Angaben sammelte und zusammenstellte, erzielte er auch geschichtliche Ergebnisse.² Diese Ergebnisse stimmen in zahlreichen wesentlichen Punkten mit unseren Untersuchungen überein. Im folgenden fasse ich kurz die übereinstimmenden oder ähnlichen Ergebnisse zusammen, — durchaus nicht zu dem Zwecke, die Priorität klären zu wollen, denn von einem solchen Streit kann

¹ F. LOTTER: Zur Rolle der Donausueben in der Völkerwanderungszeit. MIÖG 76 (1968) 275–298.

² Ders.: Severinus und die Endzeit römischer Herrschaft an der oberen Donau. Deutsches Archiv für Erforschung des Mittelalters 24 (1968) 309–338.

keine Rede sein. Ganz im Gegenteil! Es soll bewiesen werden, daß die von Prämissen freien, konkreten Untersuchungen notwendigerweise zusammenfallen, voneinander abhängig sind und sich ergänzen.³

Die hauptsächlichsten Übereinstimmungen: Die positive Wertung des Grenzschatzes und der allgemeinen Lage von Noricum in den Jahrzehnten vor 470.⁴ Daraus ergibt sich, daß der bei Favianis erzielte Sieg kein Beweis für den «Verfall» des Grenzschatzes, sondern gerade für das Gegenteil ist.⁵ Die verschiedenen germanischen Völkergruppen dringen erst nach dem effektiven Zusammenbruch des Grenzschatzes (vom 20. Kapitel an) — ausgesprochen als Folge desselben — in den sich an der Donau entlangziehenden Streifen von Raetia und Noricum ein, aber erst nach dem Sturz des weströmischen Kaiserreiches.⁶ Nicht eine von den in der *Vita* erwähnten raetischen und norischen Städten fällt vor 476.⁷ Die im *Commemoratorium* erzählten Geschehnisse folgen chronologisch aufeinander,⁸ ein wichtiger Knotenpunkt der Zeitfolge ist die Belagerung von Tiburnia 471/72, welche sich *nur* mit den aus Pannonien nach dem Westen ziehenden Goten des Vidimer verbinden läßt.⁹ Die folgenden Kapitel geben ein wahres *Itinerarium*.¹⁰ Die Arbeit des Eugippius zerfällt in zwei — nicht zusammenhängende — chronologische Abschnitte, die sich am Anfang des 5. Kapitels voneinander trennen.¹¹ Das im 5—7. Kapitel Geschriebene spielt sich 469/470, das im 8—20. Kapitel Geschilderte zwischen 469 und 476 ab, das 20—34. Kapitel ist für die Zeit zwischen 476 und 480¹² anzusetzen. Zwischen dem 1—4. Kapitel, das die zweite Hälfte der 450er Jahre behandelt, und der Fortsetzung erstreckt sich ein Hiatus von 12—14 Jahren.¹³

Wo es nur möglich ist, vermeidet es Eugippius, den Namen der Goten zu nennen.¹⁴ Severinus selbst spielte eigentlich vom ersten Kapitel an nicht

³ Die Übersetzung der *Vita* ins Ungarische und der von mir dazu geschriebene Kommentar war, wie aus den Angaben ersichtlich ist (Ant. Tan. 16/1969, 265 und 320), schon im Frühjahr 1967 fertig. Anfangs beabsichtigten wir, es als selbständiges Buch erscheinen zu lassen und daraus ergab sich die zweijährige Verzögerung. Gleichzeitig mit dem 1969er Jahrgang der Antik Tanulmányok (Antike Studien) erschien es wirklich auch als selbständige Veröffentlichung (Eugippius, Szent Severinus élete), als Heft VII der Ókortudományi Társaság Kiadványai (Veröffentlichungen der Gesellschaft für Altertumswissenschaft), Akadémia Kiadó, Bp. 1969. Unmittelbar bevor es in die Druckerei gelangte, bekam ich LOTTERS Arbeiten in die Hand, aus denen ich in dem «Nachtrag» zur 1. Anmerkung der Severinus-Studie einiges kurz zusammenfaßte, während auf die Einzelheiten seiner Ergebnisse in den Ergänzungen zur 10, 61, 62, 65, 90, 98, 100, 102, 137 und 145. Anmerkung hingewiesen wird.

⁴ LOTTER: Severinus 311.

⁵ *Ders.*: a. a. O. 314.

⁶ Ebd. 316.

⁷ Ebd.

⁸ Ebd. 318.

⁹ Ebd. 318 und 322.

¹⁰ Ebd. 318 ff.

¹¹ Ebd. 319.

¹² Ebd. 322.

¹³ Ebd. 323.

¹⁴ Ebd. 325.

so sehr eine kirchliche, sondern eher eine politische Rolle in Noricum,¹⁵ praktisch die des höchsten politisch-amtlichen Führers in der Provinz, der den regulären römischen Truppen Befehle erteilt.¹⁶ Eugippius nennt seinen Meister niemals Abt.¹⁷

Die geschichtlichen Ereignisse zwischen den hier kurz skizzierten Knotenpunkten rekonstruiert Lotter im wesentlichen genauso wie wir. Mit seiner besonderen Hypothese, die auf dieser realen Basis beruht, werden wir uns weiter unten noch beschäftigen.

Wie ich selbst schon vorausgesehen habe,¹⁸ wird sich die Literaturgeschichte, — die früher das Werk des Eugippius gleichsam ausschließlich ihrem Untersuchungskreis zuordnete — mit der «trockenen» geschichtlichen Interpretation des *Commematorium* nicht abfinden. Lotters Arbeit bekam schon im folgenden Jahr eine scharfe Kritik.

Selbst wenn der größte Teil der Kritik¹⁹ sich — auch unserer Meinung nach berechtigt — gegen Lotters Severinus-Hypothese wendete, verschonte man doch auch die Geschichtlichkeit des Textes nicht. Nacheinander treten die alten Motive wieder auf: die Hagiographie ist immer eine «Exemplarsammlung»,²⁰ die nicht kontinuierlich sein muß. Der zwischen Kapitel 1—4 und den mit dem 5. beginnenden Kapiteln angenommene Hiatus bildet also ein schwaches Argument, das sich nur im Laufe eines «hartnäckigen Kampfes gegen den Text der *Vita*»²¹ ergeben haben kann. Weil wir es im Werk im allgemeinen mit «hagiographischen Motiven» und nicht mit wirklich geschehenen Ereignissen zu tun haben, kann man den Kampf und Sieg der *limitanei* nur «durch Umfunktionierung des Textes»²² glauben. Nach Meinung der Kritik spricht nichts für die reale politisch-militärische Macht des Severinus, nur im *Commematorium* nimmt er diese Rolle ein. Der Held der *Vita* ist in Wirklichkeit ein italischer Aristokrat, der in seinen jüngeren Jahren als Eremit in der Wüste lebte und dann später zum karitativen Heiligen von Noricum wurde.²³ -- Alles das ist tatsächlich nichts anderes als ein «hartnäckiger Kampf» gegen die Geschichtlichkeit des Textes.

Lotter verteidigt in seiner Antwort zum größten Teil seine eigene Severinus-Hypothese,²⁴ aber er nimmt auch die *außergewöhnliche* historische Glaubwürdigkeit des *Commematorium* in Schutz. Er betont, daß die *Vita Severini*

¹⁵ Ebd. 327.

¹⁶ Ebd.

¹⁷ Ebd. 328, Anm. 45.

¹⁸ Ant. Tan. 16 (1969) 266.

¹⁹ F. PRINZ: Zur *Vita Severini*. Deutsches Archiv für Erforschung des Mittelalters 25 (1969) 531—536.

²⁰ Ebd. 532.

²¹ Ebd.

²² Ebd.

²³ Ebd. 535.

²⁴ F. LOTTER: *Illustrissimus vir Severinus*. Deutsches Archiv für Erforschung des Mittelalters 25 (1970) 200—207.

einen «Sonderfall»²⁵ und keine gewöhnliche Hagiographie darstellt. Indem er gegen die veraltete «Exemplarsammlung»-Interpretation²⁶ argumentiert, spricht er im Namen der großen Mehrheit der Forscher. Im Laufe dessen veranschaulicht er ausgezeichnet den Unterschied zwischen den im Zusammenhang mit unserer Hagiographie neuerlich aufgeworfenen üblichen «Gefangenentypologien» und den höchst konkrete Gefangenenbefreiungen der *Vita*.

Zu erwarten war, daß die Archäologie, die sich seit Jahrzehnten der Theorie einer um 400 eingetretenen «Räumung» des «Donau-Limes» und der zur gleichen Zeit damit geschehenen germanischen Penetration verschrieben hat, die geschichtliche Wertung der *Vita* ebenfalls nicht akzeptieren wird.

Die raetische Limes war schon nach der früheren Forschung um das Jahr 400 «offen und ungeschützt»,²⁷ was die neueren Forschungen nur insofern modifizierten, daß zu dieser Zeit die Friedhöfe entlang des Limes aufgegeben wurden und in den *castella* lediglich die untersten Schichten der Gesellschaft ihr Leben fristeten, während um 400 die «germanische Landnahme»²⁸ begann.

Die allerneueste Zusammenfassung über Raetia kommt — unter Berufung auf das Aufhören des Geldumlaufs — zu einem ähnlichen Ergebnis: aus Flachlandrätien wird um 400 das reguläre Militär abgezogen, spätestens bis zum Jahre 406 hört auch die provinzielle Verwaltung und Administration auf, — um diese Zeit zählt Raetia II. nur noch «dem Namen nach» zum Römischen Reich.²⁹

H.-J. Kellner widmet in ebendiesem Werk St. Severinus ein gesondertes Kapitel. Sein Ausgangspunkt ist typisch archäologisch. Weil die archäologischen Funde aus dem 5. Jh. fehlen (NB also weder pro, noch contra beweisen können!), muß sich die Forschung an Severinus wenden, der nach Meinung des Verfassers «ein frommer Mönch und ein echter Römer» war. Indem er sich der nach R. Noll herausgebildeten «archäologischen Chronologie» anschließt, soll unser Held auch Kellners Ansicht zufolge um 460 nach Noricum Ripense gekommen sein, wo er den «Widerstandswillen» der Menschen bestärkte.

Die weitere Charakterisierung des *Commematorium* ordnet er der Archäologie unter. Er beginnt sofort *mit dem Ende*: mit der Auflösung des Reiches. Überall treiben barbarische Räuber ihr Unwesen, und die Bevölkerung war zu schwach, sich gegen sie zu schützen. Die «paar Soldaten» hatten natürlich keine Waffen. Die Rugier sollen gleich von Anfang an die «Schutz-

²⁵ Ebd. 201.

²⁶ Ebd. 203.

²⁷ H. J. KELLNER: Die Zeit der römischen Herrschaft. Handbuch der Bayer. Geschichte I. München 1967. 69. Um Mißverständnissen vorzubeugen, sei gesagt, daß wir nicht die Gültigkeit der konkreten Beobachtung im Zusammenhang mit dem Gebiet zwischen Iller- und Isar-Tal bestreiten, sondern die unbegründete Ausdehnung derselben auf das Gebiet zwischen Isar und Inn.

²⁸ E. KELLER: Die spätrömischen Grabfunde in Südbayern. München 1971. 190–191.

²⁹ H.-J. KELLNER: Die Römer in Bayern. München 1971. 188.

herrschaft» über die römischen Städte ausgeübt haben, wobei sie die Römer als Untergebene betrachteten. Die Goldschmiede der Giso treten auch hier — wie in jeder archäologischen Arbeit — in ihrer glaubwürdigen «Geschichtlichkeit» auf. Raetia Secunda wird zur Zeit der Ereignisse selbstverständlich schon völlig von den Alamannen beherrscht, ihr König Gibuld dringt in die Richtung von Noricum vorwärts. Kellner erkennt zwar an, daß Severinus den Widerstand organisiert hat, aber mit einer solchen im Elend lebenden Bevölkerung, deren Führer selbst noch barfuß geht, die hungerte und sozusagen unbekleidet war, konnte er es nicht weit bringen. Zu dem bisher Angeführten stehen zwar jene ökonomischen Angaben, welche er zum Schluß zusammenfaßt, in scharfem Gegensatz, das ändert aber nichts mehr am Wesentlichen. Unser Verfasser liest nämlich aus der *Vita* fast ausschließlich das Elend, die Zerstörung und andererseits das triumphale Vordringen der Germanen heraus, d. h. nach altem Archäologenbrauch charakterisiert er mit den Geschehnissen der letzten Kapitel auch die früheren Jahrzehnte.³⁰

Was sich aus den beigabenlosen spätesten römischen Grabstätten der *castella* im Donaugebiet ablesen läßt und was nicht, damit befassen wir uns an anderer Stelle.³¹ Hier empfehlen wir den Forschern der Archäologie und Geschichte von Noricum und Raetia aufs neue den «*Quintanensium quendam*» zur Beachtung, der um das Jahr 476 die Soldaten des *numerus* von Batavis persönlich kannte und auch berichtet, daß sie — solange das römische Reich bestand — *stipendium* bekamen.³²

2. Die vergangenen acht Jahre brachten zahlreiche Veränderungen in den Anschauungen mit sich, aufgrund deren sich eine gründliche Revision einiger unserer Thesen erforderlich macht.

Vor allem war es ein Fehler, die «Klagen» des Salvianus zur Charakterisierung der Zustände in Noricum zu verwenden. Mit dem Verdammungsurteil des Salvianus ist die gallische «Senatoren»-Aristokratie gemeint, die, als sie die Schwachheit der Zentralgewalt sah, sich auf ihre von eigenen Bewaffneten geschützten Großgrundbesitztümer zurückzog, ihre Villen zu Festungen umgestaltete, mit den fremden Eroberern Kompromisse schloß und sowohl

³⁰ Ebd. 191–194. Der Heilige Severin.

³¹ Die Gräberfelder von Intercisa I. E. B. VÁGÓ—I. BÓNA: Der spätrömische Südostfriedhof (im Druck).

³² L. VÁRADY: Das letzte Jahrhundert Pannoniens, Budapest 1969, beschäftigt sich unter dem Titel «Die Analogie von Noricum» mit der *Vita* (348–352). Er wertet die Geschichte von Noricum Ripense, «in den 460er Jahren» (nach NOLL), unzweifelhaft auf positive Weise. Er hebt die Schiffsverbindung mit Raetia hervor, die lebhaften italischen Verbindungen, das blühende kirchliche Leben der Provinz, ihre funktionierende militärische Organisation, die Üblichkeit der Mannschaft und der Ausrüstung in Noricum Ripense. Seiner eigenen Gesichtspunkte wegen zieht er aber in Zweifel, daß Eugippius «sich an eine ganz strenge Chronologie hielt», das ruginische *foederati*- und das römische *tributarii*-Verhältnis führt er z. B. augenscheinlich auf die «Normalisation» des 457 geschlossenen *foedus* zurück. Die weiteren Teile, in denen er die Interpretation des vom batavischen *numerus* verlangten «*extremum stipendium*» erörtert, berühren unser Thema nicht.

die Sache der gallisch-römischen Bevölkerung als auch des Reiches «verriet»,³³ um die eigene Macht und den eigenen Reichtum zu bewahren. Mit einer solchen «verräterischen» Senatoren-Schicht ist in Noricum von vornherein nicht zu rechnen. Aber auch solche Großstädte, die sich mit denen der Gallier vergleichen ließen, kann man in Noricum nicht finden, es fehlt also die städtische Führungsschicht, die im Interesse der Stadt und der Sicherung ihres Vermögens zu einem ähnlichen Kompromiß wie die «Senatoren» bereit war.

Wenn man von dem Procula-Fall absieht, der sich ganz am Beginn seines Wirkens ereignet hatte, gibt es kein Anzeichen dafür, daß Severinus irgendwann einmal in Gegensatz zu irgendeiner provinziellen «Aristokratie» geraten wäre, welche übrigens in Ufer-Noricum nie zahlreich gewesen sein kann. Die Verarmung der norischen Bevölkerung hatte ökonomische und politische Gründe. Das schmale Anbaugelände am Südufer der Donau konnte die sich allmählich zusammendrängende Bevölkerung von Raetia-Noricum immer weniger erhalten und ernähren, besonders von der Zeit an, als die Belästigungen der *seamarae* genannten Räuberbanden und der germanischen Kampftruppen die Tierhaltung, die Acker- und Gartenbestellung fraglich machten. Die sich nach und nach verschlimmernde Hungersnot ist fast ein dauernder Begleiter unserer Geschichten. Unter solchen Umständen stellte das immer häufigere und ausgedehntere Fasten die einzig ersprießliche Lösung dar — einen Trost für die Menschen, daß sie wenigstens um ihres Seelenheils willen hungern.

Wir alle glaubten dem Eugippius das größte Wunder des Severinus, daß er ein Vierteljahrhundert hindurch die römische Ordnung in Noricum *allein* aufrechterhalten, daß er *allein, sozusagen mit bloßer Hand* die Flut der Völkerwanderung aufgehalten hat.

Eugippius schrieb die Biographie des *Heiligen* Severinus. Er mußte also die Ereignisse so darstellen, daß sie sein von Gott inspirierter und unterstützter Held *allein* vollbrachte, — die Bevölkerung von Raetia und Noricum wurde von ihm in die Rolle der passiven Statisterie gedrängt. In Noricum hatten die Soldaten keine Waffen (!), noch weniger die Stadtbewohner. Der Gelegenheits-sieg, den man über die Barbaren erzielte, war durch die *Gebete* des Severinus erreicht worden. Das ist nichts anders, als das übliche hagiographische Motiv

³³ Eine rückhaltslos eindeutige Quellenangabe in diesem Zusammenhang: Marius Avent. Chron. ad a. 456 . . . *eo anno Burgundiones partem Galliae occupaverunt terrasque cum Gallis senatoribus diviserunt* (Chron. Min. II. 232). Über den Einbau der gallischen und hispanischen «Senatoren» in das neue Staatssystem: K. F. STROHEKER: Der senatorische Adel im spätantiken Gallien. Tübingen 1948, *Ders.*: Spanische Senatoren der spät-römischen und westgotischen Zeit (in: J. F. Stroheker: Germanentum und Spätantike. Zürich—Stuttgart 1965. 64—87), *Ders.*: Die Senatoren bei Gregor von Tours (ebd. 192—196). Die antirömische und antisoziale Charakterisierung dieser Schicht: Salvianus, *De gubern. dei* V. 8, 38—39. — Vgl. noch E. STEIN: Histoire. I. 344—347; V. A. SIRAGO: Galla Placidia e la trasformazione politica dell' Occidente. Louvain 1961. 38—39, 136—137, 374, 390—398; L. MUSSET: Les invasions. Les vagues germaniques.³ Paris 1969. 227—233, 241—248.

der Epoche. Und dieses Motiv wird nicht zufällig beherrschend in der hagiographischen Literatur um die Zeit der Wende des 5./6. Jh. In dieser Zeit war, mit Ausnahme von Britannien, der Widerstand des römischen Volkes im gesamten Weströmischen Reich gescheitert und hatte sich — wenn man nachträglich zurückblickte — als vergeblich erwiesen. Sein Ergebnis war überall nur Zerstörung und Niederlage und über den Trümmern der Sieg der Barbaren. Es handelte sich also um ein wahres Gottesurteil, es *mußte* so geschehen,

Die Heiligen *wußten* selbstverständlich schon vorher, was kommen wird, deshalb kämpften sie *nicht* mit *irdischen* Waffen. Ihr Kampf war trotzdem erfolgreich, denn es gelang ihnen häufig, die wahren Gläubigen zu retten — zu denen auch Eugippius selbst gehörte. Die anderen sind — nachträglich — eigentlich nicht der Erwähnung wert.

Heutzutage richtet sich die Aufmerksamkeit der Forschung auf die *Widerstandsbewegung des Volkes* in den westlichen Provinzen. Man glaubt nicht mehr, daß die Bewohner der *castra* und Städte wie zitternde Lämmer auf den Wolf gewartet haben. Einesteils war es die historische Forschung, die sich auf die hagiographische Literatur stützte, zum größten Teil aber auch die Archäologie, die die Stärke, die Zahl der Angreifer und hauptsächlich die Möglichkeiten der barbarischen Angriffe stark übertrieb und andererseits in negativer Richtung mindestens ebenso sehr die reale Verteidigungsfähigkeit der hinter ihren Mauern Schutz suchenden provinziellen Bevölkerung herabsetzte. D. h. man projizierte das *Endergebnis* von jahrzehnte- und jahrhundertelangen Kämpfen und Kompromissen auf die allerersten Anfänge. Dabei bezeugen eine Menge von Angaben, daß die Banden, die sich aus der bewaffneten Begleitung verschiedener barbarischer *reges* und *duces* zusammenrotteten, im allgemeinen zu schwach waren, durch die Mauern in die Städte einzudringen. Ihre anfänglichen Erfolge hatten sie Hinterlist und Überraschungsmanövern zu verdanken. Zur erfolgreichen Belagerung eines wirklich zur Selbstverteidigung bereiten befestigten Ortes hätte man für die Verhältnisse dieser Epoche riesige Kräfte zusammenziehen müssen, meistens ohne die Hoffnung eines sicheren Erfolgs, — gehörte doch in der zweiten Hälfte des 5. Jahrhunderts die Zeit einer Kräftekonzentration vom Stile Attilas schon der Vergangenheit an. Eine belagerte Stadt oder Burg war fähig, jahrelang erfolgreichen Widerstand zu leisten, und wenn sie am Ende trotzdem in die Gewalt der Belagerer geriet, dann zwang gewöhnlich die Hungersnot die Verteidiger zur Übergabe.

Die im *Commemoratorium* behandelte Epoche ist die Blütezeit des römischen Volkswiderstandes. Die *bagaudae*³⁴ von Armorica, die später durch britannische Flüchtlinge verstärkt wurden, legen die Waffen das ganze Frühmittelalter hindurch nicht nieder, nicht einmal dem Karolingerreich gelang es, ihr Land dem Reich anzugliedern.

³⁴ Am besten zu diesem Thema: E. A. THOMPSON: Peasant Revolts in Late Roman Gaul and Spain. Past and Present 2 (1952) 1.

Sicherlich fühlte Aegidius³⁵ und dann sein Sohn Syagrius,³⁶ der *«rex romanorum»*, daß er die Aufständischen von Armorica hinter sich hatte, als sie Jahrzehnte hindurch den fränkischen Eroberern Widerstand leisteten. Die Niederlage und der Sturz von Syagrius (486) erfolgte erst nach dem Tode des Severinus. Aegidius und Syagrius mußten scheitern, weil sie zwischen zwei Feuer geraten waren: die Franken und die gallische *«Senatoren»*-Aristokratie wandten sich gleichzeitig gegen sie.³⁷

Als bedeutend erfolgreicher erwies sich der Widerstandskampf des Volkes von Britanniae gegen die eindringenden Sachsen. Indem er die lähmende Panikstimmung der anfänglichen Mißerfolge bezwang, stellte sich erst Ambrosius der Ältere, darauf sein Sohn Ambrosius und schließlich sein Enkel Artur(ius) an die Spitze der Bewegung. Gerade zur Zeit unserer Geschichte erzielte der britannische Widerstandskampf unter Arthurs Führung einen großen Sieg über die eindringenden Sachsen (495). Der am *Mons Badonicus* erfochtene Sieg sicherte auf Jahrzehnte hinaus das Leben und den Frieden des britannischen Volkes; bis um das Jahr 550 blieb fast jede bedeutende Stadt in *«britisch-römischen»* Händen.³⁸

Im Vergleich zu Britannien oder Gallien befand sich Noricum und das angrenzende Ost-Raetia bis zu den 470er Jahren in günstiger Lage. Beide Provinzteile gehörten unzweifelhaft zum Weströmischen Reich, in ihren Grenzstädten und -befestigungen waren besoldete *limitanei* stationiert, örtlich durch barbarische *foederati* verstärkt (2. und 20. Kapitel). Mit Feinden hatten sie nicht viel zu tun. Die einzige bedeutendere Kampfhandlung der früheren Zeiten hängt im Frühling 457 mit der Garnison von Favianis zusammen, welche unter der Führung von *tribunus* Mamertinus — und natürlich mit der Waffe in der Hand — am Tiguntia-Fluß einen glänzenden Sieg über eine eindringende gotische Streifentruppe erzielte.

Auch die Stadtbewohner selbst waren bewaffnet. Im Winter 471/72 widerstanden die Einwohner von Tiburnia *oppidum* erfolgreich der Belagerung des Goten Vidimer (17. Kapitel), auch dann noch, als man letzten Endes gezwungen war, die ungebetenen Gäste im Rahmen eines *«foedus»* mit Geschenken zum Abzug zu bewegen.

Der wirkliche Selbstverteidigungskrieg des Volkes begann in der 470er Jahren — und zwar erfolgreich. Die Garnison von Batavis schlägt den Angriff

³⁵ Über Aegidius: E. STEIN: *Histoire*. I. 378–379, 381–382; J. M. WALLACE-HADRILL: *The long-haired kings*. London 1962. 159–162; L. MUSSET: a. W. 66–70, 124–125, 181–; J. MORRIS: *The Age of Arthur. A History of the British Isles from 350 to 650*. London 1973). 88–92.

³⁶ Über Syagrius: E. STEIN: *Histoire*. I. 392, 399; J. M. WALLACE-HADRILL: a. W. 164–169, 184–185; L. MUSSET: ebd. J. MORRIS: a. W. 91–95.

³⁷ Trotzdem ist es wohl kein Zufall, daß im einstigen Land des Syagrius sich später die mittelalterliche französische Sprache herausgebildet hat.

³⁸ L. ALCOCK: *Arthurs Britain*, Harmondsworth 1971, und hauptsächlich J. MORRIS: a. W. 87–141, 512–513, 518.

der Alamannen Gibulds zurück und vertreibt sie dann mit dem eben dorthin kommenden Severinus an der Spitze vom römischen Gebiet, ja auf irgendeine Art und Weise wird der Alamannen-König sogar gezwungen, die verschleppten römischen Gefangenen herauszugeben (19). Der *numerus* von Batavis bleibt auch nach 476 an seiner Stelle (20). Vermutlich im Sommer 477 überfällt der suebische «König» Hunimundus und sein Kampfgefolge — indem er ausnützt, daß die männliche Bevölkerung mit der Einbringung der Ernte beschäftigt ist — Batavis und ermordet mit seiner Übermacht die zurückgebliebene Wache von 40 Mann — aber danach hält er es doch für besser, sich schnell aus dem Staube zu machen. Die Festung bleibt auch weiterhin in den Händen der Römer.

Severinus war zu dieser Zeit noch ein Verfechter der organisierten Verteidigung. Er schickt den Befehl an Paulinus, den Bischof von Tiburnia, daß jede *castella* seiner *diocesis* der Gefahr die Stirn bieten solle. Die einbrechenden Alamannen können nur die Umgebung verwüsten, jene Befestigungen, die der Befehl «*armaverat*», — auf Deutsch: die bewaffneten Widerstand leisteten — entgingen der Gefahr (28).

Der westliche Nachbar von Batavis und gleichzeitig seine vorgeschobene Bastei, das an der Donau liegende Quintanis, hatte damals schon bei mehreren Gelegenheiten die Alamannen erfolgreich zurückgeschlagen. Die isolierte Befestigung läßt Severinus auf eigenen Entschluß räumen, die sich tapfer verteidigenden Bewohner aber zieht er nach Batavis zurück, das im Aenus-Danubius-Dreieck in einer strategisch viel günstigeren Position liegt. Die vereinigten Bewohner von Batavis und Quintanis schlagen die verfolgenden Alamannen in einer offenen Schlacht (27). Der erfolgreiche *nächtliche* Überfall der Heruler, die unerwartet auf dem norischen Kriegsschauplatz erscheinen, auf das kleine *castellum*-Ioviacum gefährdet das vorgeschobene Batavis und seine Bewohner. Ihr Beschützer, Severinus, ist gezwungen, sie zwischen die Mauern des Legionscastrum von Lauriacum zurückzuziehen. Lauriacum wird sorgsam bewacht, seine Umgebung kontrollieren Aufklärer (*exploratores*), in der Stadt wachte eine große Schar von Bewaffneten. So vorbereitet, schlagen sie den *nächtlichen* Angriffsversuch der Germanen mühelos zurück (30).

Der römische Widerstand war also hartnäckig, die germanischen Bandenführer und ihr Gefolge mußten um jeden Fußbreit Land kämpfen. Die Römer zogen sich Schritt für Schritt in die von Bergen und Wäldern umgebene, gut zu verteidigende Gegend von Favianis zurück.

Es ist kaum wahrscheinlich, daß man lediglich mit den Rugiern ein «Bündnis» gesucht haben sollte. Aus den Ereignissen wird offensichtlich, daß dies nur eine Übergangs-, Zwangslösung war (31). Vom *Mons Comagenis* nach Osten, in Panonien, lag die vorläufig uneinnehmbar erscheinende Großstadt, das durch mächtige Mauern verstärkte Scarabantia, welches mindestens bis

zur Mitte des 6. Jh. unerschüttert im Barbaren-Meer stand.³⁹ Mit bedeutenden römischen Kräften konnte man auch innerhalb der Mauern der ehemaligen Kaiserstadt Savaria rechnen, — die zwei pannonischen Städte sicherten vorläufig die Verbindung mit dem römischen Binnen-Noricum und Italien.

Lediglich der Gesinnungswechsel der Rugier rief diese unerträgliche Übermacht hervor, der gegenüber sich nichts anderes tun ließ, als dem Räumungsbefehl des Pierius *comes* nachzukommen.

Severinus war unzweifelhaft der Führer und Stratege dieses durchdacht organisierten Rückzuges, — ohne ihn wären die Ereignisse offensichtlich anders abgelaufen. Ohne den ausdauernden Widerstandskampf der Soldaten und des Volkes von Noricum jedoch wäre er niemals in die Reihen der Heiligen aufgestiegen.

3. Wenn ein gescheiterter Politiker oder Militär — vom Altertum bis zur nahen Vergangenheit — sein früheres Leben verheimlichen wollte, in freiwilliger oder gezwungener äußerer oder innerer Emigration zu leben beabsichtigte, war es zu jeder Zeit das erste und wichtigste, was zu tun war, daß er seinen früher allgemein bekannten Namen veränderte oder verschwieg. Wenn Severinus sein Inkognito bewahren wollte — und dafür ist sein Schüler Eugippius ein persönlicher Zeuge —, dann konnte auch er nichts anderes tun, als seine Herkunft, den Schauplatz seines früheren Wirkens und seinen *wahren Namen* zu verschweigen. Sein uns überlieferter Name, Severinus, gehört in die Familie der sprechenden Namen, ist die Diminutiv-Form von Severus. Seine Bedeutung: «kleiner Strenger, kleiner Ernster». Im rauhen 5. Jh. tragen zahlreiche *führende Persönlichkeiten*, Bischof, *consul*, *dux* und *comes*, diesen Beinamen — es ist bei weitem nicht sicher, daß sie auch in ihrer Jugend so hießen. Unser Severinus hätte gar keinen besseren, zu ihm passenderen aber gleichzeitig auch nichtssagenderen Namen wählen können.

Alle jene Versuche, die die grundlegende Zeugenschaft des Eugippius außer acht lassen (daß nämlich Severinus sein Vorleben *verheimlichte*) und

³⁹ Im Laufe der erfolgreichen und überraschenden Soproner Ausgrabungen des vergangenen Jahrzehnts (K. PÓCZY, I. HOLL, Gy. NOVÁKI, P. TOMKA, S. TÓTH, J. GÖMÖRI) wagte ich, das Protokoll der Gradenser Synode hervorzunehmen (Chronica Patriarcharum Gradensium, MGH SS Lang. et Ital. 393), das außer den Bischöfen von «Groß»-Venetia auch die Bischöfe der benachbarten Randgebiete unterschrieben. So auch der nach Saebio geflohene Bischof von Raetia II., die Bischöfe von Binnen-Noricum (Aguntum, Tiburnia) sowie die Bischöfe der Städte, die an der ehemaligen «Bernsteinstraße» lagen (Emona, Celeia, Poetovio). In dieser Ansammlung findet sich — offenbar als geflohener Bischof (darüber, und über das Datum der Synode an anderer Stelle) — Vigilus, der Bischof von Scarabantia (Caravaciensis, Scaravasiensis), der sich — im Gegensatz zu anderen früheren Meinungen (R. EGGER) — kaum mit jemand anderem identifizieren läßt als mit dem um die Mitte des 6. Jh. in Sopron tätigen Bischof. Vgl. I. BÓNA: Magyarország története a római hatalom összeomlásától a honfoglalásig. Akadémiai doktori disszertáció. (Geschichte Ungarns vom Zusammenbruch der römischen Macht bis zur Landnahme. Akademische Doktordissertation, eingereicht am 20. Sept. 1971, verteidigt am 26. Juni 1972.); *Ders.*: A népvándorlások (Die Zeit der Völkerwanderung) in: Magyarország története, I. Band, vervielfältigtes Manuskript (1972), S. 115.

lediglich von diesem Namen ausgehend sich bemühen, Schlußfolgerungen auf sein früheres Leben zu ziehen, sind — unserer Meinung nach — von vornherein verfehlt.

Die konkreten geschichtlichen Untersuchungen von Fr. Lotter mündeten — wie oben schon angedeutet wurde — am Ende in eine besondere Severinus-Theorie.⁴⁰ Sein Ausgangspunkt erscheint noch real: jener Hiatus, der im *Commemoratorium* zwischen der Tätigkeit unseres Helden nach dem Tode Attilas und seinem von 469 an Itinerarium-artig in den Einzelheiten dargestellten Wirken in Noricum zu beobachten ist. Lotter bringt diese konkrete Beobachtung mit der in *Ennodii Vita Beati Antonii* um das Jahr 550 aufgezeichneten Angabe in Verbindung, wo Ennodius den Severinus als einen «*inlustrissimus vir*» titulierte, also — seiner Meinung nach — als einen Mann, der einen noch höheren Titel trägt als der Senatorenstand.

Weil aber für einen *vir i(n)lustrissimus* nur ein die allerhöchsten staatlichen und militärischen Funktionen einnehmender Beamter in Betracht kommt, mußte man einen «*cursus*» für ihn finden. Was wiederum kaum etwas anderes sein konnte, als ein Auftrag im Range eines *comes* oder *dux*, den er — wenn man die einführenden Zeilen des *Commemoratoriums* bei dieser Gelegenheit wörtlich auslegt — noch von Valentinianus III. (†454) bekommen habe, zur Neuorganisation der von den Hunnen unterworfenen Provinzen Pannonien und Noricum. Seine Würde habe er auch unter Avitus und Maiorianus behalten, ja unter der Herrschaft des letzteren sei er sogar bis an die Spitze aufgestiegen. Er wäre identisch mit dem *consul* Severinus des Jahres 461, der mit seinem Kaiser zusammen die Macht verlor und — nach Sidonius Apollinaris — in die Verbannung gezwungen wurde. Damals, nach dem Scheitern seiner politischen Karriere, habe sich unser Held für einige Jahre in die Wüsten des Orient zurückgezogen, von wo er, gestärkt an der Seele, wiedergekehrt sei, um der Sache einer dem Untergang geweihten Provinz zu dienen. Zu diesem Zwecke könne er neben der aus der Wüsteneinsamkeit gewonnenen Seelenstärke auch seine Ortskenntnis und seine früheren Machtverbindungen ausgezeichnet anwenden. Vor uns steht also der ehemalige Konsul, der einstige stolze *vir illustrissimus*, der historische Severinus.

Fr. Prinz hat in seiner Kritik völlig recht, wenn er als erstes auch die auffallende Häufigkeit des Namens betont. (Es verdient, nebenbei erwähnt zu werden, daß unser Severinus eben im Jahre des Konsulats eines anderen Severinus gestorben ist.)⁴¹ Berechtigt ist seine Kritik auch darin, daß im Zusammenhang mit den Heiligen das *inlustris vir* eine fast obligatorische Bezeichnung war, auch für solche Heilige, von denen jeder wußte, daß sie nicht aus aristokratischen Kreisen stammten.⁴²

⁴⁰ F. LOTTER: Severinus. 329 – 337.

⁴¹ *Consularia Italica* 629 und a. 482 (*Chron. Min. I.* 312–313).

⁴² F. PRINZ: a. a. O. 531, 533, 535.

Trotzdem übergeht sowohl die Theorie als auch die Kritik das Wesentliche: die Konsuln des 5. Jh. trugen den Titel *vir clarissimus*, d. h. die Bezeichnung *illustris* weist an sich noch nicht auf einen Mann hin, der ein Konsulat innegehabt hat.

Das andere Argument, auf das ich schon im Jahre 1969 nachdrücklich verwiesen habe,⁴³ ist dieses *norische Vorleben* wenn nämlich ein *comes—dux—consul* namens Severinus anderthalb Jahrzehnte hindurch in Noricum und dem angrenzenden Limes von Raetia und Pannonia Herr über Leben und Tod war, dann hätte *dies* der barfuß zurückkehrende Prokonsul-Eremit auch nach acht Jahren Wüstenleben nicht vor dem Volk der so dicht bewohnten Orte (Kapitel 40, *loca nunc frequentata cultoribus*) und noch weniger vor seinen eigenen unmittelbaren Mitarbeitern verheimlichen können. Diesen selbstverständlichen Gesichtspunkt zog weder die Theorie noch die Kritik in Betracht.

Gerade die Unzulänglichkeit der Kritik goß Öl ins Feuer. Lotter verteidigt in seiner Antwort vor allem die Konsul-Severinus-Hypothese,⁴⁴ das, was sich von seinem dauerhaften Werk am wenigsten verteidigen läßt. Schon der Titel seiner Antwort ist bezeichnend (und gleichzeitig ein Mißverständnis): «*Inlustrissimus Vir Severinus*». Seiner Theorie hilft auch der Beweis dessen nicht, daß der Konsul vom Jahre 461, ein gewisser Flavius Severinus, «zwischen Anfang 482 und dem Jahre 490»⁴⁵ gestorben ist, weil sich damit die Zahl der zur Identifizierung der beiden Severinus angeführten Argumente schon erschöpft hat.

Budapest.

⁴³ Ant. Tan. 16 (1969) 266 — hier: Anm. 1.

⁴⁴ F. LOTTER: *Inlustrissimus Vir*. 207 — in dem Glauben, daß man ihn nur mit dem allerbedeutendsten unter den vielen bekannten Severinus identifizieren kann.

⁴⁵ Ebd. 200.

ROMAN HERITAGE AND MEDIEVAL DEVELOPMENT IN HUNGARIAN URBAN LIFE

The problems of the continuity of cities or of settlements in general always belong to the current issues of historical research in the countries concerned. These questions have also been familiar to the Hungarian scientific life for a long time past. Planned research has been carried out in the fields of archaeology and history of art in the past 28 years; the IV—Xth century history of the Hungarian country, however, together with the exploration of the after-life of the Pannonian Roman settlements and the XI—XIIth century pre-history of the urban life¹ proved to be one of the most intricate problems in the history of Hungary.

After the withdrawal of the Roman military power the Pannonian cities along the *limes* served only as temporary places of residence for the migrant people; with regard to the contributions to the problem of the survival of the Roman-age population of Pannonia in the period of migrations we may suppose the vegetation of a small number of local inhabitants only.² The 20 side-entrances of the amphitheatre in the garrison-town of *Aquincum* were walled up already in the second half of the IVth century and thus reshaped as a circular fortress. The Longobards may have used it in the VIth century provisionally. Hidden Longobard silver treasures were dugged up from under the flooring of the southern main-entrance of the amphitheatre³ — it is not presumable that there was a dense traffic through this entry in the time of the Great Migration. Following this it is only in the Hungarian times that the amphitheatre comes into sight again; its ruins towered over the passing-level up to the beginning of the XVIIth century. It may be assumed that it was used

¹ Gy. SZÉKELY: A pannóniai települések kontinuitásának kérdése és a hazai városfejlődés kezdetei (Tanulmányok Budapest múltjából XII, 1957) pp. 7—23; Gy. SZÉKELY: Le sort des agglomérations pannoniennes au début du Moyen Age et les origines de l'urbanisme en Hongrie (Ann. Univ. Sci. Budapestinensis de R. Eötvös nom. Sectio Hist. Tom. III., 1961) pp. 59—96. Works published up to 1960 are presented here.

² D. GÁBLER: Győr a rómaiak korában. (Győr Várostörténeti tanulmányok. Edited by L. DÁVID—A. LENGYEL—L. Z. SZABÓ. Győr, 1971) pp. 40—41; A. JORIS: La notion de «ville» (an offprint from «Les catégories en histoire» Liège) pp. 97—98.

³ T. NAGY: Az Ásatási és Régészeti Intézet (Tanulmányok Budapest múltjából XVI. Bp. 1964) p. 20.

as a fortress by the conquering Hungarians, although it has not been confirmed archaeologically. The fortress has been called by the Hungarian Anonymus «the fort of Kurszán» after the name of a leader playing a very eminent role beside Árpád. The same name is mentioned in the XIVth century document-material, too. It has influenced the development of the topography of Óbuda, a block was built upon even in recent times following a central configuration, nevertheless we are not to speak of urban continuity in connection with the amphitheatre.

The most important place and meeting point of roads in the South-Transdanubian area from the late-Roman times on was *Sopianae*, the forerunner of today's Pécs. The remains of the Roman road between *Mursa* (Osijek) and *Sopianae* have been excavated on a 300 meter long line at Bóly-Békáspuszta. Remarkable are the architectural remains of the Old Christian cemetery of *Sopianae*, that is of some hundreds of square metre territory; here in the *cella trichora* the lower coat of paint had been given a new fresco, possibly after 380. Not even archaeology is able to prove the unbroken inhabitancy during the V—VIth century in the case of Pécs. That the area was populated later is shown by the Hun golden treasures of Pécsüsözög, Longobard jewelry from the graveyard as well as finds from the Avar Age (Pécs-Gyárváros besides the Roman *Sopianae*, cemetery, vineyard). According to the ground-plan and the details of the *cella septichora*, considerable building-operations were carried out here in the V—VIth century. A lady-clasp was dugged out in the Christian cemetery of Pécs-Gyárváros, decorated with a VIIth century Christian triumphant picture to be connected possibly to the Avars. We may presume the role of the Slavs here in the VII—VIIIth century. According to sources a church was consecrated at *Quinque Basilicae* among the more than a dozen churches built up in the territories of Pribina, around the middle of the IXth century. It is to be identified with Pécs all the more so, since the territory of Pribina was in contact with the Bulgarian Empire. The *Ad V Aecclesias* item of the dubious document of Arnulf from 890 may perhaps also refer to Pécs.⁴ The upper fresco-layer of the old-Christian *cella trichora* (possibly left in the meanwhile) shows its use resp. its new putting into practice up to the Pribina or the early Árpád-age. Slavonic pottery from between 850 and 900 was also found in the *cella trichora*. An architectural fragment has also been preserved from the middle of the IXth century as a proof, on the basis of which D. Dercsényi speaks of Slavonic building-activities in the IXth century Pécs.⁵ Research work was successful there in showing IX—Xth

⁴ GY. SZÉKELY: Várostartörténeti problémák és régészet az Árpád-korban = Stadtgeschichtliche Probleme und Archäologie zur Zeit der Árpáden (in: Középkori régészeti tudományos ülészak. 1970. december 8—10. Edited by E. NAGY. Bp. 1971, pp. 41—44, 121—122) p. 41.

⁵ D. DERCSÉNYI—F. POGÁNY—Z. SZENTKIRÁLYI: Pécs városképei — műemlékei. Bp. 1966. pp. 16, 18.

century Slavonic dwelling-houses in the Tettye. The conquering Hungarians settled down early in this area. The place-name Árpád on the confines of Pécs, together with the characteristic toponyms Megyer, Keszü, Kozár, Varsány, throws some light on one of the lodgings of the princely clan. A Xth century helmet of VIII—IXth century East- and North-European relationships brought up in Pécs, speaks of the settling down as well. The cathedral of Pécs was started to be built up at the very ground of a venerated Old Christian cemetery⁶ already by King Stephen I, who preserved even the old buildings. Its western wall approaches somewhat the *cella trichora* building but does not settle on it. We can state that different peoples — including the Romanized remnants — maintained some kind of settlement and Christian community in Pécs and the surrounding area; but even if they built after the fall of the Roman power, they constructed the heart of the new town — similarly sometimes to the West — around the buildings of the Late Roman Christian cemetery that lay outside the antique walls and farther from the Roman city and the pagan graveyard. Pécs got over that in this district at the time of the establishment of the Kingdom it was the insignificant Baranyavár (Duldumast) which became the Hungarian country-seat. (Remains of Roman building have also turned up here, the settlement is of Slavonic origin.) The locality remained a small village while Pécs (*Quinque Ecclesiae*) came to the fore throughout centuries by both its culture and industry, by its early urban organization (1181: *maior hospitum*).⁷ This is the time when the Late Roman architectural legacy gets lost, becomes buried finally: the medieval walls of the later episcopal castle crosses already the wall of one of the Old Christian sepulchral chapels. Four of the cultic places fell inside the wall of the episcopal castle, two of them stayed outside.⁸

The following remains refer to a certain continuity of settlement at Szekszárd (Roman *Alisca*): a Late Roman Old Christian stone tomb, including a glass cup with a Christian Greek inscription; a Hun grave find; cemeteries from the Avar Age from the countryside of Szekszárd, and — finally — an Old Christian sepulchral chapel restored in the VII—VIIIth century and enlarged into a minster in the XIth century. Although it was Tolna (Roman *Alta Ripa*) which served as seat of the similarly called county at the Árpádian Age, Szekszárd — consisting of some earth-lodges in the XIth century — became prominent again due to its bigger church and the county-seat declined and became a village.

⁶ D. DERCSÉNYI: A pécsi kőtár. Pécs, 1962. p. 9.

⁷ D. DERCSÉNYI—FR. POGÁNY—Z. SZENTKIRÁLYI: Pécs városképei — műemlékei. Bp. 1966. p. 24.

⁸ F. FÜLEP: A pécsi későrómai sírépítmények = Die spätrömischen Grabbauten in Pécs. Bp.; F. FÜLEP: Újabb kutatások a pécsi későrómai temetőben. Arch. Ért. (1962) pp. 23—46.

The systematic excavations of J. Fitz which have been carried out ever since 1954 on the left side of the Sárvíz, have finally localized the settlement of the antique *Gorsium* on the Fövénypuszta confines of the locality of Tác, more than 12 km Székesfehérvár. Besides two repeatedly reshaped Late Roman buildings of considerable size there are a lot of other stone remains, a smithery, a few cemeteries and the excavated passage of the Roman road across the Sárvíz to prove the fact that there existed an urban settlement of great significance here formerly. Graves were located at the side of a building already in the IVth century. The inhabitants of *Gorsium* oozed away. The last period of its life is represented by Hun type pottery-fragments. The decay is marked by the fact that Germanic people were buried among the ruins in the second half of the Vth—VIth century, while the Late Roman graveyard was already put out of use. The Avar and the Early Hungarian habitation could have been mediocre here.⁹

These finds solved an archaeological problem of considerable age: the once supposed antique equivalent of Székesfehérvár was located far from the medieval city. Apart from the place of a Roman garrison on the territory outside the medieval wall of Székesfehérvár and some Xth century Avar-Slavonic graves, a carved marble altar balustrade with a Christ monogram of Greek cruciform, found in 1935 in the course of the demolition of a house, indicates broken continuity but not urban existence. This was never walled into the cathedral. Roman building remains and gravestones primarily also from the confines of Tác were used for the building of the cathedral of Stephen's age;¹⁰ on the other hand stone transports were also carried for this work from *Aquincum*. This is the way how inscriptions from *Aquincum* got to the territory of Székesfehérvár. D. Dercsényi was right when emphasizing on the basis of this that it was not the local stone material which made the town-building reasonable: deeper causes played some role here. It were not *Gorsium* and *Aquincum* which became cities, but stones were carried from there to the new town of Székesfehérvár.¹¹

The place-names Keszthely and Keszthely in the Transdanubian area, which are the adoptions¹² of Latin *castellum* with some Slavonic intervention, are also referring to the lasting usage of Roman buildings. On the basis of the archaeological research work the name-giving population of Romanized origin is located in Keszthely. This important question deserves complex analysis

⁹ J. FITZ: *Gorsium. A táci római kori ásatások = Gorsium. Ausgrabungen und Funde. Székesfehérvár 1960*; J. FITZ: *Gorsium. Egy alsópannoniai római település ásatása. Fejér megyei Szemle 4 (1967) 38–47*; J. FITZ: *Gorsium – Herevilia. Tác = Gorsium. Zusammenfassung. Bp. 1973.*

¹⁰ GY. SZÉKELY: *Várostörténeti problémák, op. cit. p. 41.*

¹¹ GY. SZÉKELY: *Várostörténeti problémák, op. cit. pp. 41–42.*

¹² J. PODHRADCZYK: *Zala megyei Keszthely. Magyar Akadémiai Értesítő, 1856, p. 53–54.*

indeed.¹³ The Pannonian expansion of the Slavonic people towards Carinthia may have taken place on the northern bank of Lake Balaton, through Keszthely. We know more than one Keszttölc. One of them lay south of Szekszárd, the Chronicle mentions it as a place of concentration of troops in the time of King Salamon. This was considered as a remarkable locality and was used for determining the military road (1055) similarly to Székesfehérvár known throughout the country. The northern Keszttölc (in the county Esztergom) is mentioned in the XIVth century along the road between Buda and Esztergom.

The remains of the once Roman province served undoubtedly as a passive basis for the architectural formation of cities and their churches. We can speak, however, of architectural continuity not even in the Hungarian capital. The Avar and the Hungarian settlement had mostly avoided the Roman urban territory. The procuratorial palace of *Aquincum* was declining uninhabitedly from the end of the IIIrd century on. The Hungarian Anonymus mentions the stone-built *Aquincum* as the city of Attila, which was looked upon with admiration by Árpád and his retinue, although it was partly totally ruined. The greater part of the Roman relics served only as border-signs. Thus at the end of the Árpáadian Age an «old stone column» and a «big stone column» (possibly Roman mile-stones) are mentioned as border-signs around Buda. A passage of the Óbuda frontier (in 1355) is shaped along the ruins of a Roman aqueduct. The Franciscans were likely to have built one of their stone walls from the material of the pillars of the aqueduct. Roman stones — together with some fragments from the Árpáadian Age — were used from the ruins of an ecclesiastical building on the main square in Óbuda in the course of a late-gothic building. The stones that were taken out of the Roman watch-tower at Csillaghegy were carried away later to a church-building in the Middle Ages and they were partly chipped for this purpose on spot. Stones and columns from *Aquincum* were used even in the age of King Matthias for the building of the Fehéregyháza. The examples show that in the case of both Óbuda and Buda we can speak of the forming of the center in a way different from that of the Roman original settlement. The Roman stones in the groundwalls of the cathedral of Székesfehérvár, in a portal of the cathedral of Pécs¹⁴ or in the wall of the church at Somlóvásárhely¹⁵ were also used secondarily and these stones are to be considered as arbitrarily dragged material. The St.

¹³ Archaeological researches in Late Roman settlements, fortresses and graveyards near the Lake Balaton are very important: Keszthely—Dobogó; Fenékpusztá (*Valcum*) beside a ferry-place; Ságvár (*Tricciana*). — A. Kiss: Die Stellung der Keszthely-Kultur in der Frage der römischen Kontinuität Pannonien's = A Keszthely-kultúra helye a pannóniai római kontinuitás kérdésében. A Janus Pannonius Múzeum Évkönyve 1967. Pécs 1968, pp. 49—59.

¹⁴ Gy. Székely: Várostörténeti problémák, op. cit. p. 41.

¹⁵ Stone originating perhaps from *Mogentiana*, a Roman settlement near the village Túskevár and the mount Somló.

Stephen sarcophagus of Székesfehérvár is also of *Aquincum* origin; it has been re-carved from a Roman grave made of Buda limestone. The portal of the western façade of the cathedral in Pécs was carved from Roman gravestones in the XIIth century. We may find medieval stone remains re-carved from Roman gravestones both in the lapidarium of Esztergom and in the museum of Tihany. It has been also showed by H. Horváth that the relics of the Pannonian provincial sculpture exerted strong influence in the second half of the XIIth century on the development of the Romanesque building sculpture.

A further branch of problems is rendered by the Roman grounds, passages of roads and aqueducts excavated in medieval buildings. A cemetery from the Árpáadian Age was found in Óbuda at the place of the ruins of a group of Roman buildings where the corpses were located among the Roman wall remains. In some of the cases the bodies were framed by stones taken from the ruins of Roman buildings instead of coffins. The inhabitants of a cloister excavated in the territory of Óbuda used a still intact Roman aqueduct which was preserved in the cellar of one of the houses. The walls of the St. Peter church in the Víziváros (one of the districts of Buda) were erected in the XIIIth century partly by walling in Roman roofing tiles, and the covering stones of the Roman road which stretched under the church were also used among others. We can also find Roman gravestones in the material of the Trinity Church at Budafelhévíz. A medieval wall was built to the ruins of a Late Roman watch-tower in the Tabán. We may come across, however, these phenomena outside the capital, too. The Dominican church of Szombathely (once St. Martin parish-church), which lies far from the center of *Savaria*, was built wholly on the groundwalls of a Roman private house; its side-chapel which is on the left side of its medieval sanctuary could have possibly been an Old Christian building, by all means in the territory of an Old Christian cemetery. Thus a *cella memoriae* can be assumed as a basis of the parish organisation. This fact may mean ecclesiastical continuity, it does not, however, add more to the urban settlement.¹⁶ The episcopal village, Szentmárton (*i.e.* St. Martin), was not an old settlement.

The passive elements of the urban development are those Roman *castrums* which were inhabited and built over again in the Middle Ages — without demonstrable settling continuity. Nevertheless, these did not result in urban development without other conditions. On the Sibrik-hill at Visegrád, at a place suspected already by Fl. Rómer, where the groundowners could earlier prevent this, successful excavations were carried out in 1951—52. Archaeologists dugged out a once nine-towered Roman *castrum* built around 325—330, which was used in ruined conditions by IX—Xth century Slavonic people too, according to the proofs of pottery fragments of Slavonic type and of the place-

¹⁶ GY. SZÉKELY: Várostörténeti problémák, op. cit. p. 41.

name and the name of the brook (Lepence) which crosses the village. The line of the Slavonic habitations stretched as far as Esztergom along the Danube. The Hungarian bailiff castle («Wsagrad» = the county-seat of Pilis), mentioned in the deed of foundation of Veszprém (edited not very much later than 1000), dated by coins from King Peter on, was built further from the *castrum* of Visegrád possibly by the Slavonic people (this is the place where King Salamon suffered imprisonment). The rebuilding is marked clearly by the followings: the grounding of a medieval tower at the place of a once Roman corner-tower, immurations in the entrance part of Roman towers, a medieval wall grounded on a decline-layer of the Roman Age. A number of X—XIIth century pottery-fragments shows the life of the castle. Besides the Roman *castrum* rebuilt in the above-mentioned way the defensive importance of the place at the end of the IVth century is also shown by the Roman watch-towers of Visegrád-Kőbánya and Szentgyörgypuszta. The circulation of money can be followed only up to the end of the IVth century. All this does not mean continuity and the locality did not reach urban development in the early Middle Ages. In 1955 and 1962, however, pottery of Slavonic character was excavated on the slope of the castle-gardens. Later the dwelling houses of a IX—Xth century Slavonic village have been digged out by the moat of a further Roman watch-tower, together with a silver- and copper-melting furnace. This *suburbium*-type of settlement is of great significance from the point of view of the understanding of the further development. IX—XIIth century Slavonic pottery turned up namely in the schoolgarden in the Rév-street as well.¹⁷

In the heart of to-day's Pest the Roman *castrum* (the fortress of *Aquin-cum* on the other side of the river) influenced the development of the city only from a topographical point of view; there was no Roman urban settlement here at the edge of the *barbaricum*. Its medieval settlement is due to economic factors, such as the Danubian crossing place. The *castrum* was standing at the place and in the neighbourhood of the present day city-church and its IVth century buildings were opened up by archaeologists. At the northern wall traces of Slavonic population can be found. Its medieval usage is referred to by the Hungarian Anonymus, according to whom the castle named Pest was given by the Xth century reigning prince Taksony to the Ishmaelites, wandering in from Bulgaria on the Volga. This tradition shows not only the use of the *castrum* in the early Middle Ages but also its connections with trade. The Ishmaelites are Mohammedan people coming from the East; they are of Volga-Bulgarian, Khwarezmian, perhaps Khazarian or Arabic origin. One of our contemporary laws identified the Ishmaelites notionally with the merchants.

¹⁷ D. DERCSÉNYI—M. HÉJJ: Visegrád, in: Pest megye műemlékei II. edited by D. DERCSÉNYI. Bp. 1958, pp. 397, 450, 453—456; S. SOPRONI: Rómaiak Visegrádon = Les Romains à Visegrád. Visegrád 1961.

They settled down characteristically by the side of traffic-centers, for example at Budakalász which is near to the Békásmegyer ferry. The Saracens of Pest are still mentioned in 1218. There was a Mary-church in the south-eastern part of the *castrum*, built early on its wall; the body of the martyr bishop Gellért may have been placed here. The exploding gate of one of the towers of the castrum of Pest was walled tighter later, the chronology of which is disputed, the most convincing is probably to date it to the end of the XIIth century. The wall of the *castrum* was pulled down in the course of Romanesque-styled buildings in order to gain building-stones; Roman mortar-remains cling to the stones on the ground-wall of the Romanesque sanctuary placed in the crypt of the church. The XVth century church of a greater expansion could have been totally built on the ruins of the *castrum* wall.

As it is only in the Middle Ages that we can speak of new urban development in connection with Pest, the investigations of the buildings and the topographical transformation lead us into the period of the XIIth century development in general as well, in which the medieval Hungarian urban development is rooted. The essence of Pannonian antiquity was destroyed by the Roman evacuation;¹⁸ practically new development started in spite of the manifold Roman heritage, with new names, renewed ethnic group,¹⁹ taking shape organically on the basis of the new development of society. It is also very important that urban development extended to new points in the territory of the Pannonian province and to other parts of medieval Hungary. The two most important early localities themselves — Székesfehérvár and Esztergom — are the results of a new development, these are the two medieval capitals and the governmental, ecclesiastical and economic centres. In the middle of the XIIth century the Arabic writer Abu Hamid al-Andalusi wandered all over

¹⁸ On this point we agree with Prof. A. Mócsy's view: A. Mócsy: Pannonia. Stuttgart 1962 = PWRE SpBd. IX.; Gy. SZÉKELY: Várostörténeti problémák, op. cit. p. 41; some other aspects of Roman ethnic continuity and Roman heritage in agriculture of the Pannonian province: K. SÁGI: Die spätrömische Bevölkerung der Umgebung von Keszthely. Acta Arch. Hung. 12 (1960) pp. 187–256; A. KISS: Pannonia római kori lakossága népvándorláskori helybenmaradásának kérdéséhez. A Janus Pannonius Múzeum Évkönyve 1965. Pécs 1966, pp. 81–123; A. KISS: Zur Frage des frühmittelalterlichen Weinbaues im Karpathenbecken — Kárpát-medence kora-középkori szőlőművelésének kérdéséhez. A Janus Pannonius Múzeum Évkönyve 1964. Pécs 1965, pp. 129–139; B. P. HARTYÁNYI—GY. NOVÁKI—Á. PATAY: Növényi mag- és termelésleletek Magyarországon az újkőkortól a XVIII. századig. Magyar Mezőgazdasági Múzeum Közleményei 1967–68. Bp. 1968, pp. 5–8, 47–49; M. FÜZES F.—K. SÁGI: A balatoni szőlőkultúra pannon gyökerei. Filológiai Közöny 1968, pp. 347–363.

¹⁹ As to the new ethnic components of medieval urban population in Hungary: Gy. SZÉKELY: Wallons et Italiens en Europe centrale aux XI^e—XVI^e siècles. Ann. Univ. Sci. Budapestinensis de R. Eötvös no. Sectio Hist. Tom. 6 (1964) pp. 3–71; Gy. SZÉKELY: A székesfehérvári latinok és a vallonok a középkori Magyarországon = Die Latiner und die Wallonen von Stuhlweissenburg (Székesfehérvár) im mittelalterlichen Ungarn. Székesfehérvár évszázadai 2. Középkor. Edited by A. KRALOVÁNSZKY. Székesfehérvár 1972, pp. 45–72.; Gy. PROKOPP: Esztergom város kettős pecsétje. Új Forrás. Komárom megyei antológia 1971. Nr. 2., p. 48.

Hungary, i.e. «Unkurija», populated by the «bašgird»-s, and mentioned 78 cities. These indicate as a matter of fact county-seats. Abu Hamid states that each of the cities possesses fortresses, a district, villages, hills and innumerable gardens. He managed to reach four of these cities during his three years stay in Hungary. When speaking of his experiences he refers to the gold- and silver-mining and to certain commercial and financial conditions, the selling of domestic animals, honey and serfs. He was wrong when identifying all these with the bigger settlements, since he didn't even see the majority of them. In reality a number of them could have been left behind the borough development. A good many of them remained villages²⁰ up to recent times, for example Baranyavár, Borsod, Heves, Hont, Nógrád, Somogyvár, Szabolcs, Tolna and Zemplén. The observation of Otto of Freising helps us to designate the real measures of the development: according to him the number of the stone-houses as well as of the wooden-houses is very small. Some of the Hungarian boroughs are characterised by name in the geographical work of the Sicilian-Arabic al-Idrisi from 1154, based on the data of Italian merchants and Hungarian legates. This work called Ruggero's Book mentions from among the cities of '(U)ncar(i)ia beside others Székesfehérvár-Bal(i)grata (thoroughly differentiated from Belgrad-Bal(a)gr(a)dun), Sopron-Š(u)bruna, Esztergom-(I)str(i)kuna, Óbuda-Baduara, Bács-Bak(a)sin, Francavilla-(I)fr(a)nk-bi(l)la. In Székesfehérvár he praises the nice buildings, the strong wall and the well-cultivated and rich fields. Concerning the city of Bács in the south he mentions that there are markets and fairs, artisans as well as cultivated fields. He states that «the prices are always low, because of the multitude of their wheat». He describes Csongrád as a populated market-place. We could think that this is the recurrent exaggeration of the Arabic descriptions, the reflecting of their vivid trade into the circumstances of Hungary. But it was also attributed to the cities in the middle of the XIIth century by Odo de Deogilo that they subsisted the crusaders with food. In 1189 the crusaders of Barbarossa got a huge amount of food at the Szalánkemén ferry in the south from the goodwill of the Hungarian king, as it is known by the chronicle of Arnold of Lübeck. Sopron is described by al-Idrisi as a significant town situated on the flatland which has cultivated and rich surroundings, frequently-visited fairs and big houses.²¹ These last ones should not be considered as the ruins of the buildings of the antique *Scarabantia* which got generally poorer in the IVth century and settled over²² to an easily defensible, closer district. The medieval city-parish

²⁰ Gy. SZÉKELY: Várostartörténeti problémák, op. cit. p. 42.

²¹ K. MOLLAY: Az «Ödenburg» név keletkezéséhez. Soproni Szemle (1955) Nr. 3-4. p. 74.

²² On this point we agree with Prof. P. VÁCZY's and I. BÓNA's view, who studied the Vth century urban life in *Noricum*, e.g. of *Lauriacum*. P. VÁCZY: *Eugippiana*. Ann. Univ. Sci. Budapestinensis de R. Eötvös nom. Sectio Hist. Tom. 3 (1961) p. 48.; I. BÓNA: *Severiana*. *Eugippius*: Szent Severinus élete. Ed. by A. Mócsy. Bp. 1969, pp. 276, 284.

of Sopron is located namely outside the Roman city-center;²³ it is the early medieval material which is missing from between the layers of the later inner-city and that of the Roman and the early Migration Age respectively, although research work was carried out at several places ever since 1950. The street network around and in Sopron is shifted as compared to that of *Scarabantia*.²⁴ The castle of Sopron (*Cyperon*) mentioned already in 1096, had no connections with the Roman amphitheatre. The IVth century Roman city-wall (continued by the early Hungarian red earthwork and the medieval city-wall)²⁵ is the only Roman heritage in the much later, XIIIth century city (later inner-city), which is not enough to prove settling continuity. The city of Sopron is also a product of the Middle Ages.²⁶

The components of our present-day capital, Budapest were started then to revive characteristically not by the Roman remains but by economic factors such as the Danubian ferries. The ferry of Pest appears already by the year 1046 both in the legend of Gellért and in the Hungarian chronicle. Thus the other side of the rapid but short crossing, the landing place in the territory of today's Tabán is also denoted by our sources. The water-traffic of the Danube was already vivacious in the middle of the XIIth century, the two ferries on either sides could render sheltered ports to it. The first known market-place has taken shape around Felhévíz, opposite the later ferry of Jenő. From the document of King Géza II from 1148 we get to know the toll of the Géza fair (*forum Geycha*), this market-place in Buda, referring latest to the age of King Géza I; furthermore the toll of the ferry of Pest and the toll of Kerepes turn here up.²⁷ Money finds in Óbuda indicate the local connections of the Byzantine trade of the second half of the XIIth century. The heart of the early-medieval Buda, Kelenföld, was partly also a settlement beside a ferry-place.

In connection with Esztergom, one of our medieval towns playing leading

²³ It is not probable, that the *Vigilius episcopus Caravaciensis (Scaravasiensis, Scuravaciensis)* was a bishop acting in Pannonian *Scarabantia* about 580: 1) the prelates participating in the synod of Grado were bishops of the Italian and Istrian shores of the Adriatic Sea, and any others of North-east Italy, Tirol, Alpine territory, at the most of the territory between the Drave and Save, only with uncertainty of the Mura-territory which all are very distant from sometime *Scarabantia*, 2) even the Italian bishops were partly refugees in the Byzantine lagoons, 3) the identification of the place-names is very uncertain. *Chronica patriarcharum Gradensium. Monumenta Germaniae Historica Scriptorum rerum Langobardicarum et Italicarum saec. VI–IX. Hannoverae, 1878, p. 393; G. MUSSOLINO: Torcello. Das Kleinod der Lagune. Venezia—Lido, pp. 12–13.*

²⁴ J. MAJOR: A városalaprajz mint a korai magyar városépítéstörténet forrása. A soproni belváros kialakulása. Építés- és Közlekedéstud. Közl. 1965. Nr. 1., p. 167.

²⁵ I. HOLL—GY. NOVÁKI—KL. SZ. PÓCZY: Városfalmaradványok a soproni Fabricius-ház alatt. Arch. Ért. (1962) pp. 47–67.; J. MAJOR: op. cit. p. 156.; L. DÁVID: Jelentés a Győr-Sopron megyei Múzeumi szervezet 1968. évi működéséről. Arrabona 11 (1969) p. 331.; GY. SZÉKELY: Várostörténeti problémák, op. cit. p. 44.

²⁶ Gy. SZÉKELY: Várostörténeti problémák, op. cit. p. 42.

²⁷ J. RUPP: Budának és környékének helyirati viszonya a középkorban. Arch. Közl. (1866), p. 87.; GY. PAULER: Nyílt levél a szerkesztőhöz, Budapesti Szemle 49 (1887) p. 462.; L. B. KUMOROVITZ: A zselicszentjakabi alapítólevél 1061-ből. «Pest» legkorábbi említése. Tanulmányok Budapest múltjából 16 (1964) p. 80.

role for a long time and boasting of Roman finds as well, we should emphasize that lively Roman industry and settling continuity could not have been proved satisfactorily,²⁸ although excavations at the end of the last century and in the 1960's threw light in a number of respects on the connections between Roman and medieval buildings, and there existed a Roman *castellum* on the Alsósziget (Lower Isle), moreover there was a Roman camp in the valley called Búbánat. Attempts were not successful in localizing a Roman city and a *Commercium* fortress convincingly into Esztergom, the undoubtedly characteristic crossing-place. The early pottery-material of the excavations from the surroundings of Esztergom-Vasút (railway station) shows the characteristics of Slavonic pottery. According to D. Deresényi and L. Zolnay this explains the IX—Xth century settlement in Esztergom. This is proved by the fact that the name of Esztergom was formed from a Slavonic name (Strigun or Strigon). This is shown by the Latin name Strigonium, once — with gradation — Stigranensis (1156).²⁹ It can be compared with a Silesian place-name Střegom (Latin *Strigonia*). Its Slavonic origin was also confessed by K. Schünemann. The lately recorded old tradition assigns the building of the castle of Esztergom to prince Géza. According to the testimony of the toponyms, the earlier Hungarian princely dwelling-places were of flatland character indeed. The stone palace and the circular chapel from the age of Géza and Stephen I were found in the last years.³⁰ It is uncertain whether the Celtic-Roman watch-tower, which stood on the castle hill, before Géza by annexes in the Franco-Slavonic period after its depopulation in the Age of the Great Migration was enlarged. A Byzantine coin from 969—976, indicating the age of Géza, was found in Esztergom. It is by all means one of the places where the body of Koppány was hung out. A Hebrew source throws also light on the commercial role and the traffic of Esztergom in the early Árpáadian Age. According to this the Jewish merchant Abraham ben Chijja and his brother Jacob transported their goods from Russia into Regensburg via Hungary. On the occasion of an accident in the course of their travel they mention Esztergom and its Jewish community, into which the brothers arrived late. The Jewish theologian Kalonymos ben Shabtai of Rome was also here by chance. These facts cast light indirectly on the economic life too; the II. law of Coloman regulates the legal transactions of Jews and Christians (loans of or bigger than two-three gold coins — given to and from Jews respectively Christians — are also mentioned here). The western sources characterized Esztergom, «the metropolis of Hungary» in the XIIth century as a busy center, «noble city» (its name appears in

²⁸ Gy. SZÉKELY: Várostarténeti problémák, op. cit. p. 42.

²⁹ Gy. PAULER: A magyar nemzet története az Árpádházi királyok alatt. Vol. I.² Bp., 1899, p. 389.

³⁰ E. NAGY: Előzetes jelentés az 1964—1967. évi esztergomi várfeltárásokról (Arch. Ért. 1968. Nr. 1.) pp. 102—103.

the form Estrigun).³¹ The name of the city is Strōgomon, Strōgomos in Byzantium at the end of the XIIth century. The chronicles make it appear as the organizer of the inland and Danubian traffic of agrarian products, of the Halyč trade.³² We know that a mint was also working here. The coin finds from the sixties of the XIIth century refers to German market-relations, possibly to the functioning of the exchange office. Documental sources mention its *sub-urbium* beside its churches. Its main decoration, however, was the new palace built in Romanesque style.

We are to make certain the absence of antique urban preliminaries in the case of Veszprém which was very important in the Middle Ages. A. Radnóti emphasized the significant role of the Slavs in the development there. It was only in the Xth century that it became demonstrably a center of ecclesiastical character. This is indicated by the antecedents of the St. George Chapel which was settled on a Bronze-age layer. The Greek cloister in the Veszprém valley is perhaps from the age of Géza, anyway, both this and the bishopric are from the first decade of Stephen's kingdom. It was a county-seat at the same time. Nevertheless, all this was not a civil town.

On the basis of these fragmentary data we can conclude that these settlements became towns not by Roman buildings, royal and ecclesiastical institutions, not even by the presence of foreign merchants. Before reaching a particular social level, neither the need, nor the possibility were given for urban development. The two most significant centers were Esztergom and Székesfehérvár, but at this time our kings turned up in smaller county-seats and manor-houses as well. The basis of this «wandering» should be looked for in the contemporary social and economic development. The king and his retinue consumed the tax collected in kind in the frame-work of the royal estate-system wandering throughout the country. Industrial needs were satisfied in the XI—XIIth century by royal servants, the *officinae* of the cloisters and the craftsmen servants of the private landowners. As it has been proved by sources of other kind, the preliminaries of the urban industrialisation go back as far as the XIIth century, which will form in the XIIIth century real cities. The first nationwide regulation from the beginning of the XIIth century, the 34th paragraph of Coloman's law refers in a way to the spreading of industrialisation; according to this should somebody sell something from his own or home-made goods on the market, he is to pay duty according to St. Stephen's law. This could partly mean the selling of industrial products in the market. One of the important types of the artisans is the itinerant one also in Hungary. The trace of this type can be discovered in the decretal of Pope Lucius III

³¹ Gy. PAULER: op. cit. Vol. I. p. 389.

³² K. MAJEWSKI: Résidences des princes de territoires tribaux situés au nord des Karpatcs et des Sudètes aux temps de l'Empire romain (Archaeologie Polona V, 1962) p. 14.

from the 1180's. The pope was informed of a Hungarian custom by the archbishop of Esztergom who described the way in which the ecclesiastical burdens were paid by those who wandered in great numbers from the diocese of one bishop into that of the other and stayed there for a longer while. It is clear from the debates on this question that — beside some commercial and agricultural activities — industrial tithes are concerned here. These people carried their goods to the relatively rare markets. Market-places have taken shape partly around churches (according to the expression of the Hungarian law around 1064 «to the church or the market»). The merchants went on the other hand to the county-seats (the seller or buyer «going from town to town» is mentioned by the same source). The council of 1092 prohibits the holding of fairs on holidays, suggesting by the wording again fairs on the church-square. The XI—XIIth century Szoboszló fair and Tasvására (Hungarian vásár = = fair) in the Nyírség, Mihályvásárhely in the county of Bács, Gézavására in the county of Komárom, Szombatpiac in the county of Arad and the fair given to the abbey of Szentjobb are examples for the fairs mentioned in the chronicles and laws, for the 112 toponyms. At the same time these forgotten places indicate that the fair in itself was not sufficient to produce a town.³³

The forerunners of guild artisans in our country are to be looked for greatly in those industrial servants who in the course of the social risings of the XIIIth century were partly freed from their position, reached the legal status of the *hospes* and settled over to boroughs. The establishment of the moving right was connected with the slow development of the cities. King Andrew III obliged the lords of the villages in his charter of 1291 given to the city of Pozsony not to hold up the villains willing to move into the city. This is the way how the handicraftsman and the itinerant artisan were replaced by the citizen in the course of the economic development of the XIIIth century (known much better) and his class struggles. The city gives shelter and defence to these elements. This process is well illustrated by a city-hall inscription from the second part of the XIIIth century which is likely to have been carried to the Hungarian National Museum from Buda:

<i>Gaudeat</i>	<i>ac veni</i>
<i>hic sospes</i>	<i>am lapsi</i>
<i>veniens</i>	<i>capiant</i>
<i>huc civis</i>	<i>et pre</i>
<i>et ospes</i>	<i>mia iusti.</i>

Budapest.

³³ Gy. SZÉKELY: Várostarténeti problémák op. cit. p. 43.

BEISPIELE DER KLASSISCHEN ZUSAMMENHÄNGE
DER AGGADA

In letzterer Zeit steigert sich das Interesse für die klassischen Zusammenhänge der Aggada. Außer den einschlägigen Abhandlungen und Anmerkungen¹ müssen wir E. E. Hallelwys Buch hervorheben, das eine Menge kurzer Monographien — jede die Geschichte eines Motivs — in einem Band zusammenfaßt.² Mit seinen Ergebnissen wollen wir uns anderswo eingehender befassen.^{2a}

1. Deine Füße waren nicht in Fesseln gesetzt

In Davids Trauerlied über Abner kommen folgende Zeilen vor (II. Sam. III. 34.): «Deine Hände waren nicht gebunden, deine Füße waren nicht in Fesseln gesetzt.» Ihr Sinn ist folgender: Nicht als Kämpfer kam Abner um. Nicht ein Feind band ihm Hände und Füße. Mit Tücke haben ihn niederträgliche Mörder zu Falle gebracht.

Das ist die Auffassung des exegetischen Schrifttums: «Abner . . . has experienced a death that was undeserved: he has died the death of a נבל, a reprobate, godless person, whom an untimely end might be expected to overtake. There was nothing to prevent Abner from defending himself, had he suspected Joab's treachery (34^a); as it was (34^b), he had succumbed to the treacherous blow of an assassin.»³ Oder anderwärts: «Abner had not even the honour of being made a prisoner of war, or of suffering death after being overpowered in battle.»⁴ Josef Kara, ein jüdischer Bibelexeget des Mittelalters, deutet dies irrtümlich.⁵

¹ D. SPERBER: REJ 129 (1970) S. 85—92; 131 (1972) S. 161—170; A. W. POULTON: The martial poetry of Greece and Israel. High Wycombe, 1971; L. FINKELSTEIN: Pharisaism in the Making. New York 1972. S. XVI; S. LIEBERMAN: Archives of the New Dictionary of Rabbinical Literature. I. Ed. E. Y. KUTSCHER. Ramat-Gan 1972. S. 174.

² E. E. HALLEWY: עולמה של האגדה. Tel-Aviv 1972; IDEM: משיחת האגדה Haifa 1973.

^{2a} A. SCHEIBER: Antik Tanulmányok 21 (1974) S. 109.

³ S. R. DRIVER: Notes on the Hebrew Text and the Topography of the Books of Samuel. Oxford 1913. S. 251.

⁴ H. P. SMITH: A Critical and Exegetical Commentary on the Book of Samuel. Edinburgh 1961. S. 282.

⁵ Ed. S. EPPENSTEIN. Jerusalem 1972. S. 80.

Eine sehr interessante Parallele bietet sich aus Aischylos.⁶ Agamemnon wurde von seiner Gattin Klytāimnestra in seiner Badewanne erdrosselt. Seine zwei Kinder klagen in den Choephoren darüber, daß ihr Vater auf unwürdige Weise, durch eine Falle umgekommen, nicht vom Feind in Jagdketten gesetzt worden sei:⁷

OP. πέναις δ' ἀγαλλείτοις γ' ἔθρηρέθης, πάτερ.
 ΗΛ. αἰσχρῶς τε βουλευτοῖσιν ἐν καλύμμασιν.

Da die hebräische Übersetzung die Farben des ursprünglichen Textes verwischt, nimmt die Anmerkung die biblische Parallele nicht wahr.⁸

Auch in der bildenden Kunst wurde man auf die Ähnlichkeit zwischen dem trauernden David und dem Orest aufmerksam:

«The Vatican manuscript . . . provides merely an interstice for a miniature which was not executed. At the left the corpse of Pylades, lying on a bier, is carried by two men, and Orestes marches behind it, displaying signs of deep grief . . . In a manuscript of the Books of Kings in the Vatican Library, cod. gr. 333, there is an illustration of Abner's death . . . in which his corpse lies on a similar bier . . . and is followed by the mourning David, a figure not unlike the mourning Orestes.»⁹

2. Das Bündel der Lebendigen

In der Bibel sagt Abigajil zu David von ihrem Manne: «Und wenn sich ein Man erheben wird, dich zu verfolgen, und nach deiner Seele stehet, so wird die Seele meines Herrn eingebunden sein im Bündlein der Lebendigen bei dem Herrn, deinem Gott, aber die Seele deiner Feinde wird geschleudert werden mit der Schleuder» (I. Sam. XXV. 29.).

Vor anderthalb Jahrzehnten gab O. Eißfeldt die Lösung dieser vielumstrittenen und problematischen Wendung. In Nuzi bezeichneten die Hirten oder die Wirte — da sie Analphabeten waren — die Zahl des Viehbestandes mit Steinen. War er vollzählig, so blieben alle Steine im Bündel; fehlten Tiere, so nahm man ebenso viele Kieselsteine aus dem Bündel und verschleuderte sie. Dementsprechend bedeutet der biblische Satz, daß David am Leben bleibt, während seine Feinde umkommen. Im Laufe der Entwicklung, als man das Bezeichnen nicht mehr mit Steinen bewerkstelligte, sondern die Fehlenden

⁶ C. H. GORDON: Before the Bible. New York—Evanston—London 1962. S. 237, 267, 300.

⁷ Choephoroi. Zeilen 493—494. The Oresteia of Aeschylus. Ed. G. THOMSON. I. Prague 1966. S. 158; II. Prague 1966. S. 151; A. LEBECK: The Oresteia. Washington 1971.

⁸ Aischylos: אִישְׁכִּיּוֹס. II. Jerusalem 1965. S. 134.

⁹ K. WEITZMANN: Greek Mythology in Byzantine Art. Princeton 1951. S. 29.

aufschrieb, trat an die Stelle des Lebensbündels der Begriff des «Buches des Lebens».¹⁰

In der Bibel ist nur eine einzige Spur der ursprünglichen Wendung vorhanden, diese findet sich aber in den Psalmen der an der Küste des Toten Meeres entdeckten Rollen.¹¹

Eine ähnliche Vorstellung gab es auch im klassischen Altertum. Im Bündel waren Kerne — Kerne der Seele —, ihr Dasein bedeutete das Leben, ihr Ausfall den Tod.

Im Trinummus des Plautus lesen wir folgende Zeilen:¹²

*. . . uerum nos homunculi
Satillum animae qui quom extemplo emisimus,
Aequo mendicus atque ille opulentissimus
Censetur censu ad Acheruntem mortuos.*

Eißfeldt verfolgt die Vorstellung in der jüdischen Liturgie und auf Grabinschriften bis auf unsere Tage. Auf Grabinschriften ist sie sozusagen obligat.

Die rabbinischen Quellen sind ziemlich spärlich vertreten. Schade, daß der Verfasser nicht das reiche Material von M. Vogelmann benützen konnte, das die ganze Geschichte der Wendung gibt.¹³ Die Sammlungen beider können nach Belieben durch weniger bekannte Parallelen ergänzt werden. Jehosef Hannagid, der Sohn von Samuel Hannagid, schreibt in seinem Brief an seinen Vater über Nissim b. Jakob im XI. Jh.: «Seine Seele sei eingebunden im Bündel der Lebendigen unter dem Throne des Ruhmes.»¹⁴ Auf einem Wormser Grabstein kommt dies zum erstenmal 1076/77 vor.¹⁵

3. Die Hunde bellen ihn nicht an

Als eine Episode des Auszuges aus Ägypten wird in der Bibel erwähnt, daß «bei allen Kindern Israel soll nicht ein Hund mucken, unter Menschen sowohl als unter Vieh» (Ex. XI. 7.).

Nach der Aggada ward den Hunden eine Belohnung zuteil: das den Ju-

¹⁰ O. EISSFELDT: Der Beutel der Lebendigen. Berlin 1960 (Berichte über die Verhandlungen der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig. Phil.-hist. Klasse. 105/6.); J. KOMLÓS: The Bible in the Light of the Aramaic Translations. Tel-Aviv 1973. S. 322. (Hebräisch.)

¹¹ E. L. SUKENIK: The Dead Sea Scrolls of the Hebrew University. Jerusalem 1955. S. 36, Zeile 20; A. M. HABERMANN: Megilloth Midbar Yehuda. Tel-Aviv 1959. S. 116, Zeile 20. (Hebräisch.)

¹² T. MACCI PLAUTI Trinummus. Ed. G. GOETZ—F. SCHOELL. Lipsiae 1926. S. 28, Zeilen 490—494.

¹³ M. VOGELMANN: Sinai 49 (1961) No. 9. S. 176—180.

¹⁴ A. M. HABERMANN: Tesoro de los Judios Sefardies 4 (1961) S. 58.

¹⁵ E. L. RAPP: Die mittelalterlichen hebräischen Epitaphien aus der Zitadelle von Spandau 1244—1347. Jahrbuch für brandenburgische Landesgeschichte 23 (1972) S. 21; *idem*: Die hebräischen Epitaphien des Mittelalters im Landesmuseum Trier. Trierer Zeitschrift 33 (1970) S. 155—157.

den verbotene Fleisch bekommen sie.¹⁶ Auch Judith prophezeit dem Holofernes: Er gelangt bis Jerusalem und «kein einziger Hund bellt ihn an» (Judith XI. 19.).¹⁷ Das Motiv kommt auch in einem neuen ungarischen Roman vor, dessen Gegenstand Judith ist.¹⁸

Die bildende Kunst wurde darauf aufmerksam. In der Kaufmann Haggada, in der Darstellung des Auszuges aus Ägypten hat der Hund keine Zunge.¹⁹

Auch die klassische Literatur bietet uns ein Beispiel. Wenn sich P. Scipio Africanus (Maior) allein auf das Capitolium begab, wurde er von den sonst wütenden Hunden nicht angegriffen, ja sogar nicht einmal angebellt:²⁰ *aeditu-mosque eius templi saepe esse demiratos, quod solum id temporis in Capitolium ingredientem canes semper in alios saevientes neque lustrarent eum neque incur-rent.* Und wie die Hunde für ihr Schweigen beim Auszug aus Ägypten belohnt wurden, so erhielten sie für dasselbe in Rom eine Strafe. Als 390 v. u. Z. die Gallier das Capitolium gefährdeten, da versäumten die Hunde zu bellen.²¹ Zum Andenken daran wurde jedes Jahr eine Prozession veranstaltet, die von an eine Stange festgebundenen Hunden begleitet wurde. Ihr Leiden hatten sie diesem ihrem Versäumnis zu verdanken.²²

Wir wissen auch vom mittelalterlichen Nachleben des Motivs. Beim Tode eines Heiligen bellten die Hunde nicht.²³

4. Das Wasser fließt nach rückwärts

Im Psalm lesen wir (CXIV. 3.): «Das Meer sah und floh, der Jordan wandte sich zurück.» Dieses Wasserwunder²⁴ wiederholt sich in der Aggada. Das Wasser floß Abrahams Herde,²⁵ die Quelle Rebekka entgegen.²⁶ Zum

¹⁶ Mekilta de-Rabbi Ishmael. III. Ed. J. Z. LAUTERBACH. Philadelphia 1949. S. 159; V. APTOWITZER: HUCA 3 (1926) S. 131–132; L. GLESINGER: Le chien dans la médecine et dans la superstition médicale juives. Revue d'Histoire de la Médecin Hébraïque. 1956. S. 242.

¹⁷ Hassefarim hachizonim. II. Ed. A. KAHANA. Tel-Aviv 1956. S. 370; The Book of Judith. Greek Text with an English Translation, Commentary and Critical Notes by M. S. ENSLIN. Leiden 1972. S. 142–143.

¹⁸ MAGYAR IMRE: Judit. Bp. 1973. S. 186.

¹⁹ The Kaufmann Haggadah. Ed. A. SCHEIBER. Bp. 1957; H. L. HEMPEL: No Graven Images. Ed. J. GUTMANN. New York 1971. S. 351–352.

²⁰ A. Gellius: Noctes Atticae. VI. 1.

²¹ C. Plini Secundi Nat. Hist. XXIX. 57.

²² E. E. BURRIS: The Place of the Dog in Superstition as revealed in Latin Literature. Classical Philology 30 (1935) S. 36.

²³ J. R. W. SINNINGHE: Katalog der niederländischen Märchen-, Ursprungssagen-, Sagen- und Legendenvarianten. Helsinki 1943. (FFC. 132.) S. 143. No. 551. Tiere (Hunde) schweigen.

²⁴ G. DELLING: Studien zum Neuen Testament und zum hellenistischen Judentum. Gesammelte Aufsätze 1950–68. Göttingen 1970. S. 73–71; L. SABOURIN: Hellenistic and Rabbinic «Miracles». Biblical Theology Bulletin 2 (1972) S. 281–307; G. VERMES: Jesus the Jew. London 1973. S. 69–78; B. MURDOCH: The River that stopped flowing; folklore and biblical typology in the apocryphal lives of Adam and Eve. Southern Folklore Quarterly 37 (1973) S. 37–51.

²⁵ Gen. R. LIV. 5. Ed. THEODOR-ALBECK. S. 582.

²⁶ Ibid., LX. 5. S. 645. Siehe I. HEINEMANN: Jubilee Volume in Honour of B. Heller. Bp. 1941. S. 176.

Beweis, daß Eliezer b. Hyrkanos (I. Jahrhundert) im Recht war, floß die Wasserquelle nach rückwärts.²⁷

Aus dem griechisch-römischen Schrifttum lassen sich zahlreiche Beispiele anführen. In Euripides' *Medeia* fließen die Gewässer der heiligen Ströme aufwärts (Z. 410):²⁸

ἄνω ποταμῶν ἱερῶν χωροῦσι παραί.

Bei Apollonios Rhodios ist es ein Beweis der Wirksamkeit der Zauber- mittel der *Medeia*, daß sie den Wasserlauf zum Stehen bringt:²⁹

καὶ ποταμοῦς ἴστησιν ἄφαρ κελάδαινα ῥέοντας.

Ähnlicherweise sind in Vergils Werken³⁰ zahlreiche parallele Stellen zu finden. In der *Aeneide* eilt der Fluß erschreckt zurück (VIII. 240.):³¹

dissultant ripae refluitque exterritus amnis.

In *Dirae* eingehender (Z. 67—70):³²

*flectite currentis lymphas, vaga flumina, retro
flectite et adversis rursum diffundite campis:
incurrant amnes passim rimantibus undis,
nec nostros servire sinant erronibus agros.*

Auch bei Ovid kommt das Motiv zumeist in Zusammenhang mit *Medea* vor: sie ruft Hilfe zur Zauberhandlung, um den Fluß zurückzuleiten:³³

*Quorum ope, cum volui, ripis mirantibus amnes,
in fontes rediere suos . . .*

Dipsas, die Kupplerin, versteht sich auf Hexerei und *Medeas* Zauberei. Sie spricht und das Wasser fließt in seinem Bett nach rückwärts:³⁴

Inque caput liquidas arte recurvat aquas.

Von der Macht des Zauberliedes sagt er, daß auf seinen Klang das Wasser zu seiner Quelle zurücklaufe:³⁵

Inque suos fontes versa recurrit aqua.

²⁷ Baba Mezia 59b. Siehe A. GUTTMANN: HUCA 20 (1947) S. 376—377.

²⁸ EURIPIDIS *Tragoediae*. II. Lipsiae, 1871. S. 208.

²⁹ Apollonius Rhodius: *The Argonautica*. Ed. R. C. SEATON. Cambridge, Mass. — London 1955. S. 230, Zeile 532 (Hinweisung von E. SZEPES).

³⁰ H. DILLER: *Kleine Schriften zur antiken Literatur*. München 1971. S. 593; A. WLOSOK: *Vergil in der neueren Forschung*. Gymnasium 80 (1973) S. 129—151.

³¹ C. H. GORDON: *Vergil and the Bible World*. Gratz College Anniversary Volume. Philadelphia 1971. S. 121.

³² P. VERGILI MARONIS *Opera*. Ed. O. RIBBECK. Lipsiae 1868. S. 170—171.

³³ *Metamorphoses*. VII. 199—200.

³⁴ *Amores*. I. VIII. 5—6.

³⁵ *Amores*. II. I. 26.

Nach der mittelalterlichen christlichen Sankt Emmeran Legende gestaltet sich die R. Amram Legende des Maasse Buches. Er starb in Köln, hätte sich aber gerne in Mainz begraben lassen. «Da schwimmt der Sarg mit seinem Leichnam stromaufwärts von Köln nach Mainz.»³⁶ Als der heilige Dominikus anfangs erfolglos die Albigenser von Toulouse zu bekehren sucht, fährt die Natur aus ihrem Gleis. Die Flüsse fließen nach rückwärts.³⁷

5. *Brennender Bart, brennendes Haar*

Nach der Aggada eilt Sancherib — die Belagerung Jerusalems einstellend — nach Hause nach Assyrien. Er fürchtet jedoch den Zorn und die Rache der zur Belagerung zusammengescharten Könige. In der Gestalt eines alten Mannes erscheint vor ihm jemand und rät ihm, sich den Bart abzuschneiden, um sich unkenntlich zu machen. In einem Hause bat er, als es schon dunkel ward, um eine Schere. «Da sprach er zu ihm: Geh, hole Feuer. Da ging er fort und holte Feuer; und als er es anfachen wollte, wurde sein Bart in Brand gesetzt. Alsdann schor er ihm den Kopf und den Bart» (Sanh. 96a).³⁸ Dies war das Vorzeichen seines Sturzes und seines Todes.

Bei Vergil fängt Lavinias Haar Feuer und dies bedeutet Latiums Ende (Aeneis VII. 73--76.):

*visa nefas — longis comprehendere crinibus ignem
atque omnem ornatum flamma crepitante cremari
regalisque accensa comas, accensa coronam
insignem gemmis . . .*

Parallele kommen auch in anderen Literaturen vor,³⁹ aber für unseren Zweck genügt auch dies.

6. *Eine Pflanze, ein Gegenstand blutet*

Von Titus erzählt die Legende,⁴⁰ er sei in den Tempel von Jerusalem eingebrochen: «Er nahm das Schwert, zerstach den Vorhang und es geschah ein Wunder, es zeigte sich Blut. Aber er ward im Treiben seines Unwesens nur noch mehr dadurch bestärkt, denn er glaubte nun, den Gott der Juden

³⁶ B. HELLER: Gaster Anniversary Volume. London 1936. S. 242.

³⁷ H. GÜNTER: Legenden-Studien. Köln 1906. S. 182; B. HELLER: IMIT Jahrbuch 1942. S. 49.

³⁸ L. GINZBERG: Legends of the Jews. VI. Philadelphia 1946. S. 364, Anm. 60.

³⁹ C.-M. EDSMAN: Ignis divinus. Lund 1949 (Skrifter Utgivna av Vetenskaps-Societeten i Lund. XXXIV.); E. N. BORZA: Fire from Heaven: Alexander at Persepolis. Classical Philology 67 (1972) S. 233—245.

⁴⁰ Gittin 56b.

getötet zu haben»⁴¹ (נטל סוף וגדר את הפרכת ונעשה נס ודו' דם מבצבין ויצא וכסבור דהו' את עצמו).

Aeneas will die Myrte ausreißen und diese beginnt zu bluten. Ein böses Vorzeichen, das ihn mahnt, aus dem Lande der Thraker zu fliehen (Aeneis. III. 26—30.):

*horrendum et dictu video mirabile monstrum.
nam quae prima solo ruptis radicibus arbos
vellitur, huic atro liquontur sanguine guttae
et terram tabo maculant. mihi frigidus horror
membra quatit, gelidusque coit formidine sanguis.*

Auch von anderen Gegenständen ist derartige zu lesen. In Lanuvium im Junotempel schwitzten die Götterstandbilder Blut (Livius. XXIII. 31.): *signa Lanuvii ad Iunonis Sospitae cruore manavere*. In der Umgegend von Capena im Haine der Feronia weichten vier Standbilder eine Nacht und einen Tag hindurch in blutigem Schweiß (Livius. XXVII. 4.): *et in agro Capenate ad lucum Feroniae quattuor signa sanguine multo diem ac noctem sudasse.*⁴²

Von diesem Typus ist auch späteres Material bekannt.⁴³

7. Vision von den kommenden Generationen

In der Aggada zeigt Gott Adam die kommenden Generationen. Resch Lakisch lehrt: «Das ist das Buch über die Nachkommen Adams etc.; hatte denn Adam der Urmensch ein Buch? Dies lehrt, daß der Heilige, gepriesen sei er, Adam dem Urmenschen jedes Zeitalter und seine Leiter zeigte; als er aber an das Zeitalter R. Akibas herankam, freute er sich über seine Gesetzkunde und war betrübt über seinen Tod . . .»⁴⁴

Nach einer anderen Variante erblickt Adam David in der Reihe. Er erfährt von Gott, David werde nur kurze Zeit leben. Er bietet für David siebzig von seinen tausend Jahren an.⁴⁵

Hanoch liest die Geschichte der kommenden Geschlechter (Buch Hanoch. LXXXI. 2.).⁴⁶

Gott zeigt auch Moses die Richter und die Könige der einzelnen Geschlechter.⁴⁷

⁴¹ D. SPIEGEL: Die Kaiser Titus und Hadrian im Talmud und Midrasch sowie bei den zeitgenössischen Geschichtsschreibern. Wien 1906. S. 18.

⁴² Siehe noch S. RAPPAPORT: Kaminka-Festschrift. Wien 1937. S. 86.

⁴³ SINNINGHE: Op. cit., S. 130. No. 141. Das Bild blutet.

⁴⁴ Ab. z. 5a; Sanh. 38b; Pesikta Rabbati. XXIII. Ed. M. FRIEDMANN. Wien 1880. S. 115a; Aboth de Rabbi Nathan. XXXI. Ed. S. SCHECHTER. Wien 1887. S. 91.

⁴⁵ Bereschit Rabbati. Ed. CH. ALBECK. Jerusalem 1940. S. 25—26; Pirke Rabbi Eliezer. XIX; A. SCHEIBER: Etudes Orientales à la mémoire de Paul Hirschler. Bp. 1950. S. 95. Arabische Parallelen bei M. GRÜNBAUM: Neue Beiträge zur semitischen Sagenkunde. Leiden 1893. S. 63—64; B. HELLER: Ethnographia 41 (1930) S. 156; A. SCHEIBER: Folklór és tárgytörténet. I. Bp. 1974. S. 245—246.

⁴⁶ Hasefarim hachizonim. I. Ed. A. KAHANA. Tel-Aviv 1956. S. 75.

⁴⁷ Lev. R. XXVI. 7.

Der Aggada zufolge sehen auch noch andere die Zukunft.⁴⁸

Bei Vergil sind ebenso auf dem von Vulcan verfertigten Schilde Roms Zukunft, die kommenden Geschlechter und ihre Kriege ausgeschlagen (Aeneis. VIII. 626—629.):

*Illic res Italas Romanorumque triumphos
haud vatum ignarus venturique inscius aevi
fecerat Ignipotens, illic genus omne futurae
stirpis ab Ascanio pugnataque in ordine bella.*

Der Gedanke ist derselbe, auch wenn er in je anderer Form erscheint.

Budapest.

⁴⁸ I. HEINEMANN: Darke Haaggada. Jerusalem 1954. S. 40—41.

DIE JANUS PANNONIUS-AUSGABEN DES SAMBUCUS

Anläßlich eines fragmentarisch überlieferten Gedichtes von Janus Pannonius (Eleg. II 18: *Consultatio Dei Patris et Filii de perdendo hominum genere, quos tandem Beata Virgo exorat*)¹ faßte Joseph Huszti² gleichsam den Wahrspruch der modernen Janus-Philologie über die «Unzuverlässigkeit» und «Willkür» des Sambucus in Hinsicht auf seine Tätigkeit als Textkritiker und Herausgeber zusammen. Dazu zitierte er in einer Anmerkung³ das mißbilligende Urteil von Johannes Decsi aus dem Vorwort der Teleki-Ausgabe (im Auszug), um dann die Frage abzuschließen wie folgt: «Obwohl Decsi wie Teleki im großen und ganzen Recht hat, wäre es unmöglich, Sambucus' Verdienste auf dem Gebiete der Janus-Philologie abstreiten zu wollen.» Ebenso heißt es auch im Schlußkapitel seiner Janus-Monographie (S. 296): «In der zweiten Hälfte des XVI. Jh. war der weltberühmte Johannes Sambucus der eifrigste Verehrer des Janus und zugleich der bedeutendste Philolog ungarischer Herkunft. Als Sammler hat er sich zwar in seinem Übereifer hier und da geirrt, auch seine Methode war nicht immer ohne Fehler, trotzdem erwarb er sich unvergängliche Verdienste, indem er Janus' Werke aufstöberte und herausgab.»

Dasselbe hatte auch R. Vári, der verdienstvolle Forscher des Matthaenus Fortunatus Pannonius⁴ behauptet: «Als Textkritiker kam er (d. h. Sambucus) nicht dem Fortunatus gleich» (dessen Aldus-Ausgabe von Senecas «Naturales quaestiones» auch Erasmus von Rotterdam hochschätzte); «als Editor verließ er sich meistens auf die Autorität einer einzigen Handschrift; er war eher ein Sammler als ein kritischer Geist.»⁵ Verständnisvoller ist die wohl erwogene Charakteristik des Sambucus von B. Varjas in der großen ungarischen Literaturgeschichte:⁶ «Es gab zu seiner Zeit nicht viele Philologen, die ihn an gelehrter Akribie übertrafen, und noch weniger, die als Herausgeber von literarischen

¹ Vgl. Iani Pannonii poemata, ed. S. TELEKI, t. I (Utrecht 1784), p. 448 (= ed. Samb.² p. XLII sqq.: I. P. de laudibus Pontificis et rerum humanarum conditione).

² J. HUSZTI: Janus Pannonius. Pécs 1931. S. 68 f.

³ S. 327, Anm. 12.

⁴ R. VÁRI: A class.-phil. encyclopaediája. Bp. 1906. S. 441.

⁵ Mit Recht beanstandet durch L. VARGA in seiner (masch.-schr.) Dissertation: Sambucus filológiai és költői munkássága. I. Debrecen 1963. S. 71.

⁶ A magyar irodalom története. I. Bp. 1964. S. 293.

Texten fruchtbarer gewirkt hätten als er . . . Mag auch seine Textkritik manchmal nicht unangreifbar gewesen sein» usw.

Aber Zitate helfen nicht weiter: man muß die Tatsachen ins Auge fassen, wenn man sich über Sambucus' gelehrte Tätigkeit im allgemeinen und diesmal über seine Verdienste um das Auferstehenlassen des Janus Pannonius eine begründete Meinung bilden will. So werden wir uns lieber die Tatsachen, und zwar zuerst die *mittelbaren* Indizien anschauen.

I

Als S. von Teleki im Vorwort seiner Janus-Ausgabe seine Praxis als Herausgeber begründet, zählt er u. a. diejenigen Handschriften (so z. B. die von Sambucus in Florenz gefundene Handschrift des «Eranemus») auf, ohne welche die «zu vielen Wunden des Janus kaum hätten geheilt werden können» (p. V). In dieser seiner Ausgabe bekommt man auch die erotischen Gedichte zu lesen, weil der aufgeklärte Graf nie das Verfahren gewisser Scheinheiligen gebilligt habe, die die überlieferten Texte gleichsam entmannen (*quorundam ambitiose tristium scriptores evirandi atque mutilandi cacoëthes*). Teleki erkennt die Verdienste des Sambucus als Editor an, wobei er dessen absichtliche Streichungen, Zusätze oder Abänderungen scharf kritisiert (*etsi vero plurima epigrammata ediderit Sambucus, multa tamen de industria suppressit, vel et audacissime interpolavit, demendo, addendo, mutando ordinemque perturbando, quae nos ad fidem codicum MStorum restituimus*). Jetzt kommt der Hinweis auf Johannes Decsi: Sambucus sei in seinen Ausgaben von Janus' Werken ebenso unverläßlich verfahren, wie laut Zeugnis des Johannes Decius Barovius in seiner historiographischen Tätigkeit (in *Historia Hungarica*). Da fügt Teleki aus dem Vorwort des «*Syntagma institutionum iuris imperialis ac Ungarici*»⁷ des Decsi den Abschnitt über die Wichtigkeit der Geschichtsschreibung und über deren Vernachlässigung in Ungarn ein: «*Eius (sc. Johannis Thurocii) vestigia secuti fuere Petrus Ranzanus et Antonius Bonfinius, homines peregrini, qui tot anilibus fabulis ac rebus exoticis obscurarunt veritatem historiae nostrae, ut dolendum sit, aliquem e nostris, qui curam eius rei suscepisset, hactenus inventum non esse, praesertim cum Io. Sambucus, — Decsi's Wortlaut wird erst von hier an zitiert, ohne Hinsicht auf die Satzkonstruktion, — homo, ut nihil aliud dicam, de Historia Ungarica male meritus, etiam ea, quae ab illis (sc. a Ranzano et Bonfinio) peregrinis alioqui authoribus vere ac simpliciter memoriae posteritatis commendata fuerant, tam turpiter favore partis alterius corruperit, ut . . .*» etc.

So eine kategorische Verneinung der Parteilosigkeit des Sambucus als Historikers geschah keineswegs im Zeichen des *sine ira et studio*: Johannes Decsi als Getreuer von Sigismund Báthori, Fürst von Siebenbürgen, folgte

⁷ Claudiopoli 1593.

im Jahre 1593 gerade einem Kurs *gegen* die Habsburger; so kam es, daß er das Vorwort zur Bonfini-Ausgabe des Sambucus, wo die «Verleumdung» Friedrichs III. als Pflichtvergessenheit eines Historikers, ja sogar als Ergebnis einer Bestechung apostrophiert wurde,⁸ verallgemeinert und zur abscheulichen Offenbarung eines Parteigängers der Deutschen gestempelt hat. (Im Eifer der Polemik hat Decsi u. a. vergessen, daß Sambucus daselbst das Andenken von Matthias Corvinus verteidigt.)

Von Telekis Seite war es keine ritterliche Geste, daß er von diesem recht fraglichen Angriff Gebrauch gemacht hat. Aber die Fortsetzung ist auch keine ritterliche: «Haec ille (sc. Decius). Sed de Sambuco satis, *quem Lipsius dicebat plus famae quam doctrinae habuisse*^{8a}. Nos autem non tam doctrinam in homine, quam fidem et religionem in alieno opere tractando desideramus.» Dazu sei nur soviel bemerkt, daß Lipsius in seiner epochemachenden Tacitus-Ausgabe vom J. 1574 (in der dankbaren Widmung der «kleinen Schriften») ganz anders über Sambucus schrieb: «In te singularem humanitatem cum singulari eruditione coniunctam dilexi, vel — ut magis proprie loquar — amavi.» Der verdienstvolle Teleki trat hier — allzumenschlich, d. h. verzeihlicherweise — in die Fußstapfen seiner Humanistenvorgänger, als er das Außerordentliche seiner Leistung durch eine Herabwürdigung der Früheren und mit einem nachdrücklichen Hinweis auf die Schwierigkeit der Aufgabe sowie auf den jämmerlichen Zustand der handschriftlichen Überlieferung hervorhob. Man erinnert sich an die Humanistenworte des Paulus Crosnensis, der den Guarino-Panegyricus des Janus im J. 1512 gleichsam «aus einem dunklen Kerker» befreit haben wollte: «quod (opusculum) quom incuria incitiaque transcribentium blaesum barbarum mancum mutilum ac longo situ lacerum sordidulumque et a nativa penitus venustate deformatum — ut plerisque in locis coniectore Oedipo foret opus — offendissem, . . . tandem . . . in pristinum nitorem genuinumque candorem restaurare curavi.»

⁸ Sambucus weist hier auf das von Bonfini so verschiedene Verfahren der antiken Historiker — u. a. des Tacitus — *in Romanos, orbis dominos gentemque togatam* hin und formuliert seinen Leitsatz nach dem taciteischen *sine ira et studio*, bzw. *neque amore et sine odio* (Hist. I 1, 3) wie folgt: nisi constaret . . . nostro hoc saeculo gravius etiam in manifestis et heri actis rebus odio vel pretio in historiis peccari.

^{8a} Die fragliche Behauptung steht in einem Brief des Lipsius (Victori Gisellino, vom 5. Okt. 1576) und lautet wie folgt: «A Samboco here ad me litterae sane quam amicae. *Humanissimum virum coram repperi non pro opinione mea (tecum hoc sit) litteratum*. Ita in his quoque rebus ludit et illudit illud sive fatum publicum sive fortuna: et quidam merentur famam, quidam habent.» Albert Szecezi Molnár trat dann in seinem an Kaiser Rudolf gerichteten Widmungsbrief (vor dem «Dictionarium Latino-Ungaricum», Nürnberg 1604) als Verteidiger seines unaufrechtig verunglimpften Kompatrioten auf: «Sambucus . . . ob eruditionem haud vulgarem factus fuit Tuae Caesariae Maiestatis historiographus. Sed ne hic quidem potuit viri docti nomen intactum servare . . . Scribit enim alicubi de eo sagacissimus ille Lipsius se incidisse Lutetiae in Ioannem Sambucum Pannonium, *hominem opinione indoctiorem*. Quod tamen vult esse penes solum, cui nunciat, amicum; et patitur interim scomma hoc suum in Caesariae Maiestatis historicum suis in epistolis saepe a se recognitis publicari.»

Was nun die «Willkür» des Sambucus betrifft, so empfiehlt es sich schon wieder, Teleki's Bemerkungen mit den Tatsachen zu konfrontieren. Zuerst sei daran erinnert, daß Teleki die *erste* Ausgabe des Janus Pannonius von Sambucus⁹ nicht gebraucht hat,¹⁰ obwohl diese an sich ein überaus wichtiges Dokument ist: wer sich über die Textüberlieferung sowie über die unermüdliche Forscherarbeit des Sambucus ein klares Bild machen will, dürfte sie nicht außer acht lassen. In der Praefatio dieser Ausgabe liest man u. a. die ausführliche Beschreibung von Janus' Äußerem, welche Sambucus nur aus Erkundigungen an Ort und Stelle (aus Erinnerungen von Italienern) schöpfen konnte. Hier bedauert Sambucus, daß die meisten Werke des Janus nicht mehr zu finden, weil untergegangen seien: quorum utinam potior pars extaret, nec invidorum malevolentia lateret vel potius intercidisset! Er erwähnt ein paar frühere Ausgaben, so die «mit einer Widmung von Erasmus und Beatus Rhenanus versehene» (volumen . . . commendatione Erasmi et Beati Rhenani excusum),¹¹ die «neulich in Venedig erschienene»,¹² und endlich die neuere und vollständigere von Basel,¹³ die alle geeignet seien, das mit Vergil und Ovid vergleichbare Talent des Janus zu zeigen. «Eingedenk der gemeinsamen Heimat» (vel ob communem patriam) hat er trotzdem weiter gesucht und bis dahin unveröffentlichte Schriften des Janus gefunden, cum alibi, tum <apud ?>¹⁴ Ioan. Listhium, Caesaris Ferdinandi secretarium: mit diesen möchte er nun dem Polen Marianus Lezentius Freude bereiten. Eine Leistung, welche der Auffindung von *antiken* literarischen Kostbarkeiten nicht nachstehen dürfte! (. . . ut qui plane sciam, non minus praeclaris me vatibus, ac si ex omni quiddam antiquitate reliquum appareret, satisfacturum.) Aber gerade weil es sich um einen so wertvollen Fund handelt, glaubte er *wählen* zu müssen: *quamobrem selegi de multis pauca et de bonis meliora*. Dieses Verfahren wird auch begründet: *cuncta enim ob iuvenilem fervorem et in Italia tum vitam actam edere non libuit, quod ipsius, quae consecuta hos lusus fortuna et dignitas fuit,*

⁹ Jani Pannonii, deinde Episcopi Quinqueecclesiarum facti, illius cum omni antiquitate vatis comparandi, lusus quidam et epigrammata, nunc primum inventa et excusa. Patavii 1559.

¹⁰ Vgl. TELEKI: T. I (Praef.) p. VIII: cuius (sc. editionis primae) inspiciendae nulla nobis hoc loco et tempore suppetit facultas.

¹¹ Basileae 1518. In der Widmung des Io. Frobenius heißt es hier: quod fuit Germaniae nostrae iam olim R. Agricola Frisius, nunc Erasmus . . ., hoc fuit Janus Pannonius in Poetica; über die Behauptung des Beatus Rhenanus (ibid. p. 4: *Iavum et Erasmus tametsi Germanos et recentis*) vgl. unten, S. 367.

¹² Venetiis 1553.

¹³ Aus dem J. 1555. Am Ende dieser Ausgabe liest man die folgende Bemerkung: «Ne nescias, me huius ipsius autoris *aliium quoque libellum epigrammatum cum panegyrico ad Lud. Gonzagam et ad Strozios elegiis* Basilea (sic!) misisse, et iam forte ipsum excusum. Vale.» A. APPONYI hat (Hung. I 353) allem Anschein nach auf Grund dieser Bemerkung eine «seltene Basler Ausgabe» erwähnt, «welche auch TELEKI's Aufmerksamkeit entgangen sei, welche aber bei BRUNET nach einem in der Bibl. Sainte-Geneviève befindlichen Exemplar notiert ist.» *Basilea* heißt aber nicht «nach B.», sondern «von B.» — oder sollte man *Basileam* lesen? Auch der Hinweis auf BRUNET half uns nicht weiter.

¹⁴ Vor dem Namen muß eine Praep. (*apud?* oder *per?*) ausgefallen sein.

τά τ' ἔκδοτα καὶ ἀνέκδοτα *consilium edendi meum repudiassent*, d. h. daß die vollständige Publikation dieser «Spielereien» auch die spätere hohe Würde des Dichters nicht empfohlen hätte. Mit dieser Frage befaßt sich Sambucus noch einmal am Ende der Praefatio: *quodsi in his forte licentius aliquid nec ab auctore satis recognitum offenderis, aetati et Manibus tanti viri, qui haec forsitan in lucem non extulisset, cum aliis facile condonabis.*

Etwas später (im J. 1567, als Anhang zu den «Reges Ungariae») gab Sambucus das Jugendwerk «Eranemus» heraus, dessen Handschrift er in Florenz gefunden hat (*addidi Florentiae repertum a me Eranemum Jani illius Pannonii*,¹⁵ *quo carmine ventorum naturam ambitiosa contentione elegantissime vix XIX annorum adolescens amplexus est*). Aus der Widmung an Franciscus Forgách wird man auch den vorherstehenden Satz nicht ohne Nutzen lesen: *Te vero, quod vel in hac miserrima patriae vastitate a literis cognitioneque historiarum non discedis, vehementer laudo: ut tuos aliquando, quos polliceris, annales*¹⁶ *videamus, patriamque tot modis infractam depositamque*¹⁷ *studiis memoriaque sustineas, quod et ipse officium ei reddere cupio.*

Erst danach wurde eine noch vollständigere Ausgabe von Janus Pannonius' Werken in Angriff genommen. Die zwei Bände¹⁸ wurden gesondert paginiert. Ein Band (mit römischen Ziffern) enthält lauter neues Material: *altera libri pars . . . tota nunc primum in lucem prodit*. Aus der Vorbemerkung geht hervor, daß Sambucus ursprünglich keine Gesamtausgabe (und auch keine gemeinsame Ausgabe) geplant hat: der Leser soll das Neue und das bereits früher Bekannte in beliebiger Reihenfolge einbinden lassen (*initio antea vulgata his — sc. nuper repertis — connectere non constitueramus*). Unter solchen Umständen wird man Telekis Einwendungen weniger Gewicht beilegen.

Die umfangreiche Widmung («Ioan. Listhio, electo Vesprimiensi, pro-cancellario Ungariae») ist ein lehrreiches Dokument, durch welches das Fortleben des Janus Pannonius wie das ganze Lebenswerk des Sambucus gut beleuchtet wird: viele Fragen der Janus-Forschung können nur aufgrund einer richtigen Interpretation dieses Widmungsbriefes beantwortet werden.

Einleitend stellt Sambucus fest, daß in der ungarischen Geschichte nicht alles den ununterbrochenen Kriegen oder ausschließlich den Türken anzurechnen sei. Warum gibt es auch in den nicht besetzten Gegenden so wenige

¹⁵ Vgl. H. GERSTINGER: Joh. Sambucus als Handschriftensammler. Festschrift der Nat.-bibl. in Wien. Wien 1926. S. 334. Diese Handschrift befindet sich heute im Kolligatum Vindob. Lat. 9977, p. 96—104; für eine Photokopie sage ich meinen Dank Herrn Prof. E. IVÁNKA (Wien) aus.

¹⁶ Sambucus spielt hier auf das große Werk von Forgách (*De statu reipublicae Hungariae . . . commentarii*) an.

¹⁷ Vgl. die Praef. zur Bonfini-Ausgabe des Sambucus (Basileae 1568): *. . . Bonfinium a me recognitum et XV libris . . . auctum ornatumque iterum edendum curarem, ut si quae nondum cognossetis, hinc peteretis, exterarum vero nationes, quid Pannonii olim valuerint, qua occasione infracti depositique sint, secum expenderent etc.*

¹⁸ Viennae 1569.

Schulen? An Talenten gebricht es nicht, wie man z. B. aus der Dichtkunst eines Janus Pannonius ersieht. *Multa scripsit, meditatatus est plura*, leider ist das meiste *odio et invidia* zugrunde gegangen. An erster Stelle erwähnt Sambucus die in Hexametern verfaßten «Annales», wobei die unbestimmte Formulierung (*Annales patriae heroicis ipsum versibus uno in volumine colligasse multi norunt, quibus conficiendis quantum ipse se superarit, facile ex admiranda Marcellina Panegyri . . . quisque secum cogitabit*) nicht an Autopsie denken läßt. Dasselbe gilt von der etwas später zu lesenden Erwähnung des verlorenen Werkes: *utinam quidem Annales eius aliquando Viennae conspecti et lecti prodeant carceresque perfringant!* Sollte es einmal zum Vorschein kommen, so würde es der glücklichen Auffindung der heiß erwünschten Bücher von Cicero oder Livius (*quae perire*) gewiß nicht nachstehen. (Man glaubt, Petrarca zu lesen, als er an Livius jenen berühmten Brief schrieb: «Oh si totus mihi contingeres . . .»)¹⁹ J. Huszti hatte²⁰ keinen triftigen Grund zu behaupten, daß Sambucus die «Annales» noch gesehen habe.

Tomyris laudes, Trottae constantiam et similia quis non requirat? — fährt Sambucus fort. Huszti²¹ glaubte, daß von diesen beiden frühen (noch vor 1451 verfaßten) «Gedichten epischen Charakters» das erste die bei Herodot u. a. erwähnte Königin der Massageten, das andere eine näher nicht zu identifizierende Person zum Gegenstand gehabt habe. Vielleicht kann man etwas weiter gehen. Den poetischen Wettkampf mit Titus Vespasianus Strozza, wobei «sich Janus offen in die Laufbahn eines Dichters mit bereits wohlverdientem Ruf einließ», hat Huszti²² ausführlich besprochen, aber auf die Tatsache hinzuweisen versäumt,²³ daß Sambucus sein Wissen aus den Distichen des Freundes Strozza schöpfte (Samb.² p. XX):

*Vel lecta est Tomyris, nec non constantia Trottae,
quas immortales, dive poeta, facis . . .*

Erst danach beginnt der Dichterwettstreit: Janus möchte zuerst seinen Freund vor den Eitelkeiten der Liebe warnen; trotzdem wird er, der Venus' Macht einstweilen bestreitet, unter der Wirkung von Strozzas Reflexionen ein eifriger Schüler des Amor. Im Laufe des Wettkampfes (p. XXX) wird von Strozza die Tüchtigkeit der Frauen besungen. Den Heroinnen der griechischen Vorzeit

¹⁹ Vgl. Acta Class. Debr. I (1965) S. 63 f.

²⁰ A. a. O., S. 63. Vgl. die noch weniger genaue Paraphrase daselbst, S. 255: «Sambucus erwähnt, dieses Werk sei Vielen bekannt gewesen; ein Exemplar habe auch er selbst in Wien gesehen, später aber vergeblich danach gesucht.» Denselben Tatbestand kann man auch den nach dem Widmungsbrief zu lesenden Hendekasyllaben entnehmen:

*Annales utinam laboriosi
prodeant, patriamque corrudentem
virtutis moneant speique vitae.*

²¹ A. a. O., S. 127.

²² A. a. O., S. 119 ff.

²³ Obwohl es bei TELEKI (II p. 235) geschrieben steht.

(Hippolyte, Melanippe, Antiope, Harpalyce, Penthesilea, Penelope . . .) gesellen sich die *magnanima Tomyris*, die brave Camilla, Carmenta, Lucretia, Cloelia, die Vestalin Claudia, Cornelia, Porcia zu, und die lange Reihe der *exempla bene nota* findet ihren Abschluß nach Esther durch die Markgräfin Mathilde und ein Lob der *muliebria facta*. Tomyris als beliebte Figur der antiken Rednerübungen (Progymnasmata)²⁴ wurde wie die anderen lange Jahrhunderte hindurch aus den Beispielsammlungen hervorgehoben, um den Heldennut von Frauen zu veranschaulichen: diese obligate Galerie von Heldinnen wird auch Janus Pannonius in seinem sicherlich nicht epischen Gedicht haben aufmarschieren lassen.

Was nun die Anspielung auf die *constantia Trottae* betrifft, so findet man seit dem XIV. Jahrhundert auch in Ferrara eine Familie mit diesem Namen; im verschollenen Gedicht des Janus mag ein Frauenmitglied dieser Familie (und wohl nicht die legendäre Ärztin von Salerno)²⁵ gepriesen worden sein. Die Nachahmung der Vorzüglichkeiten (*elegantia, maiestas, copia, τὸ κάλλος ὀγκῶδες καὶ κατὰ φύσιν δεινότης*) der erschlossenen Werke kann Sambucus freilich nur so empfehlen, daß er auf seinen eigenen Kommentar zur *Ars poetica* des Horaz²⁶ hinweist.

Ohne sich auf die Besprechung von Janus' vaterländischem Ruhm einzulassen, setzt sich Sambucus nun mit der sonstigen Rezeption des Dichters auseinander: Italiener, Franzosen und Deutsche bewiesen durch Übernahme von Hemistichen ihre offene Abhängigkeit von ihm. Janus' Ruhm wird durch einen Brief des Beatus Rhenanus an Jac. Sturm veranschaulicht, — obwohl der berühmte Briefschreiber vor fünfzig Jahren nur einige Kleinigkeiten von ihm gekannt hat. Es wird nicht ohne Interesse sein, den authentischen Wortlaut des Briefes neben den von Sambucus abgedruckten Text zu stellen:

Sic huius me lectio totum rapuit, ut si cuius veteris alias [umquam]. Habet enim carmen non anxie cusum, sed plane inelaboratum, et maiore ingenio, quam cura fluens. Praeterea reconditam eruditionem in Panegyrico ostendit, tantum fabularum, tantum historiarum in[ter]texendo. [Denique nihil huius epigrammatibus doctius, festivius, acutius.] (Nun folgt die kritische Stelle:) Sunt nonnulli, quibus parum placet, quicquid nostrum vel saeculum vel solum (d. h. Deutschland) protulerit, a quibus ego longe dissentio, quippe qui *Ianum et Erasmus*,

(Beat. Rhen.)

(Samb.)

tametsi Germanos et recentis, non contemptius ac Politianum et Hermolaum, immo quam Maronem Tulliumve lego . . .

tametsi hunc (sc. Erasmus) Germanum et recentis, non contemptius lego, quam Politianum et Hermolaum, immo quam Maronem . . .

²⁴ Vgl. K. ZIEGLER: RE «Tomyris» Sp. 1702 ff.

²⁵ Vgl. Enc. Ital. s. v., p. 415.

²⁶ Antverpiae 1564.

Der Satz des Beatus Rhenanus wird also durch Sambucus — grammatisch nicht gerade einwandfrei — umgestaltet, v. zw. mit der unausgesprochenen Motivation, daß er eine «germanische» Enteignung des Janus Pannonius nicht ertragen möchte. Mit augenscheinlichem Wohlgefallen setzt er noch hinzu: «Quid, si haec ille (sc. Beatus Rhenanus) vidisset, quae nunc profero?» Was hätte der «Glückselige» gesagt, wenn er diese vollständigere Ausgabe zu lesen bekommen hätte? Ob er unseren Kompatrioten mit einem noch größeren Selbstbewußtsein expropriert hätte? (N. B.: Der Aufmerksamkeit des Joh. Decsi ist auch diese Geste des Sambucus entgangen.)

Und das ist noch bei weitem nicht alles. Der unermüdete Sambucus hat auch anderes hervorgesucht: *Bruti et Galbae in Plutarcho vitae Latinae* huic omnino interpreti (sc. Jano) sunt tribuendae: quod ipsum de libro Veronae a me viso et a Guarino emendato testis oculatus confirmo, qui pro Ctesiphonte huius ipsius quoque versionem paene absolutam habeo. In den früheren Ausgaben des lateinischen Plutarch steht zwar als Übersetzer der Lebensbeschreibung des Brutus: «Guarinus Veronensis», als derjenige der Vita Galbae aber «Franciscus Philelphus», aber wir haben keinen Grund, die Zeugenaussage des Sambucus zu bezweifeln. Die im Hause des Guarino als Übungsstück gemachte Plutarchübersetzung²⁷ mag sehr wohl leicht unter die vierzehn Vitae gelangt sein, welche der Meister selbst übersetzte; Filelfo aber hatte nie besondere Besorgnisse hinsichtlich der Verfasserrechte (von denjenigen des Übersetzers nicht einmal zu sprechen).

In der Frage, ob die Übersetzung von Demosthenes' Kranzrede unserem Janus gehört, sollte man die Handschrift No. 3186 der Wiener Nationalbibliothek gründlicher durchprüfen.²⁸ Sicher ist, daß das «argumentum orationis» (Teleki, II 46: Quam ego potissimum orationem ideo transtuli, quia oppido convenire visa est praesentibus Christianorum rebus contra Turcam) den aktualisierenden Zielsetzungen der Gattung *adhortatio* (*consultatio*, *declamatio de bello Turcis inferendo* seit Konstantinopels Fall wohl entspricht.

Eingedenk des Verlustes so vieler *großer* Werke darf man die vom Jüngendeifer diktierten *kleineren* nicht vernachlässigen, setzt Sambucus fort, und seine Redewendungen lassen auch in den Motiven seiner Tätigkeit als Herausgeber von Janus eine gewisse Wendung erkennen (atque cum *illorum maiorum* nostro malo temporumque vitio recuperatio sit optanda potius, quam speranda, *minora haec et iuvenili subitoque fervore obiter effusa non sunt obscuranda*). Im Laufe seiner Studienreisen in Italien, aber auch in seiner pannonischen Heimat wird ihm die womöglich vollständige Auffindung des Lebenswerkes von Janus als Aufgabe immer wichtiger und dringender erschienen

²⁷ Vgl. J. HUSZTI: a. a. O., S. 155 ff.; s. noch G. VOIGT: Die Wiederbelebung des class. Althertums. II³. Berlin 1893. S. 177 ff.

²⁸ Vgl. L. JUHÁSZ: De Iano Pannonio interprete Graecorum. Szeged 1928. S. 36 f.; J. HUSZTI: a. a. O., S. 254 und die Anm. 48 auf S. 390.

sein. In diesen Rettungsarbeiten mag ihm der mit dem Widmungsbrief beehrte Listhius als Helfer und Gönner beigestanden haben (*quae — sc. minora haec — cum per Italiam et Ungariam solícite conquisivissem, tuque etiam aliquot, e naufragio tabellas velut reliquas adiecisses, legi cum nominis tui usurpatione notaque esse volui*). Listhius wird ihn ermutigt haben, damit er auch die früher (in der Ausgabe von 1559) beiseite gelassenen «Jugendspielereien» herausgibt, die Einzelheiten der Vorarbeiten zur großen zweibändigen Ausgabe (aus dem J. 1569) könnte man jedoch erst im Besitz weiteren handschriftlichen Materials klären.

Trotzdem ist auch die Fortsetzung des Vorwortes lehrreich. Da weist Sambucus auf die Überlegungen (*cogitationes*) des Listhius und auf das priesterliche *Patrocinium* derjenigen Gedichte hin, welche von ihm — als eines bischöflichen Dieners Gottes nicht würdig — vor zehn Jahren verpönt waren: *quae vero praeter antea dudum edita cunctis nunc patent, sane tuo patrocinio nituntur, ac licet quidem Ianus nondum firma constitutaque aetate illa minus sacerdotio destinata luserit, et quidem Italia magistra, bonis tamen et ad confiendum aptis stomachis grata erunt*. Dieselbe, nach italienischem Geschmack gekochte Speise hält er also nunmehr, gestützt auf die Beihilfe eines Kirchenfürsten, für verdaulich — wenigstens für einen gesunden Magen, — und setzt seine Ausführungen mit einer nicht ganz harmlosen quasigastronomischen Anspielung fort: *quos vero vel beta offendit, eunuchis suos castratos poetas linquamus, quodque Tullius dicebat, sine contumelia hos dimittamus, cum boni viri sint et — ut sibi videntur — beati*.²⁹ In dieser eleganten Periode heißt *beta* freilich nicht soviel als «Buchstabe» (wie man es oberflächlich zu interpretieren versuchte), sondern ein sehr weiches, zu Salat zubereitetes Küchengewächs (*Beta vulgaris* L.), welches — wie die *malva* — einem gesunden Magen (und Geschmack) nicht schadet, eher frommt. Das «schlaffe» Wort hatte aber auch eine obszöne Nebenbedeutung (vgl. *Cat. LXVII 21 languidior tenera pendens sicula beta*), welche für humanistisch gebildete Leser nicht näher erklärt zu werden brauchte.

Sambucus wich hier recht gründlich von seiner früher (im J. 1559) so ausdrücklich betonten *severitas* ab: er hat in der zweiten Ausgabe gemacht, was er als Hofhistoricus unter dem verhältnismäßig noch liberalen Maximilian machen konnte. Nach einigen Jahren hätte auch eine *solche* Ausgabe nicht erscheinen dürfen. Im großen und ganzen werden die beiden folgenden Ausgaben — die von Conradi (1754) und die von Teleki (1784) — eine umgekehrte Entwicklung widerspiegeln. Die dazwischen erschienenen Publikationen sind lauter Nachdrucke der von Sambucus gewesen.

²⁹ Vgl. Cic., *De or.* III 17, 64 (über die «glückseligen» Epikureer): *quare istos sine ulla contumelia dimittamus, sunt enim et boni viri et, quoniam sibi ita videntur, beati*.

Zweifellos verfuhr Teleki mehr den Anforderungen einer wissenschaftlichen Textausgabe gemäß, als er aus seinem Corpus nichts ausgeschlossen hat. (Höchstens hat er die von Janus beim Namen genannten Reize einer Lucia oder Ursula durch Anwendung eines simplen Code noch reizender gemacht.) Allerdings hätte er den Vitriol seines Witzes eher auf die «gereinigte», in der Wirklichkeit entmannte Ausgabe von Ignaz Norbert Conradi ausschütten sollen.³⁰

In diesem Zusammenhang sei auf die Guarino-Monographie des Carlo de' Rosmini³¹ verwiesen, der etwas später als Teleki, d. h. bereits zur «Blütezeit» der schwarzen Reaktion von Franz schrieb, und der Janus, den übrigens hochgeschätzten Schüler von Guarino wegen dessen erotischer und antiklerikalischer Gedichte so sehr verurteilen mußte, daß er jene Gedichte nicht einmal erwähnte. Er hat diese Form gewählt, um jedwede Gemeinschaft mit den «Sünden» des Dichters abzuleugnen. Unter den «Milderungsgründen» wagt er soviel zu sagen, all dies sei freilich nur die Verirrung eines jungen Mannes gewesen; der spätere Bischof von Pécs (Fünfkirchen) habe sich ja tadellos benommen.³² In diesem Sinne wird auch der Dichterwettstreit mit Titus Vespasianus Strozza gedeutet: da habe Janus seinen Freund mit seiner Warnung vor der Liebe zu einem reineren und ehrwürdigeren Leben zurückführen wollen.³³

So dürfen wir die Verdienste von Sambucus als *Forscher* getrost ohne Vorbehalte, mit aufrichtigem Lob und Dank quittieren: ohne seinen unermüdlichen Fleiß, ohne seine Ausdauer und Opferbereitschaft hätten weder Teleki noch andere nicht fortkommen können, und ohne eine gewissenhafte Kollation seiner Ausgaben sowie seiner *per Italiam Ungariamque* aufgestöberten Handschriften wird auch eine moderne kritische Ausgabe des Janus nie zustande kommen.

II

Sambucus als Textkritiker kann hier nur in einem kurzen A nhang vorgestellt und bewertet werden. Im Laufe unserer Horazstudien hatten wir Gelegenheit, uns mit seiner Ausgabe der *Ars poetica* und mit seinem Horazkodex (Cod. Lat. 419 der Ung. Nationalbibliothek) eingehend zu befassen.³⁴ Mit einem Hinweis auf diese Vorarbeiten werden wir hier ein paar Textstellen aus zwei Schriften des Janus, u. zw. aus seinem *Panegyricus* auf Guarino und aus

³⁰ Vgl. TELEKI: Praef. p. XII.

³¹ Vita e disciplina di Guarino Veronese e de' suoi discepoli, I-III. Brescia 1805-06.

³² Vgl. J. HUSZTI: a. a. O., S. 52.

³³ C. ROSMINI: a. a. O., III 135; HUSZTI: a. a. O., S. 126.

³⁴ Der Horaz-Kodex des Sambucus. Acta Class. Debr. 8 (1972) S. 107 ff.

dem Eranemus prüfen. Dabei wird es sich herausstellen, daß Teleki bei weitem nicht etwa unfehlbar war, und daß man in der Konstituierung des Textes unseres Dichters ohne Sambucus nicht auskommt. Dafür also einige Beispiele!³⁵

Zum *Panegyricus*:

- 124 *monticolae Carni (recte) Cr T, m. Marni Rh Ca, monticulae Carni S.*
 149 *mente tenebat (recte) Cr Rh Ca T, tenebas S.*
 159 *auditore (recte) Cr Rh Ca T, adiutore S.*
 182 *fila (recte) croci redolentia Cr Rh Ca T, fida S.*
 191 f. (über Guarinos Fleiß und Enthaltensamkeit, nach Horaz): *sudoris et algi nunquam expers, vini ac Veneris sed iugiter expers* (richtig interpungiert) Rh Ca T, *nunquam expers vini, ac . . .* Cr S (wegen der fehlerhaften Interpunktion ein zweifelhaftes Lob).
 439 *sola vacat cytharis (T: citharis) Ferraria Cr Rh Ca T, vocat Cytharis S.*
 452 eine konfus überlieferte Stelle: *qui cornigeram iungens cum mare iuvencam* Rh Ca, *Marte Cr S, cornigerum iungens cum matre iuvenum T* (mit einem Hinweis auf die Wiener Handschrift: *cornigera i. c. matre iuvencam*); *recte: qui cornigeram iungens cum matre iuvencam.*
 454 *transtulit et curvum portā (Ca T: portam) dum signat aratrum Rh Ca T, portat Cr S.*
 495 *hunc (sc. Apollinem) Cr Rh Ca T, nunc S.*
 545 Eine wunde Stelle, erst durch Teleki geheilt: *quid facies habitusve vocent (!) et sacra deorum Rh Ca, nocent (!) Cr S, notent T* (in der Anmerkung: *Vulg. nocent*). Ebenso 566 *grand(a)evus Cr Rh Ca S* (sinnlos), *Gradivus T (recte)*, oder 628 *Sicana (Ca: Sycana) Cyrene (Cr Rh Ca), Sicaue S* (offenbar nicht verstanden), *siccave T (recte)*: in der Aufzählung ist von der Sandwüste der «trockenen» Cyrene die Rede, welche dann durch die weniger aufmerksamen Herausgeber in Sizilien lokalisiert wurde.

Diskutierbar ist die Stelle 580 f.:

*Fatidicus Proteus stat motu (S, vultu T) immobilis uno,
 nec vitasse (Cr S T) velit mutantia gramina Glaucus.*

Teleki weist in der Anmerkung auf die *Vulg.* (Rh Ca) hin: *nec mutasse velit*. Dabei wird es sich um mehrere Wortspiele handeln (wie häufig bei Ovid), welche auch für Janus wichtiger gewesen sein dürften, als eine glatte schüler-

³⁵ Im Bibliotheksverzeichnis des Sambucus (P. GULYÁS: *Sámboky János könyvtára*. Bp. 1941. No. 1582/9) findet man u. a. die Ausgabe des *Panegyricus* von Paulus Crosnensis (Viennae 1512), so daß wir auch diese eingesehen und registriert haben (Cr); die weiteren Abkürzungen sind: Rh = Beatus Rhenanus, Basileae 1518; Ca = Hil. Cantimucula, Venetiis 1553; S = Samb.² (Viennae 1569); T = TELEKI (Utrecht 1784); die Zeilen werden wie bei TELEKI angegeben.

hafte Lösung, so daß man (teilweise mit S) vorschlagen möchte: *motu immobilis uno* und *nec mutasse . . . mutantia*.

Auch 654 ff. (vgl. Verg., Georg. III 16 f.!) wird Sambucus das Richtige getroffen haben. Guarinos Apotheose wird freilich durch Janus mit bekannten Requisiten der christlichen Ikonographie (vgl. Apoc. Ioan. 12, 1: *apparuit in caelo mulier amicta sole, et luna sub pedibus eius etc.*) ausgestattet. In den Ausgaben (auch in derjenigen von Teleki) herrscht ein völliges Chaos, mit überflüssigen Konjekturen, von der Inkonsequenz der Interpunktion gar nicht zu sprechen. Mit gehöriger Interpunktion ist Sambucus' Text der richtige:

. . . *media, Guarine, sedebis*
aureus in camera; picto super iridis arcu
insistens lunae, radiis et solis amictus.

Auch Z. 701 wurde ohne Sinn überliefert: *missa nec in levibus venatur* (!) *epistola nugis*. Sambucus hat den Vers geheilt, indem er das seltene Wort *iuveneratur* (vgl. Hor., Ars p. 246) einführte; diese *coniectura palmaris* wurde auch bei Teleki diskret übernommen.

Wie man sieht, Zeichen der Unaufmerksamkeit oder Übereile gibt es bei Sambucus genug (so z. B. 735 *laenis*, 777 *norunt*, 817 *rubor*, 1038 *rapuisse* usw.), aber mit demselben Recht könnten (und sollten) auch seine Verdienste hervorgehoben werden. In den Handschriften wird z. B. in der Zeile 894 irgendwelche Abkürzung von *omnis* (Acc. plur.) gestanden haben, welche von den meisten Herausgebern (Cr Rh Ca) fehlerhaft als *unus* gelesen wurde. Dieses *unus* hat ein Leser von Paulus Crosnensis' Ausgabe zuerst zu einem noch schlechteren *onus* verballhornt, endlich aber kam ihm das Licht auf (*omnes*). Bei Sambucus steht richtig *omnes*, und nach ihm auch bei Teleki: *haec studia, his omnes vitae tibi cursus in annos*.

Desgleichen an eine irrige Auflösung einer Abkürzung wird man denken beim korrupt überlieferten V. 911 f.: *nec postquam* (!) *proferre potest spatiosa vetustas, qui plus praestiterit populis* (Cr Rh Ca); bei Sambucus und nach ihm bei Teleki richtig: *quemquam*. Es kommt freilich auch vor, daß sie beide denselben Fehler begehen, so geben sie z. B. statt *Phryx licet hunc Atym . . . dicat* (928) die unmögliche Form *Attinem*.

Zum Schluß ein lehrreicher Fehler. In der Beschreibung der Vision 1012 ff. liest man: *altera (sc. Parca) perspicuum speculi intendebat in orbem* (1014; Ca T, *prospicuum* Cr Rh, *perspicui* S). In der folgenden Zeile steht *prospectu*, so daß *prospicuum* auch infolge der Zerstreutheit eines Schreibers hätte dahin gelangen können. Das ist aber nicht der Fall: die Lesart *prospicuum* ist die richtige, man soll nur an die Praktiken denken, welche mit den «Venediger Spiegeln» getrieben wurden.³⁶ D. h., daß die betreffende Schicksalsgöttin nicht

³⁶ Vgl. Acta Class. Debr. 4 (1968) S. 98.

in die «durchsichtige», sondern in die «vorhersehende Rundheit» ihres Spiegels guckte, um die Zukunft zu erspähen.

Was nun den *Eranemus* betrifft, am leichtesten wäre es, dem Sambucus die Auslassung von drei Versen (5., 138. und 264.) anzukreiden. Man findet auch in dieser Ausgabe Druckfehler (z. B. 94), Folgen seiner Oberflächlichkeit (z. B. V. 167 die Verballhornung des überlieferten *otryx* zu *otrix* statt des richtigen *Othrys*; V. 12 *exemplo* statt *extemplo*; V. 33 *induco* statt *induro*, vgl. Ovid., Met. VI 692; V. 69 *cum* statt *tum*, usw.); man muß anerkennen, daß Teleki oft genauer arbeitete und mehr Phantasie hatte (so z. B. V. 82 *illudo* — *illido*; 225 *harida* — *horrida* usw.). Lehrreich ist die Textüberlieferung von V. 207: Sambucus hat das handschriftliche *occulit omnis Nereidum cētus gremio se martis aquoso* mißverstanden (*caecus*, *Martis*), und leider ist auch in den Text von Teleki ein Druckfehler eingeschlichen: *Nereidum coetus gremio se matris aquaso*. Es gibt aber Textstellen, wo auch Teleki nicht das Richtige gefunden hat (außer dem korrupt überlieferten V. 162), obwohl er sich auf Grund der Handschrift hätte zurechtfinden können. Da haben wir z. B. den ohne Fehler überlieferten V. 71:

pulsu saxa sonant et totū immurmurat equor.

Beide Herausgeber haben den Text «korrigiert» (Sambucus: *totum et commurmurat*; Teleki: *et totum murmurat*), ganz überflüssig. Oder V. 76 steht in der Handschrift so:

Hic propior nobis qm̄ ē, et aptior ether.

Sambucus hat die beiden ersten Abkürzungen richtig aufgelöst (*quoniam est*), aber die dritte nicht mehr bemerkt und verkehrt gelesen (*aptior*), so daß sein Satz keinen gesunden Sinn hat. Teleki hat den Text noch mehr verschlechtert: *hic propior quoniam, et nobis est aptior aether*, und in einer Fußnote einen noch schlechteren empfohlen: *hic propior nobis quoniam est et aptior aether*. Sieht man genauer zu, so findet man sogleich die Lösung: es handelt sich um einen *apertior aether*. (Vgl. Verg., Aen. I 587 *scindit se nubes et in aethera purgat apertum*; Ovid., Met. VI 693 *caelo aperto* usw.)

Interessant ist der Entstellungsprozeß von V. 258:

et tilię leves et dense frondibus ulmi.

Ein späterer Leser hat das Attribut von *tilia* nicht verstanden, bzw. mißverstanden, indem er es mit *kurzem e las* («leichte Linde»?) und das somit hinkende Metrum durch ein zu *tiliae* hinzugefügtes *-que* zurechtmachen wollte. Es handelt sich um «Linden mit glatter Rinde», leider kam die allereinfachste Lösung weder Sambucus, noch dem gräflichen Editor des Janus nicht in den Sinn.

Wahrscheinlich war es Sambucus, der den V. 308 «verbesserte»:

tua

Victor ero. Tu rex, tibi quae sit opinio, profer.

Die Konjektur *tua* hat auch Teleki übernommen, obwohl die Dativform authentischer, besser ist, vgl. z. B. Verg., Aen. IV 408 *quis tibi tum, Dido, cernentia talia sensus?* VI 373 *unde haec, o Palinure, tibi tam dira cupido?* X 6 f. *Caelicolae magni, quianam sententia vobis versa retro . . .?* Aber derselbe Sambucus war es auch, der den handschriftlich überlieferten Text von V. 108 (Wichtigtuerei des Zephyrus) in Ordnung brachte: *rebus ego* (statt *ago*) *primos ortus vitamque ministro* (*ego* noch zweimal V. 110 f.).

Unsere Beispiele sind nur aus zwei Schriften des Janus Pannonius genommen. Dieselbe Arbeit des undankbaren Kollationierens werden die gelehrten Herausgeber des ganzen Lebenswerkes anspruchsvoller machen, damit man endlich — nach einem halben Jahrtausend! — statt der bei weitem nicht vollkommenen Ausgaben von Sambucus und Teleki einen womöglich *makellosen* Text zu lesen bekommt. Wir wollten aber nur auf die Frage antworten: Ist denn die Wissenschaft unseres Sambucus so wenig wert, daß man sie nur mit behutsamen Einschränkungen loben darf? Weit gefehlt: ohne seine Bemühungen um die Wiederauferstehung des *vates cum omni antiquitate comparandus* hätten wir herzlich wenig von ihm, und die wir das Andenken des Janus im Jahre 1972 feierten, können seinem *suscitator*, dem bedeutendsten ungarischen Philologen des XVI. Jahrhunderts unseren Dank getrost ohne Vorbehalte aussagen.

Budapest.

ZUR ENTDECKUNG DES MONUMENTUM ANCYRANUM
(1555)

In den vergangenen vier Jahrhunderten wurde über das Monumentum Ancyranum viel geschrieben; entsprechend der wissenschaftlichen Bedeutung dieses Fundes wurden die damit verbundenen historischen, epigraphischen, textologischen usw. Probleme von Forschern des In- und Auslandes eingehend erörtert. Für den Entdecker dieser Inschrift, deren Quellenwert für die römische Geschichte von keinem anderen epigraphischen Funde übertroffen ist, wird seit vierhundert Jahren der Fläme Augier Ghislain de Busbecq gehalten. Im folgenden möchten wir kraft vieler hinweisender Angaben — von denen manche selbst für Beweise gelten können — unserer Überzeugung Ausdruck geben, daß der Ruhm der Entdeckung zwei anderen Mitgliedern jener denkwürdigen Gesandtschaftsreise nach Anatolien gebührt, u. z. w. dem großen Staatsmann, Kirchenfürsten, Diplomaten und Humanisten *Antal Verancsics*, und seinem aus Eperjes gebürtigen Sekretär *János Belsius*.

Will man einer Behauptung widersprechen, die sich im Laufe vieler Jahrhunderte fest eingebürgert hatte und zu einer wissenschaftsgeschichtlichen Tatsache erhoben ist, so ist es nötig, überzeugende und kritisch mehrfach durchsiebte Beweise zu liefern. Dazu möchten wir im folgenden einen Versuch machen.

Die Entdeckung des Monumentum Ancyranum knüpft sich an die Reise der Gesandtschaft von König Ferdinand I. nach Amasia im Jahre 1555; die Antezedenzen werden nun im folgenden kurz geschildert.

Mit einem wichtigen diplomatischen Auftrag verließ 1553 die Gesandtschaft des Königs Ferdinand I. Wien. Man sollte die Pforte dazu bewegen, einen Frieden zu schließen, der die Verteidiger Ungarns zu Atem kommen lassen soll und gleichzeitig auch die Rechte des Königs auf Siebenbürgen anerkennt. Die Führer der Gesandtschaft waren der Bischof von Pécs — später Bischof von Eger bzw. Erzbischof von Esztergom, *Antal Verancsics*, und der Kommandant der Donauflotte, *Ferenc Zay*; später schloß sich ihnen¹

¹ Die ausländischen Forscher erwähnen auch heute noch lediglich die diplomatische Mission von Busbecq und übergehen die Tatsache stillschweigend, daß er sich erst später an *Antal Verancsics* und *Ferenc Zay* anschloß. So schreibt z. B. F. GALL in einer 1972

Augier Ghislain de Busbecq, der belgische Diplomat Ferdinands² an. Eine «Verstärkung» war nicht deshalb nötig, als ob man zu den ungarischen Gesandten kein Vertrauen hätte, da sowohl Verancsics wie Zay bei dieser Angelegenheit wie auch bei anderen sich als fähige Diplomaten erwiesen hatten. Die Lage war jedoch eben zu dieser Zeit bei der Pforte sehr zugespitzt: der ständige kaiserliche Gesandte, *Gian Maria Malvezzi* wurde auf den Befehl des Sultans in Haft gehalten, weiters herrschte in Konstantinopel wegen der zu Eger (Oberungarn) erlittenen Niederlage eine starke antiungarische Stimmung. Der persönlichen Rache des Pascha Achmed fiel der in Gefangenschaft gerautene Gergely Bornemissza, der bei der Verteidigung Egers eine so hervorragende Rolle gespielt hatte, zum Opfer. Es fehlte nicht viel dazu, daß einer der Leiter der Gesandtschaft, Ferenc Zay, sein Schicksal teilte, aber man kann behaupten, daß alle in ständiger Gefahr schwebten. Der Kirchenfürst dalmatinischer Abstammung, der sich für die Interessen seines neuen Vaterlandes so unermüdlich eingesetzt hatte, und der ungarische Generalkapitän hatten in den Jahren der Gesandtschaft eine aufrichtige Freundschaft geschlossen, und beide zollten ihrem flämischen Kollegen die größte Anerkennung. Eine Rangordnung unter den drei Gesandten schien nicht gegeben gewesen zu sein, wenn aber schon, so war der Bischof und hochgebildete Humanist der *primus inter pares*. Es ist jedoch nicht zu leugnen, daß in den letzten Stadien der Verhandlungen Busbecq in den Vordergrund tritt; während Verancsics und Zay Ferdinand in seiner Eigenschaft als ungarischen König vertraten,

publizierten Studie: «... Von weit größerer Bedeutung für die Kenntnis von den politischen, soziologischen, kulturellen und wirtschaftlichen Zuständen des Osmanischen Reiches aber war das Werk des aus Flandern stammenden Ogier Ghislain von Busbecq. Nachdem er eine profunde humanistische Bildung erhalten hatte, nützte er seine Menschenkenntnis und hohe staatsmännische Begabung im diplomatischen Dienste Kaiser Ferdinand I. 1554 schickte ihn dieser zu Sultan Soliman II., um dort die Freilassung des kaiserlichen Gesandten Malvezzi und einen längeren Waffenstillstand zu erreichen. Als er den Sultan in Istanbul nicht antraf, reiste er demselben nach Amasia in Kleinasien nach. Auf dem Wege dorthin entdeckte er dann das berühmte Monumentum Ancyranum, kopierte Inschriften, sammelte Münzen und Handschriften für die kaiserlichen Sammlungen zu Wien» usw. (Internationales Kulturhistorisches Symposium Mengersdorf. Bf. I. Eisenstadt, 1972, S. 86—87.) Die Wahrheit ist jedoch, daß Busbecq erst am 20. Januar 1555 in Konstantinopel eintraf, während Verancsics und Zay daselbst schon seit dem Herbst des Jahres 1553 tätig waren. Busbecq selbst behauptet es nicht, daß er auf der Reise nach Amasia «das Monumentum Ancyranum entdeckte, Inschriften kopierte»; mit Ausnahme des Dioskurides-Kollex kaufte er nicht für die kaiserlichen Sammlungen, sondern für sich selbst Handschriften, die er erst später an die Hofbibliothek verkaufte. Aber noch krassere Irrtümer können wir bei uns finden; es genügt, den Artikel über Busbecq im Pallas-Lexikon aufzuschlagen, der von chronologischen und anderen Fehlern geradezu wimmelt.

² Zu Busbecqs Leben und Tätigkeit s. C. T. FORSTER—F. H. B. DANIELL: *The life and letters of Ogier Ghislain de Busbecq, Seigneur of Bousbecque, Knight, Imperial Ambassador*. Vol. 1—2. London, 1881 (im weiteren: FORSTER—DANIELL). Ein mit Akribie geschriebenes, doch von einer gewissen romantischen Kolorierung nicht freies Werk, dessen manche unbeweisbare Behauptungen unrichtig ins wissenschaftliche Bewußtsein eingedrungen sind. S. noch: Augerius Gislenuus Busbecquius, 1522—1591, *Vlaams humanist et keizerlijk gezant. Hulde bij het vierde eeuwfeest van het begin van zijn gezantschap in heet Oosten 1554—1954*. Brussel, 1954 (im weiteren: AGR).

dessen Rechte auf Ungarn Johann Sigismund, der im Kindesalter stehende König strittig machte, konnte der flämische Diplomat das Gewicht des ganzen deutsch-römischen Kaisertums in die Wagschale werfen.

Um den Sultan treffen zu können, mußten die drei Gesandten mit ihrer zahlreichen Gefolgschaft³ eine mühsame Reise in Anatolien unternehmen, bevor der Friede zustande kam, aber jene erzwungene Reise und der lange Aufenthalt in Konstantinopel hatten den Vorteil gehabt, daß die Diplomaten eine sehr intensive Kundschaftertätigkeit ausüben konnten und wertvolle Informationen hauptsächlich über die östlichen Gegner der Türken, die Perser und Georgier einholten.

Der diplomatische Erfolg war jedoch nur eine Episode in der Geschichte der gegen den Türken geführten jahrhundertelangen Kämpfe. Da aber in dieser von humanistischer Bildung durchdrungenen Umgebung die Musen selbst inmitten der Waffen nicht schwiegen, konnte die Gesandtschaft mit einer solchen «Beute» heimkehren, die auch den späteren, mit einem ausgesprochen wissenschaftlichen Ziel geführten Expeditionen einen ewigen Ruhm errungen hätte.

Die Leiter der Gesandtschaft, wie auch Hans Dernschwam,⁴ ehemaliger Faktor des Hauses Fugger in Ungarn, der in der Gefolgschaft von Verancsics auf eigene Kosten reiste,⁵ kauften griechische Manuskripte im verarmten Konstantinopel; damals hatten sie auch den später von der Wiener Hofbibliothek angekauften, berühmten Dioskurides-Kodex entdeckt. Busbecq und sein gelehrter Arzt, Willem Quackelbeen, sammelten seltene Pflanzen, Zwiebeln und Knollen, kauften antike Münzen, und hatten auch unterwegs Sprachdenkmäler des erhalten gebliebenen gotischen Volkssplitters aufgezeichnet. Aber für den größten Schatz, der von der Gesandtschaft erworben wurde, kann die Kopie der Inschrift, genannt «Monumentum Ancyranum» gelten. Das sogenannte politische Vermächtnis des Kaisers Augustus ist ein äußerst wichtiges historisches Dokument, und obwohl es seitdem gelungen ist, von diesem Text genauere, später auch vollkommene Kopien zu verschaffen und diese mit Hilfe von anderswo gefundenen Fragmenten fast vollständig zu ergänzen, schmälert all dies die Verdienste der Entdecker und Abschreiber des «Monumentum Ancyranum», d. h. unseres Erachtens Antal Verancsics und János Belsius, keineswegs.

³ Verancsics und Zay brachen am 3. Juli 1553 mit einer glänzenden Begleitung von 62 Personen auf, um eine lange, gefährliche diplomatische Sendung zu beginnen. Aus dem Tagebuch von Dernschwam — auf das wir noch zurückkehren wollen — wird es klar, daß die Mission sozusagen ausschließlich aus Ungarn bestand. Vgl. L. TARDY: Régi magyar követjárások Keleten. Budapest, 1971. S. 113 (im weiteren: Követjárások).

⁴ Hans Dernschwam's Tagebuch einer Reise nach Konstantinopel und Kleinasien, 1553—1555. Nach der Urschrift im Fugger-Archiv herausgegeben und erläutert von F. BABINGER. München—Leipzig, 1923 (im weiteren: Tagebuch). Vgl. Követjárások, S. 112, 123—126, 129—131, 190, 192—195.

⁵ «... vnd ich Hans Dernschwam mit meinen 3 koczy rossen, auff mein vnkost» (Tagebuch S. 44).

Es sei uns gestattet im vorhinein festzustellen, daß alle zeitgenössischen Kopien — wie schon von Mommsen festgestellt⁶ — ausnahmslos auf ein einziges Grundexemplar, die an Ort und Stelle gemachte Kopie vom Jahre 1555 — zurückzuführen sind, d. h. es existierten keine parallelen, vom Original in Ankara abgeschriebene Varianten! Es ist nämlich möglich, von einer Inschrift zwei gleich vollkommene Kopien anzufertigen, zwei gleich unvollkommene aber nicht. Im römischen Tempel von Ankara hatten mehrere Personen die Arbeit des Kopierens untereinander aufgeteilt; diese Teilkopien wurden von einem Kopisten, der von der Arbeit den Löwenanteil auf sich genommen hatte, kollationiert. Von diesem Urexemplar hat er noch vor seiner Rückkehr nach Konstantinopel eine Abschrift gemacht, die erhalten geblieben und im Fugger-Archiv von Dillingen aufbewahrt wird.⁷ Dieses Exemplar, im Original noch immer nicht publiziert, stammt aber von der Hand des János Belsius aus Eperjes, des gelehrten Sekretärs von Antal Verancsics.

Wie geschah es denn, daß die Zeitgenossen — mit geringen Ausnahmen — den Ruhm der Entdeckung an den Namen Busbecq's geknüpft hatten, vor der Nachwelt aber die Priorität der ungarischen Diplomaten so sehr in Vergessenheit geraten ist, daß in der anläßlich der 400sten Jahreswende der Gesandtschaftsreise publizierten⁸ Busbecq-Festschrift für das größte Verdienst des belgischen Diplomaten von F. J. de Waele und P. Lambrechts die Entdeckung

⁶ TH. MOMMSEN: *Res gestae Divi Augusti*. Ed. I. Berlin, 1865, S. XI—XII; ed. 2. Berlin, 1883, S. XVIII—XXIII, weiters CIL, Bd. III, S. 770. MOMMSEN nennt dieses Exemplar «das Busbecq'sche»; er kannte das Original des Dernschwam'schen Tagebuches mit seinem Anhang, dem noch bis heute nicht publizierten Manuskript von Belsius nicht, nur die zu Wolfenbüttel aufbewahrte (Cod. Guelf. Aug., vol. 77; im weiteren: Wolfenbüttel) stark verdorbene Kopie («... exemplum foede corrupt librarius imperitus» CIL Bd. III, S. 770); so bezieht er sich auch auf die Bemerkung von Belsius, daß die Kopisten die Arbeit untereinander geteilt hatten. MOMMSEN zitiert auch Carolus Clusius, der vom Neffen des Bischofs Antal Verancsics, dem ungarischen Hofsekretär Faustus Verancsics ein Exemplar erhalten hatte. MOMMSEN konnte nicht wissen, daß János Belsius der Sekretär von Antal Verancsics war und ihn als zur Gefolgschaft von Busbecq gehörend dachte. Dies schließt noch prinzipiell nicht aus, daß die Kopie eine Gemeinschaftsarbeit gewesen ist, ausgeführt von Personen aller drei Gruppen, die ihre Kopienfragmente vereinigt und für die sich dafür interessierenden Personen der Gesandtschaft weiter kopiert hatten (wie es Belsius für Dernschwam tat), aber in diesem Falle mußte Busbecq — hätte er sein Exemplar wirklich verloren — davon Kenntnis haben, daß Verancsics und Dernschwam solche besaßen. — Es ist zwar auch nicht ausgeschlossen, daß der Arzt und Botaniker W. Quackelbeen, der sich auch für die Epigraphie interessierte (vgl. Tagebuch S. 236, wo er übrigens Doktor Wachtelbain genannt wird) eine Kopie hatte — aber warum weiß Busbecq nichts davon? Sollte das Exemplar von Doktor Quackelbeen — der von der Pest in Konstantinopel hinweggerafft wurde — in die Hände von Busbecq gekommen sein, warum erhielten Schott, Lipsius und die anderen von Busbecq keine der lateinischen und griechischen Inschriften, die auf dem *Balkan* gesammelt in den fragmentarischen Reiseaufzeichnungen von Verancsics wie auch im Tagebuch von Dernschwam erhalten sind, im letzteren die griechischen Inschriften von der Hand des Belsius.

⁷ DILLINGEN: Fürstl. u. Gräfl. Fuggersches Familien- und Stiftungs-Archiv (ohne Signatur). Im weiteren: Fugger-Archiv. — Wir sprechen hier Frau Maria G. von Preysing, Leiterin des obengenannten Archivs, unseren aufrichtigen Dank für ihre freundliche Hilfsbereitschaft aus.

⁸ F. J. DE WAELE: In het voetspoor van Ogier van Busbeke te Konstantinopel en in Klein-Azie. AGB S. 63—80 (besonders S. 73—74); P. LAMBRECHTS: Busbecq als Humanist. AGB. S. 38—52 (besonders S. 45—50).

der Inschrift, ihre Abschreibung durch Kopisten und das sofortige Erkennen ihrer Bedeutung gehalten wird?

Sehen wir nun einmal nach, warum in diesem Falle dieses hochwichtige Dokument *fast ein Vierteljahrhundert nach seiner Entdeckung im Jahre 1555, erst 1579 in Druck gelegt wurde?* Wenn wir Hunderte von Humanistenbriefen dieser Zeit durchblättern, finden wir zu unserem Erstaunen, daß der sensationelle Fund erst fast zwanzig Jahre nach seiner Entdeckung, im Jahre 1574, kurz nach dem Tode von Verancsics erwähnt wurde. Daß Busbecq während seines Aufenthaltes in Konstantinopel an eine Publikation nicht denken konnte, ist selbstverständlich, aber warum lenkte er nicht die Aufmerksamkeit auf diesen wertvollen Fund, als er, nachdem er das Osmanenreich verlassen hatte und in den Kulturzentren Europas in einem ständigen Kontakt mit den Humanistenkreisen seiner Zeit stand, wo ein reges Interesse für klassische Antiquitäten herrschte und verschiedene Denkmäler des Altertums, darunter auch griechische und lateinische Inschriften publiziert worden waren? Ein Brief des Stephanus Pighius (Étienne Wynants) an Justus Lipsius, geschrieben in Wien am 13. September 1573, ist deshalb bemerkenswert, weil damals zur gleichen Zeit mit Busbecq sich auch Pighius in Wien aufhielt, der zwei Jahre später, als er vom Monumentum Ancyranum erfuhr, eine solche Begeisterung zeigte, daß er für die Möglichkeit des Kopierens große materielle Opfer zu bringen bereit war; schließlich verweilte auch Lipsius dort, der große Philologe, der erst kurz vor der Entstehung dieses Briefes Wien verlassen hatte. Im Brief wurden auch die Krönung in Pozsony (Preßburg) erwähnt, wissenschaftliche Fragen erörtert, während das Monumentum Ancyranum, welches zwei Jahre später in Wien die Gelehrten in eine solche Aufregung brachte, mit keinem Wort angeführt ist.⁹

Es geschah erst im August 1574, daß das Thema der in Marmor gemeißelten Memoiren des Kaisers Augustus in Wien auftauchte. Es seien hier lediglich die wichtigsten diesbezüglichen Zeugnisse kurz zusammengefaßt.

Wer überhaupt die Inschrift von Ankara im Spätsommer des Jahres 1574 — neunzehn Jahren nach ihrer Entdeckung — zuerst erwähnte, ist uns nicht bekannt. Busbecq verließ Konstantinopel endgültig im Jahre 1562, um als Erzieher der Enkel Ferdinands, der Kinder Maximilians seine Tätigkeit im Dienste der Habsburger am Wiener Hofe fortzusetzen. 1570 begleitete er die Erzherzogin Elisabeth zu ihrer Trauung nach Paris, wo er vier Jahre verbrachte; 1574, nach dem Tode von Karl IX, begleitete er die junge Königin-Witwe nach Wien zurück, um dann wieder nach Paris zurückzukehren. Während

⁹ P. BURMAN: *Sylloges epistularum a viris illustribus scripturarum libri 1—5.* Leydae, Tom. 5, coll. 1. 1727, S. 160. Vgl. H. GERSTINGER: *Die Briefe des Johannes Sambucus (Zsamboky) 1554—1584.* Wien 1968, S. 160. Es ist bemerkenswert, daß das ganze Problem nie im Leben von Antal Verancsics aufgetaucht war, doch nach seinem Tode im Jahre 1573 gleich erörtert wurde.

seines kurzen Wiener Aufenthaltes kam das Monumentum Ancyranum in den Vordergrund der Aufmerksamkeit der humanistischen Welt.

Obwohl Busbecq also über das Monumentum Ancyranum 18 Jahre lang geschwiegen zu haben scheint, ist es doch möglich, daß er es war, der in Wien den Gegenstand ins Gespräch brachte — aber dies ist alles, nur kein «sofortiges Erkennen seiner Bedeutung»!¹⁰

Mangels konkreter Beweise begnügen wir uns jetzt mit der Feststellung der Tatsache, daß das Monumentum Ancyranum im Jahre 1574 die in Wien wohnenden oder sich vorübergehend dort aufhaltenden Gelehrten in eine fieberhafte Aufregung gesetzt hatte. Daß Busbecq die Inschrift *gesehen* hatte, war ihnen jedenfalls bekannt. Als aber Carolus Clusius, der große Botaniker — der nebenbei ein begeisterter Sammler antiker Inschriften war — sich um eine Abschrift an Busbecq wendet, benimmt sich dieser äußerst verlegen und widerspruchsvoll. Zuerst durchstöbert er all seine Aufzeichnungen und Papiere — doch vergebens! Dann — behauptet er — erinnert er sich, daß er die Kopie jemandem geliehen hatte, dessen Name ihm jedoch entfallen ist, und sie nicht zurückerhielt. Clusius gibt über dieses seltsame Benehmen in seinem Briefe an Justus Lipsius einen plastischen Bericht.¹¹ Daraus kann man aber kaum darauf schließen, daß Busbecq die Bedeutung der Inschrift «unverzüglich erkannt» hätte — was ihm von de Waele und Lambrechts zugeschrieben worden ist.¹²

Aber noch charakteristischer ist die Antwort, welche Busbecq zur gleichen Zeit einem anderen Gelehrten, dem sich vor seiner Abreise nach Italien im Sommer des Jahres 1574 in Wien aufhaltenden Pighius-Wynants gibt. Er spricht darin überhaupt nicht davon, daß er je eine Abschrift vom Monumentum Ancyranum besaß, und sagt lediglich, daß er eine Inschrift in Ankara selbst *gesehen* hatte, welche eine kurze Zusammenfassung der Taten des Augustus enthielt. In seiner Aufrichtigkeit geht Busbecq soweit, daß er Pighius mitteilt, welchen Plan er für das Abschreiben der Inschrift hat: «christliche Kaufleute suchen manchmal diese Gegend auf, welche die Inschrift in Ankara kopieren könnten; die Ausgaben würden etwa 20 bis 30 Dukaten ausmachen.»

¹⁰ Ein Erkennen der Bedeutung ist jedoch schon viel früher dem Adelsdiplom zu entnehmen, welches auf die Empfehlung von Antal Verancsics und Miklós Oláh verliehen worden war; wir werden darauf im folgenden noch zurückkehren.

¹¹ «... Cum illustris Heros Augerius Busbecquius Viennae ageret (also 1574 — Anm. der Verf.), meo rogatu omnes schedarum fasciculos evolvit, ut Ancyranarum Tabularum exemplar ab ipso, dum Caes. Legatus ad Turc. Imp. esset, exceptum, inveniret, quod mihi traderet, sed frustra: postea enim succurrit, id alicui, cujus nomen excidisset, mutuo datum, et non restitutum.» (Aus dem Briefe von Clusius an Lipsius BURMAN: a. a. O. Tom. I. S. 312, Anm. 3.)

¹² «Het is Busbecq's onsterfelijke verdienste te Ankara één van de provincialen kopijen van de *Res Gestae* ontdekt te hebben... Busbecq's opschrift gevat heeft: hij heeft, zoals blijkt uit zijn brief, gezien dat het om een «Tatenbericht» van Augustus te doen was. Hij heeft dan ook aan verschillende leden van zijn gevolg opdracht gegeven in der haast de tekst ervan over te schrijven» (AGB S. 46—48). S. weiters AGB S 73—74.

Durch all diese Äußerungen wird die Sachlage klar erwiesen, daß Busbecq damals nicht nur kein Exemplar vom Monumentum Ancyranum besaß, sondern nicht einmal wußte — oder nicht wissen wollte —, daß sein einstiger Kollege, Antal Verancsics, von der Inschrift vor zwei Jahrzehnten an Ort und Stelle eine Kopie machen ließ und ein Exemplar dieser Kopie aus Ungarn — aus dem Nachlaß von Verancsics — viel schneller, billiger und gefahrloser verschaffen werden konnte, dazu noch gewiß in einer verlässlicheren Abschrift, als es von im besten Falle nur küchenlateinische Kenntnisse besitzenden Kaufleuten angefertigt werden könnte.¹³

Dies alles ist in jenem Brief erhalten, den Pighius unverzüglich an den damaligen kaiserlichen Gesandten in Kostantinopel, Rimius (Charles de Rhym) gerichtet hatte; der flämische Humanist weiß die Bedeutung der Inschrift völlig zu schätzen und *verspricht jenen, die sie der Wissenschaft zugänglich machen, einen unsterblichen Ruhm, jenem der siegreichen römischen Feldherren ähnlich*. Er ist auch bereit, jenen, die eine Kopie aus Ankara mitbringen, eine ansehnliche Summe zu bezahlen; aber die Abschrift soll an Herrn Busbecq adressiert werden, der sie an Pighius weiterleiten wird. Gleichzeitig teilt Pighius dem Gesandten mit, daß Sambucus — d. h. János Zsámboky, der in Wien lebende ungarische Humanist, Arzt, Historiker, Numismatiker, Philologe, Bibliophil und Kunstsammler — in demselben Gegenstand an David Ungnad, den designierten Nachfolger von Rimius schreiben wird.¹⁴

Dieser vom August 1574 datierte Brief von Pighius erreichte binnen

¹³ «. . . Cum igitur ornatissimus ac bonarum artium amantissimus vir, D. Augerius a Buysbecque mihi persuaserit Ancyrae in Galatia adhuc temporis extare et se vidisse magnas breviarum rerum gestarum D. Augusti reliquias antiquissimis marmoreis parietibus insculptas spemque fecerit eas descriptas haberi inde posse, quandoquidem Christiani mercatores ad illud celebre emporium saepius proficiscantur, si quis inter eos reperiri potent Latinae linguae non ignarus, qui exseribendi negocium spe mercedis accipiat, vel si quis alius peritior eo mittatur, qui ordine et forma qua in parietibus extant literas recte describat. . . . Sumptus si quis omnino mitti. . . . et nec alia via haberi poterit faciendos, existimat XX aut XXX circiter ducatorum. . . . Quod mitti ad D. Augerium cupio, ut ad me dirigeri ipse possit. . . . Equidem hoc ingenue polliceor me publice gratias acturum omnibus, qui diligentiae quid impenderit, ut tantopere desideratum Romanae historiae monumentum in Europam nostram translatum studiosis saeculi nostri communicetur. Unde non minus solidae gloriae sint nacturi, quam si vel triumphum ex Gallograecis, vel opima spolia inde retulissent». Aus dem Wiener Briefe des Stephanus Pighius vom 6. August 1574, geschrieben an Carolus Rimius. Hamburg, Staats- und Universitätsbibliothek, Handschriftenabt. — im weiteren: Hamburg · Sup. ep. (4) 7., 64 verso — 66 recto. Hier sagen wir Dank den Herren DR. KAYSER und BURMEISTER, Bibliothekaren der Hamburger Bibliothek. · Vgl. noch TH. MOMMSEN: Acta minora Acad. Berol. 1866. S. 419 ff., weiters *ders.*: Res Gestae 2. Ausg. S. 16, Anm. 1.

¹⁴ Äußerst treffend ist ein frühe Feststellung MOMMSEN: «Die Briefe zeigen, daß Busbeck selbst keine Abschrift besaß und auch, wie es scheint, nicht wußte, daß seine Begleiter eine genommen hatten; er verwandte sich vielmehr bei Riem für Pighius zu bewirken, daß dieser an Ort und Stelle Abschrift nehmen lasse» (Acta minora Acad. Berol. 1866, S. 421). In der zweiten Ausgabe der Res gestae Divi Augusti entfaltet er jedoch den Gedanken nicht logisch weiter und stellt nicht die Frage, wie Busbecq schließlich doch eine Ancyranum-Kopie verschaffen konnte. Andererseits konnte es Mommsen nicht wissen, daß János Belsius nicht zur Gefolgschaft von Busbecq gehörte, sondern der Sekretär von Antal Verancsics war.

zwei Monaten seinen Bestimmungsort, da auch die Antwort des Rimius aus Konstantinopel vom 1. November desselben Jahres erhalten geblieben ist; der Gesandte drückt sein Bedauern darüber aus, daß diese Bitte ihn verspätet erreicht hatte, da er schon reisebereit ist und in den nächsten Tagen nach Wien abfahren wird. So kann er die Bitte lediglich an zwei Kaufleute weiterleiten, und die Angelegenheit auch seinem Nachfolger, dem Freiherrn von Ungnad empfehlen.¹⁵

Zu einem erneuten Abschreiben kam es jedoch damals nicht. Sambucus-Zsámbocky versuchte auch nicht, die Kopie des Monumentum Ancyranum durch Ungnad zu verschaffen, da er noch in seinem Briefe vom 30. August 1574 dem sich damals in der Umgebung Wiens aufhaltenden Pighius folgende wichtige Mitteilung macht: «Das Ancyranum wird binnen vier Tagen in unseren Händen sein!»¹⁶

Dies bedeutet, daß Sambucus damals nicht nur gewußt hatte, daß vom Monumentum Ancyranum eine Kopie existiert, sondern auch die Person kannte, in deren Besitz sie war und die die nötigen Schritte bereits getan hat, um sie nach Wien bringen zu lassen. Der kurze Termin macht es auch unzweifelhaft, daß der zu den Gelehrten seines Vaterlandes aus Wien enge Beziehungen unterhaltende Zsámbocky diese Kopie aus Ungarn erwartete.

Pighius antwortet unverzüglich: «Du schreibst mir sehr erfreuliche Nachrichten über die ancyranischen Inschriften; gern möchte ich sie noch vor meiner Abreise hier sehen und mit dir zusammen lesen. Nach vier Tagen werde ich dich also besuchen.»¹⁷

Daß die Kopie rechtzeitig, als vorgemeldet, angekommen war und an Pighius noch vor seiner Italienreise weitergeleitet wurde, wird durch einen, an den italienischen Humanisten Fulvius Ursinus gerichteten Brief von Zsámbocky aus dem folgenden Jahre bezeugt: «Die Kopie gab ich Herrn Pighius; ich weiß nicht, ob du sie erhalten oder gelesen hast.»¹⁸

Es ist nicht zu bezweifeln, daß die Monumentum Ancyranum-Kopie der Vatikanischen Bibliothek aus dem 16. Jahrhundert — die auf den sog. Busbecqschen bzw. richtig auf den Verancsics-Belsiussehen Text zurückgeht — durch die Vermittlung von Zsámbocky und Pighius nach Italien gelangte.¹⁹

¹⁵ Hamburg, 180 recto — 181 verso.

¹⁶ «Ancyranam omnino intra 4 dies habebimus» (Hamburg, 179 verso — 180 recto) Vgl. H. GERSTINGER: Die Briefe des Johannes Sambucus-Zsamboky, 1554–1584. Wien 1968, S. 255.

¹⁷ «... De Ancyranis laetissima nuncias, atque utinam hic ante discessum meum videre et simul obiter coferre liceat. Post quartum diem igitur te visitare cogito...» GERSTINGER: a. a. O. S. 161; Hamburg 180 verso.

¹⁸ «... la copia haveva dato al Signor Pighio, non so si l'habbiate havuto o visto» (Roma, Bibl. Vat., Cod. Lat. 4105, f. 91; GERSTINGER: a. a. O. S. 182).

¹⁹ TH. MOMMSEN: Res gestae Divi Augusti, ed. 2. S. XVIII; Cod. Vat. 6217, 280, 293–295 ff.

Aber der Text hatte sich nicht nur durch Zsámboky verbreitet. 1576 erhielt Clusius, der zwei Jahre früher von Busbecq keine Kopie erhalten konnte, ein Exemplar von Faustus Verancsics, einem Neffen des Erzbischofs, mit der Bemerkung, daß *es sein Onkel in Ancyra kopieren ließ*. Clusius machte auch für Jan Gruter, weiters für Justus Lipsius eine Kopie, auch die Quelle, Faustus Verancsics bzw. Antal Verancsics gab er an²⁰, und eine dritte für Johannes Leunclavius, der die Inschrift auch publizierte, jedoch erst 1588, im Anhang seines Werkes «*Pandectes historiae Turcicae*», und fügte das folgende hinzu: «*. . . Conspiciuntur autem qualesquales huius reliquiae marmoreis insculptae parietibus aedificii veteris . . . quemadmodum id temporis legatus Caesaris Ferdinandii, maximae vir dignitatis, Antonius Verantius, Episcopus Agriensis per suos transcribi curavit. Mecum vero communicabat ante profectionem ad Turcos nostram, vir nobilis, et antiqua virtute ac fide, Karulus Clusius Atrebas, acceptum ab Antonii praesulis nepote, Fausto Verantio: quorum omnium sane mentionem fieri, visum fuit aequissimum, uti conservatorum fragmenti penitus aurei . . .*»²¹

Die «römische Tugend und Zuverlässigkeit», womit Leunclavius die Authentizität der Aussage von Clusius unterstreichen wollte, ist keine bloße Phrase. In diesem Manne von großem Wissen und ungewöhnlicher Bescheidenheit war tatsächlich nichts von jener «gelehrten Hochstapelei» zu finden, die keineswegs unbekannt in den Literatenkreisen der Zeit war und welche in ihrer Eitelkeit weder vor Plagiat, noch vor Fälschungen von Inschriften und Urkunden zurückschreckte. Doch kam das Zeugnis von Leunclavius schon *post festa*, da als seine oben angeführte Feststellung erschien, die erste, von André Schott besorgte Ausgabe des Monumentum Ancyranum im Anhang seines Aurelius Victor-Kommentars schon längst publiziert war, mit der Bemerkung, daß Schott den Text von Herrn Busbecq erhalten hatte.²²

Aufgrund unserer vorigen Beweise glauben wir mit Recht feststellen zu können: zwischen 1574 und 1579, als durch Faustus Verancsics, János Zsámboky (und mit der Vermittlung des letzteren durch Pighius und Clusius), aber vielleicht auch aus dem Nachlaß von Hans Dernschwam mehrere handschriftliche Exemplare zirkulierten, es für einen Humanisten — so auch für

²⁰ J. Gruter veröffentlicht den Brief von Carolus Clusius: «*. . . Antonii Verantii, Archiepiscopi Strigoniensis exemplar (quod, cum Caesarei legati munere apud Turc. Imp. fungeretur descripsit) sequutus sum, uti ab eius nepote Fausto Verantio (qui nunc supremus Ungariae Secretarius est), accepi anno 1576, propterea versuum in singulis paginis numerum, characterum formam, vocabulorum divisiones, atque interdum repetitiones, ut in ipsius exemplari erant, observavi, existimans expressum esse ad normam Tabularum quae Ancyrae sunt. Vtrum alterum exemplar quod apud D. I. Sambucum postea vidi, nullum versuum numerum, nihil quidquam simile observatum habere deprehendi . . .*» Sex. Aurelii Victoris Historiae Romanae breviarium, cum Schotti, Machabei, Vineti, Lipsii, Casauboni, Gruteri etc. integris notis. Lugduni Batavorum et Amstelodami, 1670. S. 32; vgl. BURMAN: a. a. O. S. 313.

²¹ Io. Leunclavii Pandectes historiae Turcicae etc. Francofurti, 1596, S. 108—111.

²² Sex. Aurelii Victoris Historiae Romanae breviarium . . . Ex bibl. Andreae Schotti, cuius etiam notae adiectae sunt. Antverpiae, 1579, S. 70—77.

Busbecq — keine Schwierigkeit bedeuten konnte, eine Kopie zu erhalten und diese in Paris Schott zu überreichen. Wir werfen aber auch die Möglichkeit auf, daß es vielleicht Hugo Blotius war, der eine Kopie des Monumentum Ancyranum an Busbecq weitergeleitet hatte.²³

Wir sind weit davon entfernt, Busbecq, diesen humanistisch gebildeten, hochverdienten Diplomaten von großem Interessenkreise, den großzügigen Mäzen mit einer bewußten literarischen Piraterie zu verdächtigen. Wenn wir die Aussagen der oben angeführten Briefe vom Jahre 1574 erwägen, könnte die Situation folgendermaßen rekonstruiert werden: als ihm die Bedeutung des Monumentum Ancyranum von seinen gelehrten Freunden klargemacht wurde, wollte er es nicht gestehen, daß er, der von der denkwürdigen Gesandtschaftsreise mit einer so großen wissenschaftlichen Beute heimgekehrt war — er entdeckte den Dioskurides-Kodex, rettete die Sprachreste der Krimgoten, brachte unter anderen die Tulpe und den Flieder nach Westeuropa — gerade den wichtigsten Fund der gelehrten Welt nicht präsentieren konnte — deshalb seine verlegenen Äußerungen Clusius gegenüber; aber er hatte sein bestes getan, um aus Ankara eine Kopie zu verschaffen. Schließlich ist es doch ihm zu verdanken, daß das Monumentum Ancyranum ein Gemeingut wurde, denn wir sollen nicht vergessen, daß die anderen Personen, die eine Abschrift dieser Inschrift besaßen — was immer auch ihre Gründe gewesen sein mochten — sie nicht früher publizierten, weder die eigentlichen Entdecker, Antal Verancsics und Belsius, noch Dernschwam, Faustus Verancsics, Zsámboky, Clusius und der so begeisterte Pighius. Busbecq selbst schreibt im ersten Teil von seinem Itinerarium,²⁴ erschienen 1581, lediglich folgendes: «Ancyram venimus

²³ Wir dürfen auch die Möglichkeit nicht ausschließen, daß eine Kopie aus dem Dernschwamschen Nachlaß durch Blotius an Busbecq gelangte. Blotius war Busbecq äußerst verbunden (durch seine Fürsprache erlangte er statt Sambucus, der darauf schon berechnete Hoffnungen hegte, das Amt des Vorstandes der Hofbibliothek. Zu Blotius s. FR. ÜNTERKIRCHNER: Die Hofbibliothek vom Tode Maximalians I. bis zur Ernennung Blotius'. In: Geschichte der Österreichischen Nationalbibliothek, hrsg. v. J. STUMMVOLL. Bd. I, Wien 1968, passim; I. F. MOSEL: Geschichte der Hofbibliothek zu Wien. Wien 1835. S. 26–35; F. MENCSEK: Blotz Hugó levelezése a magyarokkal. In: Történelmi Tár N. F. VIII. 1907. S. 199–227; ders.: A Paduában tanuló Blotz Hugó levelezése erdélyi és magyarországi barátaival. Erdélyi Múzeum 27 (1910) S. 22–50. Blotius, der bei seiner Ernennung einen Triumphgesang ertönen ließ, vernachlässigte sein Amt, suchte jedoch durch Gefälligkeiten die Gunst einflußreicher Personen zu gewinnen. Es war auch nicht ein jeder so unempfindlich gegen Kriecherei, wie Carolus Clusius, der die Schneicheleien des Blotius mit einer bei ihm ungewohnten Härte zurückwies: «Mich widerten die Schneicheleien immer an . . . wenn du mich liebst, bitte, verschone mich davon . . .» (GY. ISTVÁNFY: A Clusius-codex mykológiai méltatása, adatokkal Clusius életrajzához. Bp. 1900. S. 229.)

²⁴ Itinera Constantinopolitanvm et Amasianvm ab Augerio Gisleenio Busbequii etc. D. ad Solimannum Turcarum Imperatorem C.M. oratore confecta. Eiusdem Busbequii de Acie contra Tyrcas instivenda Consilium. Antverpiae, 1581. — Augerii Gisleenii Busbequii D. Legationis Tyreicae Epistolae quattuor. Quarum priores dvae ante aliquot annos in lucem prodierunt . . . adjectae sunt dvae alterae. Eiusdem de re Militari contra Turcam instituenda Consilium. Parisiis, 1595. — Laut BABINGER wurde die früheste deutsche Übersetzung 1559 in Frankfurt publiziert; dies ist aber offenbar ein Druckfehler, da die «Reysen und Botschaften» tatsächlich in Frankfurt, aber erst 1596 erschienen ist.

mansione a Constantinopoli XIX . . . Hic pulcherrimum vidimus inscriptionem et tabularum illarum, quibus indicem rerum a se gestarum complexus est Augustus, exemplum. Id quatenus legi potuit, per nostros homines transcribendum curavimus. Extat incisum aedificii, quod olim fortasse praetorium²⁵ fuerit, diruti et tecto carentis marmoreis parietibus, ita ut dimida pars intrantibus ad dextram, dimidia ad sinistram occurrat. Suprema capita fere integra sunt, media lacunis laborare incipiunt, infima vero clavarum et securium ictibus ita lacerata, uti legi non possint, quod sane rei literariae non mediocre damnum est a doctis merito deplorandum idque eo magis, quod urbem illam ab Asiae communitate Augusto dicatam fuisse constet.»²⁶

«Wir ließen sie abschreiben» — sagt also Busbecq und dies dürfte nichts mehr bedeuten, als «wir, die Leiter der Gesandtschaft». Dazu gehörte unzweifelhaft auch Busbecq — damals schon der einzige Überlebende der Gesandten. Er hat den Ruhm des Entdeckers nie für sich beansprucht, wohl auch den Sachverhalt nie klargestellt. Diese Zeilen erschienen ja im Druck, als die Publikation Schotts bereits veröffentlicht wurde, welche den Ruhm der Entdeckung an Busbecqs Namen kettete. Und hier müssen wir betonen, daß wir uns durch die Datierung der «Sendschreiben» von Busbecq nicht beirren lassen sollen: wie es aus zahlreichen äußeren und inneren Beweisen der Textkritik ersichtlich ist, erhielten diese ihre endgültige Form erst kurz vor ihrer Publikation und wurden keineswegs ohne das Wissen ihres Verfassers veröffentlicht. Aus den zahlreichen textkritischen Bemerkungen sollen hier nur einige stehen:

1. Der Stil ist zu poliert für missile, nicht mit Publikationszwecken geschriebene Briefe;
2. wichtige Daten stimmen nicht,²⁷ u. zw. nicht nur in der ersten Ausgabe, sondern auch in weiteren, zu Lebzeiten des Verfassers publizierten, wo zu einer Korrektur Gelegenheit gegeben wäre; aus der mit Lipsius geführten Korrespondenz wird es aber zweifellos klar, daß hier keine unapprobierten Manuskripte hinter dem Rücken von Busbecq herausgegeben wurden, sondern die

²⁵ Das Gebäude war in Wirklichkeit ein Tempel, dem Kaiser Augustus und der Göttin Roma geweiht; hier irrt sich also Busbecq, Leunclavius (a. a. O. S. 108), der schon nach dem Erscheinen der ersten «Epistel» des Busbecq schreibt, bemerkt, daß es von Busbecq für ein praetorium, von anderen aber — und da die Informationen des Leunclavius von Faustus Veranesius stammten, worunter nur der Bischof Antal Veranesius zu verstehen ist — für einen Tempel Apolls gehalten wird.

²⁶ A. G. Busbecquius: Legationis Turcicae epistulae quattuor. Francofurti 1595. S. 65.

²⁷ Vgl. FORSTER · DANIELL: Bd. I, S. 58; sie berufen sich auf L. Carrion, der behauptet, daß Busbecq seine Werke nie veröffentlichen wollte, und bemerken: «. . . That Busbecq had at any rate no hand whatever in the publication is abundantly proved by the mistakes of Carrion, some of which have been repeated in subsequent editions. For instance, the first letter ought to be dated September 1, 1555 whereas in all the Latin editions it is printed September 1, 1554».

Publikation mit dem Wissen und Einverständnis des Verfassers geschah²⁸ — die Antedatierung und Einkleidung in missile Form war ein allgemeiner Brauch der Zeit.²⁹

3. Die geographischen Namen der Gesandtschaftsreise in Anatolien sind bei Busbecq äußerst lückenhaft, ungenau, bis zur Unerkennlichkeit verdorben, während bei Dernschwam diese treu wiedergegeben sind;³⁰

4. Stellen wir die Angaben des völlig authentischen Tagebuches von Dernschwam und den Vortrag Busbecqs in Parallele, gibt es viele chronologische und andere Widersprüche, so kam z. B. Melchior Lorichs viel später

²⁸ Lipsius schreibt folgendes an Busbecq aus Leiden nach Paris: «Itineraria tua Plantinus si accipiet, edet, nos qualemcumque augmentum avide expectamus» (Iusti Lipsii Epistolarum selectarum centuria VIII. Avenione, 1603, S. 87–88, No. LXIII.)

²⁹ Dies war ein allgemein verbreiteter Usus der Zeit, wir finden es auch bei Lipsius (vgl. A. GERLO - H. D. L. VERVLIET: Inventaire de la correspondance de Juste Lipsie 1564–1606. Anvers 1968, S. 6), der übrigens auch seine missilen Briefe für eine Publikation umarbeitete, die für ihn kompromittierenden Einzelheiten auslassend; auch der Stil der für die Öffentlichkeit bestimmten Briefe und jener, die Lipsius vernichten wollte, ist sehr verschieden. Vgl. CH. NISARD: Le triumvirat littéraire au XVI^e siècle. Juste Lipsie, Joseph Scaliger et Isaac Casaubon. Paris, 1852, S. 68–69.) – In seinem Vorwort zur Neuauflage der Werke Busbecqs (Ogier Ghiselin de Busbecq: Omnia quae extant opera. Graz, 1968, S. XIII–XIV), kommt R. NECK zum gleichen Resultat: «Die berühmten 4 Briefe sind im Druck zunächst als «Itinera» 1581 und 1582 in Antwerpen erschienen; ebenda unter dem endgültigen Titel der «Epistolae», angeblich berichtet an Nicola Michaut, einen Studienkollegen aus Busbecqs italienischer Universitätszeit . . . Die Entstehung des Werkes muß unbedingt später angenommen werden, als es im Text angegeben wird. Es handelt sich nicht um eine Edition von Dokumenten, sondern um eine literarische, wissenschaftliche Leistung, bei der die Briefform nur ein fiktiver Behelf ist» (hervorgehoben von den Verfassern.)

³⁰ Schon H. KIEPERT (Beitrag zur inschriftlichen Topographie Kleinasiens. Acta mensurae Academiae Berolinensis. 1864. S. 307–323) weist auf die Unzuverlässigkeit der Angaben Busbecqs: «Aber seine (Busbecqs) magere Aufzählung der Nachtstationen zwischen den Hauptorten Nicomedia, Ancyra, Amasia, ohne Angaben der Entfernungen . . . alle übrigen bis auf eine sonst unerhörte . . . und auch im Druck theilweise sehr entstellte Namen bieten, läßt nicht einmal die allgemeine Richtung des Weges mit Sicherheit erkennen; dazu ist die im ganzen derselben Hauptstraße folgende, nur mitunter in den Stationen abweichende Rückreise, auf welcher ein bedeutender Theil der erwähnten Inschriften gesammelt wurde, von Busbecq ganz übergangen. Von desto größerem Werthe ist die ausführliche Beschreibung der Gesandtschaftsreise, welche ein deutscher, wie es scheint aus Ungarn gebürtiger und daher auch der türkischen Sprache schon kundiger Begleiter Busbeck's, mit Namen Dernschwam in deutscher Sprache verfaßt hat, von der zwar nicht das Original, aber eine . . . alte Abschrift in der Wolfenbütteler Bibliothek (Cod. Guelph, fol. no. 365) aufbewahrt wird. Dieses Exemplar, welches im Anhang noch die epigraphischen Abschriften eines andern Theilnehmers der Reise, des Ungars Belsius . . . enthält, hat . . . die vorzüglichste Quelle zur Redaktion der betreffenden Inschriften geboten.» Ähnliche Feststellungen über die topographische Zuverlässigkeit von Busbecq und Dernschwam macht auch der mit der Originalhandschrift arbeitende FR. BABINGER (Hans Dernschwam, ein Kleinasienforscher des 16. Jahrhunderts. Deutsche Rundschau für Geographie und Statistik 35 (1913) S. 543). Über der epigraphische Interesse Busbecqs, bzw. über dessen Mangel spricht BABINGER wie folgt: «Ein paar Worte über die im eigentlichen Texte (d. h. in dem von BABINGER herausgegebenen Dernschwam-Tagebuch. Bemerkung der Verf.) mitgetheilten römischen und griechischen Inschriften mögen noch Platz finden! Busbeck hat diesen Dingen, wenigstens in seinen gedruckten 'Sendschreiben', keine weitere Beachtung geschenkt, während der Bischof Anton Vrančić, wie ein Blick in das Bruchstück, 'Iter Buda Hadrianopolim' zeigt, gleich Dernschwam und beider Reisegefährten Johannes Belsius sich darüber sorgfältige Aufschreibungen machten» (Tagebuch S. XXXV.)

nach Konstantinopel, als darauf aus Busbecq zu schließen ist,³¹ usw., usw.

Wenn aber Busbecq den Ruhm der Entdeckung keineswegs für sich allein in Anspruch nahm und die Priorität des Verancies von Clusius und Leunclavius festgestellt wurde, wie geschah es dann, daß bei den Zeitgenossen wie auch vor der Nachwelt Busbecq als *der* Entdecker des Monumentum Ancyranum galt? Selbstverständlich stand Busbecqs Name in der Schottischen Publikation, aber Justus Lipsius war es, der für Busbecq als Entdecker eine begeisterte Propaganda trieb.³² Der geniale Philologe, der in seiner Zeit die Rolle einer «Korrespondenzzentrale» spielte und einen großen Einfluß auf das literarische und wissenschaftliche Leben ausübte, gehörte nicht zu den Gelehrten von «antiker Tugend und Zuverlässigkeit». Fabri erklärt es mit den düsteren («austère») Zügen seines Charakters,³³ daß Lipsius nebst vielen Freunden und Bewunderern auch so manche Feinde hatte — doch spiegeln seine Briefe einen bis zur überschwenglichen Schmeichelei liebenswürdigen Menschen. Es scheint vielmehr sein Wankelmut in Politik und Konfession zu sein, der ihm viele ehemalige Freunde abspenstig machte, weiters seine Eitelkeit, obwohl dieser Charakterzug unter den Gelehrten jener Zeit eher für eine Regel als für eine Ausnahme galt,³⁴ doch führte sie ihn dazu, es mit dem Verfasserrecht nicht ernst zu nehmen. So stockte die Korrespondenz zwischen ihm und A. Schott für rund zehn Jahre, da es Schott — mit Recht — übelgenommen hatte, daß Lipsius in einem seiner Werke die Notizen Schotts veröffentlichte, ohne seinen Namen zu erwähnen.³⁵ So besorgte er eine neue Ausgabe der epigraphischen Sammlung von J. Smet — wieder ohne Erwähnung des eigentlichen Verfassers.³⁶ Sein Zeugnis für die Priorität von Busbecq beweist nichts, als daß

³¹ E. FISCHER (Melchior Lorek. Drawings from the Evelyn Collection at Stonor Park, England, and from the Dept. of Prints and Drawings, the Royal Museum of Fine Arts, Copenhagen 1962 S. 23) ist nicht instande, die Angaben von Lorichs mit jenen der Busbecq'schen Berichte in Einklang zu bringen. Obwohl Busbecq den Maler nicht dem Namen nach erwähnt (vgl. A. ST. CLAIR: A forgotten record of Turkish exotica. The Metropolitan Museum of Art Bulletin 27 (1969) S. 411), ist im ersten «Briefe» vom September 1554 (richtig: 1555!) datiert, zu lesen, daß er eine Zeichnung von der Arcadiussäule von Konstantinopel besaß, doch sind auf den erhalten gebliebenen türkischen Zeichnungen von Lorichs ausschließlich Daten aus den Jahren 1556 bis 1559 zu lesen; die Zeichnung der Arcadiusssäule selbst trägt die Jahreszahl 1559. Wir wissen es von Dernschwam (Tagebuch S. 99–100), daß 1555 Lorichs in Konstantinopel nicht anwesend war, nicht anwesend sein konnte, da Dernschwam es zu dieser Zeit lebhaft bedauert, daß es keinen Zeichner daselbst gibt, der diese Antiquitäten verewigen könnte: («... So hat es auch in Constantinopel khain maler, der das wenigste kundt conterfehn.») Daraus wird es aber klar, daß der erste «Brief» Busbecqs, angeblich während seines Wiener Aufenthaltes im September des Jahres 1555 geschrieben, stark antedatiert ist!

³² Vgl. I. Lipsii Auctarium ad M. Smetii synagogen inscriptionum antiquarum. Lugdunii Batav. 1588.

³³ J. FABRI: Un ami de Juste Lipsie: l'humaniste André Schott (1552–1629). Les Études Classiques 21 (1953) S. 188–208.

³⁴ Vgl. CH. NISARD: Le triumvirat littéraire au XVI^e siècle: Juste Lipsie, Joseph Scaliger et Isaac Casaubon. Paris 1852. S. 8.

³⁵ FABRI: a. a. O. S. 196.

³⁶ A. BARB: Carolus Clusius und die römische Inschriftenkunde. Burgenländische Forschungen. Sonderheft V. 1973. S. 94.

er seinen berühmten und einflußreichen Landsmann, seinen «Hercs», wie er Busbecq überschwenglich nennt, hoch verehrte.

Die «*Briefe*» oder *Itinerarien Busbecqs* — es ist nötig, die Aufmerksamkeit darauf zu richten — *enthalten weder das Monumentum Ancyranum, noch andere Inschriften*. Um so mehr epigraphisches Material ist dagegen in den Reiseaufzeichnungen von Antal Verancsics zu finden (herausgegeben von Alberto Fortis im 18. Jahrhundert).³⁷ Leider sind von diesen Aufzeichnungen gerade die Teile verloren gegangen (oder sind noch verborgen), welche sich auf die anatolische Reise beziehen und die die unmittelbarsten Beweise für die Person des eigentlichen Entdeckers liefern könnten.³⁸ Ein äußerst reiches epigraphisches Material — später mehrmals kopiert — beinhaltet auch das Tagebuch Hans Dernschwams, eines anderen Teilnehmers der Gesandtschaftsreise. Die von Mommsen auch fürs *Corpus Inscriptionum Latinarum* bearbeitete Kopie ist in der Bibliothek von Wolfenbüttel zu finden.³⁹ Aber auch das wertvolle Original des Dernschwamschen Tagebuches steht uns zur Verfügung, da es nach einer langen Verborgenheit in unserem Jahrhundert zum Vorschein gekommen ist und jetzt im Fugger-Archiv von Dillingen aufbewahrt wird.⁴⁰ 1922 wurde es von Franz Babinger mit seinen Anmerkungen versehen herausgegeben.⁴¹

In diesem Tagebuch finden wir vom März 1555 folgende Aufzeichnungen: «Adi 28 Marzo von Kutilin gen Ancira, so auff türkisch genant Angur, alda wir vber nacht im velde gelegen, seind vmb 10 vr dahyn khommen vnd adi 29 dtto alda stil gelegen . . . Adi 29 Marzo, als wjr den ganczen tag zw Ancira stille gelegen, haben wjr auff bayden seyten in die stadt sehen haben mugen . . . In der stadt auff dem berge, aber nicht gar auff dem hochn berge, darauff das schlos stet, haben wjr noch ein altt remisch gepew gesehen, welchs ein groß gewaldig theatrum ader palatium gewesen, auffs sterkist vnd zirlichste gepawt gewesen, wie man sehen mag, vnd die turkhen nicht alles ernider prechn mugen. Vnd der stok, so noch steth, hot khain dach mer, das solche hailose leutte nit erhalten haben mugen. Vnd jecz haben die pffaffen in 10 khamern auff baiden seitten an das inwendig gemewer gepaut von Kot

³⁷ *Iter Buda Hadrianopolim Anno MDLIII exaratum ab Antonio Verantio. Viaggio in Dalmazia dell'abate A. Fortis. Venezia, 1774, vol. I. App. XXII—XXIV. Vgl. CIL Vol. III, Pars I, Berlin, 1873, S. 4.*

³⁸ «Es ist sehr bedauerlich, daß ein dritter, ebenfalls lateinischer Reisebericht, nämlich des Anton Wrančić († 15. Juni 1573) nicht mehr vollständig erhalten ist. Unter dem Titel 'Iter Buda Hadrianopolium anno MDLIII exaratum ab Antonio Verantio' hat der Abate Alberto Fortis im I. Bande seines 1774 zur Venedig gedruckten Werkes 'Viaggio in Dalmazia' in XLVII Quartseiten das veröffentlicht, was er im Geschlechtsarchiv der gräflichen Familie Draganić-Wrančić zu Spalato auffand. Der *Hauptteil* des handschriftlichen Werkes wurde, wie es scheint, von dem Jesuiten Filippo Riceputi verschleudert oder vernichtet» (Tagebuch. S. XXXIII).

³⁹ Wolfenbüttel, fol. no. 365.

⁴⁰ Fugger-Archiv a. a. O.

⁴¹ S. Anm. 4.

mit erden bedegt, also, als ein man raichen mag, die thuren nicht 1 1/2 wiener eln hoch. In solchen gemacht wonen die turkhen. Das haus hot nur auff ainer seitten gegen mittag 3 hohe fenster gehapt vnd stainen gyttther. Das thor vnd eingang in das palatium ist 12 schuech brait vnd in 2 lanez knecht spiesse hoch von schenen weissen marmel vnd ausgehawen. Vnd ehe man zw dem thor khompt, hot es von baiden sejtten zwo hohe mauern von quadratten, als hoch wie das palatium gewest. Dasselbst seind schone romane antiquitates zwirch vber noch der lenge eingehawen gewesen, die man zum thail lesen mugen . . .»⁴²

Der gelehrte Veröffentlichler des Dernschwamschen Tagebuches, Franz Babinger, beurteilt die Rolle von Busbecq, Veranesius und Belsius, den Problemenkreis der Aufzeichnung vom Monumentum Ancyranum und den übrigen epigraphischen Funden folgenderweise: «Ein paar Worte über die im eigentlichen Texte mitgeteilten römischen und griechischen Inschriften mögen noch Platz finden! *Busbeck hat diesen Dingen, wenigstens in seinen gedruckten «Sendschreiben», keine weitere Beachtung geschenkt*, während der Bischof Anton Wrančić, wie ein Blick in das Bruchstück ‚Iter Buda Hadrianopolim‘ zeigt, gleich Dernschwam und beider Reisegefährten Johannes Belsius sich darüber sorgfältige Aufschreibungen machten. So finden sich z. B. auf S. XXII bis XXIV des Wrančić'schen Reiseberichtes alle Inschriften wieder, die Dernschwam in der Umgegend von Nisch aufzeichnete. Aber nicht sämtliche Eintragungen rühren von Dernschwam's eigener Hand. Mehrere lateinische, vor allem aber die längeren, schwierigeren griechischen Inschriften hat zweifellos der gelehrte, an Wittenbergs Hoher Schule gebildete Johannes Belsius mit seiner zierlicheren, geübten Hand in Dernschwam's Reisebuch eingetragen. Von ihm stammen dann auch die meisten, am Schlusse der ganzen Handschrift beigefügten Inschriften in lateinischer und griechischer Sprache».⁴³ Diese «am Schlusse der ganzen Handschrift beigefügten Inschriften» wurden aber von Babinger nicht veröffentlicht, da sie eben aus seinem eigenen Standpunkt ein geringeres Interesse besaßen — für uns sind sie aber desto wichtiger. Hier lesen wir nämlich die folgenden — es sei erlaubt zu sagen, dezisi- ven — Zeilen vom Monumentum Ancyranum, von Belsius eigenhändig geschrieben: «*Ancire in Galatia maximum palatium fuit Augusti, ubi in introitu ex utraque parte res geste Augusti incise fuerunt, quae non omnia legi potuerunt, quoque etiam prohibebamur ob concursum barbarorum.*»⁴⁴

Danach folgt der Text des Monumentum: *Rerum gestarum divi Augusti . . .*

⁴² Tagebuch S. 186 - 190.

⁴³ Tagebuch S. XXXV.

⁴⁴ Fugger-Archiv, 24 recto. Es ist zu bemerken, daß dieser Text vollständiger ist als jener der Wolfenbütteler Kopie, die MOMMSEN gebraucht hatte (Res gestae, ed. 2. S. 18.) Vgl. noch: L. TARDY: Augustus császár politikai végrendeletének magyar felfedezője. Márványtábla a romok között. Magyar Hírlap, 5. Januar 1974; ders.: Követjárások S. 130.

Aus den Bemerkungen am Fuß der Kolumne soll hier folgendes stehen: «nota D. Durnschuame, hanc 3. lineam (recte: paginam) *me ipsum laboriose descripsisse, cum alii aliis distributim ageremus officium*» und: «nota hac serie (d. h. aus Seite 4) nec verbum, nedum versum desiderari».

Am Ende des ganzen Anhangs, der außer dem Monumentum Ancyranum andere lateinische wie auch griechische Inschriften enthält, der also eine Kopie der Inschriftensammlung von János Belsius ist, steht noch eine kurze Widmung, mit dem Namen des Adressanten wie auch des Adressaten: «Domino Durnschuamo Joannes Belsius Epperiensis, *qui et collegit, haec raptim iam abituro conscripsit.*»⁴⁵

Num, dieser *Joannes Belsius* — oder wie er auch von Dernschwam manchmal genannt wird: «János diák», war kein anderer als der Sekretär des Bischofs Verancsics. Dieses wichtigste, aus der obigen Aufzählung der Quellen absichtlich ausgelassene Dokument ist einerseits ein Beweis für die oben angeführte Behauptung von Leunclavius, nach welcher die Abschreibung des Monumentum Ancyranum ein Verdienst von Antal Verancsics ist, andererseits verewigt es die Arbeit des Mannes, der den Löwenanteil an der Kopierung nahm und wahrscheinlich auch die Inschrift zuerst erblickt hat, des gelehrten Gesandtschaftssekretärs, gebürtig aus Eperjes, der in Wittenberg studiert hatte und sieben Sprachen beherrschte.⁴⁶ Er vollzog diese Arbeit mit mehreren Gefährten,

⁴⁵ Fugger-Archiv 32 verso.

⁴⁶ Die Biographie von János Belsius würde den Rahmen dieser Studie sprengen, so geben wir hier lediglich eine kurze Zusammenfassung der wichtigsten Angaben. Er wurde zu Eperjes um 1530 geboren, wo seine Familie schon in den Registern des 15. Jahrhunderts erwähnt wird; mehrere unter ihnen waren Mitglieder des Stadtrates, Geistliche, usw. Zsigmond Torda betont in seiner Empfehlung, daß János Belsius ungarisch gleich gut wie deutsch spricht, aber auch im Lateinischen stark ist. Auf diese Angaben wurde unsere Aufmerksamkeit von Herrn Dr. I. BOTTA und Frau Dr. Á. RITÓK gerichtet, denen wir hier für ihre Hilfe Dank sagen. - Am 20. Oktober 1548 wurde er an der Universität von Wittenberg immatrikuliert, die Eintragung lautet wie folgt: Johannes Belsius Hungarus. Verancsics wurde er höchstwahrscheinlich von Zsigmond Torda empfohlen, der zwischen 1550 und 1554 Rektor der Schule von Eperjes war. 1553–1557 ist Belsius Gesandtschaftssekretär an der Seite von Verancsics in der Türkei; dies ist seine erste diplomatische Reise. Im Tagebuch von Dernschwam sind an zwei Stellen die Namenslisten der Mitglieder der ungarischen Gesandtschaft aufgezählt, je nachdem, ob sie zur Gruppe von Verancsics oder Zay gehörten. Belsius gehört jedesmal zu der Gefolgschaft von Verancsics; er wird einmal als «Jo. Belsius, ein diak», später aber als «Janusch diak» erwähnt. Ein Brief von Belsius, gerichtet an Dernschwam aus Konstantinopel vom 17. August 1555 ist erhalten geblieben (München, Bayerische Staatsbibliothek, Cod. Lat. 9216, fol. 7. Wir ergreifen die Gelegenheit, unseren Dank der Bibliothek, persönlich Frll. Bibliothekarin L. TAFFERNER für ihre liebenswürdige Hilfe auszudrücken); Dernschwam verließ nämlich Konstantinopel früher als die eigentlichen Mitglieder der Gesandtschaft. Es ist ein echter Humanistenbrief über Manuskripte und Bücher, aber auch äußerst interessante aktuelle Ereignisse schildernd. Vom berühmten ungarischen Runendenkmal (rovás) aus Konstantinopel gibt es im Manuskript von Dillingen zwei Kopien, eine im Text des Tagebuches (Tagebuch S. 40), die andere in der unveröffentlichten Inschriftensammlung des Belsius (Fugger-Archiv fol. 3 verso — 4 recto). Der Entdecker und spätere Veröffentlichler des Tagebuches, BABINGER, sandte den Runentext 1912 an W. THOMSEN, damals machte er zwischen dem Dernschwamschen und Belsiuschen Manuskript noch keinen Unterschied; dem ist es zuzuschreiben, daß von den zwei Kopien als bessere jene im Belsiuschen Anhang veröffentlicht worden war, doch unter dem Namen von Dernschwam. Das Verdienst der Entdeckung und Auf-

deren Leistung unebenmäßig war,⁴⁷ in den wenigen zur Verfügung stehenden Stunden, von der einheimischen Bevölkerung belästigt, ja bedroht. Wir sollen es nicht vergessen, daß ein späterer Abschreiber der Inschrift, Paulus Lucas, mit dieser Arbeit 1705 in zwanzig Tagen fertig wurde!⁴⁸ Wer das Tagebuch

bewahrung ist gemein, darum verdient es auch János Belsius aus Eperjes, um auch seines Namens in Verbindung mit diesem bedeutenden Fund zu gedenken. — Am 1. Dezember 1557 wird Belsius in den ungarischen Adelsstand erhoben, am 10. Dezember desselben Jahres sichert ihm Ferdinand I. bis zu seinem Lebensende eine monatliche Rente von 5 Gulden. 1562 wird er der ständige Gesandte des Königs Ferdinand in der Moldau beim Woiwoden Jakob Heraclides, später wird er mit weiteren diplomatischen Missionen beauftragt. Er stirbt Anfang 1594 in seiner Vaterstadt Eperjes. Sein Schwiegersohn, János Bocatius schreibt zu seinem Gedächtnis eine Ekloge, betitelt «Celadon» (Bártfa 1594). Sein ebenfalls von Bocatius verfaßtes Epitaph zeugt davon, daß dieser hochgebildete Humanist ungarisch, italienisch, hebräisch, griechisch, polnisch, deutsch und türkisch sprach. Seine lateinischen Kenntnisse erwähnt Bocatius überhaupt nicht: dies war doch bei einem auf der Wittenberger Universität studierten Manne sowieso selbstverständlich.

⁴⁷ Belsius bezeichnet in seinem unedierten Manuskript am Anhang des Derschamschen Tagebuches (Fugger-Archiv, 26 recto) die durch ihn kopierte Spalte behauptend, daß daraus nichts fehlt. Dies wird auch von MOMMSEN bekräftigt (*Res gestae*, ed. 2. S. XVIII). Noch eine Spalte wird von Belsius als vollständig angegeben, während von den übrigen vier Spalten, deren Tafeln schon sowieso stark beschädigt waren, in der Kopie viel fehlt. Als die gewandteren Kopisten ihre Spalten beendet hatten, waren jene, die langsamer gearbeitet hatten, noch nicht fertig, und augenscheinlich reichte die Zeit nicht mehr, die fehlenden Zeilen einzufügen. Da von den Kopisten die Mitglieder der Gefolgschaft von Busbecq auszuschließen sind — Busbecq wußte es ja nicht einmal, daß der Text der Marmortafeln überhaupt abgeschrieben war! — kommen aus der Gefolgschaft von Veranesics und Zay außer Belsius drei Personen in Betracht: 1) Márton diák («Marton diak, ein schreiber» — Tagebuch S. 43), der Sekretär von Ferenc Zay; 2) «Nicklosch, pap oder kaplan», bzw. «Mielos pupp» (Tagebuch S. 43, bzw. 220) aus der Gruppe von Veranesics, und schließlich 3) «Gaspar Pap, ein caplan, auf der stros kaufft» (Tagebuch S. 43), zur Gruppe von Zay gehörend, ein aus türkischer Gefangenschaft freigekaufter Priester. Daß die beiden Priester Miklós und Gáspár, trotz ihrer lateinischen Kenntnisse zum Kopieren von Inschriften weniger geeignet waren, ist aus ihrer langsamen und unvollkommenen Arbeit ersichtlich, während für die beiden Sekretäre Schreibfertigkeit erforderlich war. Eine unverständlich naive Annahme seitens Busbecq war es, daß eine so anspruchsvolle Arbeit von zwei beliebigen Kaufleuten vollbracht werden könnte, und es ist schwer zu verstehen, daß F. J. DE WAELE (*AGB* S. 92) von den Trägern der Namen, die noch auf dem Grabstein des Doktors Willem Quackelbeen, gestorben an der Pest zu Konstantinopel 1561, aufgezählt sind («Eodem agro sepeliuntur Bartholomaeus Scablos, Wolfius Doltsch, Michael Caut, Petrus Zancowits, Christophorus Ivretus, Stephanus Schreth, Donis Wengiger»), folgendes schreibt: «Es besteht kein Zweifel, daß diese Personen Busbecq aus Wien begleiteten; einige nahmen vermutlich an der Kopierung der Ancyraner Inschrift teil.» Diese Annahme ist völlig unbegründet. Busbecq kehrt im August des Jahres 1555 nach Wien zurück um eine Meldung zu erstatten; im November bricht er noch wieder auf um danach bis 1562 in Konstantinopel zu bleiben. Die 1553 in Konstantinopel eingetroffene Gesandtschaft unter der Führung von Veranesics und Zay verläßt Konstantinopel 1557. Das heißt, daß die Zusammensetzung der Gesandtschaft, welche zur Zeit der Pest in Konstantinopel stationierte, gar nicht mit jener der Jahre 1553–1557 identisch war. Von den Mitgliedern der Veranesics-Zayschen Gesandtschaft ist zwischen 1553 und 1555, trotz der Anstrengungen der anatolischen Expedition und der Erkrankungen laut Derscham niemand gestorben. Die Personen, gestorben 1561 und begraben neben Doktor Quackelbeen, tragen mit der Ausnahme von Peter Zancowits, der von Geburt ein Kroat war, deutsche oder flämische Namen. Vielleicht waren sie schon seit 1554, möglicherweise aber erst seit dem Herbst 1555 in der Begleitung von Busbecq; da die Grabinschrift es nicht erwähnt, daß sie Schreiber oder Priester gewesen sind, ist es offensichtlich, daß sie Soldaten, Kammerdiener, Kutscher gewesen sein dürften, aber keineswegs schreibkundige, im Lateinischen bewandte Personen.

⁴⁸ Vgl. TH. MOMMSEN: *Res gestae*, ed. 2. S. XXV.

Dernschwams kennt, weiß, daß die Kopierung einer mit lateinischen oder griechischen Buchstaben geschriebenen, für «christlich» geltenden Inschrift, ja selbst die Skizzierung eines antiken Monuments schwere Strafen nach sich zog.⁴⁹

Diese schwierigen Umstände hatten zur Folge, daß die sowieso schon verstümmelte Inschrift nur unvollständig und unvollkommen abgeschrieben werden konnte; zu einer Korrektur kam es nicht mehr. Dieser Umstand kann es aber auch erklären, warum der Text der Inschrift von Verancsics nicht früher publiziert, bzw. zur Publikation überlassen wurde, wenn er deren Bedeutung erkannte. Ihm — aber auch dem ehemaligen Wittenberger Studenten Belsius — war es nicht nur offensichtlich, daß der in fieberhafter Eile kopierte Text fehlerhaft war, sondern sie konnten es am besten wissen, daß wegen Zeitmangel und ungleichem Arbeitstempo der Kopisten manches, was noch zu lesen war, nicht abgeschrieben wurde. Die lateinischen und griechischen Inschriftenkopien des Anhangs vom Dernschwamschen Tagebuch von der Hand des Belsius zeugen davon, daß er eine genaue und zuverlässige Arbeit verrichtete, wo ihm dazu an Zeit und Gelegenheit nicht gemangelt hatte. Obwohl die Meldungen von Verancsics an den König sich streng auf die offiziellen Angelegenheiten beschränken — was von unserem Standpunkt an bedauerlich ist, — finden wir in einem aus Konstantinopel gesandten Brief die Aussage, daß Verancsics seinen Sekretär von einem zuverlässigen Türken begleitet in einer «Privatangelegenheit» nach Ankara rücksenden wollte,⁵⁰ doch kam dieser Plan diesmal nicht zur Ausführung; auch den Sekretär — Belsius — führten seine späteren, selbständigen diplomatischen Aufträge nicht mehr nach Anatolien. Wie hoch aber Verancsics, der schließlich ein katholischer Kirchenfürst war, die Verdienste seines protestantischen Untergebenen geschätzt hatte, dafür zeugt der am 1. Dezember 1557 in Wien ausgestellte Adelsbrief von Belsius, daraus hier einige charakteristische Zeilen stehen sollen.⁵¹ «... Tibi

⁴⁹ Tagebuch S. 99–100 und passim. István Szamosközy (1565?–1612), einer der ersten, die sich in Ungarn mit Epigraphie befaßten, kann es nicht verstehen, wie man die Inschriften, die unmittelbarsten Zeugen des Altertums so vernachlässigen kann, meint jedoch, daß die großen Geister («summa ingenia») ihre Zeit nicht an eine solche Sammelarbeit vergeuden sollen, diese sollte vielmehr den Jüngeren obliegen (Stephanus Zamosius: *Analecta Lapidum vetustorum et nonnullarum in Dacia antiquitatum. Ad Generosum et Illustrem Dominum Volfgangum Kouachocium etc. Patavii, 1593*). Dies konnte jedoch nicht entscheidend daran sein, daß z. B. Verancsics nicht seinen Anteil an der Kopierung nahm, sondern die Tatsache, daß die Gesandten in ihrer eigenen Person keiner Gefahr ausgesetzt werden könnten, die sie seitens der fanatisierten einheimischen Bevölkerung immer bedrohte.

⁵⁰ «... Haec sunt quae de Persa verissime habentur, nec ea nos serius etiam cognoscere potuissimus, nisi hominem nostrum cum quodam Turca nobis amico in Anasiam ad Anguram civitatem, olim Angiram et Ancyram appellatam, de privatis quibusdam rebus nostris misissemus, qui ibi et per iter ab ipsis cursoribus tota de re plane edocti, nobis clam et satis caute retulerunt.» (Aus dem Briefe von Antal Verancsics aus Konstantinopel an König Ferdinand vom 1. November 1555. In: Verancsics Antal összes munkái, Bd. IV. Pest, 1859, S. 128–129.)

⁵¹ Ehemaliges Archiv des Komitats Szepes, Lőcse – Levoča, ohne Signatur. Hier sagen wir Dank Herrn Oberarchivaren I. CHALUPECKÝ für die freundliche Mittei-

fideli nostro Joanni Belsio de Eperies, Salutem et gratiae erga te nostrae, continuum incrementum: Magnos profecto et longe honestissimos, optimorum studiorum fructus, illi ante alios, in hac vita cepisse existimantur, qui omnes ingenii facultates, in id maxime opus sanctissimo fine posito, contulerunt, quo et prodesse mortalibus, ingenuo labore possent, et sui memoriam praeclaro literarum, rerumque gestarum testimonio, posteris commendare niterentur. Quando in hac vita, quam natura incertis, brevis aevi, angustiis, humano generi praescripsit, nihil beatus esse potest, quam nominis famam, immortalibus, bene affecti animi, monumentis ad non incertam spem sempiternae laudis extendisse. Et sicut homines, honeste loco nati, militia et armis, gloriam sibi, atque immortale nomen saepenumero quaesivere, eaque vera nobilitas multorum opinione habita est, quae militari virtute et fortibus actis constaret, *ita et illi, non minori laude digni, merito videntur reputari debere, quos bonarum artium studiis, constans fides coniuncta, clariores reddidisset. Quanto enim praestat animus corpori, tanto haec, quam illa excelsiora, cumulatioque laude digna, ab omnibus haberi et reputari debent . . . Hinc tot, tamque praeclara ingenia, tanta doctrina, sapientia, multarumque simul et optimarum artium altissima cognitione praedicti viri, omni aetate ex omnibus terrae partibus exhibere, a quibus quae natum abdita et prope in visceribus terra e habentur recondita, ingenii acumine singularique studio, in lucem prolata, adeoque ad humanae vitae utilitatem, sensim redacta, his etiam monumentis prodita, ut posteritati quoque usui esse, et tanquam e fonte uberrimo, hauriri possent . . . Cum te igitur, ab ineunte aetate ingenii tui foelicitate, quam a natura accepisses, humaniorum etiam, tum graecarum, tum latinarum literarum et bonarum disciplinarum studia, coniunxisse intelligamus, usque adeo, ut et rebus bene gerendis et ingenii tui promptitudine inter multos et praecipuos aetatis, tuae viros in Hungaria, patria videlicet tua, non vulgare iam tibi nomen adeptus sis . . . Te, e conditione civili et ignobili, in qua hactenus natus perstitisse diceris, ab obscuritate generis vindicatum, in numerum, coetum atque ordinem, verorum dicti Regni nostri Hungariae nobilium, de nostrae regiae potestatis plenitudine et gracia speciali transferendum, cooptandum et annumerandum duximus . . .»⁵¹*

Dieses Loblied auf den Geistesadel war vom Erzbischof Miklós Oláh verfaßt, der seine Informationen über Belsius von Verancsics bezogen hatte; das Dokument wirft nicht nur auf die Persönlichkeit von Belsius, sondern auch von Oláh und Verancsics ein interessantes Licht. Es ist einer der ersten Adelsbriefe — unseres Wissens der zweite —, welcher einem Bürgerlichen für wissenschaftliche Verdienste verliehen worden war; vor knapp einem Jahre

lung. Eine Kopie des Adelsdiploms im Ungarischen Landesarchiv, O. L. R. 24, Grundmaterial. Im Auszug veröffentlicht von A. ÁLDÁSY: A Magyar Nemzeti Múzeum könyvtárának címereslevelei 1200 - 1896. Bd. I. Bp. 1904, S. 38 - 39.

wurde nämlich Andreas Vesalius, der große Anatom, Hofarzt des Kaisers Karl V, bzw. des spanischen Königs Philipp II geadelt.⁵²

Wollten wir die Unklarheiten um die Entdeckung des Monumentum Ancyranum wegräumen, so durften wir auch die unwesentlich scheinenden Angaben im Quellenmaterial nicht vernachlässigen. So gelang es zu ermitteln, daß ein leider verschollener Verancsics-Brief sehr wichtige Beweise liefern könnte. Wir fanden im Werke «Specimen hierarchiae Hungaricae» von György Pray (1723—1801), dem großen ungarischen Historikers und Veröffentlichers geschichtlicher Quellen folgende Angabe: «. . . In den Briefen von Verancsics finden wir einen unzweifelhaften Beweis dafür, daß er es war, der das Arundelsche Marmor als erster vor allen entdeckte.»⁵³ Den Veröfentlichern der Werke von Verancsics, wie auch den übrigen Forschern ist es entgangen, daß Verancsics mit der Sammlung von Marmorstatuen und-reliefs des Grafen Arundel, genannt «Arundel marbles» nichts zu schaffen haben konnte und es sich hier um einen offensichtlichen Irrtum handelt. Doch steht auf der letzten Seite des oben-erwähnten «Specimen» von Pray unter den Corrigenda mit tatsächlich kaum zu entnehmenden, winzigen Buchstaben die Berichtigung des Druckfehlers vom Verfasser selbst, wonach das «Arundelianum» in «Ancyranum» zu verbessern sei.⁵⁴ Diese Berichtigung ist aber niemandem aufgefallen!

Den auch inmitten der Waffen nicht schweigenden ungarischen Musen, unseren Humanisten des 16. Jahrhunderts lassen wir — ohne die Verdienste anderer zu schmälern — Gerechtigkeit widerfahren, wenn wir unseren Beitrag mit der Anführung der oben schon zitierten Zeilen des Leunclavius schließen: «. . . es scheint recht und billig zu sein, die Namen von allen ohne Ausnahme zu erwähnen, die dieses wirklich ‚goldene‘ Fragment aufbewahrt haben . . .»

Budapest.

⁵² Freundliche Mitteilung von Herrn C. R. HUMPHERY, The Institute of Heraldic and Genealogical Studies, Northgate, Canterbury, vom 19. September 1973.

⁵³ G. PRAY: Specimen hierarchiae hungaricae, complectens seriem chronologicam archiepiscoporum et episcoporum Hungariae. Vol. I. Posonii et Cassoviae, 1776, S. 181—182. — PRAY hatte den angeführten Brief in der dreibändigen handschriftlichen Briefsammlung von Verancsics *noch selbst gelesen*; in der Sammelausgabe von I. SZALAY—G. WENZEL: Verancsics Antal összes munkái (Pest. Bd. I—XII. 1857—1875) ist dieser Brief jedoch nicht zu finden!

⁵⁴ G. WENZEL schreibt im Bd. XII (S. XXIV—XXV) der Sammelausgabe, angeführt in Anm. 51, auch «Arundel-Marmor» — d. h. die «Corrigenda» des Prayschen Specimens sind auch ihm entgangen.

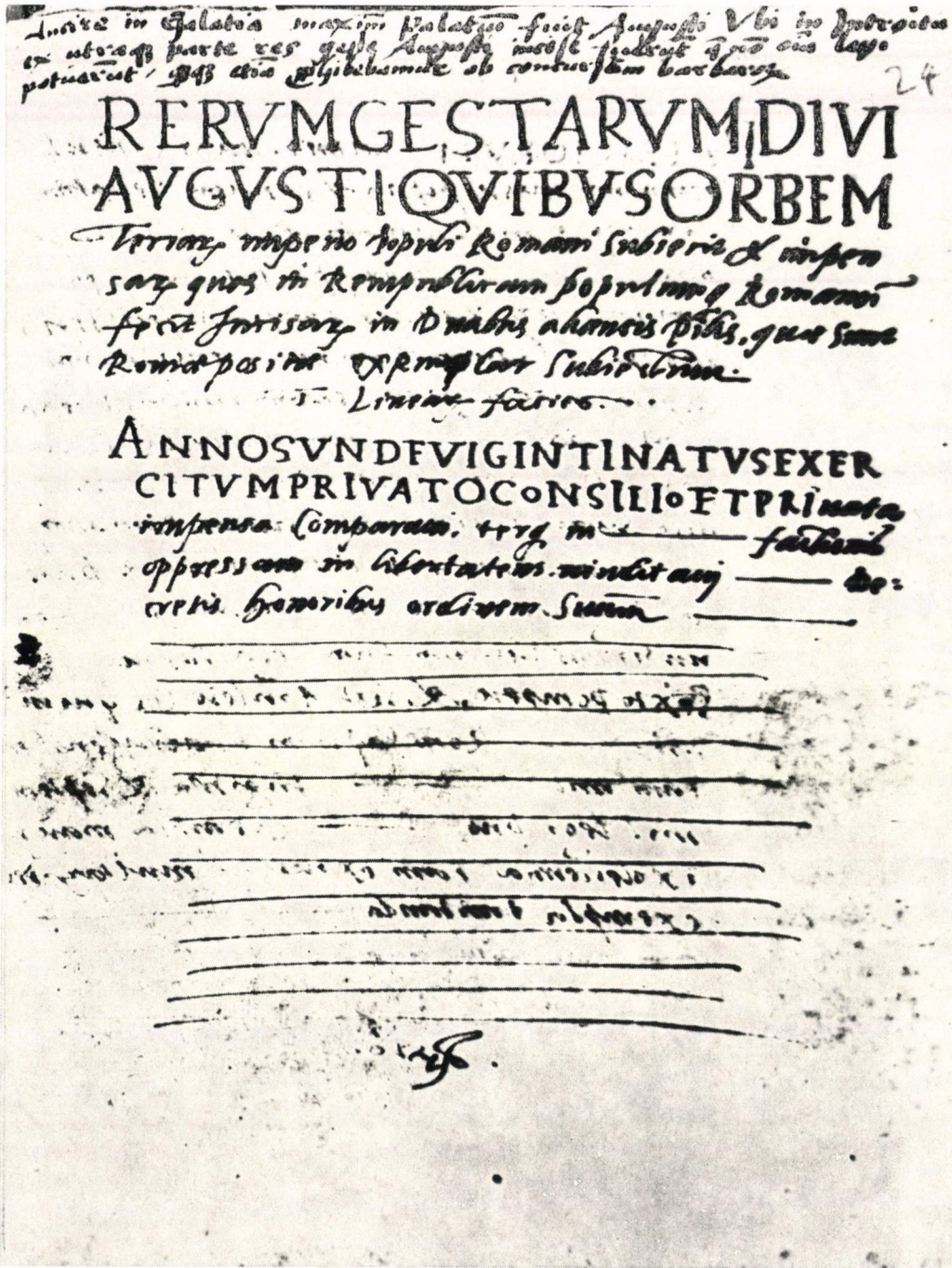


Abb. 1a. Kopie der ersten Tafel des Monumentum Ancyranum, in der Handschrift von János Belsius (Dillingen, Fugger-Archiv)

et Loti d. Durnschwam, hanc s. hanc me
 ipsum laboriose descripsit, quam abj. abj. testi
 ficium ageremus etc. Idem ab Linnae per
 etc. etc. f. m. ut sum significatione, ubi
 etc. etc. de f. etc. etc. etc. etc.

1b) Belsius teilt Durnschwam mit, daß er die bezeichneten Teile des Monumentum Ancyranum eigenhändig, unter großen Schwierigkeiten kopiert hat (Dillingen, Fugger-Archiv)

Dno Durnschwam Joanne
 Belsii Episcopi, qui
 Collegit. hac raptè iam
 ab ipso conscribit

1c) Widmung von Belsius an Durnschwam zur eigenhändig kopierte r griechischen und lateinischen Inschriftensammlung (Dillingen, Fugger-Archiv)

Sed quod ad noua attinet potest fuisse tandem Mu...
 pha illo nono, idq. sine caede & sanguine, longeq. adhuc
 ab inimicem distantibus aciebus. Bels enim Beglerbegi
 et persuasa primarij sui Veni in reuersionem, ipso sa,
 pe renante deductus, in medio luca inuaditur, capi
 tur & vincitur, ipso non mirè egregiè hasta sese tuam,
 to. Vinciturq. Imperatori submissus est, prout ante ades
 nostras videre licuit. Eademq. die XVI^a instantis qua,
 sioni, duabus circiter horis, subditus, reque & autombus

Descripta.
 Beglerbegi obit
 per Kampman
 videri ab ipso
 20.6.

Abb. 2. Aus dem Konstantinopler Briefe von Belsius, geschrieben an Durnschwam, vom 17. August 1555. München, Bayer. Staatsbibl. Cod. Lat. 9216, f. 7 verso)

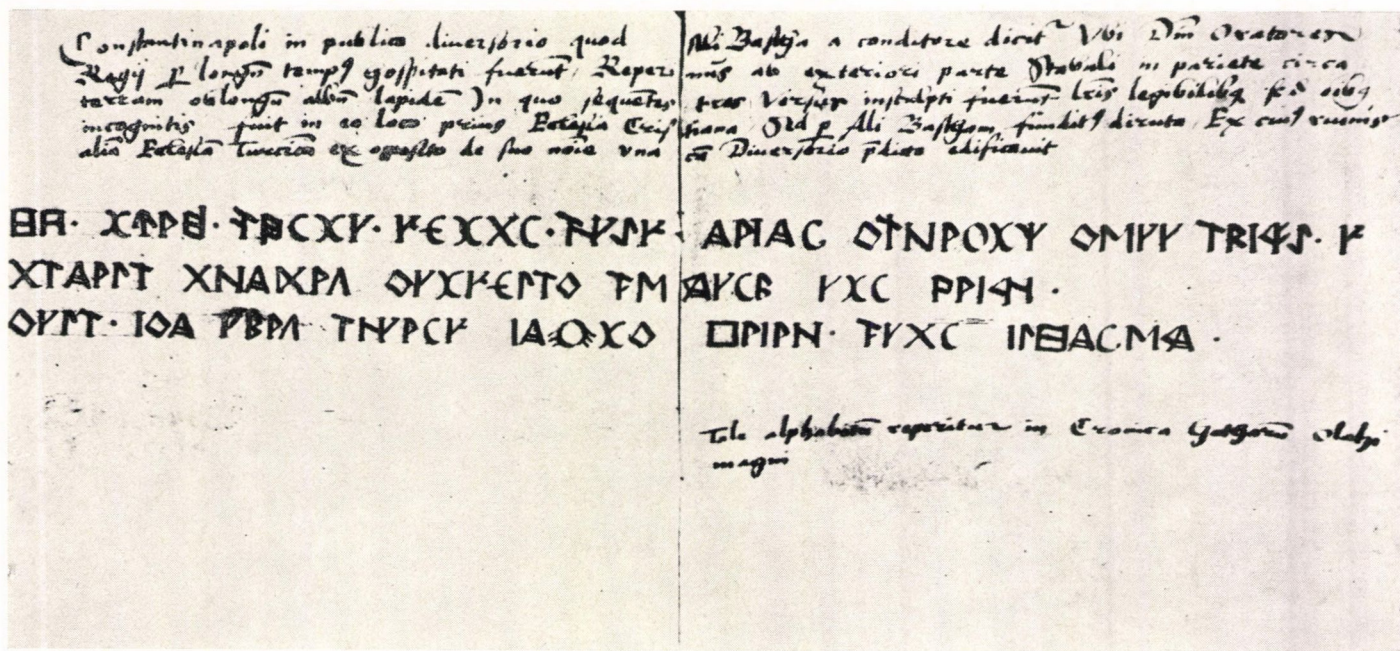


Abb. 3. Kopie des Konstantinopler ungarischen Runendenkmals, abgeschrieben von Belsius (Dillingen, Fugger-Archiv)

Nomen hominis qui mihi in mentem
 venit. Joannes Belsius. Tuis
 secretarius R. S. Antonij Verantij
 et Francij Tui constanti poli
 omnia ipso' cifris expressi, Et
 fuit in eo genum dexter. Habitus

Abb. 4. Zsigmond Torda empfiehlt János Belsius zum Gesandtenposten in der Moldau
 (O. L. Filmarchiv, Wiener Material, 694)

182

Archiepiscopi

1579. Vacat. (a)
 1580. Vacat XXVI. Februarii.
 1582. Vacat XXVIII. Martii.
 1583. Vacat XXVII. Septembris.
 1586. Vacat XXVII. Augusti.
 1587. Vacat XXII. Decembris. (b)
 1593. Vacat XIX. Julii.
 1596. Stephanus Fejérvöy. (c)
 1597. Joannes Kutassy ex Colocensi, Locumte-
 nens. (d)
 1599. Joannes.
 1600. Joannes.
 1601. Joannes (e)
 1602. Vacat XIII. Augusti.

1603.

fatis prolixè. Vir sua ætate inter doctissimos, & politicæ artis gnarissimos, qui multis, ac variis, iisque difficillimis Legationibus perfunctus est, numerandus. Nihilò erat remissior in Orthodoxa religione conservanda, ac propaganda, ut ex ejus Epistolis, quarum tres Tomi MSS. exstant, facile colligitur. In his non obscurum indicium est, Marmor Arundelianum ab eo omnium primo detectum esse. Ab ejus obitu Sedes Strigoniensis ad annum fere 1596. vacavit.

Abb. 5a. Verancsics würdigend betont Gy. Pray, daß er vor allen anderen das «Arundel-Marmor» — recte: Ancyraner Marmor — gefunden hatte

Errata.		Corrige.	
Pag.			
1	Bosnensium,	-	Nitriensium
2	Zolnensis,	-	Zoliensis.
9	Deceffores,	-	SUCCESSORES.
26	liberatibus,	-	libertatibus.
27	Vatra,	-	Tatra.
31	Chanadiensium,	-	Chanadinum.
89	errore,	-	error.
92	Bohemice,	-	Bohemix.
94	doloris,	-	doloris.
ibid.	Regix	-	Regni.
95	Causis	-	causis.
96	Capellanum,	-	Capellarum
113	nominima,	-	nomina
158	inferta,	-	infertas.
174	Ocariis,	-	Focariis.
181	Listinum,	-	Listium.
182	Arundelianum	-	Ancyranum.
219	Kis-Zebeniensium	-	Kis-Zebeniensium.
309	Castriferrei,	-	& partem Comaromiensis.
310	Beneth,	-	Bezterth.

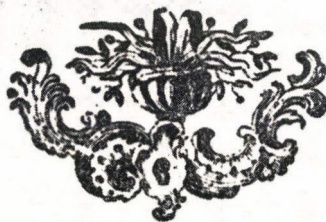


Abb. 5b. G. Pray: Specimen, S. 182, Anm. und letzte, unnummerierte Seite unter den «Corrigenda»



Abb. 6. Das Wappen von János Belsius



RECENSIONES

M. SZABÓ: AUF DEN SPUREN DER KELTEN IN UNGARN. Budapest, Corvina, 1971, 95 pp., 27 fig. dans le texte, 78 photographies.

Un intérêt croissant s'attache à la connaissance des civilisations extra-méditerranéennes, trop longtemps méprisées au profit du monde classique. On prend conscience de l'importance des peuples qui bordaient les régions grecques et latines, c'est ainsi que les Etrusques, les Scythes, les Celtes sont maintenant étudiés avec l'attention qu'ils méritent.

Tous les celtisants accueilleront ce livre avec joie: les amateurs y trouveront un tableau vivant et complet de la partie orientale du monde celtique européen, et admireront grâce à de bonnes photographies les richesses des Musées hongrois; les spécialistes y découvriront les résultats des fouilles récentes, souvent inédits encore, décrits par de soigneuses notices. Se fondant sur ces découvertes, l'Auteur propose quelques hypothèses qui retiendront notre attention. Le lecteur étranger regrettera seulement l'absence d'index; on aurait aimé aussi que la carte (p. 12 - 13) comportât les noms des fleuves et quelques indications du relief, mais ce n'est qu'un point de détail.

Le plan de l'ouvrage est simple: après une introduction qui rappelle le rôle des Celtes, l'Auteur retrace l'histoire de leur conquête du territoire de l'actuelle Hongrie, puis étudie la société qui en résulta, ses habitants, son artisanat, sa religion.

Avant l'apparition des Celtes — qui date, on le sait, du deuxième Age du Fer — la Hongrie se divisait en deux zones de peuplement: l'Ouest était le domaine des Pannoniens, et la grande plaine de l'Est, celui des Sigynnes, originaires d'Iran. Le nom de ces derniers nécessite quelques observations: un passage d'Hérodote (*Histoires*, V,9) rapproche le nom des Sigynnes, établis du Danube jusqu'à l'Adriatique, de celui de brocanteurs qui circulaient en Provence, puisque les Ligures voisins de Marseille les désignaient par le même mot. On en a déduit que les Sigynnes se déplaçaient de la Thrace à l'Adriatique et jusqu'en Provence, et l'Auteur semble partager cet avis. Mais les recherches récentes¹ ont montré qu'Hérodote a dû être frappé par une homonymie, qu'il s'agit en réalité d'une juxtaposition de renseignements, ne prouvant pas une aussi vaste expansion des Sigynnes.

L'arrivée des premiers bans celtiques est rattachée par l'Auteur à l'expédition de Sigovèse vers la Forêt hercynienne (Tite-Live, V,34). C'est donc un potentiel humain très actif qui s'installa en Hongrie, ceci explique la force des implantations dans le Nord-Ouest, l'Est et le centre du pays.

Vers le milieu du IV^{ème} siècle les Celtes atteignent et franchissent le Danube; au — III^{ème} siècle ils se dirigent vers les Balkans. Les trouvailles permettent des rapprochements avec les tombes rhénanes, c'est peut-être une preuve archéologique que le mouvement partit du Rhin moyen.

Le coup d'arrêt subi en — 279 à Delphes amena les Celtes à s'établir lors de leur reflux: entre la Drave et la Save se fixèrent les Scordisques.

Dans la grande plaine, les nouveaux venus prédominent peu à peu, leur voisinage avec les Sigynnes donne lieu à des tombes mixtes (Radostyán, Rozvány, Mátraszöllös etc.). Les plus fortes implantations se trouvent dans le Nord-Est (cimetières de Kósd, de Szob), à l'Ouest, l'hégémonie des Taurisques s'affermir.

Le — II^{ème} siècle est caractérisé par l'apogée de la puissance des Boïens qui groupent dans une sorte de ligue les peuples du Nord-Ouest et du Nord-Est.

¹ P. M. DUVAL: La Gaule jusqu'au milieu du V^e siècle, Paris 1971, 1, pp. 180 — 181.

L'affaiblissement des forces celtes s'amorce par la défaite des Scordisques devant les Romains en - 88 et par la formation de l'état dace (Strabon VII,3, 11). Chaque tribu est maintenant indépendante: Eravisques, Hercuniates, Cottini et Oses. La conquête romaine mit fin à cette situation, aucune résistance comparable à celle des Gaulois ne se manifesta et Octave, après avoir vaincu les Illyriens (- 35) porta les frontières de l'Empire jusqu'au Danube.

Quels ont été les caractères de la société que nous avons vu se développer? Les textes faisant totalement défaut, l'Auteur utilise le témoignage des trouvailles qui révèlent un peuple de guerriers, de prêtres et d'artisans.

Le décalage chronologique exclut les riches tombes princières de La Tène A que l'on connaît en Rhénanie et en Champagne au - IV^{ème} siècle. Les plus anciennes sépultures sont ici celles de guerriers (épée et poignard de Kósd, La Tène B). Une évolution sociologique résulte de la fondation des *oppida* à la fin du - II^{ème} et au - I^{er} siècle. Ces lieux d'échange virent se constituer une classe d'artisans et de négociants fortunés, différente de l'ancienne société aristocratique et guerrière. L'Auteur tire argument des légendes monétaires pour étayer son propos. Il remarque que sur les monnaies boïennes circulant dans les Carpathes, les plus nombreuses portent des noms à racine unique (*Biutec*, *Nonnos*) et les plus rares montrent des noms composés révélant une origine aristocratique (*Fariarix*, *Ainorix*). Il voit dans cette disproportion la preuve que le droit de monnayage aurait été acquis par une nouvelle classe. Cette hypothèse est d'un grand intérêt, il faut cependant la nuancer, de l'avis même de l'Auteur, puisqu'au - I^{er} siècle, les Eravisques inscrivent encore le nom de la tribu (*Ravis*).

Un point de détail nous paraît devoir être modifié: la lecture FARIARIX vient d'être rétablie PLARIARIX.²

Les conditions de vie et de travail des Celtes de Hongrie sont difficiles à connaître, peu de stations antérieures au - I^{er} siècle ayant été fouillées. L'habitat de plaine ne diffère pas de celui des autres Celtiques. Le problème des *oppida* fait hésiter l'Auteur: faut-il donner ce nom aux habitats situés sur des hauteurs qui ne présentent pas de *murus gallicus*? Les futures recherches éclaireront ce sujet.

Dans le domaine agricole, une découverte celtique essentielle est attestée ici: l'ancienne charrue de bois a reçu un soc en fer, les récoltes plus abondantes modifieront l'économie. Les productions des forgerons forment les prémisses de l'industrie métallurgique européenne. Cette appréciation paraît à peine exagérée si l'on considère le grand nombre d'objets retrouvés. Des outils de fer destinés au travail et à la coulée du métal ont été mis au jour à Szalacska, ils enrichissent nos connaissances des techniques d'atelier.

La numismatique participe de l'artisanat par sa technique et du commerce par sa finalité. Les Celtes de Hongrie ont utilisé tardivement la monnaie, c'est l'opinion qui prévaudra tant que manqueront les trésors mixtes, contenant des monnaies grecques datées et des monnaies d'imitation. La chronologie traditionnelle est adoptée par l'Auteur, qui la fait débiter après la défaite des Grecs à Pydna en - 168. Le numéraire habituel venant à manquer, les Celtes furent amenés à frapper pour leur propre usage des imitations des tétradrachmes d'argent de Philippe II de Macédoine, dont les frappes posthumes circulaient toujours dans les régions danubiennes. Il nous semble pourtant qu'entre la mort de Philippe II et Pydna s'écoule un trop long intervalle (environs 160 ans) pour n'être rempli que par des espèces grecques.

Au I^{er} siècle, les émissions sont plus facilement attribuables à des peuples, les types se différencient et les trouvailles font ressortir des centres d'émissions.

Un groupe est formé par les monnaies boïennes, imitées des espèces romaines, dont nous avons vu l'intérêt.

Du point de vue stylistique, les créations les plus originales sont celles des Taurisques dont le droit présente un masque de face. Un dernier reflet d'indépendance se retrouve sur les imitations des deniers romains frappées par les Eravisques. Il nous semble que l'on pourrait, d'après de récentes mises au point, assigner une date plus haute à cet abondant monnayage, qui débiterait entre - 60 et - 55.³

L'étude se poursuit par d'excellentes réflexions sur la nature de l'art celtique, abstrait et irrationnel à nos yeux. Une série d'objets en illustre les différents styles. Le style sévère, qui débute vers - 400 n'a guère atteint la Hongrie. Vers le milieu du - IV^{ème}

² J. B. COLBERT DE BEAULIEU: La prétendue légende FARIARIX doit être lue PLARIARIX, Bulletin de la Société française de Numismatique, juin 1961, p. 64.

³ R. FORRER: Keltische Numismatik der Rhein- und Donaulande, 2^{ème} éd., Graz, 1969, vol. 2. (compléments, p. 45).

siècle apparaît le style de Waldalgesheim, qui caractérise la situle d'Alsópél. Un groupe est formé par le « style des belles épées » (vers — 275). Ces armes célèbres, dont les modèles situent en Rhénanie, furent exécutées en grand nombre en Hongrie; leur décor voit le triomphe de l'arabesque (trouville de Jutas, de Böleske-Madocsahegy, Kisköszeg).

Vient ensuite le style plastique, baroque et tourmenté: le torques d'Hercegimárok évoque le bracelet d'Aurillac (il a dû être fabriqué dans le Sud de la Gaule). Enfin, le trésor le plus récent demeure le plus mystérieux: les objets d'or trouvés à Szárazd-Regöly mêlent des influences diverses, mais le caractère celtique domine dans les perles décorées de masques humains ou de disques lunaires.

Le dernier chapitre concerne la religion, jusqu'ici peu connue pour les Celtes de Hongrie. Il est nécessaire de rechercher si la Pannonie romaine disposait d'éléments pouvant avoir leur origine dans la religion celtique. Cela semble être le cas pour le culte des déesses-mères, de Grannus et de Sirona, de Belenus et de Sedatus. Le culte très répandu de Silvanus se rattache aussi à la religion de l'Age du Fer. L'Auteur tente de découvrir si l'art possédait une symbolique religieuse, et nous devons le féliciter d'utiliser les indices fournis par les monnaies. Rejetant la prudence excessive de trop nombreux numismates, il met en parallèle les motifs typologiques et leur interprétation symbolique, sans en tirer de conclusions hâtives. La roue se rapporte-t-elle à Teutatès? l'oiseau-enseigne évoque-t-il le dieu Lug? Si ces questions restent sans réponse, elles ont du moins le mérite d'avoir été posées.

Aucune trace matérielle de sanctuaire n'a été relevée; toutefois, une tombe de sanglier découverte dans le cimetière de Sopron-Bécsidomb remet en question le culte des animaux, que J. de Vries n'avait guère admis.⁴

Les rites des têtes coupées n'a pas donné lieu à des sanctuaires comparables à ceux du Sud de la Gaule; une survivance se retrouve au I^{er} siècle de notre ère sur la stèle de Sibulla où le portrait de la jeune morte dépasse le réalisme de l'effigie individuelle pour atteindre le symbolisme funéraire.

Au terme de cet ouvrage, réalisé avec maîtrise et originalité, l'héritage celtique se révèle semblable à la ville engloutie qu'évoque Petőfi, dont les contours apparaissent quand les flots se retirent.

Paris.

M. MAINJONET

D. I. PAGE: THE SANTORINI VOLCANO & THE DESTRUCTION OF MINOAN CRETE pp. 45, 19 Figs, 7 Color & 71 Black & White Illustrations. Supplementary Papers No. 12. Society for the Promotion of Hellenic Studies. 1970. Price £ 1.20.

The subject of the Santorini volcano and the repercussions that its ancient violent eruption had in a wide area of the eastern Mediterranean has been debated on innumerable occasions through all kinds of media since Professor Marinatos first propounded the theory that the final collapse of the Minoan palace civilization was caused through this catastrophe. Professor Page's dissertation which is comprised of his four Northcliffe lectures (delivered at the University College, London, in February 1970) gives an extremely competent summary of the evidence particularly as it pertains to Minoan Crete.

The destruction of the Palace civilization of Minoan Crete has been one of the most difficult occurrences for Aegean archaeologists to find an adequate cause that justifies fully all the facts. There has been much theorizing since Sir Arthur Evans excavated the Palace of Knossos from 1900 onwards who demonstrated that the grandiose edifice had been damaged on more than one occasion by earthquake but attributed fire whose marks were clearly distinguishable on some walls as the principal agency of destruction. Invasion from the mainland was attributed as the principal cause & Evans and many others who have followed emphasized the seemingly defenceless state of the Cretan cities.

Professor Page maintains however that human intervention is unlikely both from the whole & widespread scale of the destruction of not only the palaces but practically all the cities in central & eastern Crete. Aggressive expeditions as it is pointed out are motivated apart from territorial acquisition for spoil & sufficient has survived from the Minoan civilization to indicate its richness & the treasure must have been infinitely greater

⁴ J. DE VRIES: *Keltische Religion*. Stuttgart, 1961, p. 181—182.

in quantity at the period when this flourished, an overwhelmingly attraction for the marauder. Yet though the damage was greater some cities as Zakro to take one example, was not even looted before it was burnt. Though earthquakes as previously mentioned can be shown to have taken place, Professor Page contends that this is not the complete picture though the explanation which is put forward that this disaster was not followed by any reconstruction though Knossos is an exception due to severe falls of volcanic ash, is not entirely conclusive.

Admitting that the theory has many difficulties in spite of its wide acceptance with certain reservations that the eruption of Santorini (Thera) was indirectly the cause. It was Fouque in 1879 who by unearthing at Thera a city which was shown to have been buried by an eruption then dated to 2000. B.C. Excavations subsequently extended by Marinatos & Professor Galanopoulos his collaborator on the vulcanological aspects who developed his own ideas, indicated the cataclymic nature of the disaster. This buried the whole island under 27 metres of pumice & ash & more than 50 square kilometers of land was inundated by the sea to a depth of 300 metres. That this could have had disastrous effects in Crete either through the volcanic ash that possibly was spread over a wide area or by the tsunami (tidal-waves) instigated by the collapse of the Santorini Caldera, has been maintained by others as well as the author of the present exposition.

To sustain his argument that this was the cause of the fall of Minoan Crete Professor Page recapitulates the oft repeated analogy of known eruptions, such as that of Tambora (1815) but particularly Krakatoa of which the author who appears to exhibit a surprisingly extensive knowledge of vulcanology unexpected in a Regius Professor of Greek, gives an extremely able dissertation including two sketch maps. In regard to Crete, two main contributory causes are considered as having brought disaster to the island & for a time rendering it partially inhabitable. Of these, the tsunami though postulated by A. V. Luce, the Professor is sceptical, & rightly so for as he indicates villages & townships could not have caught fire after having been flattened & submerged by large quantities of seawater. Volcanic ash which would not only have destroyed the field & plantations & rendered these infertile but to have exterminated the livestock either through noxious fumes or thirst, assuming the majority of the population survived is favoured as more of a possibility.

But it is not enough to demonstrate a depth of ash in cores obtained from the seabed in the vicinity of Crete, for assuming as it is given in the text, the ratio of volcanic detritus was 5 on land to one on the sea bottom, then there should be a detectable quantity still remaining on the former even allowing for erosional & aeolian causes to have disposed the greater portion of it. Dr Page appears to be uncertain whether there has been any attempt to identify deposits of this description. Even less clear is the chronological record. Excavations in Thera have indicated that it was not in L. M. Ib., but in L. M. Ia., at least half a century earlier when Marinatos Minoan settlement at Akrotiri (the site at Thera pioneered by Fouque) was destroyed, first apparently by an earthquake & then by a heavy fall of pumice. Is it to be assumed that the destruction of the Cretan palaces in L. M. Ib represents another paroxysm of the same proportions also as apparently the evidence of burning would suggest accompanied by tectonic instability afterwards followed by a period of desolation intervening between L. M. Ib & LM. IIIa at the majority of sites other than Knossos.

Inferences appear to abound rather than substantial evidence & Professor Page's exposition must be regarded as a kind of systems model & though excellent as this is, it should be recognized that generalization & analogy have a large part. More knowledge is required both from excavation & other sources and a reappraisal of the field notes of the archaeologists where these are available, particularly the early generation might prove rewarding.

Hove Sussex.

L. M. YOUNG F.R.A.I.

INDEX

<i>A. Mozsolics</i> : Beiträge zur Geschichte und Chronologie der ungarischen Bronzezeit	3
<i>G. Komoróczy</i> : «The Separation of Sky and Earth»	21
<i>B. N. Puri</i> : Problems of Ancient Indian Historical Research	47
<i>I. Nagy</i> : Remarques sur le souci d'archaïsme en Egypte à l'époque saïte	53
<i>H. Thiry</i> : Homère et le chien d'Hadès	65
<i>D. Hegyi</i> : Historical Authenticity of Herodotus in the Persian «Logoi»	73
<i>W. G. Boruchowitsch</i> : Aristophanes als Herausgeber seiner Komödien	89
<i>C. Sandulescu</i> : Essai d'analyse sur la signification littéraire et esthétique du sacrifice d'Antigone	97
<i>A. Szabó</i> : Τετραγωνίζεω	111
<i>G. Komoróczy</i> : Berosos and the Mesopotamian Literature	125
<i>E. Ferenczy</i> : Die Bevölkerung von minderelem Recht Roms zur Zeit der Frührepublik	153
<i>G. M. Anziferowa</i> : Wortbildende Struktur des lateinischen Deponens	161
<i>P. W. Coxon</i> : The Nisa Ostraca: Ur-ideographic texts?	185
<i>З. А. Покровская</i> : Обозначение света и цвета у Лукреция	223
<i>И. В. Шталь</i> : Представление о поэтическом творчестве как negotium и образ человека в поэзии Катулла	245
<i>K. V. Hartigan</i> : «He Rose Like a Lion . . .»: Animal Similes in Homer and Virgil	267
<i>J. Harmatta</i> : Inscriptions de vaisselle de l'époque sassanide et post-sassanide	273
<i>G. Bethlenfalvy</i> : The Authorship of the Pañcatantra	281
<i>Cs. Tóttössy</i> : The Dates of the Variants of the Śukasaptati	339
<i>I. Bóna</i> : Severiana	353
<i>Gy. Székely</i> : Roman Heritage and Medieval Development in Hungarian Urban Life	361
<i>A. Scheiber</i> : Beispiele der klassischen Zusammenhänge der Aggada	375
<i>I. Borzsák</i> : Die Janus Pannonius-Ausgaben des Sambucus	375
<i>L. Tardy—É. Moskovszky</i> : Zur Entdeckung des Monumentum Ancyranum (1555)	375

Recensiones

<i>M. Szabó</i> : Auf den Spuren der Kelten in Ungarn. (Rec. <i>M. Mainjonet</i>)	403
<i>D. L. Page</i> : Santorini Volcano and the Destruction of Minoan Crete. (Rec. <i>L. M. Young F.R.A.I.</i>)	405

Printed in Hungary

A kiadásért felel az Akadémiai Kiadó igazgatója.

Műszaki szerkesztő: Botyánszky Pál

A kézirat nyomdába érkezett: 1975. III. 11. — Terjedelem: 35,5 (A/5) ív, 14 ábra

75.1559 Akadémiai Nyomda, Budapest — Felelős vezető: Bernát György

VON HOMER BIS VERGIL

Gestalten und Gedanken der Antike

VON I. TRENCSENYI-WALDAPFEL

Nachdruck

Die Analyse des Lebenswerkes von sieben griechischen und drei römischen Dichtern bzw. Schriftstellern ist zu einem Band zusammengefaßt. Wenn auch jede Studie ein abgeschlossenes Ganzes bildet, ist das Buch doch mehr als eine Sammlung von Einzelstücken; außer der Person des jeweiligen Autors entwirft dieser Altmeister der klassischen Philologie immer ein Bild des ganzen Zeitalters, der Literaturentwicklung, samt den Zeitgenossen. Mit Fug und Recht kann daher von einem Handbuch der griechischen und lateinischen Literatur gesprochen werden.

In deutscher Sprache · Etwa 522 Seiten · Broschiert

Eine Gemeinschaftsausgabe — vertrieben von Aufbau-Verlag, Berlin — Weimar

AKADÉMIAI KIADÓ
BUDAPEST

AUFBAU-VERLAG
BERLIN — WEIMAR

The *Acta Antiqua* publish papers on classical philology in English, German, French, Russian and Latin.

The *Acta Antiqua* appear in parts of varying size, making up volumes.

Manuscripts should be addressed to:

Acta Antiqua, Budapest 502, Postafiók 24.

Correspondence with the editors or publishers should be sent to the same address.

The rate of subscription is \$ 32.00 a volume.

Orders may be placed with "Kultúra" Foreign Trade Company for Books and Newspapers (1389 Budapest 62, P. O. B. 149 Account No 218 10990) or with representatives abroad.

Les *Acta Antiqua* paraissent en français, allemand, anglais, russe et latin et publient des travaux du domaine de la philologie classique.

Les *Acta Antiqua* sont publiés sous forme de fascicules qui seront réunis en volumes.

On est prié d'envoyer les manuscrits destinés à la rédaction à l'adresse suivante:

Acta Antiqua, Budapest 502, Postafiók 24.

Toute correspondance doit être envoyée à cette même adresse.

Les prix de l'abonnement est \$ 32.00 par volume.

On peut s'abonner à l'Entreprise pour le Commerce Extérieur de Livres et Journaux «Kultúra» (1389 Budapest 62, P. O. B. 149 Compte-courant No 218 10990), ou à l'étranger chez tous les représentants ou dépositaires.

«*Acta Antiqua*» публикуют трактаты из области классической филологии на русском, немецком, французском, английском и латинском языках.

«*Acta Antiqua*» выходят отдельными выпусками разного объема. Несколько выпусков составляют один том.

Предназначенные для публикации рукописи следует направлять по адресу:

Acta Antiqua, Budapest 502, Postafiók 24.

По этому же адресу направлять всякую корреспонденцию для редакции и администрации. Подписная цена — \$ 32.00 за том.

Заказы принимает предприятие по внешней торговле книг и газет «Kultúra» (1389 Budapest 62, P. O. B. 149 Текущий счет № 218 10990), или его заграничные представительства и уполномоченные.

Reviews of the Hungarian Academy of Sciences are obtainable
at the following addresses:

- AUSTRALIA**
C. B. D. Library and Subscription Service
Box 4886, G. P. O.
Sydney N. S. W. 2001
Cosmos Bookshop
145 Acland St.
St. Kilda 3182
- AUSTRIA**
Globus
Höchstädtplatz 3
A-1200 Wien XX
- BELGIUM**
Office International de Librairie
30 Avenue Marnix
1050-Bruxelles
Du Monde Entier
162 Rue du Midi
1000-Bruxelles
- BULGARIA**
Hemus
Bulvar Ruszki 6
Sofia
- CANADA**
Pannonia Books
P. O. Box 1017
Postal Station "B"
Toronto, Ont. M5T 2T8
- CHINA**
C N P I C O R
Periodical Department
P. O. Box 50
Peking
- CZECHOSLOVAKIA**
Mad'arská Kultura
Národní třída 22
115 66 Praha
PNS Dovož tisku
Vinohradská 46
Praha 2
PNS Dovož tlače
Bratislava 2
- DENMARK**
Ejnar Munksgaard
Nørregade 6
DK-1165 Copenhagen K
- FINLAND**
Akateeminen Kirjakauppa
P. O. Box 128
SF-00101 Helsinki 10
- FRANCE**
Office International de Documentation et Librairie
48, Rue Gay-Lussac
Paris 5
Librairie Lavoisier
11 Rue Lavoisier
Paris 8
Europeriodiques S. A.
31 Avenue de Versailles
78170 La Celle St. Cloud
- GERMAN DEMOCRATIC REPUBLIC**
Haus der Ungarischen Kultur
Karl-Liebknecht-Strasse 9
DDR-102 Berlin
Deutsche Post
Zeitungsvertriebsamt
Strasse der Pariser Kommüne 3-4
DDR-104 Berlin
- GERMAN FEDERAL REPUBLIC**
Kunst und Wissen
Erich Bieber
Postfach 46
7 Stuttgart 5
- GREAT BRITAIN**
Blackwell's Periodicals
P. O. Box 40
Hythe Bridge Street
Oxford OX1 2EU
Collet's Holdings Ltd.
Denington Estate
London Road
Wellingborough Northants NN8 2QT
Bumpus Haldane and Maxwell Ltd.
5 Fitzroy Square
London W1P 5AH
Dawson and Sons Ltd.
Cannon House
Park Farm Road
Folkestone, Kent
- HOLLAND**
Swets and Zeitlinger
Heereweg 347b
Lisse
Martinus Nijhoff
Lange Voorhout 9
The Hague
- INDIA**
Hind Book House
66 Babar Road
New Delhi 1
India Book House
Subscription Agency
249 Dr. D. N. Road
Bombay 1
- ITALY**
Santo Vanasia
Via M. Macchi 71
20124 Milano
Libreria Commissionaria Sansoni
Via Lamarmora 45
50121 Firenze
- APAN**
Kinokuniya Book-Store Co. Ltd.
826 Tsunohazu 1-chome
Shinjuku-ku
Tokyo 160-91
Maruzen and Co. Ltd.
P. O. Box 5050
Tokyo International 100-31
Nauka Ltd.-Export Department
2-2 Kanda
Jinbocho
Chiyoda-ku
Tokyo 101
- KOREA**
Chulpanmul
Phenjan
- NORWAY**
Tanum-Cammermeyer
Karl Johansgatan 41-43
Oslo 1
- POLAND**
Węgierski Instytut Kultury
Marszałkowska 80
Warszawa
BK WZ Ruch
ul. Wronia 23
00-840 Warszawa
- ROUMANIA**
D. E. P.
București
Romlibri
Str. Biserica Amzei 7
București
- SOVIET UNION**
Sojuzpechatj - Import
Moscow
and the post offices in
each town
Mazhdunarodnaya Kniga
Moscow G-200
- SWEDEN**
Almqvist and Wiksell
Gamla Brogatan 26
S-101 20 Stockholm
A. B. Nordiska Bokhandeln
Kungsgatan 4
101 10 Stockholm 1 Fack
- SWITZERLAND**
Karger Libri AG.
Arnold-Böcklin-Str. 25
4000 Basel 11
- USA**
F. W. Faxon Co. Inc.
15 Southwest Park
Westwood, Mass. 02090
Stechert-Hafner Inc.
Serials Fulfillment
P. O. Box 900
Riverside N. J. 08075
Fam Book Service
69 Fifth Avenue
New York N. Y. 1003
Maxwell Scientific International Inc
Fairview Park
Elmsford N. Y. 10523
Read More Publications Inc.
140 Cedar Street
New York N. Y. 10006
- VIETNAM**
Xunhasaba
32, Hai Ba Trung
Hanoi
- YUGOSLAVIA**
Jugoslovenska Knjiga
Terazije 27
Beograd
Forum
Vojvode Mišića 1
21000 Novi Sad